This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

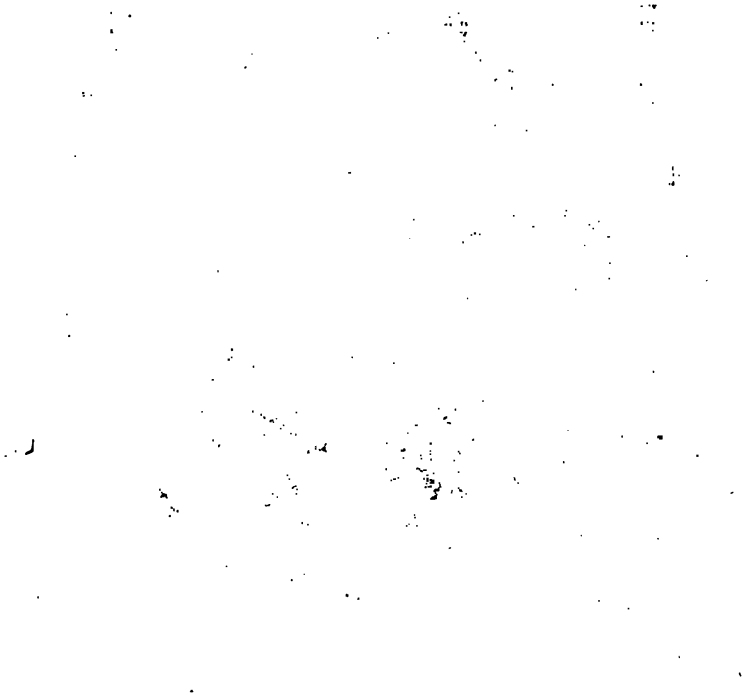
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

IV .924.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



DANIEL NICOL: CHODOWIECKY

Director der Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.

gemahlt von Madam Henry geb. Chodowiecka

gest. von S. Halle Berlin

D. Johann Georg Krünitz
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,
und der Kunst-Geschichte,
in alphabetischer Ordnung.

Zuerst fortgesetzt
von
Friedrich Jakob Floerken,
nunmehr von
Heinrich Gustav Flörke.

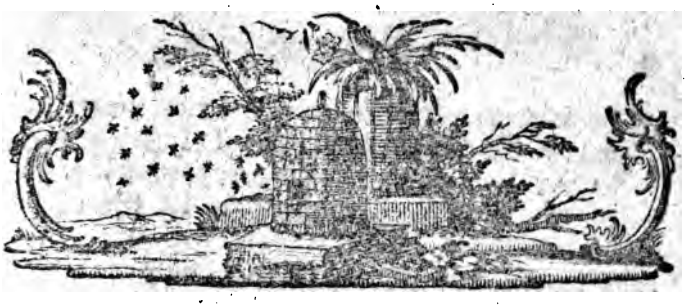
Zwey und achtzigster Theil,
von Lustgefecht bis Mailing.
Nebst 14 Kupfertafeln auf 4½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1801.
In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths
Joachim Pauli.

Ws
ME 70

AE27
K8
v.82
~~Lockard~~
Stack



L. L.

Luſtgefecht, ſ. Kampfſpiel, Th. 34, S. 4 — 60.

Luſtgewächs, auch Ziergewächs oder Zierpflanze, Gewächſe, welche zur Luſt, d. i. zum Vergnügen, in einem Garten gehalten werden, zum Unterſchiede von den Küchengewächſen und Arzneygewächſen. S. den Art. Pflanze.

Luſthain, ſ. Luſtwald.

Luſthaus, ein Haus, in welchem man ſich bloß um des Vergnügens der ſchönen Witterung oder freyen Luft willen aufhält, dergleichen man beſonders in den Gärten hat, in welchem Falle ſie auch Gartenhäuſer genannt werden.

Da nun im Artikel Garten, Th. 16, S. 252 und flg. zwar im allgemeinen, von der An-

ordnung der Gartengebäude etwas gesagt, die nähere Beschreibung der Gartenhäuser, S. 395 daselbst, aber nach Lusthaus verwiesen ist, so muß ich hier von diesen kleinen Gebäuden das nöthige beybringen.

Unter Lusthaus oder Gartenhaus verstehe ich hier nicht diejenigen Gebäude, die zum Sommeraufenthalte einer Familie in den Gärten oder auf dem Lande errichtet werden; diese führen den Nahmen **Landhäuser**, **Sommerhäuser**, und wenn sie von größerem Umfange und mit ausgezeichneter Pracht aufgeführt sind — **Lustschlösser**. Ich beziehe mich hier nur auf solche kleine Gebäude, die nur zum gelegentlichen Zufluchtsorte vor der bösen Witterung, oder um mit einer Gesellschaft sich zu belustigen, oder der Einsamkeit zu genießen, erbauet sind.

Alle diese Gebäude dürfen weder durch Größe noch durch Pracht sich auszeichnen, wenn es keine eigentliche Lustschlösser seyn sollen; sie müssen aber durch das Gefällige und Reitzende ihrer Form, durch Simplicität und Leichtigkeit ihrer Anordnung und durch das Zierliche und Anmuthige ihrer Außenseiten, fühlbare Eindrücke machen. Sie müssen lebhafte Empfindungen bald von ländlicher Ruhe, bald von Einsamkeit, bald von gelassener Behaglichkeit, bald von heiterer Freude erwecken.

Selbst die Farbe die zum äußern Anstrich der Gartengebäude gewählt ist, trägt viel zu ihrer Wirkung bey. Diese muß so seyn, daß sie weder zu sehr blendet, noch auch zu matt ist. Die hochrothe Farbe ist nicht angenehm fürs Auge, und der grüne Anstrich würde die Gebäude zu wenig von dem Gebüsche unterscheiden.

den. Ein weißer oder ein hellgrauer Anstrich reitzt das Auge schon von weitem, und macht, daß die Gebäude von den andern Gegenständen angenehm abstechen. Gebäuden, die man in das Gebüsch verstecken will, und die von weitem nicht gesehen werden sollen, kann man eine dunkelgraue, oder auch braune Farbe geben.

Auch die lage der lust- und Gartengebäude ist nicht zu vernachlässigen. Sie können auf einer Anhöhe, an dem Abhange eines Hügels liegen, um da von verschiedenen Seiten her verschiedene Prospecte zu machen, und um zugleich auch von ihnen aus angenehme Aussichten zu genießen. Alsdann aber müssen sie von guter Architectur und vorzüglicher Schönheit seyn. Am Ufer eines schönen Wassers erhält ein solches Gebäude eine mahlerische lage. Bisweilen kann es auch auf einem freyen Plaze vor einem Gebüsche angebracht seyn, bisweilen mitten im Gebüsche liegen.

Die **Lusthäuser** oder **Lustcabinette, Pavillons**, können verschiedene Formen haben, sie können viereckig, länglich, rund, oval seyn, oder aus einer zusammengesetzten Figur bestehn. Sie können ganz verschlossen, oder an der vordern Seite offen seyn. Auch können sie auf mannigfaltige Art verziert, und entweder nach griechischer, oder chinesischer, oder gothischer ꝛc. Bauart angelegt werden, je nachdem sie sich am besten zum Charakter der Scene schicken, in welcher sie stehn; nur müssen sie immer von einer schönen Architectur und mit Genauigkeit und Sorgfalt gearbeitet seyn. Die lusthäuser von lattenwerk sollte man so wenig als möglich

gebrauchen, weil sie allezeit ins Gespielte fallen. *)

Einige dieser Gebäude können zum gesellschaftlichen Vergnügen dienen, zum Speisen, zu kleinen Concerten ꝛc. Diese müssen frey liegen und eine heitere Aussicht haben. Andere können zum Studieren eingerichtet seyn, und diesen gibt man wo möglich eine stille ruhige Lage in einem Gebüsche oder in einem Thale.

Hier folgen nun als Beyspiele die Abbildungen einiger Lust- und Gartenhäuser nach dem Geschmacke verschiedener Nationen.

1. Gartengebäude im edlen modernen Style.

A, Fig. 4798, a. Ist ein Gartengebäude in Jonischer Ordnung aufgeführt, das einen schönen viereckigen Saal, und rechts und links zwey kleine halbrunde Zimmer enthält, in welche man durch einen Bogen tritt, der von Säulen getragen wird. In der Mitte dieser beyden runden Abtheilungen ist eine Nische angebracht, worin ein Sopha gestellt werden kann, so wie hinter der Tapete einer jeden dieser halbrunden Abtheilungen Raum zu einem Bette ist, im Fall der Besitzer eine Nacht hier zubringen wollte.

Die Wände werden mit Arabesken in Stuck verziert.

b. Ist der Grundriß und c das Profil zu diesem Gebäude.

Dieses Gebäude wird sehr gewinnen, wenn die Scene umher so angeordnet ist, daß man es in der Ferne nicht ganz übersehen kann, damit es sich die Einbildungskraft weit größer denke, als es ist.

Ideen-

*) Von dem letzteren ist im Art. Gitterwerk, Th. 18, S. 560 schon gehandelt.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern. Von J. G. Grohmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1797. N. XV. oder zweyten Bandes drittes Stück. Tab. VII. und VIII.

B, Fig. 4799. 4800 u. 4801. ist ein Gebäude, das durch seinen Anblick von ruhiger Größe und unüberwindlicher Festigkeit in einer anpassenden Scene keinen anderen, als einen sehr vortheilhaften Eindruck machen muß. Es enthält wie der Grundriß, Fig 4800 zeigt, einen Gesellschafssaal, der durch vier Glasthüren sein licht bekommt, und in welchem sich vier Nischen mit Statuen befinden. Die Pfeiler werden mit Arabesken bemahlt, das Korinthische Gesimse erhält keine Verzierung der Glieder, und in der Mitte der übrigens glatten Decke hängt aus einer Rosette ein Kronleuchter herunter. A. Fig. 4800 ist ein Vorzimmer, B. ein Schlafzimmer, C. eine Art von Küche, um verschiedene Erfrischungen darin zu bereiten, und D. eine Speisekammer.

Ideen-Mag. ꝛc. ꝛc. N. XVII. Tab. VI und VII.

C, Fig. 4802—4804. Ein Gartengebäude in Jonischer Ordnung, für eine reiche üppig grünende Scene, das mit dem Entre-Sol zwey Stock enthält, und mit Vasen, Basreliefs, Balcons und Gallerien verziert ist.

Fig. 4803. Grundriß zu vorstehendem Gebäude. 1) ist eine Office, 2) eine Küche, 3) ein Seiteneingang, 4) ein Speisezimmer, 5) ein großer schöner Gesellschaftssaal, aus welchem eine Thüre an der hintern Seite des Gebäudes in den Garten führt, 6) ein Schlafzimmer, 7) ein Toiletten-Cabinet, 8) ein Vorzimmer, 9) ein Schlafzimmer.

Die zwey hinter 3 und 4 befindlichen Wendeltreppen führen in das Entre-Sol, dessen Zimmer zu Bedientenstuben und Vorrathszimmern dienen. Der Speisesaal ist so hoch, daß er das Entre-Sol mit in sich begreift. Die Höhe desselben ist wie die der übrigen Zimmer und aller einzelnen Theile, auf dem Profil Fig. 4804 angegeben.

Die zwey Wendeltreppen führen aus dem Entre-Sol auf die beyden Balcons oder Terrassen, wo eine von außen achteckige und mit Guirlanden und einer Kuppel verzierte Erhöhung des bis hierher flachen Gebäudes einen runden Saal enthält. Hier ist das ganze Gebäude mit einem eisernen Geländer eingefaßt, und dienet zum freyern Genuß der schönen Landschaft umher.

Ideen-Mag. N. XXI. Tab. II und III.

D, Fig. 4805 — 4706. Dieses Gebäude enthält einen schönen großen, an der vordern Seite offenen Saal, und zu beyden Seiten ein halbrundes Cabinett. Das schöne Frontispice tragen vier Säulen. Auf beyden Seiten der Stufe steht ein Dreyfuß.

Dieses schöne Gebäude muß in einer offenen Scene, an einem freyen Rasenplatze, einem kleinen See, oder noch besser an einem schiffbaren Flusse eine herrliche Wirkung machen.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. I.

E und F, Fig. 4807 und 4808. Zwey Garten-Cabinette. (S. Hirschfelds Taschenbuch für Gartenfreunde auf das Jahr 1785. Tab. 2 und 3.)

G, Fig. 4809. ein Gartenhäuschen. (S. eben das. Tab. 10.)

H,

H, Fig. 4810. ein Speiſesaal. (S. eben daſ. Tab. 9.

II. Einige Pavillons.

A, Fig. 4811 und 4812. Ein kleines rundes Gartenhaus in ſehr gutem Style, mit einem bedeckten Gange und einer freyen, einfach verzierten Gallerie um daſſelbe. Das Gebäude, das ein Vorhaus, ein Vorzimmer, eine Küche und einen Saal hat, wird von Ziegelſteinen erbauet, die einen beſcheidenen anſpruchloſen Anſtrich erhalten. Der bedeckte Gang um daſſelbe wird mit gelbem Kies beſtreut. Die Gallerie wird von acht kunſtloſen hölzernen Säulen getragen, die kein Poſtament haben. Das mit einem halbrunden, in drey Theile getheilten engliſchen Fenſter, wodurch man auf die Gallerie hinaus tritt, verſehene Dach iſt von Stroh.

Die Gegend umher muß nicht allzu voll, ſondern etwas frey, offen und durchbrochen ſeyn.

Ideen-Mag. N. XIX. Tab. IX.

B, Fig. 4813 — 4814. Dieſes iſt ein achteckiger Pavillon, von eben ſo einfacher als zierlicher Zuſammenſetzung im gothiſchen Style, in welchen zwey breite Thüren führen, und der von vier hohen Fenſtern erleuchtet wird. Er enthält unten einen ſchönen lichten Saal in runder Form, und ein ſchmahles Cabinettchen, in welchem zur Noth ein Bett ſtehen kann.

Dieſem Cabinettchen gegen über führt eine verborgene Treppe auf die Gallerie, von welcher man die ſchöne Landſchaft überſehen kann, und aus welcher man wieder in ein größeres Cabinett in Form einer Zinne mit einer ſchön verzierten Plateforme tritt.

Ideen-Mag. N. XX. Tab. VI.

C, Fig. 4815. Eine chinesische Brücke, mit einem Pavillon bedeckt, der auf vier Säulen ruht, und von allen Seiten offen ist, über einen Fluß oder Canal zu bauen, dessen Ufer vorzüglich schön bekleidet sind, und der überhaupt durch eine sehr freundliche und reitzende Aue fließt.

D, Fig. 4816. Ein freundlicher Pavillon im türkischen Geschmack, der auf 12 Säulen ruhet, und mit einem einfachen Geländer umgeben ist. Er erhält seinen besten Standort auf einem kleinen Hügel, von welchem herab man eine schöne Aussicht genießet.

In einiger Entfernung um den Pavillon können italienische Pappeln und blumentragende Gesträuche in zierlichen einzelnen Gruppen gepflanzt werden.

E, Fig. 4817. Gartensitz als Wasserhaus im chinesischen Style. Im hohen steinernen Unterbau sind Fischbehälter angebracht. Von diesem Unterbau erheben sich acht Säulen zu einem von allen Seiten offenen Pavillon, mit einem ausgeschweiften Dache. Zu diesem Pavillon führet von der Landseite eine kleine Treppe hinan, und auf der andern Seite eine größere Doppeltreppe in den Fluß hinab. Der Platz um den Pavillon herum ist mit einem zierlichen hölzernen Gebäude umgeben.

Ideen-Mag. N. XX Tab. IV. Fig. 1. 2. 3.

III. Ein paar Gartengebäude in gothischen Geschmack. A, Fig. 4818 — 4819. Bey dem in diesen Figuren vorgestellten Gebäude wird ein zirkelrunder Hügel vorausgesetzt, der im Durchmesser 24 Ellen, und 6 Ellen in der Höhe hat. Dieser Hügel wird von vorne so weggestoßen, daß in der Mitte desselben ein sehr kühl-

kühles Cabinett, 6 Ellen ins Gevierte, und von starken guten Steinen gewölbt, angelegt werden kann. Zu beyden Seiten gehen von außen Treppen hinauf, welche entweder mit dem Cabinett, oder mit der Peripherie des Hügels parallel laufen. Beyde Fälle sind im Grundrisse Fig. 4819 angegeben. Die Stufen der Treppen werden durch Verkleidungen, die im gothischen Geschmacke gearbeitet sind, verdeckt. In jeder der hervorragenden und immer höher empor steigenden Ecken liegen, wie gleichfalls im Grundrisse zu sehen ist, zwey Stufen eingezarget.

Diese Stufen führen auf einen viereckigen mit Steinen belegten Platz über dem Cabinett, welcher vorn und hinten mit einer Balustrade von Holz im gothischen Geschmacke versehen ist, und zu einem luftigen, ins freye Aussicht habenden angenehmen Aufenthalte dient. Ueber diese Balustrade wird ein Zelt angebracht, das man noch mit Parasols versehen kann, die Sonnenhitze von allen Seiten abzuhalten.

Das übrige des mit Gesträuch dicht bewachsenen Berges läuft hinten mit den Stufen konisch hinauf, und endet sich auch in der Höhe der Stufen oder des steinernen viereckigen Platzes.

Von hinten könnte man unter den Hügel, oder unter dem steinernen Cabinett, einen guten Keller oder eine Eisgrube anbringen. Man müßte dann vor der äußersten Peripherie des Hügels an bis in die gehörige Tiefe Stufen anlegen, vermittelst deren man durch einen gewölbten Kellerhals bis in die Eisgrube, die ebenfalls ein tüchtiges Gewölbe seyn müßte, hinab käme. Die Eisgrube kann 9 — 10 Ellen lang seyn, und unter dem steinernen Cabinett weggehen.

den Wasservögel in der Nähe füttern zu können. Beyde Treppen haben ein Geländer von zackigen, geschälten Eichenästen, die auf Art der Corallen angestrichen werden müssen.

Die am Unterbau angebrachten eisernen Ringe dienen zur Befestigung der Gondel.

Die beym Antritt der Wassertreppe stehenden Vasen enthalten eine chinesische Blume oder Staude.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. VII.

V. Im Persischen Geschmacke.

Fig. 4822. a. b. Eine Kegelbahn in Persischem Geschmacke, wobey zwey Pavillons, eine bedeckte Gallerie, und ein offener unbedeckter Saal sind.

In dem einen Pavillon befinden sich die, welche Kegel spielen; im andern können, wie in der Gallerie zu beyden Seiten der Kegelbahn, Spiel- und Trinktische angebracht werden.

Die Treppe im ersten Pavillon führt in das obere Cabinett, aus welchem man in den freyen Saal, der zum Tanzen benutzt werden kann, heraus tritt.

Das Erdgeschoß beyder Pavillons wird von Ziegelsteinen, das zweyte von Holz aufgeführt.

Ideen-Mag. N. XIX. Tab. V.

VI. Ein Otaheitisches Sommerhaus.

Fig. 4823. Diese Figur stellt ein Otaheitisches Sommerhaus mit einer bedeckten Gallerie vor, worunter man sich bey übelem Wetter eine Bewegung machen, und deren man sich auch als Kegelbahn bedienen kann. Das Gebäudchen ist aus rohen Birkenästen zusammen gesetzt und inwendig mit künstlich geflochtenen Bastmatten ausgehängt.

Ideen-Mag. N. XVII. Tab II.

VII. Lusthäuser in Ruinen-Gestalt.

Fig. 4824. Diese Figur enthält Trümmer eines ehemaligen Raubschlosses an einem Flusse, die in einer romantischen Garten-Scene leicht ihren Platz finden werden. Wildheit und dürre der zunächst liegenden Theile des Gartens werden die an und für sich schon lebhaften Wirkungen, die vermöge der dabey nothwendigen Ideenverbindungen in uns hervor gebracht werden, noch vermehren. Ein rauher, hoher Felsen würde diesem Werke vielleicht zu noch besserer Basis dienen.

Im Innern dieser halb verfallenen Mauern können nach dem Bedürfniß und der Bequemlichkeit des Besitzers künstlich versteckte Zimmer angelegt werden, die nur desto größere Ueberraschung bewirken werden, je weniger man hier Zierlichkeit, modernen Geschmack und kunstvolle Anordnung erwartet.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. II.

VIII. Eine Garten-loge.

Fig. 4825. a. b. Eine Gartenloge im edlern Style, in einer einsamen Gegend und am Ende des Gartens. Sie stehet ein wenig über dem Fußboden erhaben, um sie bey feuchter Witterung trocken zu erhalten, ist mit Stroh gedeckt, und alle ihre Verzierungen sind von der Rinde verschiedener Bäume, die durch ihre helle und dunkle Farbe Mannigfaltigkeit genug gewähren. Das Innere kann gleichfalls mit Baumrinde und Mos bekleidet werden. Die Angabe dieser loge ist von Herrn Kunstmeister Dähne in Leipzig.

Ideen-Mag. N. XXII. Tab. VIII.

Außer diesem oft genannten Grohmannischen Ideen-Magazin, das so manche vortreffliche

liche Muster zu geschmackvollen Gebäuden und Verzierungen liefert, sind über diesen Gegenstand vorzüglich nach folgende Werke zu empfehlen.

Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, Th. III. Untersuchung über den Charakter der Gebäude, S. 141. fl.

William and John Halfpenny, New Designs for Chinese Bridges, Temples, Garden-Seats, Summer-Houses etc. London, 1751.

Gothic Architecture etc. by B. et T. Langley. 4. Hierin findet man auch Lusthäuser nach Gothischer Bauart.

Grotesque Architecture, or Rural Amusement; consisting of plans, elevations, and sections, for Hut. Retreats, Hermitages, Terminaries, Grottos etc. by Will. Wrighte. London, 1790. 8.

Designs in Architecture; consisting of plans, elevations and sections, for temples, baths, cassines, pavillons, garden-seats, obelisks and other buildings, for decorating pleasure ground etc. By John Soan. 8.

Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst. II. Th. S. 357. — Auch verschiedene der am Ende des Artikels Lustgarten, Th. 81, S. 779. angeführten Werke.

Lusthecke, s. im Art. **Hecke**, Th. 22, S. 651.

Lusthöhle, s. **Grotte**, Th. 20, S. 146.

Lusthütte, s. **Laubhütte**, Th. 65, S. 637.

Lustjagd, s. unter **Jagd**, Th. 28, S. 60.

Lustig, ein Adject. das Lust habend und erwekkend bedeutet. Angenehme Empfindungen durch äußere Merkmahle an den Tag legend; z. B. sehr lustig seyn. 2, Lachen erregend; scherzhaft; z. B. ein lustiger Kopf. Ein lustiger Einfall. (Im gemeinen Leben.) 3, den Sinnen angenehm. (Von Sachen; veraltet) 4, Neigung zu einer Sache habend. (Nur noch in Zusammensetzungen, z. B. **baulustig**, **prachtlustig**, **kauflustig** ꝛc.)

In

In der Mahleren bedeutet ein luſtiges Colorit lebhafte glänzende Farben, deren Schimmer dem Auge gefällt. Eine luſtige Landſchaft iſt diejenige, deren Lagen wohl gewählt und wohl abgewechſelt ſind; welche ſchöne Fernen hat, und aus einem guten Farbentone gemahlt iſt.

Luſtigkeit, die Äußerung ſeiner angenehmen Empfindungen durch Geberden und Worte.

Luſtigmacher, derjenige, der ſich ein Geſchäft daraus macht andere zum lachen zu reitzen.

Flögel's Geſchichte der Hofnarren. S. 90. 170. 180. Mannigfaltigkeiten. III. S. 280. IV. S. 590.

Luſtinſel, eine zum Vergnügen in einem Teiche oder See angelegte, oder mit Luſtanlagen verſchönerte Inſel.

Luſtkugel, im Gegenſatze der **Ernſtkugeln**, in der Feuerwerkskunſt, ſind ſolche Körper, die mit allerley künſtlichen Feuern verſetzt ſind, und aus einem Mörſer in die Luft geworfen werden, wo ſie alsdann von der Gewalt des in ihnen verſchloſſenen Pulvers zerſpringen, und ihre Verſetzung ausſchütten. Obgleich ſie Kugeln genannt werden ſo iſt ihre Figur doch willkürlich, und es ſcheint, daß dieſe Benennung bloß darin ihren Grund habe, weil dieſe Körper eben ſo, wie Kugeln und Bomben aus den Mörſern geworfen werden. Mehrentheils iſt die Figur cylindriſch und unten mit einer halben Kugel geſchloſſen.

Wenn man zu einem gewiſſen Mortier eine Luſtkugel machen will, ſo theilt man den Kaliber des Mörſers in 12 gleiche Theile, und gibt dem Diameter der Kugel 11 Theile davon. Soll aber die Kugel cylindriſch werden, ſo theilt man den gefundenen Diameter deſſelben ebenfalls in 12 gleiche Theile, und gibt der Materie, woraus die Kugel beſtehet $\frac{1}{12}$ zu ihrer Stärke,

ſo

so bleibt annoch $\frac{10}{12}$ für den Diameter der Kugel im lichten übrig. Die Höhe der Kugel im lichten beträgt 12 Theile, und die halbe Kugel, welche den Boden dieser Kugel abgiebet, bekommt zu ihrem Radio 6 Theile. Ist nun die Kugel von gutem und trocknem Holz gehörig gedrehet, so leimt man über dieselbe Zwielich oder starke Leinwand, von welcher man soviel oben überstehen lässet, daß es, wenn die Kugel gefüllt worden, eine Decke desselben abgibt, die man alsdenn darüber leimet. Vorher aber lässet man die Mitte der Kugel ein wenig eindrehen, umwindet sie mit Leinwand und bestreicht sie mit Leim. Wenn sie trocken ist, so setzt man solche mit dem Boden auf ein ausgerundetes Holz, schüttet auf den Boden **Sprengzeug** mit Pulver vermischt einen Zoll hoch, alsdenn setzet man eine runde durchlöcherte hölzerne Scheibe darauf, in deren Mitte ein hölzerner Cylinder heraufgehet, worin sich gute Stoppinen befinden. Auf den Spiegel streuet man Mehlpulver und versetzt die Kugel mit Sätzen von **weißem Sternfeuer** schichtweise auf einander, und zwischen jede Schicht streuet man Vermischungen von Sprengzeug und Pulver, bis oben hinaus. Hierauf leimet man den Deckel, und stecket des Brandröhrlein durch den Deckel in den hölzernen Cylinder des Hebespiegels oder der oben gedachten Scheibe, der mit Werg und Leim bestrichen hineingeleimet werden muß. Man kratzet alsdenn das Brandröhrlein oben auf, und befestiget die **Stoppinen** auf und um das Brandröhrlein mit kleinen Nägeln. Man feuert sie wohl an, pappet sie mit Papier darauf, und zu beyden Seiten schläget man zwey Nägel hinein und bindet eine Schnur daran, damit sie kann getragen und

auf-

aufgehangen werden. Auf den Boden macht man ein Stück Hutfilz, deſſen Diameter gröſſer als der Mörſer ſeyn muß, mit Nägeln feſte. Die Brandröhlein ſchlägt man mit aller Vorſicht auf einem eichenen Block, worin löcher gebohrt ſind, mit einem metallnen Setzer oder Stempel, und man gibt darauf Achtung, daß es keine Spalten bekommt. Der Satz zu den Brandröhren beſtehet aus 8 loth Salpeter, 16 loth Pulverſtaub, 4 loth Schwefel und 2 loth Kohlen.

Wenn die Luftkugeln geladen und geworfen werden ſollen, ſo flammet und wiſchet man den Mörſer gehörig aus, und richtet ihn ſenkrecht, oder daß derſelbe mit der Vertikallinie einen Winkel von 3 bis 6 Graden mache. Man ſteckt eine ſteife Stoppine in das Zündloch, und ſchüttet auf jedes Pfund der abgewognen Kugel ein loth Pulver in die Kammer, welches man gleich und eben drücket; auf ſolches ſetzet man einen Vorſchlag von Heu oder Werg in die Kammer ganz voll, worauf ein Spiegel von Stroh mit Werg ausgefüllet geſtreckt wird, und ſtreuet Pulverſtaub über den Kammer und Hebeſpiegel; alsdenn wird die Kugel eingeſetzt, wieder Pulverſtaub in den Mörſer geſtreuet, und die leeren Lücken mit Werg zugeſtopfet. Die Stoppine aber bey dem Brandrohre, welches gerade in die Höhe ſtehet, wird etwas ausgekratzt und Pulverſtaub, ſo wie auch auf die Kugel darauf geſtreuet. Alsdenn ſtellet man ſich mit der brennbaren Zündruthe über Wind auf die Seite des Mörſers und gibt Feuer oder zündet ſie an.

Luftkugeln von Papier zu machen. Man läßt ſich hierzu einen hölzernen Cylinder

drehen, in dessen Mitte sich ein kleinerer statt einer Handhabe befindet. Um solchen Cylinder wickelt man etliche zusammengerollte Bogen Papier, bindet sie unten mit einer Schnur zusammen, und stößt den Bund breit auf. Alsdenn ziehet man die Hülse von dem Cylinder, und füllet sie mit der Komposition von weißem Sternfeuer fast bis oben an, doch so, daß in der Mitte der stärkste Sprengzeug zu liegen komme. Man zieht das Papier wohl zusammen, und stellt einen Cylinder, der unten mit einem eisernen Stift versehen ist, und die Weite des Brandrohrs hat, in den obersten Theil der Hülse, und umwickelt den papiernen Cylinder recht fest und dicht mit Schnüren, hernach steckt man das Brandrohr, wenn der Cylinder herausgezogen, hinein, welches man gut andrücket und mit Schnüren bewickelt, und verleimet die Schnüre daß es unbeweglich bleibe. Hierauf nimmt man Werk, legt einen guten Theil auf den Boden, und rund herum um den Cylinder, bis oben hinan, umschnüret es mit Schnüren, verleimt den ganzen Körper, und läßt ihn trocknen. Dann umwickelt man ihn noch mit Zwillich, verleimet alles wohl, und macht auf beyden Seiten eine Schnur fest, damit man sie hin- und hertragen kann.

Diese Art Lustkugeln ist sehr schön, weil man in einen solchen Körper mehr als in einen hölzernen von gleichem Kaliber Versetzung thun kann. Auch kann man zur Ladung zum Abfeuern auf jedes Pfund Kugelschwere 2 bis $2\frac{1}{2}$ loth Pulver geben.

Wenn man will, kann man auch aus Lustkugeln brennende Figuren vorstellen. Man nimmt nähmlich zwey dünne gespaltene Stücke Fischbein

von der Länge, als die vorzustellende Figur erfordert, und zwey andere, die so lang sind, als die Figuren hoch werden sollen. Aus diesen vier Stücken Fischbein machet man ein Viereck, und setzet in dieses Viereck, die vorzustellenden Figuren und Buchstaben, welche man aus Draht verfertigen läßt, und überziehet dieselbe mit dünnem Luntenfeuer, feuert sie an, und läßt sie trocken werden. Alsdenn bindet man dieses Viereck über einen Cylinder, und setzt denselben nebst dem umwundenen Fischbein in die Kugel. Sollen nun die Figuren eine senkrechte Lage beym Herunterfallen haben, so darf man nur an die untere Seite des Vierecks bey beyden Ecken ein Paar kleine Gewichte von Bley anbringen. Der Cylinder, um den das Fischbein gewunden wird, darf nicht hohl seyn.

Jacobsson's technologisches Wörterbuch. II. Th. S. 648—649.
Stövesand's Feuerwerkerey. S. 40.
Blümel's Luftfeuerwerkerey. S. 101.
Von Bünau's Artillerie. S. 457.

Luftlager, s. im Art. **Kriegslager**, Th. 51, S. 51.

Luftluftkugel, ist eben so viel als luftkugel.

Luftpumpe, in der Feuerwerkerey. Wenn man mehrere kleine Schwärmfässer in ein großes Schwärmfaß setzet, und jene mit vier Stoppinen vereinigt, daß man sie sämtlich mit einer einzigen Brandröhre anzünden und abfeuern kann, so nennt man eine solche Verbindung eine Luftpumpe. Hierbey kommt das meiste darauf an, daß das Leitfeuer gut geführt werde, damit theils die Pumpe nicht verlösche, theils auch die

brauche der Schwärmfäſſer. Man kann ſie theils etwas in die Erde graben, theils auch einen Handgriff an dieſelbe machen, um ſie nach jeder beliebigen Seite zu werfen.

Man kann in die Luftpumpe theils Schwärmer, theils Leuchtkugeln, theils Luftſchläge laden, ſo daß aus einer und eben derſelben Röhre zuerſt etwa Sterne, hierauf Schwärmer und zuletzt Luftſchläge geworfen werden.

Stövesano's Feuerwerkerey. S. 32. 52.

Luſtrati, ſo nennt man in Italien die Glanztaffete, auch wohl Ermeſini luſtrati. Die meiſten liefert Florenz. Sie ſind $\frac{3}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ breit.

Luſtre, Luſtres, im Mobilien- und Glashandel die Hängeleuchter von feinem Spiegelglas. Man unterſcheidet ſie in feingefaßte mit ausgeſchweiften Deſſeins, in dergleichen mit franzöſiſchen Deſſeins, und meſſingenen Armen, in ordinär gefaßte, mit geſchweiften Deſſeins, dergleichen franzöſiſche mit meſſingenen Armen; zu 4, 6, 8, 12, 18, 20 bis 24 Lichtern eingerichtet ꝛc. S. übrigens den Art. **Leuchter**, Th. 77, S. 317. 321.

Luſtre, iſt bey den Seidenwirkern auch als ein Kunſtausdruck für **Glanz** in Gebrauch, z. B. der **Lüſtre des Atlaſſes** ꝛc. ꝛc.

Luſtreiſe, eine bloß zum Vergnügen unternommene Reiſe.

Luſtreiz, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, für das einfache **Reiz**, welches das Vergnügen bereits mit in ſich ſchließet. Eben ſo verhält es ſich mit **luſtreizend** für **reizend**.

Luſt-Revier, ſ. unter **Revier**.

Lüſtrin, Luſtrin, ein ſeidener auf Droguet- oder Griſet-Art gewebter Zeug, der nur dadurch von dieſem unterſchieden iſt, daß er atlaßartige Blu-

men und Muſter hat. Er iſt $3\frac{1}{2}$ Viertel nach Leipziger Elle breit, und 70—80 Ellen lang. Es gibt ſo wohl einfarbige als mehrfarbige, mit faßonirtem Grunde, nach Art der broſchirten Taffete, mit Kanten-Deſſeins ꝛc. ꝛc. Die vorzüglichſten Zeuge in dieſer Art liefern die Fabriken zu Lyon.

Der ſeidene Luſtrin wird auf die nähmliche Art und mit der nähmlichen Einrichtung, wie der **Droguet**, und auch auf einem dergleichen Stuhl gewebet. So bald der Ziehjunge eine Latze oder Kegel (denn er kann ſowohl auf einem Zampel, als auch Kegelſtuhl gewebet werden), bezogen hat und ein Fußtritt getreten iſt, ſo ſchießt der Weber einen feinen Einſchußfaden ein, der die Figur verbindet, indem ſo viel Figurfäden gehoben worden ſind, als zur Bildung dieſer Stelle erfordert werden; dieſer Einſchuß wird der Bindeſchuß genannt, indem er die Figurſtelle bindet. Der Ziehjunge hält die Latze feſt, und der Weber tritt den nächſten Fußtritt, und ſchießt wieder einen etwas gröbern Einſchußfaden ein, und dieſer Schuß heißt der **Freyſchuß**, der auftragen, oder wie der Weber ſagt, avanciren hilft, und den Grund verbindet, der in ſeinen beſondern Schaften, die mit den Grundfußtritten verbunden ſind, eingereihet iſt. Die Figurſtellen werden wie gedacht, durch die Figurkettenfäden auf der rechten Seite, die über dem Einſchuß liegen, gebildet, und der zweyfache Einſchuß verbindet ſowohl den Grund, als auch die Figur, und bringt auf der linken Seite den glatten Grund hervor.

Der wollene **Lüſtrin** iſt ein wollner geblümter Zeug, der unter die Floretarten gehöret.

und

und nach derselben Einrichtung gewebet wird. (s. Floret, Th. 14, S. 352.) Oefters aber ist die Grundkette auch streifig, gemeiniglich von zwey Farben, und denn sind in den breitesten Streifen zerstreuete Blumen von verschiedenen schattirten Farben, welche Farben durch die Figurkette hervorgebracht werden. Eben deshalb, weil die Blumen nur zerstreuet auf dem Zeuge angebracht sind, hat die Figurkette nur halb so viel Fäden, als bey den andern Floret-Arten. Die Figurkette ist also von verschiedener Farbe, und der Zeugmacher muß hier seine ganze Geschicklichkeit anwenden, um solche so zu scheren, daß die Fäden derselben bey dem Weben die verlangte Figur und Schattirungen der Farben hervorbringen. Denn es kommt hier hauptsächlich darauf an, nach seinem Muster die Farben also zu rangiren, daß er nach seiner Patron seinen Endzweck erreichen kann. Er muß also nach dem Verhältniß der verschiedenen Farben und Schattirungen die Fäden bey dem Scheren genau berechnen, wieviel von jeder Art er auf seiner Scherlatte ordnen soll. So muß er auch die Patron beständig bey dem Einreihen oder Einlesen der Kettenfäden in den Harnisch zu seinem Wegweiser haben, damit er dieselbe an ihrem gehörigen Ort einlese.

Von den **Lüstrin-Streifen.** In gewissen seidnen Zeugen, die zugleich durch die Fußarbeit und durch den Zampel oder Kegelzug ihre Blumen erhalten, befinden sich Streifen, die nach Art des Lüstrins eingewebet werden. Nämlich es sind streifige Stellen, worin zerstreuete Blumen nach Lustrin-Art eingewebet sind, und hier so wie dort durch die Kettenfäden entstehen. Deswegen denn bey der Einrichtung des

Stuhls zu diesem Zeuge die Kettenfäden dazu nach der Vorschrift der Patron geschoren, berechnet und eingelesen werden müssen.

Schauplatz der Zeugmanufakturen in Deutschland, von J. C. G. Jacobsson. III Th. S. 435. 437. 455. Th. II. S. 418.

Lustring, sind seidene ostindische Zeuge, die besonders die holländ. ostindische Compagnie zum Verkaufe bringt, und zwar in folgenden Sorten und Preisen. Glatte Lustrings, achtfädiger Gattung, 2 Cobidos breit, und 45 solcher Längenmaße im Stücke, zu 58 bis 60 Gulden im Preise; dergleichen mit atlaßartigen Mustern, von demselben Preise; dergleichen changeant oder schillernde, oder wandelfarbige, 53 bis 55 Gulden; dergl. mit Streifen eben so; gemahlte 12drähtige, mit Gold und Silber durchwirkt, 75 bis 78 Gulden; dergl. ebenfalls reiche, aber mit atlassenen Streifen, 60 — 64 Gulden; dergl. gegitterte, 79 — 80 Gulden; dergl. 2 Cobidos in der Breite und 38 in der Länge haltend, zu 60 — 65 Gulden; dergl. glatte zu Meublen, $2\frac{1}{3}$ Cobidos breit und 45 lang, 50 — 60 Gulden; endlich bemahlte mit Gold und Silber, 80 bis 90 Gulden das Stück.

Ludovici's encyklopädisches Kaufmannslexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Theil 1799. Col. 381.

Lüstrin-Streifen, s. unter **Lüstrin**.

Lustrum, war bey den Römern eine Zeit von 5 Jahren, zuweilen auch nur von 4 Jahren, besonders in Rücksicht auf einige Feste, die alle 4 oder alle fünf Jahre gefeyert wurden.

Lustschiff, ein Schiff, welches bloß zu Lustfahrten bestimmt ist, dergleichen man auf Teichen, Canälen ꝛc. hat. Von den verschiedenen Arten derselben sind die besonderen Artikel nachzusehen.

Lust-

Luſtſchloß, ein Schloß, auf welchem ſich ein großer Herr bloß zum Vergnügen aufhält. S. unter **Landhaus**, Th. 60, S. 1—80.

Luſtſeuche, 1. Die Seuche, d. i. ungeordnete herrſchende Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen, beſonders nach dem Beyſchlafe. (Im Hochdeutſchen ungewöhnlich) 2. Die **Venus-Seuche**, oder der höchſte Grad der veneriſchen Krankheit. S. **Franzoſen der Menſchen**, Th. 14, S. 751.

Luſtſpiel, eine dramatiſche Bearbeitung und Darſtellung einer Handlung, die aus der Sphäre des häuslichen Lebens genommen iſt, und deren Vorfälle ſowohl, als die dabey ſich äußernden Sitten und Charaktere der handelnden Perſonen, zur Unterhaltung, Belehrung und Beluſtigung der Zuſchauer benutzt werden. S. unter **Schauſpiel**.

Luſtſtück, Parterre, in der Gartenkunſt, ein Stück, d. i. Theil eines Gartens, welcher mit Buchsbaum, (wie es ſonſt Mode war) Blumen, Raſen ꝛc. ꝛc. auf eine angenehme Art geziert und ausgeſetzt iſt. Die **Blumenſtücke**, **Gras-** oder **Raſenſtücke**, **Offenſtücke** ꝛc. ꝛc. ſind Arten davon. S. den Art. **Garten**, Th. 16, S. 196 u. flg., ſo wie die Artikel **Blumenbeet**, Th. 5, S. 773. **Offenſtück**, **Raſenſtück** ꝛc. ꝛc.

Luſtwald, ein zum Vergnügen angelegter und eingerichter Wald. Von der Anordnung der **Luſtwäldchen** und **Haine** zum Behufe der ſchönen Gartenkunſt, iſt im Art. **Garten**, Th. 16, S. 234 u. flg. das nöthige geſagt. Hier werde ich alſo von den größeren mit Oberholz bepflanzten Luſtanlagen, dergleichen es in vielen großen Gärten gibt, noch verſchiedenes bemer-

ten müssen, da in dem angefüllten
setzen nicht gesehen ist.

Die Wälder geben, wenn sie
eine Lage gegen und mit Gebäuden
sehr verziert sind, einem Garten
Zierde und Annehm. Es ist aber eine
Lustwälder zu finden, die eine sehr
Lage haben, da sie sehr oft die Aus-
auf eine unangenehme und beschränkte
verhinderen Theile der Gegend, die
sollen sollen, verdecken, weil diejenigen
Lustwald anlegen, mit dem verschieden
der anzupflanzenden Bäume nicht gen
waren. Hier mögen deshalb einige
hen, die bey der Anlage eines Lustwa
nem Garten zu befolgen sind.

1) Lustwälder müssen mit der
Gartens, in welchem sie angelegt
gehörigem Verhältnisse stehen. Es
lächerlich einen kleinen Garten mit ein
von hohen Bäumen anzufüllen, als
großen Garten nur ein paar elende
von Lustgebüschen anzubringen.

2) Was die Lage der Lustwäl
so soll man sie nie in der Nähe der
dulden, weil sie Feuchtigkeit und ein
Luft um das Haus herum verursach
der Gesundheit nachtheilig sind. A
sie nicht so liegen, daß dadurch die
sicht ins Land verhindert werde, welc
viel es seyn kann, frey lassen muß, w
beschränkte Aussicht das Gemüth ve
heitert. Wird aber die Aussicht, weg
des Gartens, durch die Gränzen
schlossen, so kann man selbige nicht
genießen, als mit einer schönen W

dener Arten von Bäumen, die mit Einsicht gepflanzt sind; und macht man die Einrichtung so, daß solche gerundet ist, und der hohle Theil gegen das Auge zu stehen kommt, so wird solches viel besser aussehen, als wenn sie eine gerade Linie oder einen Winkel macht, welche nie einen so angenehmen Eindruck verursachen.

3) Die Pflanzen müssen allezeit mit der Größe der Plantage überein kommen: denn es ist geschmacklos, wenn in den kleinen Quartieren eines engen Gartens hohe Bäume stehen oder wenn hingegen große Grundstücke mit kleinen Pflanzen und Sträuchern besetzt sind. Auch hat man dieses zu beobachten daß man unter solche Bäume, die ihr Laub fallen lassen, nicht leicht immergrüne setze, sondern diese allezeit allein zu einem Lustwald nehme, oder für sich allein in demselben so pflanze, daß sie vorzüglich ins Gesicht fallen, weil sie so wohl des Sommers als des Winters ein lebhafteres Ansehen haben, während die mehrsten von denen, die ihr Laub fallen lassen, in der letzten Jahrszeit eine matte und wenig aufheiternde Farbe bekommen.

4) Die Wege müssen ebenfalls zu der Größe des Grundstücks ein gehöriges Verhältniß haben, daher sich in kleinen Lustwäldern auch keine große Wege, noch auch zu viele derselben, obwohl kleinere schicken. Auch dürfen die Hauptwege großer Lustwälder nicht zu klein gemacht werden, indem das eine so unpassend wie das andere seyn würde. In diese Wege muß man nicht so gleich aus dem Wege des Lustgartens kommen können, sondern es ist besser, wenn ein kleiner besonderer Weg dahin führt; oder wenn der große Weg in Krümmungen angelegt

wird, ſo daß man ſeine ganze Länge nicht überſehen kann.

Gewöhnlich pflegte man vordem die Luſtwälder ſo einzurichten, daß man das ganze Grundſtück entweder in Vierecke, Winkel, Kreiſe oder andere Figuren abtheilete, und die Wege darnach einrichtete. Die Seiten der Wege wurden mit Hecken von linden, Rüſtern, Heinbuchen ꝛc. ꝛc. beſetzt, die Quartiere aber bepflanzte man unter einander ohne Ordnung, mit verſchiedenen Baumarten. Allein dieſes findet jetzt wenig Beyfall mehr, weil die Unterhaltung der Hecken in großen Luſtwäldern, wenn ſie in guter Ordnung ſeyn ſollen, mit vielen Unkoſten verbunden iſt, und die Hecken ſelbſt eher einen ſchlechten als guten Eindruck machen; denn da dieſe Theile eines Gartens größtentheils als von der Natur angelegt erſcheinen ſollen, ſo ſchickt ſich in ſelbige gar nichts, was ein ſteifes und künſtliches Anſehen hat. Ueberdem zog man dieſe Hecken insgemein ſo hoch, daß ſie die in den Quartieren ſtehenden Bäume verdeckten, welches doch nie geſchehen darf.

Ferner wurden die Wege öfters ſo angelegt, daß ſie ſich einander in rechten Winkeln durchſchnitten, welches ebenfalls in dergleichen Plantagen zu ſteif und förmlich iſt; ſolche Wege kommen daher denen an Schönheit nicht gleich, die das Anſehen krummer Irrgänge haben, wo das Auge von ihrer Länge vielleicht nicht über 20 — 30 Ellen entdeckt; je mehr ſich aber dieſe Wege drehen, deſto mehr Vergnügen machen ſie. Hier und da müſſen ſelbige zu einem runden offenen Raſenſtücke leiten, in deſſen Mitte entweder ein Obeliſk, eine Statüe, oder eine Fontaine ſtehen kann, und wenn in der Mitte

des

des Waldes eine große Oeffnung gelassen wird, in deren Mitte ein Lusthaus gebauet werden kann, welches von einem großen Rasenstücke umgeben ist, so wird die Schönheit des Platzes um ein großes vermehrt.

An den Seiten der Wege und Oeffnungen müssen die Bäume stufenweise, einer hinter dem andern sich erheben, bis an die Mitte der Quartiere hin, wo allezeit solche Bäume gesetzt werden, die am höchsten wachsen, so daß die Gipfel aller Bäume ins Gesicht fallen, ihre Stämme aber bedeckt sind. Dieses macht dann ein ganz anderes Ansehen, als wenn man nach der gemeinen Weise die großen und kleinen Bäume ohne Unterschied unter einander setzt, wobey öfters die großen vorne, die kleinen aber hinten stehen, da denn die kleineren selten gut wachsen, weil die größeren ihnen licht und luft benehmen und sie auf andere Art unterdrücken.

Will man aber einen Lustwald mit Verstand anlegen, so ist wohl zu überlegen, was die verschiedenen Baumarten gewöhnlich für ein Wachsthum haben, damit man jeden nach der Größe, die er gemeinlich erlangt, setze. Setzet man sie aber gleich anfangs ohne Rücksicht auf ihre künftige Größe und auf ihren langsameren und schnelleren Wuchs einen hinter den andern, wie vorhin erwähnt wurde, so werden einige die andern sehr überwachsen und der Plantage ein schlechtes Ansehn geben; pflanzt man sie aber so, wie sie sich zusammen schicken, so halten sie eine gute Ordnung und fallen sehr angenehm ins Auge.

Diese Bäume müssen auch, nachdem ihr Wachsthum beschaffen ist, in verhältnißmäßiger Weite von einander stehn, und nicht zu enge zu-

zuſammen geſetzt werden. In manchen Gärten ſetzt man wohl viermahl mehr Bäume als nöthig wäre. Stehn ſie ſo enge, ſo werden ſie ſehr hoch, allein ſie breiten ſich nicht ſchön in Aeſte aus, welches ihnen doch ein beſſres Anſehen gibt, als wenn ſie ſo dünne und hoch werden, und kaum einen Gipfel haben. Statt einer ſchönen ausgebreiteten Rundung der Zweige wird man in zu eng bepflanzten Anlagen daher nur nackte Stämme mit dürren Aeſten gewahr, welches nichts weniger als angenehm iſt. Wo die Bäume ſo dicht beyſammen ſtehen, da wachſen ſie auch nicht halb ſo gut, und dauern auch nicht ſo lange, als diejenigen, die eine gehörige Entfernung von einander haben; denn da ihre Wurzeln unter einander laufen und zuſammen ſtoßen, ſo nehmen ſie ſich natürlich einander die Nahrung weg, woher ihre Blätter nur klein bleiben und im trocknen Wetter vor der gewöhnlichen Zeit abfallen.

In den Abtheilungen dieſer Plantagen kann man in diejenigen Theile, die mit ſolchen Bäumen beſetzt ſind, die ihre Blätter fallen laſſen, an die Wege und Oeffnungen Roſen, Speckliljen, Spierſtauden und andere niedrige blühende Staudengewächſe pflanzen, die man allezeit niedrig halten und nahe an einander ſetzen kann. Unter dieſen können an die Seiten der Wege Schlüſſelblumen, Veilchen, Narciſſen, und verſchiedene andere in Wäldern wachſende Blumen gepflanzt werden, doch ſo, daß ſie nicht in gerader Linie ſtehen ſondern zufälliger Weiſe, wie ſonſt in den Wäldern da zu ſeyn ſcheinen. Hinter die erſte Reihe von Stauden, kann man ſpaniſche Hollunder-Bäume, Geißklee, die ſtaudige Althee, Kellerhals, und andere blühende

Stau-

Stauden und Sträucher von mittlerer Größe pflanzen, hinter welchen der Bohnenbaum und der Syringenbaum, die gelderische Rose und andere blühende Sträucher ihre Stelle bekommen; hinter diesen wieder andere Baumarten, die bis gegen die Mitte der Quartiere hin immer höher werden, von welcher sie sich auf allen Seiten gegen die Wege zu verlieren sollen.

Durch diese Einrichtung hat man das Vergnügen, die blühenden Stauden im Gesichte zu haben, da man sich denn auch an dem Geruche derselben laben kann. Wenn man diese Quartiere im späten Herbst etwas umgräbt, so wird der Boden von unnützem Unkraute rein gehalten, und den Bäumen wird solches sehr zu Nutzen kommen.

Außer den großen Wegen und Oeffnungen aber, die allezeit mit Rasen belegt und unter der Sichel gehalten werden müssen, sollen auch einige kleinere krumme Wege durch die Mitte der Quartiere gehen, um einen einsameren Spaziergang zu gewähren. Man darf zu diesem Ende nur den Boden eben machen, und fleißig fretten um ihn vom Unkraute zu reinigen, welches mit einer breiten Frette ohne Mühe geschieht; hernach werden sie mit der Reche überfahren damit sie ein feines Ansehen bekommen. Diese Wege dürfen nicht sehr breit seyn, und sie können so geführt werden, daß sie von der Mitte der Quartiere nicht weit abführen, indem daselbst die größten Bäume sind, die den besten Schatten geben. In großen Quartieren sind die Wege breit genug, wenn sie fünf bis sechs Schuh weit sind, in kleineren aber ist eine Breite von vier Schuh genug. An diesen Sei-

ten-

tenwegen kann man einige Waldblumen pflanzen, die ſich daſelbſt ſehr wohl ausnehmen werden.

In dem Hauptentwurfe dieſer Waldungen darf man nicht darauf ſehen, daß die verſchiedenen Theile derſelben gleichförmig ausfallen, weil dieſes heut zu Tage zu förmlich und gezwungen befunden wird; je größer die Abwechſelung in der Eintheilung iſt, deſto anmuthiger fallen ſie aus.

Und weil nach einer ſolchen Eintheilung und Anlegung die verſchiedenen Theile nie einerley Anſehen bekommen, ſo iſt auch wenig daran gelegen, ob ſich in denſelben insbeſondere eine Abwechſelung zeige. Derjenige Theil, welcher vom Hauſe aus, oder von andern Theilen des Gartens am meiſten ins Auge fällt, kann mit immergrünen Bäumen beſetzt werden, in den übrigen aber können ſolche Bäume ſtehen, die ihr Laub abwerfen.

Demjenigen Theile, der mit immergrünen Bäumen beſetzt wird, kann folgende Einrichtung gegeben werden. In die erſte Reihe, zunächſt an die großen Wege, kann man den Buchsbaum, den Kellerhals, Wachholder, Lebenbaum und andere kleine immergrüne Gewächſe ſetzen. Hinter dieſen können der Kirſchlorber, die Stechpalme, der Erdbeerbaum, und andere immergrüne Bäume ſtehen, die größer werden; auf die können die Steinlinde, der Taxus, die Cypreſſe, virginiſche Ceder und andere Bäume von gleichen Wuchſe folgen; hinter dieſe kann man die Edel-Fichte, (Pinus Picea,) weiße Fichte, (Pinus alba,) die gemeine Fichte (Pinus ſylveſtris,) und andere dergleichen pflanzen; in der Mitte ſetzt man die ſchottiſche Fichte (Pinus rubra Miller.) die italieniſche Fichte (Pinus Pinaſter,) und andere

dere hohe Nadelbäume, deren verschiedenes Grün eine vortreffliche Wirkung thut. Um aber eine noch größere Abwechselung zu haben, kann man verschiedene nordamerikanische immergrüne Bäume die sich auch bey uns mit Erfolg anpflanzen lassen, in die Lustwälder setzen, und man wird die Schönheit seiner Partien um vieles erhöhen.

Wenn die immergrünen Bäume auf diese Weise von denen, die ihre Blätter fallen lassen, abgesondert werden, so machen sie, wie gesagt, nicht nur ein besseres Ansehn, sondern sie treiben auch viel stärker, als wenn sie gemischt unter den andern stehen. Doch muß man sich nicht zu strenge an dieser Vorschrift binden, wenigstens nehmen sich einzelne immergrüne Bäume in den Gruppen derer, die ihr Laub fallen lassen, gegen den Herbst vortrefflich aus, wenn das Laub der letzteren braun, gelb und röthlich wird, und im Winter wenn diese entblättert stehen, machen einzelne immergrüne Bäume den Lustwald nur noch natürlicher, da in den Wäldern sehr oft die größte Mischung statt findet.

Wenn ich sagte, daß man die Bäume reihenweise pflanzen, und nach ihrem verschiedenen Wachsthum hinter einander setzen solle, so muß man dieses nicht so verstehen, als man sie in geraden Linien pflanzen müßte, welches dergleichen Plantagen ein zu gekünsteltes und steifes Ansehen geben würde; man pflanzt die vorderen Reihen zu gleich weit vom Wege, da diese sich aber drehen, so versteht es sich von selbst, daß die Bäume darnach auch eine verschiedene Stelle bekommen. Die hinteren können nach Belieben gepflanzt werden, nur muß man jedem genug Platz zum Wachsen einräumen, und zu vermeiden suchen, daß sich zwischen ihren

Wip-

Wipfeln nicht zu groſſe gleiche Oeffnungen zeigen, ſondern man muß ſie ſo ordnen, daß ſie ſich nach und nach erheben, und alſo eine angenehme Schiefe vorſtellen. In kleinen Gärten, wo für dergleichen prächtige Luſtwälder nicht Platz iſt, kann man einige hochwachſende immergrüne Bäume auf ſolche Art gruppenweiſe ſetzen, daß ſie dem Boden ein viel gröſſeres Anſehn geben, als er wirklich hat; und wenn man in ſolchem einige ſchlangenweiſe laufende Wege geſchickt anlegt, ſo können diejenigen, denen die Gröſſe des Bodens nicht bekannt iſt, dadurch in Anſehung der engen Schranken getäuſcht werden. Dergleichen kleine Quartiere von immergrünen Bäumen legt man am beſten gerade jenſeit des vor dem Hauſe befindlichen Raſenplatzes oder gutgewählten Luſtſtücks an, da das Auge alsdann mit Vergnügen auf der angenehmen Schiefe der grünen Bäume ruht, wenn es den freyen Platz durchlaufen hat. Hat man aber vom Hauſe aus eine weite Ausſicht in die benachbarte Gegend, ſo muß ſolche nicht gehemmet, ſondern vielmehr durch eine groſſe Oeffnung frey gelaſſen werden, an beyden Seiten aber kann man die Hälfte des Grundes mit dieſen ſchief wachſenden Bäumen beſetzen, hinten hinaus aber können verſchiedene Arten blühender Stauden, ſo wie es ihr verſchiedener Wuchs erfordert, gepflanzt werden, wodurch die Varietät vermehrt wird. Dieſe kleinen Quartiere muß man, wie es vorhin ſchon geſagt wurde, nicht mit Hecken umgeben, weil denn alle Schönheit der Miſchung der niedrigeren Stauden und Sträucher bedeckt wird; auch muß man ſie nicht eckig oder nach anderer Form zuſchneiden, ſondern ſie vielmehr ſo einrichten, daß ſie

ein

ein freyes und wildes Anſehn wie im freyen Felde bekommen, welches bey dergleichen Plantagen ſchicklicher iſt.

Bey der Pflanzung ſelbſt muß man ſich vor dem gemeinen Fehler hüten, daß man nicht zu große und ſchon zu alte Bäume aus den Wäldern nehme und ſie in den Luſtwald ſetze, denn dieſe haben, beſonders wenn ſie in dichten Wäldern ſtanden, einen zu ſchlanken Wuchs, und ſind faſt bis an die Krone ohne Aeſte. Kommt ein ſolcher Baum ſodann im Freyen zu ſtehen, ſo kann er ſich nicht halten, ſondern beugt ſich bisweilen beträchtlich um. Und geſetzt er bekommt auch einen Pfahl, welches freylich eben nicht ſehr natürlich iſt, ſo ſieht er doch immer aus, als wenn er nicht hierher gehörte. Will man Luſtwälder anlegen, ſo müſſen die Bäume nicht aus dicken Holzungen genommen werden, auch nicht zu alt ſeyn, ſondern wo möglich an dem Orte, wo ſie ſtehen ſollen, von Jugend auf mit einander aufwachſen. Es iſt wahr, man verliert ein paar Jahre dabey, hingegen erhält man etwas übereinſtimmendes, etwas das ſeinem Meiſter Ehre macht.

Wenn die Luſtwälder einmahl gepflanzet ſind, ſo hat man wenig Mühe und Koſten mehr mit ſelbigen, dieſes aber vermehret ihren Werth. Die Mühe, die ſie machen, beſteht darin, daß man die großen Graswege abmähe, und mit der Walze überfahre, die andern aber von Unkraut rein halte.

Frettet man auch in den Quartieren das Unkraut im Sommer zwey bis dreymahl aus, ſo werden ſie immer nett erhalten. Auch muß man die Bäume beſchneiden, und alles todte Holz, oder unordentliche Zweige, wo ſie einander kreut-

zen, wegnehmen, um ſie in Ordnung zu erhalten; ferner wird dieſes zu ihrem Wachsthum vieles beytragen, wenn der Boden zwiſchen denſelben etwas umgegraben wird. *)

Um diejenigen Bäume und Sträucher kennen zu lernen, die ſich bey uns vorzüglich zum Anpflanzen in luſtwäldern ſchicken, ſind von den, bey dem Artikel **Luſtgebüſch**, Th. 81, S. 781 angeführten Schriften beſonders **Willdenow's** berliniſche Baumzucht, und **du Roi's** harbkeſche wilde Baumzucht zu empfehlen, welche eben ſo vielumfaſſend in Hinſicht der Anzahl, als zuverläſſig in den Bemerkungen und Angaben ſind. Auch das **von Burgsdorfſche** Forſthandbuch (dritte vermehrte Auflage, Berlin 1800) wird zu dieſem Zwecke ſehr gut zu gebrauchen ſeyn.

Außer dieſen künſtlichen luſtwäldern gibt es noch eine andere Art, die mehr von der Natur angelegt, und nur durch die Hand der Kunſt veredelt ſind. Bey manchen Reſidenzen und luſtſchlöſſern hat man nähmlich benachbarte natürliche Gehölze und Wälder mit Wegen, Gängen und freyen Plätzen verſehen, und mit hineingepflanzten Sträuchern und Bäumen, und mit Statüen und andern Werken der Kunſt zu verſchönern geſucht, wohin unter andern der berühmte Thiergarten bey Berlin gehört. Bey der Einrichtung eines ſolchen luſtwaldes laſſen ſich nicht ſo viele allgemeine Regeln geben, da man ſich nach der lage und Beſchaffenheit des Orts richten, und der Natur nur zu Hülfe kommen muß. Da man dieſe luſtwälder indeſſen gemeiniglich mit dem den Engländern abgeborgten Nahmen

*) S. **Miller's** Gärtner-Lexicon, den Art. Wildernieſſe.

men Park zu belegen pflegt, ſo werde ich, wenn ich bis dahin komme, doch noch etwas von ihnen zu ſagen Gelegenheit finden.

Luſtweg, ſ. im Art. **Landſtraße**, Theil 62, S. 322.

Luſtwandeln, ein regelm. Verb. N., welches das Hülfswort ſeyn erfordert, aber nur im Oberdeutſchen für das erborgte ſpazieren oder ſpazierengehen üblich iſt, obgleich der Ausdruck dieſe Fremdlinge füglich erſetzen könnte. Eben ſo wird im Oberdeutſchen ein Spaziergang mit einem mehr Deutſchen Worte ein **Luſtgang** genannt.

Luſus naturae, ſ. **Steinſpiele**.

Lutatio, die **Verkittung** der chemiſchen Gefäße, ſ. im Art. **Kitt**, Th. 39, S. 270.

Lutea, Luteolus, Luteus, ſ. **Kirſchvogel**, Th. 39, S. 198.

Luteola canaria, ſ. **Canarien-Vogel**, Th. 7, S. 756. **Reſeda Luteola**, eine Färbepflanze, ſ. **Wau**.

Luth, ſ. **Laute**, Th. 66, S. 380.

Lutherpfaffen, ſo werden bey dem Hutmachergewerk die verheyratheten Geſellen genannt.

Luthers Gedächtnißmünzen. Es gibt einige Gedächtnißmünzen, die dem D. M. Luther zu Ehren geſchlagen ſind. Eine iſt in der Stadt Eisleben im Jahr 1624., eine andere in Gotha 1717 geſchlagen. Die Beſchreibung findet man in Madai's Thaler-Cabinett. II. Th. Seite 835 — 836, n. 5164 — 66.

Lutherkrank, ſ. **Hippokraß**, Th. 23, S. 582.

Lutieren, die chemiſchen Gefäße mit einer Art von Kitt bekleben, ſ. im Art. **Kitt**, Th. 39, S. 270.

Lutjane, Lutjanus, eine Fiſchgattung des Herrn Dr. Bloch, worüber ſein Werk über die ausländiſchen Fiſche, Th. IV. S. 105 — 128 u. Th. V. S. 3 — 12 nachzuſehen iſt.

Lutma, Opus mallei des Lutma, oder die gehämmerte oder Lunzen-Arbeit, ſ. im Art. Kupferſtecherkunſt, Th. 56, S. 458.

Lutra, Lutreola, Lutris, ſ. **Otter.**

Lutrix, Coluber Lutrix, ſ. **Natter.**

Lutſche, in Schleſien, eine Hündinn, wenn ſie läufiſch oder hitzig iſt.

Lutſchen, in Schleſien, ſaugen, zullen, naſchen. Andere ſagen dafür auch **nutſchen.**

Lutſcher oder **Lutſchkännchen**, auch **Ludel**, eine Röhre oder kleine Kanne, woran Kinder ſaugen, ſ. im Art. Kind, Th. 37, S. 589., wo beſonders der Nachtheil derſelben gezeigt iſt.

Lutte, die, im Bergbaue, ein viereckiger bretterner Canal, ſ. **Lotte**, Th. 80, S. 797.

In den Goldbergwerken wird der Schlammherd, worauf man den Goldſchlich wäſchet, und welcher am Boden gemeiniglich 28 Zoll breit, an den Seiten aber 8 Zoll hoch iſt, die lutte oder Goldlutte genannt; vermuthlich weil er einem ſolchen hölzernen Canale ähnlich iſt. Daher der **Luttenjunge**, welcher den Goldſchlich in die lutte ſtürzet und mit einem Beſen umrühret.

Lutter, der, bey dem Brantweinbrennen, dasjenige was durch das erſte Feuer aus der zum Deſtilliren beſtimmten Materie erhalten wird, und erſt im zweyten Feuer geläutert werden muß, ehe es den Nahmen des Branntweins verdient.

Luttertrank, ſ. **Luthertrank.**

Lutterwaſſer, ſ. **Lutter.**

Lüttticher oder **Luyker Leder**, oder **Lüttticher Sohlleder**, ſ. im Art. **Leder**, Th. 68, S. 94, und 664 und flg.

Lüttticher Münzfuß, dieſer iſt nur im Hochſtift Lüttich gewöhnlich und war vor der franzöſiſchen Beſitznahme der benachbarte Brabantiſche Münzfuß, nach welchem 8,032 Stück Ducatons auf die Cölniſche Mark fein Silber gerechnet werden. Da nun das Stück zu $5\frac{1}{4}$ Gulden Lüttticher, davon 4 Fl. auf den Patacon oder Lüttticher Thaler gerechnet werden, gehen, ſo wird mithin die Cölniſche Mark fein Silber nach dieſem Fuße zu 10,542 Thaler oder Patacon berechnet.

Von den übrigen Lüttticher Münzen iſt hier noch folgendes zu merken.

Lüttticher Florind'or, eine Goldmünze, deren Werth fünf Lüttticher Fl. iſt.

Lüttticher Gulden, eine Rechnungsmünze, davon vier einen Thaler machen. Nach dem Lüttticher oder Brabanter Münzfuß, den Ducaten zu $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $581\frac{2}{17}$, Silber $42\frac{21}{125}$. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 Rthl. iſt 8 Gr. 1,6 Pf.

Lüttticher Orties oder **Liards**, eine Rechnungsmünze, davon 320 einen Thaler machen. Nach dem Lüttticher Fuß Piſtolen à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $4652\frac{17}{17}$, Silber $3373\frac{11}{25}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 Thaler 1,2 Pf. 4 Liards machen einen Sol und 80 einen Livre.

Lüttticher Patagon, Patakon, Pattakon. Gewicht 584 holländ. As. Gehalt 14 loth. Inhalt fein Silber 511 holländ. As. Werth im 20 Flor. Fuß 1 Rthl. 9 Gr. 7 Pf. Sie iſt zu 48 Stüv. geſchlagen worden. Weil ſie nicht

ganz rund, ſondern eckig und übel geprägt iſt, ſo wird ſie von den Franzoſen bisweilen ecu carré genannt.

Lütticher Pfennige. Eine Rechnungsmünze, 20 an 1280 einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder brabanter Fuß, Ducaten à 8½ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold 1361 17 4/7; Silber 13493 1/7. Ihr Werth in Piſtolen à 5 Thal. iſt — 3 Pf.

Lütticher Rechnungsgulden, wird zu zwey Schillingen oder 20 Stüv. gerechnet, und auf 8,39 holländ. As fein Gold und 123,30 holl. As fein Silber gewürdiget. Sein Werth iſt nach dem 20 Flor. Fuß 8 Gr. 1 Pf.

Lütticher Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüv. oder à 4 Ortjes, welche man auch **Liards** oder **Aidans** nennt:

Pfennig						
1	Denier					
1½	1	Ortjes				
4	3	1	Stüv. oder Sous			
16	12	4	1	Schillinge		
160	120	40	10	1	Gulden oder Livres	
320	240	80	20	2	1 Thl. o. Patacon	
1280	960	320	80	8	4	1

100 Patacon = 134 Rthl. 21 Gr. 7⅗ Pfen. Conventions-Geld. Der alte franz. louisd'or gilt 5 Fl. 10 Stüv.

Lütticher Rechnungsthaler oder Patacon zu 4 Fl. 8 Schill. oder 80 Stüv. Wird zu 33, 57 holländ. As fein Gold und 492 As fein Silber gewürdigt. Werth 1 Rthl. 8 Gr. 4 Pf. im 20 Flor. Fuß.

Lütticher Schillinge, eine Rechnungsmünze, davon 8 einen Thaler machen. Nach dem

dem lütticher oder brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Coln. Mark fein, Gold $1163\frac{11}{47}$, Silber $84\frac{42}{257}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 Rl. ist 4 Gr. 8 Pf.

Lütticher Stüv. oder Sous, eine Rechnungsmünze davon 80 einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder Brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $1163\frac{16}{47}$. Silber $843\frac{2}{257}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 Rthl. ist 4 Pf. *)

Lutum, Lehm, s. im Art. Kitt, Th. 39, S. 270.

Lützelau, eine mineralische Quelle in dem Amte Weggis, an dem Fuße des Rigiberges nicht weit von den vier Waldstädten in der Schweitz. Sie soll Kupfer, Alaun und Schwefel führen, und wider allerley Verstopfung, Gelbsuch, Verhalten des monatlichen, Katarrhal- Fieber und äußere Geschwüre dienen.

Die Schriften, die von dieser Quelle handeln, sind in dem Werke: Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, II. Th. Jena 1799. S. 467. angegeben.

Lützenbruder, s. Litzenbruder.

Lux, s. Licht, Th. 77, S. 702.

Luxatio, s. Verrenkung.

Luxbruder. s. unter Klopffechter, Theil 40, S. 642.

Luxevil, eine mineralische Quelle in der ehemahligen Franchecomte Pays Montaguena. Die Wasser sollen einen ätherischen, elastischen, mineralischen Geist, Schwefel, Eisensafran, Meersalz und Kalkerde enthalten.

Siehe das bey Litzelau angeführte Buch, auf eben der Seite.

*) S. Jacobsson's technologisches Wörterbuch. Th. VI. S. 492.

Luxſtein. ſ. Luchsſtein.

Luxurians caro, **wildes Fleiſch.**

Luxurians flos, **eine gefüllte Blume.**

Luxuriöſe, überſetzt man; verſchwenderiſch, ſchwelgeriſch, üppig. Die Deutſchen Ausdrücke ſcheinen indeß für den jetzigen Gebrauch zu hart zu ſeyn, und doch iſt der fremde ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach nicht milder. Es iſt indeſſen nur noch der Fall, daß keiner von dieſen genannten Ausdrücken allein den eigentlichen Begriff des luxuriöſen erſchöpft, wie es aus dem folgenden Art. erhellen wird, weshalb die Ausdrücke **Luxuriöſe** und **Luxus** vielleicht nicht gut entbehrt werden können.

Luxus. Die Begriffe vom luxus ſind ſo vielfach als die Meinungen über deſſen Schädlichkeit und Unſchädlichkeit ſind. Mit der Mannigfaltigkeit der erſtern ließen ſich ganze Bogen und mit den verſchiedenen Meinungen über letztere ganze Bücher anfüllen. Wie verſchieden ſind nicht die Begriffe über den luxus, welche Pinto, von Juſti und Bielefeld, Meiners, Genty, Plouquet und Andere angeben. Ich übergehe mehrere ungenannte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, ſo wie den großen Haufen franzöſiſcher Schwätzer hierüber. Man verwirrt bey Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand gewöhnlich verſchiedene Begriffe, namentlich Aufwand, luxus, Verſchwendung. Nicht jede Verſchwendung iſt luxus. Der bloße Verſchwender verthut gewöhnlich ohne allen Geſchmack und auf eine rohe und nichts weniger als verfeinerte Art; denn dieſe gehört ſchon zum luxus, ſo daß man zwar ſagen kann, ein jeder luxus iſt eine Verſchwendung, aber nicht jede Art der Verſchwendung iſt deshalb auch luxus. Eben ſo iſt, genau genommen, Aufwand

wand und Luxus nicht ganz einerley. Es kann Jemand einen standesmäßigen Aufwand machen, ja er muß ihn vielleicht wegen verschiedener Verhältnisse des Standes machen, ohne deshalb Luxus zu treiben. Wird der Luxus herrschend, so wird er zu einem nöthigen Aufwande, und der erhöhete unnöthige Grad in diesem Aufwande wird ein höherer Grad des Luxus. So schwer nun der Begriff zu finden ist, so nöthig ist er doch für den Staatsmann und für die Regierung des Staas selbst; denn von seiner Bestimmung hängt das Urtheil ab, über die Unschädlichkeit, über die Vortheile oder Nachtheile desselben für den Staat, die Entscheidung für oder wider die Prachtgesetze, ein Theil der Handelsleitung und der Klugheit in den Auflagen, so wie andere wichtige Gegenstände dieser Art. Um diesen Begriff des Luxus zu finden, wollen wir von dem Sprachgebrauche ausgehen. Wo eine zweckmäßige Befriedigung wahrer vernünftiger Lebensbedürfnisse eintritt, wo man Reinlichkeit und einfachen Geschmack in der Kleidung anwendet, wo man anständiges Vergnügen als Erholung nach der Arbeit genießt, da wird wohl niemand den Luxus suchen. Allein wo unnöthige, erkünstelte und übermengte Lebensbedürfnisse sich finden, wo statt der bloßen Reinlichkeit, Ordnung und einfachen Geschmacks in der Kleidung, unnöthige, übermengte und außerdem kostbare Kleidungsstücke, und überdieß ein zweckloser Wechsel sich zeigen, da findet Jeder den Luxus. Eben so mit den Vergnügungsarten, welche ich mit den Bequemlichkeiten zur Lebensverschönerung rechne. Wo in allen diesen nicht blos ein einfacher, edler und feiner Geschmack beobachtet, sondern nur auf zwecklose Erkünstelung und Menge

gesehen wird, da ist Luxus. Und da diese Gegenstände hauptsächlich den sinnlichen Genuß anbetreffen, so ergiebt sich hieraus der Begriff des Luxus.

Luxus ist demnach die Ueberfeinerung des gesellschaftlichen Verhältnisses in Gegenständen des Bequemlichkeit, der Bequemlichkeit und Lebensverfeinerung, oder auch blos des Bedürfnisses und Gewohnheitsverfeinerung, in Absicht auf Menge, Wechsel und Kostbarkeit.

In engern Sinne begreife ich unter Lebensverfeinerungen die Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens nicht blos Verfeinerung, sondern eine Ueberfeinerung, d. i., man beobachtet nicht blos das (innere) Schöne, das Geschmackvolle, sondern es soll auch prächtig seyn. Es soll nicht blos in Gärten, sondern auch in den gemeinen Theilen schön seyn, wodurch oft selbst der wahre gute Geschmack leidet. Daher kommt bey dem Luxus ein Verderben des guten Geschmacks ein. Es entstehet eine Menge complicirter für die einfache blos schöne und gemeinnützliche lebensart unnöthiger Bedürfnisse, Vereinigung der Befriedigungen der Bedürfnisse, die sonst in einem Gegenstande vereinigt waren. Ferner vermehrt der Luxus das Meublement auf unnöthige und sehr kostspielige Art; und da er hauptsächlich in allen auf sinnliche Befriedigung sieht, so befördert er oft das äußere Scheinbare und in die Augen fallende auf Kosten des reellen Werthes der Sachen, so daß die Gegenstände des Luxus oft wenig innern Werth haben, sondern in diesen blos in den äußern Formen gesucht wird, welche gewöhnlich schnell bey dem Luxus wechseln, wodurch er auch sodann vorzüglich verderblich wird. Ich weiß zwar wohl,

daß

daß man auch einen geistigen Luxus annimmt; allein dieses ist eigentlich eine metaphorische Uebertragung des Begriffs, daher ich hier dabey nicht verweile, sondern wieder zu dem eigentlichen Luxus gehe. Bey diesem ist keine einfache Befriedigung des Bedürfnisses, sie sey noch so zweckmäßig, mehr hinreichend, sie muß künstlich, sie muß vielfach seyn; daher sieht der Luxus überall auf Menge und auf künstliche Gegenstände. Aus der Ueberfeinerung der Empfindung entsteht Hang zum Ueberdruß, und aus diesem zur Abwechselung, welches alles unzertrennlich mit dem Luxus verbunden ist.

Hierbey ist nun noch nicht bestimmt, in wie fern der Luxus schädlich oder unschädlich sey. Dieses zu bestimmen, sind nun noch mehrere Verhältnisse zu beobachten. Vor allen darf man nie vergessen, daß Luxus ein relativer Begriff ist. Hätte man dieses nie aus den Augen gelassen, so würden viele Schwierigkeiten bey den Untersuchungen weggefallen und mancher Streit vermieden worden seyn. Es kann bey einer einzelnen Person, bey einer Stadt, bey einem Volke Etwas ein unschädlicher und wohl gar vortheilhafter Luxus seyn, was bey dem andern nachtheilig wird; dieses hängt ab von dem mehrern oder geringern Geldverdienst, vom langsamern oder schnellern Geldumlaufe, von stärkerer oder schwächerer Industrie. Man denke sich nun hier die Verhältnisse in Absicht dieser Punkte bey einem Hirtenvolke, bey einer Ackerbau-Nation, bey einem fabricirenden und handelnden Volke!

Auch hat man zu unterscheiden den Einfluß des Luxus auf den Zustand einer Familie und die Wirkungen desselben bey einem ganzen

Vol

Volke. Im letzten Falle kommt vorzüglich viel darauf an, ob der Luxus Ton ist, oder in wie fern es bey einer Nation und in einer Stadt noch jeder Familie frey bleibt, einen bestimmten Grad des Luxus anzunehmen, oder zu unterlassen, ohne dabey von einem Zwange des Anstandes gefesselt zu werden. Dieser Umstand wird sonderlich wichtig bey Beurtheilung der Schädlichkeit und Unschädlichkeit des Luxus; denn eine Art Luxus kann für einzelne Familien unschädlich seyn; er wird aber, so bald er Ton wird, für das Allgemeine und Ganze nachtheilig, so bald er das Ansehen, die Gewalt erhält, daß von ihm eine gewisse Art der öffentlichen Schätzung abhängt. Und in diesem Falle sind Aufwandsgesetze die einzigen Mittel, ihn unschädlich zu machen, man sage was man wolle.

Manche Schwierigkeit bey der Bestimmung des Begriffs des Luxus veranlaßt auch der Umstand, daß man die Uebertretung der positiven Aufwandsgesetze in den einzelnen Staaten und der nach Maasgabe der Verschiedenheit der Stände gemachten Bestimmungen und Vorschriften mit dem Luxus im Allgemeinen ohne Rücksicht auf diese bürgerlichen Verhältnisse und Bestimmungen im Staate verwechselte. Denn aus diesen gesetzlichen Bestimmungen fließt es alsdann, daß man die Ueberschreitung dieser Grenzen in dem Aufwande in Bezug auf die Standesverschiedenheit, vorzüglich gesetzwidrigen, unerlaubten Aufwand oder eigentlichen Luxus nennt, und die Folgen des Luxus überhaupt mit demselben verbindet, welche doch nicht allezeit wesentlich mit demselben verbunden sind. So kann der arbeitsame Manufakturist, der thätige Kaufmann gesetzwidrigen bürgerlichen Luxus zuweilen treiben,

ohne

ohne daß es nach Maasgabe seines Gelderwerbs Luxus ist. Indessen kann dieser doch, wenn er auch für einzelne Familien unschädlich ist, oft für das Allgemeine nachtheilig werden, wenn er Ton wird, welcher die von gleichem Stande, aber nicht von gleichem Vermögen nöthigt, um des Wohlstandes willen gewisse Dinge zu beobachten. Man kann daher den Luxus nicht ohne Grund eintheilen, in einen freywilligen oder willkührlichen und in den herrschenden; die Wirkungen von beyden werden in der folgenden Erörterung mit bestimmt.

Doch ich gehe nun zur Bestimmug der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Luxus selbst fort:

a) Zuvörderst unterscheide man dabey denjenigen, welcher sich auf den Besitz eines nicht durch Gewerbfleiß oder Industrie bewirkten noch auch vortheilhaft verarbeiteten Geldreichthums gründet, von dem, welcher durch Industrie bewirkt wird. Schränkt sich jener blos auf Landesprodukte ein, und hindert der Abstand der Stände und bestimmte politische Einrichtungen die Verbreitung desselben von einem Stande zu dem andern, so ist er wenigstens nicht im Allgemeinen nachtheilig, wenn er auch gleich keine wahren beträchtlichen Vortheile im Allgemeinen gewährt; wird er aber mit ausländischen Dingen getrieben, dann ist er auch bey diesen Ständen für das Land schädlich, indem ihre Revenüen meist aus dem Lande gehen und für das Land wenig nützen, außer was der Kaufmann und das Fuhr- und Frachtwesen und die Zölle dabey gewinnen. Dergleichen Luxus herrscht in Spanien, Rußland und in dem vormaligen Pohlen.

Ue-

Ueberhaupt iſt b) aller luxus mit ausländiſchen Gegenſtänden ſchädlich, ſobald er den Handel einer Nation paſſiv oder wenigſtens zu einem Gleichhandel und Pari-Handel macht, oder den Grad des Aktiv-Handels ohne weitere politiſche Veranlaſſung mindert, oder an ſeiner Einrichtung hindert.

c) Bey dem luxus, welcher durch Induſtrie bewirkt wird, und der ſich auf Leichtigkeit des Geldverdienſtes gründet, hat man ebenfalls den ſchädlichen und unſchädlichen und vortheilhaften zu unterſcheiden.

d) Unſchädlich und vortheilhaft iſt nur derjenige, welcher einen vortheilhaften Geldumlauf bewirkt. Nur derjenige Geldumlauf iſt vortheilhaft, welcher in jeder Hand, durch welche das Geld gehet, Gewinn zurück läßt. Doch ſelbſt dieſer luxus kann einen zu hohen Grad erreichen, und ſodann dadurch nachtheilig werden, daß er den Geldumlauf zu ſehr beſchleunigt, indem er die Bedürfniſſe des Wohlſtandes zu ſehr vermehrt, oder ſo ſehr ſteigert, daß die Ausgaben ſchneller erfolgen als es möglich iſt, den nöthigen Gewinn von dem Gelde zu machen. Ein Beyſpiel wird es deutlicher darſtellen. Man ſetze den Fall, nach der bisherigen Art zu leben, wäre zu dem ſtandesmäßigen jährlichen Aufwande einer Familie von dem Gewerbſtand 500 Thlr. nöthig geweſen, welche auch jährlich verdient werden konnten, durch luxus aber würde er allmählig ſo vermehrt, daß man 700 Thaler brauchte, ſo iſt dieſer luxus ſchädlich; denn wenn er ſchon ſich auf Induſtrie gründet, wenn er auch blos ein einheimiſcher iſt, ſo können doch die 200 Thaler, welche der geſtiegene luxus nun jährlich mehr fordert, nicht verdient werden, ſondern

man

man ist genöthigt, das Grund-Kapital anzugreifen; oder man wird doch wenigstens in der Erweiterung der Industrie gehindert, da man das, was man auf Vergrößerung seines Gewerbes wenden könnte, auf Bedürfnisse des Luxus zu wenden genöthigt wird. Daher ergibt sich die Regel:

e) daß der Luxus, welchen die Industrie veranlaßt, und welcher einen vortheilhaften Geldumlauf bewirkt, doch alsdann schädlich werde, wenn er den letzten so sehr beschleunigt, daß binnen der Zeit des Geldumlaufs nicht der nöthige Gewinn von dem Kapitale gemacht werden kann, sondern das Grundkapital angegriffen werden muß, oder man doch wenigstens das Grundkapital durch jährlichen Zinsenüberschuß nicht mehren kann, um dadurch die Industrie zu erweitern.

Endlich kann man f) auch die Regel festsetzen, daß der für einzelne Personen oder Familien bey ihrem Verhältnisse unschädliche Luxus für das Allgemeine schädlich wird, sobald er Ton wird, so daß nicht leicht Jemand ohne Anstoß gegen den Wohlstand ihn bey Seite setzen kann.

Nach Maasgabe dieser angeführten Grundsätze läßt sich nun die Nothwendigkeit und der Nutzen der Prachtgesetze näher bestimmen.

Sie werden nöthig bey dem Luxus mit ausländischen Waaren, vorzüglich wenn er den Handel des Landes zu einem Passivhandel, oder zu einem Gleichhandel macht, oder doch die Vergrößerung des einheimischen Handels hindert, und sodann in dem Falle unter e, wenn der Luxus den Geldumlauf so sehr beschleunigt, durch Vermehrung der Bedürfnisse im Vergleich mit der Zeit, binnen welcher der Gewinn von dem

Gel

Gelde gemacht werden kann, und endlich auch in dem Falle, welcher unter f bemerkt iſt. Zwar iſt die heutige Politik häufig gegen Prachtgeſetze, indem ſie vorgibt, ſie wären dem Handel nachtheilig. Dieſes iſt vielleicht indeſſen ein Vorurtheil, das verſchwinden würde, wenn man die Geſchichte des Handels mehr ſtudirte. Man würde wenigſtens finden, daß der Deutſche Handel in jenen Zeiten des Mittelalters und einige Zeit nachher bewunderungswürdig groß war, als man ſtrenge über Prachtgeſetze hielt, ſo daß weiſe und nach dem gehörigen Verhältniß eingerichtete Prachtgeſetze ſich gar wohl mit dem blühendſten Handel zu vertragen ſcheinen. *)

Solche Pracht- und Aufwandsgeſetze können nun entweder die Einfuhr ausländiſcher Producte, die dem Staate zu viel Geld entziehen, gerade zu verbiethen, oder das Tragen dieſer und jener theuren Sachen ganz unterſagen; ſie können gewiſſe Regeln feſtſetzen, die die Bürger des Staats in verſchiedenen Ständen in Anſehung ihrer Dienerſchaft, ihrer ſonſtigen Lebensweiſe ꝛc. ꝛc. zu befolgen haben; oder ſie können alles dieſes nur mit einer Taxe belegen, ſo daß der Staat ſelbſt von dem Aufwande ſeiner Einwohner einige Procente zieht, wenn er es nicht in ſeiner Gewalt hat, ihn ganz zu unterdrücken, oder dieſes nicht gerathen zu ſeyn ſcheint.

In dem erſteren Falle kommen öfters beſondere Rückſichten in Betracht, ob benachbarte Staaten, deren Producte für Conterbande erklärt

*) Verſuch über den Luxus, deſſen Schädlichkeit und Unſchädlichkeit, und des nach deſſen Verhältniſſen zu beſtimmenden Werthes der Aufwandsgeſetze, von D. Röſſig. — Steht in der Deutſchen Monathsſchrift, Leipzig bey Sommer. Octob. 1792. S. 132. u. flg.

klärt werden, nicht ein gleiches in Ansehung der inländischen Fabrikate thun werden, die bisher dahin einen Absatz fanden ꝛc. ꝛc. Wenn man aber bloß eine Luxus-Taxe einführt, so ist es leicht einzusehen, daß das Uebel nicht geheilt, sondern für viele nur noch drückender werde, deren Lage oder deren Vorurtheile es nicht erlaubt, daß sie auf Genüsse, Kleidungen ꝛc. ꝛc. die der gute Ton einmahl nothwendig gemacht hat, Verzicht thun könnten. Sie werden sich nichts von dem entziehn, was sie sonst gebrauchten, und sich vielleicht also noch eher zu Grunde richten.

Glücklich ist daher ein Staat, dessen Einwohner auf einem anderen Wege eine solche Stimmung erhalten, dem Luxus, in so fern er zu hoch gestiegen, oder auf solche Gegenstände gerichtet ist, die dem Lande Nachtheil bringen, durch freywillige Einschränkung Einhalt zu thun, oder ihn durch Richtung auf inländische Gegenstände unschädlich zu machen. Da nun keine Art des Luxus für das gemeine Wohl eines Staates so nachtheilig ist, als wenn die Einwohner einen überwiegenden Hang zu ausländischen Producten und Fabrikaten haben, und dadurch also nicht nur zu große Summen aus dem Lande gehen, sondern auch die inländischen Fabriken, Manufacturen ꝛc. ꝛc. in Verfall gerathen: so hat man öfters die Frage untersucht, welches die wirksamsten Mittel wären, die Einwohner ohne Zwanggesetze von diesem nachtheiligen Hange zu entwöhnen, und ihnen mehr Frugalität und Einschränkung in ihrer Lebensweise, so wie mehr Liebe für das Vaterländische einzuflößen? Und da ist gewiß

1. Das wirkſamſte Mittel die Macht des Beyſpiels. Zwar laſſen ſich ſinnliche Menſchen dadurch leichter bewegen, ein neues Bedürfniß, das ſich ihnen von einer reizenden Seite zeigt, anzunehmen, als ein altes, deſſen ſie einmahl gewohnt ſind, ſich zu verſagen. Indeſſen bey denkenden Menſchen wirkt es doch auch oft ein Beſtreben, in der Verläugnung derer, die ſie für weiſe und klug halten, nachzueifern. Und ſelbſt der Thor entſagt etwa einem Bedürfniſſe, ſobald es allgemeinere Sitte wird, demſelben zu entſagen. Gewiß ein ſehr wirkſames Mittel, bey unſern Landsleuten den Hang nach ausländiſchen Producten und Fabrikaten zu mäßigen, und ihnen dagegen mehr Geſchmack an vaterländiſchen einzuflößen, müßte es ſeyn, wenn unter denjenigen, auf welche die andern ſehen, *) um ſich nach ihnen als Muſtern zu richten, die weiſeren Patrioten eines Staats, und, wenn es angeht, zugleich benachbarter Staaten, ſich dahin vereinigten, allmählich derjenigen ausländiſchen Bedürfniſſe ſich zu verſagen oder ſich im Genuß und Gebrauche derſelben einzuſchrän-

*) Herr Günther in Sievekings Fragmenten ſagt: „Nur von den erſten Häuſern darf der Plan ausgehn. Er iſt verlohren, ſobald der minderwohlhabende, derjenige, der in den Jahrbüchern der Geſelligkeit vom guten Ton und im Staatskalender der Lohnbedienten nicht zu Hamburgs Notabeln gehört, zu früh hinzutritt. Zu raſcher Patriotismus kann hier alles verderben, ſo wichtig dieſer patriotiſche Beytritt auch in der Folge für die Verbreitung und Befeſtigung der neuen Confeſſion werden kann, und ſo ſehr alsdann unumgänglich auch auf ihn gerechnet werden muß.“ Herr Sieveking bemerkt dagegen: „Ob dieſe Reformation in den erſten ſogenannten großen Häuſern anfangen müſſe, iſt die Frage. Das Beyſpiel einer vernünftigen Gewohnheit iſt reizender als man glaubt. Vernünftige Männer müſſen es zuerſt geben.“ Allerdings vernünftige, aber doch auch ſolche zugleich, wel-

schränken, welche dem Vaterlande entschiednen Nachtheil bringen oder drohen. Ich sage, allmählig. Denn nichts ist gewisser, als daß in diesem Punkte alle vorschnelle Reformationsversuche mißglücken müssen. Alles, was stark auffällt, oder gar widrig ins Auge springt, muß vermieden werden.

Zuvörderst giebt es der ausländischen Erzeugnisse mancherley, die ihr haben und nicht haben, und doch dabey in den Augen eurer Mitbürger, versteht sich auch solcher, die nach vorgefaßten Meinungen urtheilen, das bleiben könnet, was ihr waret. Die Wahl ist euch frey gelassen. Die Meinung des Publikums legt euch keinen Zwang auf. Hierin Verläugnung zu üben, mag denkenden Menschen in manchen Fällen sehr leicht werden. Denn dem Auslande etwas abzunehmen, bloß um es zu haben, ohne einen nennenswerthen Zweck und Nutzen davon angeben zu können, ohne dadurch auch nur sein äußerliches Ansehen, sein sinnliches Wohlbehagen vermehrt zu sehen, das kann keinen starken Reitz für uns haben, so wie die Vernunft es nicht gut heißen kann.

che bey ihren Mitbürgern in einem Ansehen stehen, das zur Nachahmung reizt. Wenn die Vernünftigen, welche das erste Beyspiel geben, zugleich zu den ersten Häusern gehören, so wird es desto zuverlässiger wirken, wenn es hingegen bey Männern, die auf einer niedrigeren Glücksstufe stehen, sehr problematisch, ja sogar sehr unwahrscheinlich ist, ob es etwas wirken dürfte? Selbst Herr Sieveking hatte vorher gesagt: „Beyspiel kann und muß wirken, Beyspiel reicher, angesehener und geachteter Männer, Beyspiel mehrerer zugleich.“ Auch scheint mir Herr Günther, so weit ich die Welt kenne, dieser Weltkenntniß gemäß geurtheilt zu haben, wenn er einen allzuraschen Beytritt minder angesehener Personen der guten Sache für gefährlich hält.

Hiernächſt aber haben wir manches von gleicher Güte und Brauchbarkeit, oder auch von minder gleicher Güte im Vaterlande, was wir bisher von Fremden hohlten. Wer kann die Pflicht verkennen, dem landsmann und Mitbürger den Arbeitslohn nicht zu entziehen, den Gewerbfleiß und dadurch den Wohlſtand des Vaterlandes zuerſt zu ermuntern! Wer fühlt nicht die Ungerechtigkeit, womit Deutſchland, das lange genug ſich in Sachen der Mode und des Geſchmacks vom Ausländer gängeln ließ und ſklaviſch bewunderte, wo es kritiſch beurtheilen ſollte, und blindlings nachäffte, wo es frey wählen und verwerfen konnte und ſollte, manche ſeiner Arbeiter und Künſtler behandelt hat und noch behandelt! Wie niederdrückend für die Induſtrie, wenn man kalt und verächtlich die Arbeit des landsmanns anſieht, wenn ſie niemand nach ihrem Werthe ſchätzt und bezahlt, und man dem Ausländer dagegen oft für ſchlechtere Waare die ausſchweifendſten Forderungen bewilligt! Patrioten! ihr könnet bey der Wahl vaterländiſcher Producte und Fabricate ſo gut euern Geſchmack zeigen, als bey der Wahl ausländiſcher, und dem Producenten und Künſtler, wenn ihr wahre Kenner ſeyd, ſelbſt auch guten Rath geben, ſelbſt ihm erfinden helfen.

Und wenn auch manches, was wir beſitzen, nicht von gleicher Güte mit dem Producte des Auslands iſt, wolltet ihr euch nicht patriotiſch bequemen, auch das nicht ganz zu verſchmähen, wenigſtens mit unter Gebrauch davon zu machen? Wir wiſſen es wohl, daß ihr nach euren Glücksumſtänden Anſpruch auf das Beſſere machen dürfet. Vernünftige und billige Menſchen auf einer niedrigern Glücksſtuffe gönnten es euch

auch

auch gern, wenn nur nicht die schwachen Brüder wären, welche euch nachfliegen zu müssen glauben, ohne die Schwungkraft zu haben; wodurch denn Einzelne und das Ganze zu Schaden kommen. Alsdann wenigstens kann Euch das Opfer nicht schwer werden, wenn ihr nur beyher zeiget, daß ihr auch das Vaterländische euch gefallen lasset, wenn ihr gleich dabey dem Ausländischen nicht ganz entsaget. Und gleichwohl kann schon eine solche auch nur halbwegs sich bequemende Handlungsweise von bedeutender Wirkung seyn. Vernünftige wenigstens, die unter dem Zwangsgesetze modischer Nachahmung, unter dem Drucke der daraus entstehenden fast unerschwinglichen Ausgaben seufzen, werden es euch Dank wissen, wenn ihr sie in den Stand setzet, etwas wohlfeileres Inländisches, ohne dadurch in der Achtung anderer zu verlieren, dem theuern Ausländischen zu substituiren. Es bleibt vielleicht nicht ohne Wirkung, wenn ihr bey Gastmahlen eurer Freunde dem guten Landwein den Vorzug vor dem fremden gebet. Nicht selten verdient er ihn auch seiner Qualität nach, da trotz den Versicherungen, er sey ächt, so viel Betrug mit dem fremden Weine gespielt wird. Einige Damen (denn haben überhaupt Damen auf das Wohl und Wehe der Staaten Einfluß, wie wir es denn nicht in Abrede seyn können, so haben sie ihn in Rücksicht auf den Punct des modischen Bedürfnißes gedoppelt), welche sich einmahl in dem Falle sehen, daß andere ihrem Beispiel in Sachen des Geschmacks und jedes Bedürfnisses folgen, dürften nur ein wohlgewähltes vaterländisches Fabricat in einer gefallenden Form sich beylegen und einigemahle sich darin zeigen, wie gesucht würde jenes Fabricat wer-

den! Und wie? Deutſchlands erſten Weiber ſollten klein gen g ſeyn, für die erhabne Beſtimmung keinen Sinn zu haben, Wohlthäterinnen ihres Vaterlandes zu werden, daran zu arbeiten, daß ein herrſchender oder einreißender ſchädlicher Hang geſchwächt, vaterländiſche Induſtrie ermuntert werde, und die Producte derſelben Abnehmer finden? So verdienen ſie auch nicht für unſere erſten Weiber zu gelten; denn die erſten ſind, beym lichte beſehen, die vernünftigſten und die ſittlichbeſten, die nicht eitelſten und in fremdem Flitterſtaat ausſchweifendeſten. Und wahrlich, er verdient ermuntert zu werden, — der deutſche Kunſtfleiß. Er hat ſchon oft gezeigt, was er zu leiſten vermöge, wenn ihm die Sonnenblicke des Glücks lächelten. Er hat ſchon oft ſelbſt an undankbarer Arbeit ſeine Beharrlichkeit erprobt. Er hat ſich dem Auslande reſpectabel gemacht, daß deutſche Arbeiter allenthalben willkommen ſind. Sind unſere Tuchmanufacturen, Stahlarbeiten denen des Auslands nicht gleich, begünſtiget ſie, ſie können vielleicht werden, was ſie noch nicht ſind. Man ſucht etwa nichts vorzügliches bey ihnen, man überläßt ihre Waaren nur denen, welche wohlfeil bedient ſeyn wollen, und daher um die Qualität minder beſorgt ſind, ſie nicht bezahlen können noch wollen. Erweiſet Ihr ihnen die Ehre des Zuſpruchs, ſie würden ſtreben, auch euern verfeinerten Geſchmack zu befriedigen. Vielleicht erringen ſie durch euern Tadel oder Beyfall angeſpornt die Stufe, auf welches das Ausland ſteht. Und rechnet ihr es für nichts, wenn entfernte Generationen noch euren Patriotiſmus ſegnen, wenn durch eure Vermittlung unzählige

lige Menschen Unterhalt, Befreyung von einer drückenden Abgabe an das Ausland fanden?

Freylich das Ausland gibt uns auch vieles, was wir nicht haben noch jemahls selbst produciren können. Und das zu vermissen, wird Euch das schwerste Opfer dünken? Allein zuvörderst ist manches unter diesen Bedürfnißarten begriffen, was wirklich für uns unentbehrlich ist, oder doch verhältnißmäßig in keinem nachtheiligen Uebermaße gebraucht wird, und Nutzbarkeit für uns hat. Wenn z. B. nichts uns den Indigo ersetzen kann, so müssen wir ihn eben haben und dem Ausländer bezahlen. Wenn wir keine feine Seide erzeugen können, warum sollten wir sie nicht einführen, wenn wir sie zu fabriciren verstehen und tausend Hände im lande dadurch nützlich zu beschäftigen vermögen, anstatt sie verarbeitet zu kaufen? Auch das minder Unentbehrliche mögen wir immerhin dem Auslande abnehmen, wenn es nur nutzbar ist und nicht in so starken Quantitäten consumirt wird, daß wir dabey für unsern Wohlstand fürchten müssen. Aber unter diesen Artikeln finden sich doch auch manche, die gar zu auffallend entbehrlich sind oder viel zu unmäßig verbraucht werden, daß sie den scheinbaren Zuwachs von Glückseeligkeit, den sie uns verschaffen, durch mannigfaltigen Schaden, der daraus entspringt, so stark überwiegen, daß das vermehrte Bedürfniß darnach unter die verheerenden landplagen zu rechnen ist. Es giebt der Familien zu viele, welche gerade durch die Angewöhnung an diese Bedürfnisse verarmt sind. Unser Jahrhundert ist in diesem Puncte gar zu merklich von den Sitten der vorigen abgewichen, und die Menschen haben mit der einfachen Lebensweise ihrer Väter zugleich

[illegible] Man wähne [illegible] nicht [illegible] Handwerk [illegible] gewerk[illegible] [illegible] kennen [illegible] Dass [illegible] Gewohn[illegible] [illegible] [illegible] [

er nicht hingehört und nur Jammer erzeugt. Und Ihr habt es zu verantworten, was für Elend durch eure unkluge Behandlung entsteht.

Der Geist der Weißheit und des Wohlwollens wird euch sagen, welch Benehmen auch in Ansehung dessen, was wir nur vom Auslande erhalten können und was uns zu einem mehr oder minder verderblichen Bedürfnisse geworden ist, das zweckmäßigste sey, wie ihr bald hier euch im Gebrauche desselben mäßigen, bald dort etwas ganz euch versagen, oder etwas Vaterländisches dafür substituiren könnet, ohne den mindesten Schein von niedriger Denkart; vielmehr auf eine Weise, welche andere zur Nachahmung reitzt.

Ueberhaupt ist es eurer Würde angemessen, nicht zu sehr dem Kleinigkeitsgeiste nachzugeben, der so bedeutend große nachtheilige Wirkungen zu haben pflegt, nicht gleich jedem neuen Producte, jeder neuen Form des Auslands Beyfall zuzulächeln und euch zum Bedürfniß aufdringen zu lassen, nur dem Zweckmäßigen und Vorzüglichen eure Aufmerksamkeit zu schenken, und das Gute und Schöne, was ihr besitzet, nicht zu verkennen, euch dabey längere Zeit mit Zufriedenheit zu verweilen, ohne nach jedem wetterwendischen Modelüftchen es mit etwas Neuem, was nicht besser, oder, beym Lichte besehen, wohl gar schlechter ist, zu vertauschen. Garve sagt: „die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo jede Nation auf Künstler-Genie und Geschmack Anspruch macht, wo jede in ihrem Schooße Arbeiter erzeugt, die ihren Werken die Achtung ihrer Mitbürger, trotz deren eingewurzelten Vorliebe für das Ausländische, zu erwerben wissen: dann wird jede auch in dem, was

ſchön und galant heißt, Erfinderinn zu ſeyn anfangen. Wenigſtens werden ſich die Muſter der Nachahmung vervielfältigen, und die Möglichkeit der Auswahl unter mehreren wird die Europäiſchen Moden von dem Zwange befreien, von welchem ſie bis iezt eingeengt wurden. Schon ſehen wir ſeyd geraumer Zeit die Engländiſchen und Franzöſiſchen Sitten ſowohl, als ihr Coſtume, mit einander wetteifern. Der deutſche Kunſtfleiß und der deutſche Geſchmack treten ſchon als Rivale von jenen auf: und bald wird der Fortgang der allgemeinen Cultur die Nationen in dieſem Punct wieder dahin bringen, von wo ſie zur Zeit der erſten Rohigkeit ausgegangen waren, daß jede ſich freyer ihrem Naturell und ihrem Genie überläßt; daß eine von der andern in dem Außerweſentlichen ihrer Sitten und Kleidungen ſich mehr unterſcheidet, indeß alle, durch eine gleich richtige Beurtheilung des Schönen und Anſtändigen in der Hauptſache einander näher kommen. Er ſetzt hinzu: das, was von den Nationen gelte, ſey auch von den Individuen wahr. Der erſte Schritt verfeinerter Sitten iſt die Nachahmung deſſen, was andere für ſchön halten; der letzte iſt die eigne Wahl deſſen, was man als ſchön erkennt. „Vielleicht ſtehts bey Euch, Patrioten von Geſchmack, dieſen Zeitpunct zu beſchleunigen? Möge derſelbe, er trete nun früher oder ſpäter ein, dem Vaterlande zum Segen erſcheinen! Erſte der Nation, nach welchen die andern ſich richten, wenn noch deutſcher Sinn und deutſche Kraft in Euch iſt, wenn es euch nicht gleichgültig iſt, ob eure Mitbürger in Dürftigkeit ſchmachten und darin verſinken, oder ob ſie ihr gutes Auskommen haben, ob unter dem Verfall des Wohlſtands

im

im lande auch die geistige und sittliche Bildung leide? so leget Hand aus Werk, geht mit eurem Beyspiele voran, und in welcher Ecke Deutschlands ihr beginnet, ziehet eure Nachbarn von Einfluß in Euer Interesse, damit ihr desto sicherer zum Ziele gelanget. Denn Ein Völckchen Deutschlands sieht auch auf die Sitten der andern, vorzüglich der nächstgelegnen, und stechen diese zu sehr gegen die Eurigen ab, so könnte leicht euer Bemühen fehlschlagen. Je mehrere aber im Umkreise mit Euch gemeine Sachen machen, desto zuverläßiger wird euer Beyspiel Nachahmer finden, und euer Betragen Regel des herrschenden Verhaltens werden.

Es ist wahr, Thoren werden Euch dabey vielleicht in den Weg treten. Aber die Vernunft muß den Kampf mit der Thorheit bestehen. Und wills Gott! finden sich überall im Vaterlande der Vernünftigen auch viele, die auf Eurer Seite seyn werden. Und vermag eure Klugheit gleich nicht die Albernen weise zu machen, so gibt es doch etwa Mittel, sie auf irgend eine ihrer Schwachheit angemessene Art zu gewinnen. Verfolget nur festen Tritts euern Plan, habet nur Muth, die ersten, gemeiniglich scharfen Urtheile zu ertragen, zuletzt müssen die Thoren sich zum Ziele legen.

II. Jedoch die Macht des Beyspiels ist nicht das einzige Corrections-Mittel. Es mag auch noch Belehrung hinzukommen, wirksame Belehrung. Unstreitig sind Franklins Amerikanischer Almanach und der Engländische Zuschauer zu ihrer Zeit nicht ohne Wirkung geblieben. Eine Hauptabsicht dieser Schriften war, ihre Zeitgenossen gegen Thorheiten zu verwahren, von Thorheiten abzubringen, und ihnen das zu empfehlen, was

auf

auf gute Sitten und Wohlstand Einfluß haben mußte. Ein Almanach, für dieses Volksbedürfnis berechnet, von Franklins oder Mösers Geiste dem Verfasser inspirirt, dürfte wohl die mehrsten seiner Brüder in Deutschland, deren Nahmen legion ist, aufwiegen. Auch könnte man die Form eines Wochenblatts belieben, oder fände sich etwa in einer politischen Zeitung noch Raum zu dergleichen gemeinnützigen Anhängen? Einmahl es muß sich auf diesem Wege manches Gute stiften lassen. Ein weites Feld zu treffenden Darstellungen steht dem patriotischen Schriftsteller von Witz und Weltkenntniß offen. Wenn auch das mehrste, was sich über den schädlichen Hang nach ausländischen Producten und zur Begünstigung des Geschmacks am Vaterländischen sagen läßt, bereits erschöpft wäre, so kann es doch durch neue Einkleidung, durch Anwendung auf lokalumstände, durch Anspielung auf vaterländische Geschichte, durch neuere Beyspiele ein neues Interesse gewinnen. Denn was nützt es, wenn das Beste über diesen Gegenstand in allerley Schriften zerstreut ist und von denen nicht gelesen wird, die es beherzigen sollten, weil es ihnen nicht zu Gesichte kommt! Gewiß manche, die mit dem Strome schwimmen, sind noch zu retten, und andere, die im Begriffe stehen, sich auch hinreißen zu lassen, sind noch mit Erfolge zu warnen, wenn Schriftsteller von den dazu gehörigen Talenten sie auf die Betrachtungen leiten, die ihrem Zustande angemessen sind.

Machet es den Verblendeten durch lebendige Darstellung anschaulich, wie sehr sie durch ihr Jagen nach einem Schatten von Glückseligkeit sich vom Ziel entfernen, welchen Feind ih-

rer

rer Ruhe sie in ihren Busen einnisten lassen, der stets furchtbarer und unüberwindlicher wird, je weniger ihm Widerstand geleistet wird, was für elende Menschen die Verstärkung und Vermehrung ihrer sinnlichen Begierden aus ihnen mache, die nach jedem neuen Gegenstande mit unordentlicher Leidenschaft streben, und wenn sie ihn nicht erhalten, voll Verdruß seiner entbehren, und wenn sie ihn haben sogleich seiner satt werden, und nach etwas Neuem, womit der habsüchtige Erfindungsgeist des Auslands sie äfft, haschen, und sich in einem ewigen Kreislaufe von Eckel zu neuen Gegenständen des Begehrens von diesen wieder zum Eckel daran herumdrehen, und niemahls, niemahls ein zufriedenes Gemüth haben. Saget ihnen, wie vernünftige Menschen zu allen Zeiten das alberne Gaukelspiel, das Sklaven der Sinnlichkeit hienieden treiben, verächtlich und lächerlich gefunden, unterdeß sie selbst ihre Begierden einschränken, und aller der innern Zufriedenheit genießen, welcher andre nur immer nachjagen. Sagt ihnen, wie schändlich sie durch ihren unmäßigen Hang, den sie bey sich nähren, sich verweichlichen, wie empfindlich sie sich dadurch gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens, wie schwach zum Widerstande, wo er nöthig ist, wie unfähig zur ernsten Anstrengung ihrer Kräfte sie sich machen. Suchet durch Beyspiele von Genügsamkeit und einfachen Bedürfnissen aus der ältern vaterländischen Geschichte und aus neuern Zeiten den erstorbnen Sinn für Simplicität wieder zu wecken. Lasset aus alten Documenten die Väter in ihrer Sprache den entarteten Nachkommen sagen, was einst ihre Wünsche zu befriedigen vermochte, wobey sie sich vergnügter fühlten,

ten, als die Nachwelt bey ihren unendlich vermehrten und selbst auch befriedigten Bedürfnissen. Nehmet den Stoff zu Betrachtungen von interessanten Anekdoten her. Sagt ihnen, daß der ältere Kato sich dessen rühmen konnte, daß er nie ein Kleid gehabt, das ihm über zehn Thaler gekostet habe. Erklärt ihnen, was ein Römischer Senator aus den letzten Jahrhunderten dadurch sagen wollte, daß seine Vorfahren nach Knoblauch und aus dem Halse gerochen, und den Magen voller Wohlgeruch eines guten Gewissens gehabt hätten, und daß seine Zeitgenossen von außen nach lauter köstlichen Spezereien röchen, inwendig aber nach allerley Laster stänken. Zeiget den producirenden wie den consumirenden Menschenclassen, zu welcher Höhe sich Franklin auf den Stuffen der Industrie und Frugalität impor schwang; Er, dessen Beyspiel und Maximen von demjenigen, der seinen Wohlstand hienieden gern so sicher wie möglich gründen möchte, nie genug beherziget werden können. Beschämet und erwecket die Sclaven der Sinnlichkeit, durch die edle Erklärung Mösers, dieses großen Mannes, dessen Nahme Deutschland und der Nachwelt, so lange sie weiß, was Seelenadel ist, ehrwürdig bleiben wird: „die neue Zulage, schreibt er an jemanden, ist mir ohne mein Wissen, und ich möchte sagen, wider mein Verlangen zugelegt worden, indem ich auf mehrmahliges Sondiren der Regierungsräthe erklärt hatte; wie ich in allem genug hätte, und doch nicht mehr als einen Pudding auf den Tisch bringen lassen wollte, wenn ich auch zehenmahl soviel einzunehmen hätte. Sie hatten auch an einen neuen Rang und Titel für mich gedacht; ich schrieb deswe-

gen

gen bey Gelegenheit der Dankſagung an den Miniſter, daß er mich ja mit Titeln und Hörnern verſchonen möchte, indem ich das Recht, durch einen Zaun zu kriechen, nie daran geben wollte.“ Wenn ihr z. B. aus der Piotzi Reiſen erzählet; „Frauenzimmer vom Stande in einigen Gegenden von Italien bringen, wenn ſie heirathen, außer ihrem Vermögen ſo viel Kleider mit, als ſie in den erſten ſieben Jahren brauchen. Denn die Moden wechſeln hier nicht ſo geſchwind als in Paris und London;“ was für Betrachtungen über die Begehrlichkeit der unſrigen, womit ſie ſich ſelbſt und ihren Gatten das Leben ſauer machen ꝛc. laſſen ſich anſtellen! Wenn ihr der Staatsuniform *) der Nordhäuſer Damen erwähnet, ohne eben, was euch wohl ſchwerlich in den Sinn kommen kann, ihren Geſchmack zum Muſter zu empfehlen, wie könnet ihr gleichwohl das, was darin Achtung verdient, die Mäßigung der Begierden, die Beharrlichkeit bey mût-

*) „Die Nordhäuſer Damen ſind wohl die einzigen, welche Uniformen nach der Verſchiedenheit ihres Alters tragen. Alle von der wohlhabenden Klaſſe, welche über das Stuffenjahr der Schönheit hinausgekommen ſind, ſtroßen in dunkelrothen Gros de Tournen Kleidern. Junge Weiber, mannbare Mädchen tragen blaue, taffetene Jacken und ſtrohgelbe Röcke. Noch nicht zu dieſem Alter gediehene Mädchen gehn in dunkelbraunem Tamis, reichlich mit roſenfarbnem Band bebrämt. Dieſe ſind indeſſen Kirchen- und Gallatrachten, an gewöhnlichen Tagen ſieht man dieſe Uniform nicht. Kein Frauenzimmer, das weiß, warum es zum ſchönen Geſchlecht gehört, tritt über die Gaſſe, ohne mit einem Mantel, der bis an die Ferſen reicht, behangen zu ſeyn. Dieſe ſind bey den gemeinen von Kattun, bey den beſſern von blauem Tuche, oben mit einem gleichfarbigen Aufſchlage und mit goldnen Treſſen beſetzt. Die Vornehmſten ſind ſolche, bey denen noch vorne längs dem offenen Rande eine ſolche Treſſe heruntergeht. Sämmtliche Weiber halten viel auf bunte Schuhe von blauem oder rothem Tuche, mit breiten Abſätzen ꝛc.“

mütterlichen Sitten ꝛc. ꝛc. herausheben, zumahl wenn ihr bedenkt, daß die Nordhäuser Damen den modiſchen Flitterſtaat des Auslandes wohl beſſer bezahlen könnten, als ſo viele eitle Bewohnerinnen anderer nahrloſen Städte. Macht es den Menſchen, die einen unmäßigen Hang nach ausländiſchen Producten und Fabricaten haben, recht fühlbar und einleuchtend, wie ſehr ſie dadurch zu einer falſchen Schätzung des Werths der Dinge und Perſonen verleitet werden, daß ſie oft die beſten Menſchen verkennen und zurückſetzen, und die ſchwächſten und laſterhafteſten hervorziehen, bloß weil jenen der erborgte Glanz fehlt, den dieſen das blinde Glück lieh, daß nicht ſelten das Zerbrechen einer ausländiſchen Porcellantaſſe ꝛc. eine Dame mehr rühre, als das Fußbrechen eines ihrer Domeſtiken ꝛc. Erſchüttert ſie durch die Vorſtellung, daß ſie weder Zeit noch Luſt haben, ſich mit wichtigeren Sachen zu beſchäftigen, ihren Verſtand und ihr Herz zu bilden, gemeinnützige Thaten zu thun, ihren Beruf zu erfüllen, für die Pflege und den Unterricht und die ſittliche Gewöhnung ihrer Kinder zu ſorgen, daß Tauſende den Lebensgang bis ans Ziel hinabgehn, ohne etwas Nennenswerthes geleiſtet zu haben, blos weil ſie ſich von der Sorge für kleinere, entbehrliche Lebensbedürfniſſe alle Kraft und Zeit rauben ließen; daß über dem Kinderſpiele, dem man nachjägt, der männliche Charakter unſerer Vorfahren beynahe ſich verlohren hat, der mit Ernſt und Würde handelt und in ſeinen Geſchäften ausdauernde, feſte Entſchloſſenheit zeigt. Stellet die Zierpuppe, die nichts weiß und von nichts gerührt wird, mit nichts ſich beſchäfftigt, es betreffe denn die neuſte, ausländiſche Mode

in Kleidung, Ameublement ꝛc. ꝛc. neben das Weib von gebildetem Verstand und von Pflichtliebe, und machet den Contrast in ihrer Denck- und Handlungsweise so auffallend als er ist. Stellet einen weibischen, unnützen Kerl, dessen ganzes Studium auf Etikette und die vierteljährlichen und monathlichen Reformen in seinem Anzuge ꝛc geht, neben den Mann, der seine Kräfte dem Vaterlande weiht und den Kleinigkeitsgeist verachtet, wie er es verdient. Zeiget, wie wir mit den Producten und Fabrikaten des Auslands nicht selten auch seine lasterhaften Sitten angenommen haben, wie allmählig unser Publicum sich so hat verblenden lassen, Menschen, die ihre Kleidung, Meubels ꝛc. vom Auslande nehmen, auch die fehlerhaften Sitten desselben zu gut zu halten. Beleuchtet es von allen Seiten, wie diese ausländischen Armseligkeiten Eitelkeit, Neid, Verdruß ꝛc. erzeugen und nähren. Bemühet euch um Beyspiele in der Nähe und Ferne, deren es leider! genug gibt, welche warnend und abschreckend zeigen, wohin der befriedigte Hang nach fremden Producten oft führe, wie er immer mehr und mehr die Glücksumstände so vieler zerrütte, und ganze Häuser, die ihm unmäßig ergeben sind, völlig zu Grund richte; daß oft falsche Schaam die minder Wohlhabenden verleite, anstatt das Ihrige klug und sparsam zu Rathe zu halten, gleich den Begüterten Aufwand zu machen, gleich ihnen die Schätze des Auslands zu borgen und selbst in dem steten Wechsel mit jenen gleichen Schritt zu halten und oft bis über die Ohren in Noth und Schulden sich zu stecken, blos um einem Phantom von Schande auszuweichen, und durch das unmäßige Streben, für Leute von Welt-

form zu gelten, ſich die Schmach des ſelbſtverſchuldeten Verarmens zuziehen. Gerade dieſen Menſchen von mittelmäßigen Glücksgütern, bey welchen ſie ſo zufrieden und ſicher vor Mangel leben könnten, wenn ſie ſich gehörig einſchränkten, muß man die Thorheit recht handgreiflich machen, zumahl da ſich ſo viele Menſchen von vorzüglicher Bildung unter dieſer Claße befinden, die Thorheit, Zeit und Kräfte und Habe und Gut, die ihnen wohl zu wichtigeren Endzwecken gegeben ſind, einem Tand aufzuopfern. Zeiget ihnen beſonders die Unmöglichkeit einleuchtend, das Eitelkeitsziel, das ſie ſich vorgeſetzt haben, je zu erreichen, indem mehr begüterte Eitle ihnen ſtets zuvorlaufen werden, und wie ſie am Ende blos den Spott zum Schaden haben werden. Sagt ihnen, ſie ſollten vor dem ſich ſchämen, was den Vorſchriften der geſunden Vernunft und der Tugend zuwiderlaufe, folglich auch vor einem Aufwande, der ihren Umſtänden unangemeſſen ſey ꝛc. Erinnert ſie, daß Deutſchland keine Kolonien, keine Gewürzinſeln, kein Peru habe, nicht wie England von der See umfließen, mit Einem Worte, nicht zum Erwerb und Besitz unermeßlicher Reichthümer, ſondern zu einer goldenen Mittelmäßigkeit von der Natur beſtimmt ſey, daß wir dieſen Beſtimmungsgrund leben müſſen und nicht wie die andern Völker leben können. Wenn unſer Vaterland nicht [illegible] Vermögen, wie das Vermögen Einzelner übertrifft, den Luxus des Europäers noch [illegible]. Sagt, wie nachtheilig uns der Luxus unſerer Nachbarn, wie er zum Beyſpiel Deutſchen ſind, uns zu ſtehen kommen, indem er uns die Summe unſers mehr [illegible] Vermögens [illegible]

erschweren, und an uns so unmäßig kauflustige Abnehmer der ihrigen finden. Macht es einleuchtend, daß der einheimische oder inländische Handel der wichtigste unter allen sey, der, bey welchem ein gleiches Kapital den reichsten Gewinn bringt, und den Menschen im Lande die meiste Beschäftigung gibt; daß der allergrößte und wichtigste Handelszweig ordentlicherweise der Verkehr unter den Bewohnern der Städte und den Landleuten sey; daß die Stadtbewohner das rohe Erzeugniß von dem offenen Lande ziehen, welches theils den Stoff zu ihrer Arbeit, theils den Fond zu ihrem Unterhalt ausmacht, daß sie dieses rohe Erzeugniß bezahlen, indem sie den Landleuten einen gewissen Theil desselben, verarbeitet, und zum unmittelbaren Gebrauche zugerichtet, zurückgeben; daß alles, was in einem Lande auf Verminderung der Handwerker und Manufakturisten hinwirkt, auch den inländischen Markt, den wichtigsten unter allen für die rohen Erzeugnisse des Bodens, geringer mache und daher für den Ackerbau um so nachtheiliger sey. Zeiget ihnen den großen Gewinn, den der Wohlstand des Vaterlands daraus ziehet, wenn ein bedeutender Industrie-Zweig allgemeinere Unterstüzung findet. Berechnet z. B. die Millionen, die im deutschen Vaterlande bleiben, wenn die Erfindung, Zucker aus der Runkelrübe zu bereiten, die Probe hält, und ein Gemeingut wird, woran ganz Deutschland Theil nimmt. Berechnet die Vortheile, welche der vaterländischen Industrie dadurch zufließen. Es muß von guter Wirkung seyn, wenn ihr dergleichen auf die rechte Art, zur rechten Zeit, mit Anbequemung nach dem Lesegeschmack des Publicums vortraget.

III. Da, wo ein Theater etablirt ist (denn es versteht sich, daß es keinem Vernünftigen einfallen kann, für unsern Zweck eines zu errichten), könnte man sich auch mit den Theater-Directoren vereinigen, solche Stücke auf die Bühne zu bringen, welche absichtlich dazu geeignet wären, den schädlichen Hang nach Producten des Auslandes zu mäßigen und Neigung für das Vaterländische einzuflößen. Wir haben zum Theil schon dergleichen Stücke und es könnte wegen mehrerer mit Schriftstellern, die sich bereits in diesem Fache die Achtung des Publicums zu erwerben gewußt haben, Verabredung getroffen werden. Hier, wo es dem Dichter frey steht, die Geißel der Satire züchtigend über Thoren zu schwingen, wo man die modische Welt beysammen hat, wie nirgend, wo der Erfahrungssatz: „Vox viva magis afficit" sich aufs neue bestätigen dürfte, hier kann es nicht ganz ohne Wirkung bleiben, wenn man einem thörichten Hange gehörig entgegen zu arbeiten sich bestrebt; obwohl ich gerne zugebe, daß an manchen frivolen Menschen, die keinen Begriff davon haben, wie man sich zugleich unterhalten, und belehren und bessern könne? die Pfeile des Witzes, ohn' irgend eine heilsame Wunde schlagen zu können, abprellen werden.

IV. Jedoch es gibt der Menschen in Deutschland gewiß noch viele, welche das Vaterländische nicht so verächtlich ansehen, daß sie nicht sollten darnach greifen, wenn es brauchbar ist und in einem vergleichungsweise nicht hohen Preise steht. Es ist oft schon genug, daß es gehörig bekannt werde, ein Product, ein Fabricat sey im Vaterlande vorhanden; so wird es, wenn auch nicht allgemein, doch manche, wenn auch nicht

nicht aus Patriotismus, doch um des niedrigeren Preises willen Abnehmer finden. Man zeige also auch in jenem Wochenblatte die vaterländischen Producte und Fabricate, nicht aber im Marktschreierischen Tone (um nicht gerechten Verdacht zu erregen) sondern nach ihrer wahren Beschaffenheit und Nutzbarkeit an, besonders verschaffe man sich Kenntniß vom Neuen, was der vaterländische Kunstfleiß hervorbringt, und suche es zu verbreiten. *) Man nenne besonders dasjenige, was der deutsche Kunstfleiß bereits dem Auslande liefert; das werden dann hoffentlich die ecklen Inländer nicht verschmähen? Wir haben zwar schon Journale für diesen Zweck;

*) Etwa wie folgende Anzeige aus der Jen. Litt. Zeit. „Berlin. Nützliche Anweisung von dem Landtoback verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftoback zu fabriciren: nebst einem Anhang, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten; dem Toback die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniß, alle verdorbnen und abgestandnen Tobacksorten wieder gut zu machen, 1787. 29 Seit. (3 Gr.) Wenige Blätter, aber genug für Tobackspflanzer, denen es um mehr Gewinnst durch Veredlung ihrer rohen Producte zu thun ist. Lange genug haben uns die Ausländer mit ihren Tobacksorten unter verschiednen Nahmen getäuscht, die außer dem bloßen Nahmen nicht einmahl das enthalten, was unsre Landblätter an wirklicher Güte haben. Zwar hat es uns auch nicht an einheimischen Fabricaten hie und da gefehlt, welche den Schnupftoback vornehmlich wohl zuzubereiten wußten; sie hielten aber ihre Künste sehr geheim, um die Concurrenz zu vermeiden. Bey diesen nun wird freylich der Verf. keinen Dank, desto mehr aber bey solchen Oekonomen verdienen, die nicht allein seine Anweisung buchstäblich befolgen, sondern durch solche sich auch auf die Spur bringen lassen, mehrere Mittel und Wege aufzusuchen, um den Landtoback zur Güte der besten ausländischen Sorten zu erhöhen, und letztere immer entbehrlicher zu machen.“ Man begreift jedoch, daß nur hinlänglich gehäufte und bewährt gefundene Vorschläge dieser Art zur Notiz des Publikums gebracht werden dürfen, um nicht vergebliche und kostspielige Versuche zu veranlassen.

indeß dürfte schwerlich vom lesenden Public so viel Notiz davon genommen werden, d eine den Absatz des Artikels befördernde n Anzeige am rechten Orte überflüssig wäre. B sonders mache man bemerklich, was für ein P duct oder Fabricat des Auslands durch irg ein vaterländisches ersetzt werden könnte, d der Einzelne und das Ganze dadurch gewön was für Vortheile es gewähren würde, die S denpflanze anzubauen; oder welche Zuthaten t vaterländischen Producten nach angestellten E fahrungen dazu dienlich wären, die Consumt eines ausländischen unter uns zu vermind Was lassen sich z. B. Menschen, welche e mahl an den Kaffee gewöhnt sind, gefallen, d unter zu mischen, Möhren, Pastinak-Wurze Erbsen, Cichorien ꝛc., wenn gleich ihr Lieblin getränk dadurch an innerer Güte verliert, n um demselben nicht ganz entsagen zu müss was bey manchen die Glücksumstände ohne nes Expediens dringend fordern würden. A manche nehmen sogar den wohlfeilern Honig statt des Zuckers zu diesem Getränke! Leh eure Landsleute das kennen, was sich dem th reren ausländischen substituiren läßt; Gen wird sich, besonders, wo von einem allgemei ren Bedürfnisse die Rede ist, immer eine beträc liche Anzahl finden, die den Versuch da macht.

V. Wo freylich Landleute, auch wohl Ha werker, ein Product des Auslandes sich hab zum allgemeineren Bedürfniß werden lassen, n das hier und da in Ansehung des Kaffees o einer und der andern Gewürzart der Fall i da ist guter Rath noch theurer. Sie pfleg wenn sie über etwas herfallen, gemeiniglich d

M

Maß noch weit mehr zu überschreiten, als andere Stände und noch weniger Raison anzunehmen; und doch ist der Nerv des Staats gelähmt, wenn die arbeitenden Classen der Verweichlichung sich Preis geben. Am ehesten kommt man noch diesen handarbeitenden Ständen von der geringsten Verstandes-Cultur dadurch bey, wenn man etwas, was man von ihnen beherzigt wünscht, in die Kalender einrückt. Es würde deshalb nützlich seyn, recht tragische Geschichten, die sich als Folgen jenes unmäßigen Hangs etwa wirklich zugetragen und Leib und Seele und Hab und Gut beschädiget haben, aufs verständlichste erzählt dort einzuschieben, wie z. B. daß ein ganzes Dorf, das sich dem unmäßigen Kaffeetrinken ergab, von Hämorrhoidal-Beschwerden heimgesucht wäre. Vielleicht dürft' es auch von Nutzen seyn, in Dörfern, wo dergleichen Luxus eingerissen ist, durch ein obrigkeitliches Ausschreiben das gerechte Misfallen und Mitleiden über die Verirrung des Volks zu bezeugen, und die Gründe vorzulegen, welche darauf dringen, zur einfachen Lebensordnung zurückzukehren, die Weichlinge zu beschämen, ohne jedoch geradezu ein Verbot hinzuzufügen? Es versteht sich, das da, wo so etwas mit Erfolg unternommen werden soll, die Obrigkeit bey ihren Untergebenen noch in Achtung stehen muß. Sonst könnte begreiflich das Uebel leicht ärger werden.

VI. Indessen wird bey manchen Erwachsenen ein eingewurzelter, schädlicher Hang doch nicht, wenigstens nicht ganz auszurotten seyn. Glücklich, wenn wir nur die nächste Generation reiner davor bewahren und zu einer einfachen, würdigeren Lebensweise zurückzuführen vermögen! Dies aber scheint wenigeren Schwierigkeiten un-

terworfen zu ſeyn. Die Jugend iſt noch nicht taub für die Stimme der Vernunft, noch nicht der beſſeren Eindrücke unempfänglich. Sie kann ſich noch alles angewöhnen oder abgewöhnen, was ihr wollt. Einem Jugendlehrer, der das Herz ſeiner beſſeren Zöglinge in Händen hat, muß es leicht ſeyn, unwiderſtehlich ſie von eingebildeten Bedürfnißen weg- und nach den wahren und höheren, die allein einen edlern Geiſt befriedigen, hinzulenken. Sie werden ihn ohne Vorurtheil anhören, wenn er das entbehrliche ſo mancher ausländiſcher Producte und Fabricate vernünftig erweiſet, wenn er begeiſtert von der Unabhängigkeit, in welche uns vereinfachte Bedürfniſſe ſetzen, ihnen erklärt, wie unerläßlich dabey die Bedingung ſey, daß wir frühe von allem demjenigen uns losreißen, was uns in den Strudel ſklaviſcher Abhängigkeit von ſinnlichen Begierden, namentlich nach entbehrlichen Gütern des Auslands, hinabſtoßen könnte. Sie wird ihre ganze Verachtung auf den von dem Lehrer gebrandmarkten Weichling werfen, der alle Zeit und Kraft auf die Sorge für die Beyſchaffung ausländiſchen Tands verwendet, darin beynahe ſeine ganze Glückſeligkeit ſucht, im Genuß von Producten des Auslands ſchwelgt und eine unnütze Laſt ſeines Vaterlandes iſt. Sie wird erzittern vor der Macht ſinnlicher Begierden, die zu einem Hange werden, und Menſchen, Familien, Völker ins Verderben reißen. Sie wird der Wahrheit ewige Treue ſchwören, daß ſie den Pflichten des Menſchen, des Bürgers, des Ehegatten, des Vaters, der Mutter (denn vorzüglich muß auch die weibliche Jugend über dieſe Puncte ernſtvoll belehrt werden), des Amtes die kleinern Sorgen für die Annehmlichkei-

keiten des Lebens nachsetzen, die letzteren zwar nicht vernachlässigen, aber stets nur als Nebensache betrachten und behandeln, und sich dabey genau nach ihren Vermögensumständen richten müsse; daß sie sich auch im Streben nach sinnlichem Genusse die vernünftigsten und gesittetsten Personen ihres Geschlechts zu Mustern zu nehmen habe. Was ist nicht schon gewonnen, wenn nur dem Reiche der Thoren, dem herrschenden Kleinigkeitsgeist Abbruch geschieht, und das Recht und die Würde der Weisheit, welche einzig zu herrschen verdient, mit siegenden Gründen vertheidigt wird. Da, wo der Lehrer auf die Vaterlandsliebe zu sprechen kommt, wo er die große Pflicht erläutert, den Wohlstand des Landes, dem wir so viel verdanken, zu befördern, da wird er sie auch die Industrie-Zweige seines Vaterlandes kennen lehren, da wird er die Verbindlichkeit ihnen heilig zu machen suchen, sich um alles, was auf das gemeine Beste von Einfluß ist, zu bekümmern, vornehmlich um dasjenige, was jeder nach seinem Stand und Beruf dafür zu thun hat, um das, was einen sinkenden oder aufblühenden Industrie-Zweig zu heben vermag. Er wird sie in die Industrie- und Kunstgeschichte seines Vaterlandes zurückführen, ihnen zeigen, was es einst war, wodurch es das ward, und was es unter begünstigenden Umständen wieder werden könnte. Er wird dadurch nicht nur Achtung und Liebe für ihr Vaterland ihnen einflößen, nicht nur sie ermuntern, am liebsten dem Lande das wieder zufließen zu lassen, was ihre Väter in diesem Lande gewonnen, und was sie selbst sich daselbst erwerben, sondern er wird auch den eignen Erfindungsgeist der Jugend regen und entflammen, daß sie auf diesem

Wege das höchſte Verdienſt um ihr Vaterland zu erringen ſtreben. Beſonders arbeite man dem ſchädlichen Hang nach ausländiſchem Putz und Pracht und Leckereyen bey der mehr zur Eitelkeit ſich hinneigenden weiblichen Jugend entgegen. Denn die Männer würden kleinlichen Neigungen minder ſklaviſch fröhnen, wenn die Weiber nicht wären, welche über das, was zu geſelligen Annehmlichkeiten gerechnet wird, gewöhnlich mehr zu ſagen ſich anmaßen, daß daher auch manche Ausſchweifung des männlichen Geſchlechts in dieſem Punct auf die Rechnung der Weiber kommt. Wird der junge Anflug des weiblichen Geſchlechts gegen jenen Hang, ſofern er nachtheilig iſt, verwahrt, auf den Pfad vereinfachter Bedürfniſſe geleitet, ſo darf man der nächſten Nachwelt zum voraus Glück wünſchen, ſie wird vernünftiger ſeyn, als die gegenwärtige Generation, das Glück der Familien und der Völker wird zurückkehren und ſich befeſtigen, Kunſtfleiß und Induſtrie des Vaterlandes wird unparteyiſch geſchätzt und mit Wärme unterſtützt werden. Es verſteht ſich, daß es zweckmäßig wäre, wenn in Bürger- und Landſchulen (alſo nicht bloß Kinder gebildeterer Stände) die Jugend, ſo weit ſie es bedarf, auf dieſe Gegenſtände aufmerkſam gemacht, mit den Producten und Fabricaten ihres Vaterlands bekannt gemacht, wenn derſelben der Nutzen eines jeden gehörig erklärt und gezeigt würde, welche Artikel des Auslandes wir gegen dieſen oder jenen inländiſchen entbehren, vertauſchen könnten, oder wirklich vertauſcht haben, wenn man ſie erwägen lehrte, wie ſehr es den Wohlſtand des Landes befördere, wenn das, was darin producirt und fabricirt wird, Kaufsliebhaber findet, Geld in

das

das Land zieht, wenn das Staatsvermögen im Lande selbst cirkulirt, wenn die Bauernjugend einsehen lernt, daß die Producte des Landmanns auch besser bezahlt werden, je wohlhabender diejenigen seiner Mitbürger sind, an welche er seinen jährlichen Ertrag verkauft, daß es daher nützlicher sey, inländischen Fabrikanten als auswärtigen ihre Waare abzunehmen ꝛc.

Freylich, wenn es gelingt, den nachtheiligen Hang nach ausländischen Waaren bey unsern Landsleuten zu mäßigen und sie zu einer einfachern Lebensordnung zurückzuführen, so steht zu vermuthen, daß auch hier und da ein vaterländischer Industrie-Zweig dabey leiden dürfte; denn die Kunst, zu entbehren, wird sich nicht wohl bloß auf das ausländische Entbehrliche einschränken lassen? Allein wenn dies auch der Fall seyn sollte; so wird sich doch ein solcher Hang nur allmählig verlieren, und die vaterländische Industrie wird doch mehr blühen, als jetzt, weil das nutzbare Inländische mehr geschätzt werden wird; und Leute, welche einen sinkenden Industrie-Zweig bisher cultivirt haben, werden unter dem Sinken noch Zeit genug behalten, ihrer Thätigkeit eine andere Richtung zu geben.

Indessen da wir doch auch nicht in Abrede seyn können, daß manches im Auslande besser vorhanden ist, besser fabricirt wird, als im unsrigen, mit anderen noch gar kein Versuch bey uns gemacht ist, es auch zu erzeugen, oder daß, wenn er gemacht wäre, er verunglückt und ins Stecken gerathen ist; so muß jeder Patriot wünschen, daß dasjenige, was im Auslande bis jetzt noch höhere Vollkommenheit hat, auch bey uns vervollkommnet werde, und, wo möglich, den Grad erreiche, den es jenseits der Gränzen unsere

sers Vaterlandes hat, oder auch etwa einen höheren; daß man einen Fond aussetze, um für geschickte, aber arme Arbeiter und Künstler Modelle aus dem Auslande zu verschreiben und ihnen die vorzüglichsten Werkzeuge zu verschaffen. Oder da an manchen Orten ein Verbot der Ausfuhr von Modellen und Werkzeugen statt finden kann, wie z. B. in England der Fall ist, so sende man geschickte junge Männer aus, die im Stande sind, sich über den Mechanismus eines in Rede stehenden Modells oder Werkzeugs zu belehren und es nachmachen zu lernen. *)

* * *

Wie der Luxus sich bey verschiedenen Nationen äußert, und welche Höhe er hier oder da erreicht hat, ist ein Gegenstand von viel zu großem Umfange, als daß ich davon auch nur eine Uebersicht zu geben vermöchte. Im ganzen bleibt die Welt sich auch hierin ziemlich gleich; wo nähmlich ein Volk lange im Besitze großer Reichthümer ist, da findet man den Luxus gemeinhin immer höher steigen, und benachbarte Nationen glauben diesem verführerischen Beyspielen folgen zu müssen. Bey keinem Volke ist der

*) Versuch über die Frage: Welches sind die wirksamsten Mittel um den Einwohnern kleinerer Staaten — den nachtheiligen Hang zu ausländischen Producten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen einzuflößen, ohne Zwangsgesetzen eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken. — Eine von der Nürnbergischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie gekrönte Preisschrift. Von Gottfried Heinrich Scholl, A. M. und Pfarrer zu Handersbrunn im Würtembergischen. Nürnberg bey Schneider und Weigel, 1799. 8. S. 43 und folgende.

der Luxus aber je so ausschweifend geworden, als bey den Römern nach den Zeiten des Cäsars. In Rom reitzte alles zur Wollust und Weichlichkeit. — Das Frauenzimmer liebte die Ergötzungen im höchsten Grade, und suchte zu gefallen. Pompäa, die Gemahlin des Nero, badete sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen, um ihre zarte Haut noch sanfter und glänzender zu machen.

Die Haare einer Römerinn verbreiteten sich gemeiniglich in langen wallenden Locken auf die Schultern; man überstrich sie mit wohlriechenden Sachen, und bestreute sie mit leichtem Goldstaube, um ihre natürliche Farbe zu erhöhen. Man bediente sich auch eines gewissen Steins, der die Haut glättete, und ihr die schönste Weiße gab.

Man verschwendete unmäßige Kosten auf Ohrengehänge. Die Thorheit des römischen Frauenzimmers, sagt Seneka, war so groß, daß oft eine Einzige zwey oder drey Verlassenschaften an den Ohren trug.

"Hätte ich eine Tochter, sagt Habinnas in dem Gastmahle des Trimalcio, ich wollte ihr die Ohren abschneiden, — im Ueberflusse würden wir leben, wenn wir keine Weiber hätten."

Das Oberkleid eines vornehmen Frauenzimmers war über und über gestickt. Es hatte eine lange Schleppe, welche dem Rock ein herrschendes Ansehen gab; doch war derselbe von vorne kurz zugeschnitten, um den Fuß in seinem hohen Schuh blos zu zeigen.

Ein Kaiser, Heliogabalus, machte allerhand Verordnungen wider den übertriebenen Aufwand, wenn er schon als der größte Verschwen-

ſchwender in der Geſchichte bekannt iſt; doch erlaubte er, die Schuh mit Gold und Edelſteinen auszuſchmücken, und er ſelbſt trug an ſolchen nur ächte Steine, die von den berühmteſten Meiſtern ausgearbeitet waren.

Man bediente ſich in allen vornehmen Häuſern eines Bades, ehe man ſeine Stelle an der Tafel einahm; und die dem Frauenzimmer gefällig ſeyn wollten, machten ſolche durch wohlriechende Waſſer noch angenehmer. Man ruhte bey der Mahlzeit auf weichen Polſtern, um welche die Tiſche geſetzt wurden, die mit geſtickten Decken oder Platten von korinthiſchem Erze belegt waren. Der Gebrauch der Leinwand war noch nicht eingeführt, und der berühmte Dichter Ovid, der ein römiſcher Ritter war, meldet in ſeinen Schriften, daß er mit dem vor ihm ſtehenden Wein, in den er die Spitze des Fingers getaucht, die Worte: Ich liebe dich! auf den Tiſch geſchrieben habe. Die Römer hatten wohl Leinwand, aber ſie wußten noch nicht den rechten Gebrauch davon zu machen; wenigſtens trugen ſie davon noch keine Hemden. Ihre Servietten waren von einem Zeuge, der ungemein künſtlich ausgearbeitet, und oft mit Gold durchſtickt war.

Wir haben nicht erfahren, wie ſie ihre Brühen zugerichtet; doch wiſſen wir, daß ſie keinen Aufwand anſahen, der ihre Mahlzeiten ſchmackhafter machen konnte. Ihre Ausſchweifungen gingen darin ſo weit, daß ein gewiſſer Apizius von Minturn mit vieler Gefahr nach Lybien reiſete, um die dortigen Meerkrebſe zu koſten.

Lukullus untertheilt Krammetsvögel im ißeſten Sommer, und ein jedes Gaſtmahl,

das er im Saal des Apolls (denn er hatte deren eine Menge, davon jeder einen andern Namen führte) gab, kostete 5000 Rthl. Plutarch versichert uns, daß er ein Tischgeschirr von Gold gehabt, das durchaus mit den kostbarsten Steinen besetzt gewesen, und daß man während der Mahlzeit Lustspiele vor ihm aufgeführt habe.

Der Schauspieler Aesopus besaß eine Schüssel von Porzellain, die ihm 2500 Thaler gekostet; in dieser pflegte er nur solche Vögel aufzutischen, die am lieblichsten gesungen, oder am besten gelernt hatten, der Menschen Stimme nachzuahmen, von denen er jedes Stück mit 150 Thalern bezahlte. —

Die Söhne des O. Arius schmauseten in Nachtigallen. — Es war damahls der seltene Geschmack der Römer, daß sie kein Geflügel so niedlich fanden, als die singenden und abgerichteten Vögel.

Nichts ist erstaunenswurdiger, als das Haus, welches Lukullus ohnweit Neapolis erbauete. Man durchbrach Berge und Felsen, hohlte sie zu Gewölben und Schwiebbogen aus, und das Meer ward gezwungen, durch dieselben den Lauf zu nehmen, und sich in die breiten Gräben zu ergießen, die man um dieses kostbare Gebäude hatte ziehen lassen.

Doch war die Vortreflichkeit und Pracht derselben mit derjenigen gar nicht zu vergleichen, mit welcher Nero den Pallast aufführen ließ, der das goldene Haus genannt wurde. In dem Vorhofe, erzählt uns Sueton, stand ein Koloß, der 120 Fuß hoch war, und den Nero vorstellte. Der Umfang dieses Vorhofes war so groß, daß er drey gewölbte Gänge hatte, deren jeder sich auf eine wälsche Meile erstreck-

ſtreckte. In dem innern Pallaſte befand ſich ein See, oder ein Behältniß von Waſſer, das einem Meere glich. Dieſer See war rings umher mit Häuſern, als mit einer Stadt umgeben. Ein anderer Bezirk umſchloß in dieſem Pallaſt ganze Wieſen, Weinberge und Wälder mit wilden Thieren von allerhand Arten, auch rothem Wildpret. Alle Theile dieſes Pallaſtes glänzten von Gold, Edelſteinen und Perlen von ausnehmender Schönheit. Die Decken der Speiſeſäle beſtanden aus einem beweglichen Getäfel von Elfenbein, welches ſich dergeſtalt lenken und verändern ließ, daß durch gewiſſe Oeffnungen Blumen und allerhand wohlriechende Sachen herabfielen. — Man hatte den größten dieſer Säle in einer Runde angelegt, die nach Art des Weltgebäudes ſich beſtändig herum drehte. Aus der See und dem Fluſſe Albula wurden die Waſſer zu den Bädern gemiſcht. Das Anſehen und die Einrichtung dieſes Pallaſtes vergnügte den Nero ungemein. Er ſagte, nachdem er den Bau vollendet hatte, daß er nunmehr als ein Menſch wohnen könne. —

Man hatte in dieſem koſtbaren Gebäude dem Glücke einen Tempel aus gewiſſen durchſichtigen Steinen erbauet, daß denen, die ſich in demſelben am Tage aufhielten, auch ohne Fenſter, und ſogar bey verſchloſſenen Thüren, alles ſichtbar ward. Man hohlte dieſen Stein, der Phengites hieß, aus Kappadozien.

Philo hat uns eine ſchöne Beſchreibung der prachtvollen Gaſtmahle hinterlaſſen, die man im Rom zu geben pflegte. „Die Betten, ſagt er, deren ſich die Römer bey den Mahlzeiten bedienten, ſind mit Schaalen von Schildkröten, mit Elfenbein oder mit andern Dingen ausgeſchmückt,

ſchmückt, die noch weit koſtbarer ſind. Sie glänzen von Gold und Perlen. Die Decken ſind aus Purpur bereitet, der mit Gold durchwirkt, und mit Blumenwerken und Blumen von allerhand Farben ſinnreich ausgeziert iſt. Man findet daſelbſt einen ordentlichen Aufſatz von Bechern, Schaalen, und verſchiedenen Trinkgeſchirren, ingleichen Gläſer, Flaſchen und Gefäße, die von dem Therikles und den berühmteſten Künſtlern verfertigt worden. Ihre Mundſchenken oder Tafelbedienten ſind junge Knaben, die ſich nicht ſo ſehr bemühen, den Gäſten aufzuwarten, als ihnen zu gefallen. Einige ſchenken den Wein; andere reichen Waſſer, oder ſtarkes Getränke; ihr Geſicht iſt geſchminkt, und ihr Haar iſt rund geſchnitten. Sie tragen ſehr dünne leichte Röcke, die mitten um den leib gegürtet ſind. Dieſe Röcke ohne Aermel gehen nur bis auf das Knie, weil ſie den Zipfel aufſtechen. In dieſem Aufputze erwarten ſie den Befehl der Gäſte. Ihre Gerichte, Brühen, und was zum Nachtiſche gehört, das wird alles von Köchen und Bäckern zubereitet, welche ein jedes ſo wohl zu würzen, auch ſo zierlich aufzutiſchen und anzuordnen wiſſen, daß ſie den Geſchmack und das Geſicht zugleich vergnügen. Man Dekket ſieben, und zuweilen mehr Tiſche, welche mit den koſtbarſten Speiſen beſetzt werden, die Luft, Erde, Meer und Flüſſe nur immer hergeben können. Der Unterſchied in der Zubereitung ergötzet nicht minder, als die Vortreflichkeit des Fleiſches und der Speiſen. Zum Beſchluß werden noch allerhand ſeltene Früchte aufgetragen.“ —

Die Römer fanden nichts zu ſchwer, wenn etwas großes auszuführen war. Cäſar ließ im

Felde des Mars eine ungeheure Tiefe graben, den Tyberſtrom hinein zu leiten, und veranſtaltete ſo auf dieſe Art ein Seetreffen, in welchem ſich 4000 Ruderer und 2000 Streitende befanden.

Nero befahl in gleicher Abſicht, einen See mit Waſſer aus dem Meere anzufüllen, und beſetzte ſolchen mit Meerwundern.

Klaudius bediente ſich, nach dem Berichte des Tacitus, zu einem ſolchen Waſſergefechte der Schiffe, die drey oder vier Reihen von Ruderbänken hatten, und die 19000 bewehrte Leute führten. Der See, war mit Flößen umgeben, damit niemand entkommen möchte, doch blieb ein hinlänglicher Raum übrig, um die Schiffe zu regieren, ſolche zu wenden, auf andere zu ſtoßen, und alle nöthige Bewegungen machen zu laſſen. Auf den Flößen war die kaiſerliche Leibwache in verſchiedenen Haufen hinter Bruſtwehren und Höhen geſtellt, von welchen man aus großen Maſchinen, Bolzen und Steine abſchießen konnte. Die Schiffe, deren jedes ein Verdeck hatte, nahmen den übrigen Raum ein. Die Streitenden hielten ſich tapfer, ob ſie gleich verurtheilte Miſſethäter waren. Die Schlacht nahm erſt ein Ende, nachdem einige getödtet, und viele waren verwundet worden.

Man hatte gewöhnlich in Rom keine Schauſpiele; man untertheilt das Volk mit dieſer Ergötzung nur zu den Zeiten, die für die römiſchen Waffen glücklich waren. Die Schauſpieler vermehrten ſich unter den Kaiſern, die ſolche mit aller Pracht aufführen, und ihnen nichts mangeln ließen, was ſie edel oder reizend machen konnte. Gold und Marmor prangten an al-

allen Orten der Schaubühne, und die Zuschauer wurden mit angenehmen Düften von wohlriechenden Sachen, als mit einem süßen Thau erfrischt. Die Künste stiegen nicht so geschwind, als der Geschmack an den Ergötzlichkeiten und dem Ueberflusse. Die Römer waren in allen ihren Unternehmungen groß und prächtig. — Aber dieser Größe — dieser Pracht mangelte es gleichwohl an Einrichtung; und man bemerkte hauptsächlich Fehler an den schönsten Mustern ihrer Baukunst. —

In Frankreich, dem eigentlichen Vaterlande des heutigen Luxus, ist derselbe lange Zeit unbekannt geblieben. Die Kleidung des Volks, sogar ihrer Könige, selbst Karl des Großen, war höchst einfach. Die Könige aus dem ersten Stamme bedienten sich eines Fuhrwerkes mit zwey Ochsen. Karl der Kahle kleidete sich auf griechische Art. In der Folge nahm der Luxus sehr zu. Man trug reiche Zeuge und kostbares Pelzwerk. Die Pracht stieg so hoch, daß Philipp August nöthig fand, den Gebrauch gewisser Pelzwerke und des Scharlachs zu verbieten. Unter Karl dem siebenten kam der Gebrauch der Armbänder, Ohrengehänge und Halsbänder bey dem Frauenzimmer auf, und zu eben der Zeit wurden auch erst die Edelsteine recht bekannt.

Vor einigen Jahrhunderten bestand der Luxus mehr in Völlerey, Aufwand und Gepränge, bloß um seinen Reichthum zu zeigen, als in verfeinerten Genüssen und Bedürfnissen, so wie sie unser Zeitalter erheischt. Doch muß man es den Alten zum Ruhme nachsagen, daß ihre Verschwendungen großentheils nur bey feyerlichen Gelegenheiten sichtbar wurden, während sie

eingezogener und ſparſamer lebten.

Geſchichte hat uns unter andern manche ſchreibung von Hochzeiten, nicht nur von Fürſten und reichen Edelleuten, ſondern auch von Bürgern aus deutſchen Städten aufbehalten, die mit einem Aufwande begangen wurden, der jetzt ins unglaubliche fällt. Bey fürſtlichen Hochzeiten war es nicht ungewöhnlich 8—12000 Perſonen und beynahe eben ſo viele Pferde wochenlang im größten Uebermaße zu verpflegen, und Leute des Mittelſtandes richteten nicht ſelten verhältnißmäßig eben ſo übertriebene Freßgelage an.

Da es angenehm iſt, das Eigenthümliche der Vorzeit gegen unſere jetzigen Sitten zu halten, und den Abſtand zu bemerken: ſo will ich hier von vielen nur ein paar Beyſpiele anführen.

Wilhem von Roſenberg, ein Böhmiſcher von Adel, vermählte ſich nämlich mit Anna Maria, Prinzeſſin von Baden, im Jahr 1576. Die Vermählungsfeyerlichkeiten fingen zu Krumlow den 26. Januar an und endigten ſich den 1. Februar. Daß die Gäſte zahlreich und vornehm ſeyn mußten, beweiſen deutlich folgende Rechnungen aus der fürſtlichen Küche:

Der Kellner hatte geliefert: 1100 Eimer Ungariſchen, Tyroler, Oeſtreicher und Rheinwein, 40 Pipen Spaniſchen Wein, 903 Fäſſer Weitzen- u. Gerſtenbier. Außerdem waren noch verbraucht worden: 40 Hirſche, 50 Gemſen, 50 Fäſſer eingeſalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Haſen, 250 Faſanen, 4 Drofen (eine Art ſehr ſeltner Vögel), 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 20,688 Ziemer (Droſſeln), Schnepfen und Holztauben, 150 gemäſtete Ochſen, 15 gemäſtete Kälber, 20 jährige Kälber, 526 ſaugende Kälber, 1526 Stück Würſte, 150 gemäſtete Schweine, 456 Leberwürſte, 326 Grützwürſte, 450 gemäſtete Hämmel, 395 Lämmer, 504 ungemäſtete Schweine, 20 geräucherte Ochſen, 40 geräucherte

Häm-

Hämmel, 330 Pfauen, 5735 gemästete Gänse, 450 junge Hühner, 2656 gemästete Kapphähne und Hühner, 18,120 feische und in dem Wasser spielende Karpfen, 13,209 große und kleine Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, 3400 andere große Fische mancherlei Art, 5200 Schock Krebse, 150 große Börse, 200 Eschen, so die Böhmen Lipany nennen, 890 Zenalinfurt, 350 Aalraupen, 350 sonderbare Börse von der kleinern Art, 2309 geräucherte Neunaugen, 2309 geräucherte Forellen, 1972 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Börse und Plateisen, 450 geräucherte Hechte, 350 Stück Stockfisch, 1200 Halbfische und Schollen, 675 grüne, lebendige Neunaugen, 300 Rösel Schmerlen, 350 Häringe im Rauche getrocknet, 350 Häringe an der Luft getrocknet, 40 Hausen, 4 Tonnen eingesalzene Häringe, 30,947 Eyer, 35 Centner Butter, 29 Centner Schmalz, 7 Centner neue Butter, 15 Centner Honig, 13 Centner Wachs, 2 Centner Käse, 50 Centner Unschlitt, 547 Lichter, 3703½ Scheffel Hafer, 490 Scheffel anderes Getreide wurde verbacken.

* * *

Bey der Vermählung Wilhelms von Oranien mit Anna, der Prinzessin Moritzens, Kurfürstens zu Sachsen, fanden sich über sechstehalbtausend Gäste ein, diese verbrauchten denn: 4000 Scheffel Weitzen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier, 13,000 Scheffel Hafer.

Die letztere Summe ist in der That nicht zu groß, wenn man weiß, daß der Bräutigam allein 1100 Pferde mitbrachte, und daß überhaupt 6000 Pferde gefüttert werden mußten.

* * *

Eines der glänzendsten Hochzeitfeste des funfzehnten Jahrhunderts hielt Herzog Georg zu Landshut in Schlesien mit der Pohlnischen Prinzessin Hedwig. Ganzer acht Tage dauerte das Ehrengelag, welches 77,766 Dukaten kostete. — Verbraucht wurden dabey: 300 Ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 17720 Scheffel Hafer, 170 Fässer Landshuter Wein, 200 Fässer ausländischer Wein, 70 Fässer Welscher Wein.

Unter den Gästen nennt die Geschichte besonders den Kaiser Friedrich und seinen Sohn Maximi-

alltäglich eingezogener und ſparſamer lebten. Die Geſchichte hat uns unter andern manche Beſchreibung von Hochzeiten, nicht nur von Fürſten und reichen Edelleuten, ſondern auch von Bürgern aus deutſchen Städten aufbehalten, die mit einem Aufwande begangen wurden, der jetzt ins unglaubliche fällt. Bey fürſtlichen Hochzeiten war es nicht ungewöhnlich 8—12000 Perſonen und beynahe eben ſo viele Pferde wochenlang im größten Uebermaße zu verpflegen, und Leute des Mittelſtandes richteten nicht ſelten verhältnißmäßig eben ſo übertriebene Freßgelage an.

Da es angenehm iſt, das Eigenthümliche der Vorzeit gegen unſere jetzigen Sitten zu halten, und den Abſtand zu bemerken: ſo will ich hier von vielen nur ein paar Beyſpiele anführen.

Wilhem von Roſenberg, ein Böhmiſcher von Adel, vermählte ſich nämlich mit Anna Maria, Prinzeſſin von Baden, im Jahr 1576. Die Vermählungsfeyerlichkeiten fingen zu Krumlow den 26. Januar an und endigten ſich den 1. Februar. Daß die Gäſte zahlreich und vornehm ſeyn mußten, beweiſen deutlich folgende Rechnungen aus der fürſtlichen Küche:

Der Kellner hatte geliefert: 1100 Eimer Ungariſchen, Tyroler, Oeſtreicher und Rheinwein, 40 Pipen Spaniſchen Wein, 903 Fäſſer Weitzen- u. Gerſtenbier. Außerdem waren noch verbraucht worden: 40 Hirſche, 50 Gemſen, 50 Fäſſer eingeſalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Haſen, 250 Faſanen, 4 Drofen (eine Art ſehr ſeltner Vögel), 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 20,688 Ziemer (Droſſeln), Schnepfen und Holztauben, 150 gemäſtete Ochſen, 15 gemäſtete Kälber, 20 jährige Kälber, 526 ſaugende Kälber, 1526 Stück Würſte, 150 gemäſtete Schweine, 456 Leberwürſte, 326 Grützwürſte, 450 gemäſtete Hämmel, 395 Lämmer, 504 ungemäſtete Schweine, 20 geräucherte Ochſen, 40 geräucherte

Häm-

Hämmel, 330 Pfauen, 5735 gemästete Gänse, 450 junge Hühner, 2656 gemästete Kapphähne und Hühner, 18,120 frische und in dem Wasser spielende Karpfen, 13,209 große und kleine Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, 3400 andere große Fische mancherlei Art, 5200 Schock Krebse, 150 große Börse, 200 Eschen, so die Böhmen Lipany nennen, 890 Zenalinkurt, 350 Aalraupen, 350 sonderbare Börse von der kleinern Art, 2309 geräucherte Neunaugen, 2309 geräucherte Forellen, 1972 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Börse und Plateisen, 450 geräucherte Hechte, 350 Stück Stockfisch, 1200 Halbfische und Schollen, 675 grüne, lebendige Neunaugen, 300 Rösel Schmerlen, 350 Häringe im Rauche getrocknet, 350 Häringe an der Luft getrocknet, 40 Hausen, 4 Tonnen eingesalzene Häringe, 30,947 Eyer, 35 Centner Butter, 29 Centner Schmalz, 7 Centner neue Butter, 15 Centner Honig, 13 Centner Wachs, 2 Centner Käse, 50 Centner Unschlitt, 547 Lichter, 3703½ Scheffel Hafer, 490 Scheffel anderes Getreide wurde verbacken.

* * *

Bey der Vermählung Wilhelms von Oranien mit Anna, der Prinzessin Moritzens, Kurfürstens zu Sachsen, fanden sich über sechstehalbtausend Gäste ein, diese verbrauchten denn: 4000 Scheffel Weitzen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier, 13,000 Scheffel Hafer.

Die letztere Summe ist in der That nicht zu groß, wenn man weiß, daß der Bräutigam allein 1100 Pferde mitbrachte, und daß überhaupt 6000 Pferde gefüttert werden mußten.

* * *

Eines der glänzendsten Hochzeitfeste des funfzehnten Jahrhunderts hielt Herzog Georg zu Landshut in Schlesien mit der Pohlnischen Prinzessin Hedwig. Ganzer acht Tage dauerte das Ehrengelag, welches 77,766 Dukaten kostete. — Verbraucht wurden dabey: 300 Ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 17720 Scheffel Hafer, 170 Fässer Landshuter Wein, 200 Fässer ausländischer Wein, 70 Fässer Welscher Wein.

Unter den Gästen nennt die Geschichte besonders den Kaiser Friedrich und seinen Sohn Maximi-

lian. Außerdem waren noch zugegen 16 Fürsten mit ihren Gemahlinnen, 40 alte Reichsgrafen, 5 Erzbischöfe, — der gemeinen Ritter gar nicht zu gedenken. — Täglich mußten 9360 Pferde gefüttert werden.

* * *

Bey der Vermählung des Kurfürsten Christian II. zu Sachsen (im Jahr 1602) wurden 180 Tische ganzer acht Tage lang bloß für das gemeine Hofgesinde gedeckt. *) —

* * *

Zum Beweise, daß aber nicht bloß Fürsten einen Luxus der Art trieben, mögen hier noch folgende Beyspiele stehen.

Bey der Hochzeit eines Rectors der Schulpforta Johannis Justini Pertuchi, im 16ten Jahrhunderte, waren Ein hundert und acht und dreißig Tische voller Gäste. —

* * *

Im Jahr 1493 verheirathete ein Ausburger Bäcker, Veit Gundlinger, seine einzige Tochter an einen Zinkenbläser, Blauch, der aber, weil Zinkenbläser bey weitem nicht den Rang eines Bürgers hatten, seinen musikalischen Verdienst liegen lassen und Bürger werden mußte, um von dem Gelde seiner Frau zu leben und nebenbey einen Weinhandel anzulegen. — Dieß war denn in den Augen eines Augsburger Bürgers eine wahre Mesallianz, zu welcher nur des Vaters Affenliebe für seine Tochter, die nun einmahl von dem Zinkenbläser nicht ablassen wollte, die Einwilligung gab. —

Das Brautkleid bestand aus lauter einzelnen zusammengesetzten Stücken Stoff und blauem Seidenzeug. *) Alle Näthe waren mit goldnen Spangen besetzt, um den Saum „des Röckleins" ging eine brei-

*) S. Beyträge zu einer Geschichte des Luxus der Vorzeit. Im Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. ꝛc Oct. 1799. S. 275 — 278.

**) Eine Schneiderstte, die man in der Vorzeit sehr häufig findet. — Die kostbarsten Frauenkleider, besonders bey fürstlichen Personen, bestanden aus einzelnen Stükken, deren Zusammenfügung meist mit schmahlen goldenen oder silbernen Tressen geschah. So bestand z.

breite Goldspange, und der Unterrock war „mit köstlicher Arbeit gar fein genähet.“ Um die Taille trug sie ebenfalls eine Goldspange und die Armbänder waren mit „edlen Gestein“ besetzt. — Die Strümpfe hatte sie mit „güldnen Fädlein“ gebunden, und die Schuhe reich mit Silber beblecht. Kurz die Braut war so reichlich geputzt und mit hochzeitlichem Schmuck geziert, daß die „Leutlein vff der Gassen“ sie ins Angesicht lobten und an dem „köstlichen Bräutlein sich nicht ersättigen konnten.“

Der Zinkenbläser Blauch hatte, wie die Chronik meldet, nichts als ein grünes Röcklein an, große Schnäbel an den Schuhen und eine breite Goldspange um seinen Hut.

Nach der Trauung, welche Mittags um zwölf Uhr geschah, wurde an 60 Tischen gespeiset, und an jedem „Tischlein säsen 12 Männlein und Frawen,“ das giebt denn ein Facit von 720 Hochzeitgästen. Davon zählte die Verwandtschaft des Bäckers 213, die des Zinkenbläsers 157, der Bäckerknechte, welche man dabey weidlich bewirthete, waren 170 — die übrigen waren „Rathsherrlein und fürnehme Herren und Frawen.“

B. das Brautkleid der Herzoginn von Mecklenburg, Katharina, welche sich mit dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Vater des großen Kuhrfürsten Moriz (1512, den 6. Juli. zu Freiberg), verheyrathete, aus etlichen hundert zusammengesetzten Stücken, welche eine halbe Elle lang roth und gelb, und ein Viertel breit neben einander gesetzt waren. „Hernach der Quere dazwischen Striche zweyer quer Finger breit schichtweise oder würflich von den vier Farben zusammengestickt und genähet, als nähmlich Rosenfarb, gelbe, Aschenfarbe und weiß, welche Farben er (der Bräutigam) sonst allezeit in der Hofkleidung gekennt und in die Aermel mit eingenähet über Hof führen lassen. Solche Kleidung nahm viele Arbeit und war alles Buntwerk“ Des Herzogs Bedienten führten V. D. M. I. A. E (Verbum Dei manet in aeternum — Gottes Wort bleibet in Ewigkeit —) von Seide auf Atlas gestickt auf den Aermeln (s. Anekdoten, Charakterz. und Sittengem. aus der Sächs. Gesch. 1792 1. St. 27.). Aus eben solchen bunt zusammengenähten Stükken bestanden auch die Kleider der aus dem Altenburger Schlosse geraubten Sächsischen Prinzen, welche noch in der Kirche zu Ebersdorf bey Chemnitz aufbewahrt werden.

Das Ehrengelag dauerte ganzer acht Tage. Man aß und trank, schwärmte und tanzte so, daß am siebenten Tage schon viele wie todt hinfielen, und nur durch das Spektakeln der übrigen immer wieder ins Leben gebracht wurden. Auch der Minne ward dabey natürlich nicht vergessen, und die Rathsherren koseten gar lieblich mit den Frauen und Töchtern der Bürger.

Freund Gundlinger hatte zu dem Ehrengelag ins Haus geschafft „20 Ochslein, 49 Zicklein, 500 Stück allerley Federvieh, 30 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 gemästete Kälber, 900 Stück Würste, 96 gemästete Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänse, 15,000 allerley Fische, als Hechte, Barben, Krebse, Aalraupen, Forellen u. s. w. Von dem Mehl, welches zu Kuchen und Brot verbacken wurde, heißt es, „es sey fast viel darauf gegangen." — Man kann also schon aus der bisherigen Rechnung sich einen kleinen Ueberschlag machen. —

Als der letzte Gast sich zum letzten Mahl den Mund abgewischt hatte, waren der übrig gebliebenen Brosamen noch so viele da, daß Meister Gundlinger, wie die Chronik sagt, den Augenblick wieder eine Hochzeit hätte ausrichten können.

An baarem Gelde gab er seiner Tochter „3000 güldne Stücke" mit — was das für Stücke waren, weiß ich nicht — wenn es auch nur halbe Dukaten heißen sollen, so ist dieß für die damahligen Zeiten immer eine enorme Mitgabe. Die übrige Ausstattung wird so reichlich angegeben, daß die Frau Zinkenbläserin „für ihre Kind und Kindlein" noch davon aufheben konnte. —

Den Tag nach der Hochzeit brachten die Gäste der Braut, welche hinter einem Tische wie eingeklammert saß, ihre Gaben. — Nahmentlich sind diese zwar nicht aufgeführt, doch wird im Allgemeinen gesagt, daß die ärmsten Bürger mehr opferten, als die fettesten Rathsherrlein — eine Bemerkung, nach welcher man nicht erst Jahrhunderte zurücksteigen darf. — Die Beckenknechte hatten zusammengelegt und brachten einen großen Pokal, einer halben Elle hoch, welcher fast schwer war und sich nicht wohl erheben ließ. Als man aber hinein schaute, fand man in dem großen Pokal noch einen kleinern, und

in

in dem kleinern wieder einen noch kleinern, und in diesem wieder einen andern u. s. w. *) —

Jetzt ist der Luxus unstreitig in England, und vorzüglich in London am höchsten gestiegen, wo bekanntlich auch die mehrsten Mittel zusammenströmen, jeden ausschweifenden Wunsch der vielen üppigen Reichen zu befriedigen. Da ich hiervon im Artikel **London**, Th. 80, S. 561. 565 ꝛc. ꝛc. indessen schon manche auffallende Angabe beygebracht habe: so will ich mich nicht länger dabey aufhalten, sondern nur noch über diesen vielumfassenden und vielseitigen Gegenstand, den ich nur in einigen Rücksichten habe berühren können, die nöthigen Schriften angeben.

1. Ueber den Luxus älterer und neuerer Zeit, und allgemeine Betrachtungen über denselben.

Sieveking's Fragmente über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl, im 4ten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste.

Von dem Wohlleben des handelnden Bürgers. Von Johann Georg Büsch. In dessen vermischten Abhandlungen. II Th. Hamburg bey Herold 1777. 8. S. 271—362.

Beytrag zur Geschichte des altdeutschen Luxus; aus Meusels histor. liter. Magazin. Th. 2, S. 369. Steht im 59 St. des hannov. Magazins 1792. Col. 933—936.

Luxus der Landwirthe. S. Abhandlung über den Zustand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie. Rostock 1785. 8. S. 45.

*) S. Beyträge zu einer Geschichte des Luxus der Vorzeit. Im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. Oct. 1799. S. 281 — 284. — Viele andere Beyspiele vom Luxus des Mittelalters findet man von eben diesem Verfasser im April- und Auguststücke dieses Jahrgangs erzählt.

Lawätz über Pracht, Aufwand und Verschwendung, und die zu deren Vertilgung und zur Ausbreitung bürgerlicher Tugend in Kopenhagen sich verbundene Gesellschaft. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur IV Heft, S. 319.

Jung über die Wirkungen des Luxus auf die Gewerbe. S. dessen Abhandlungen, S. 140.

Maßstab der modischen und häuslichen Bedürfnisse zu Anfange des 17ten Jahrhund. in Deutschland. S. Journal des Luxus und der Moden. Febr. 1790. S. 73.

Luxus der alten Römer. S. Magdeburgische gemeinnützige Blätter, 1789. 21 St. Auch Wekhrlin hyperbor. Briefe 6 Band N. 16. S. 43. Posselt wissenschaftliches Magazin III Band, 1 Heft, S. 47. — Zur Zeit der Kaiser Meiners und Spittlers götting. histor Magaz. VI. 215. 238. Hoff historische Encyklopädie IV. Th. S. 451.

Geschichte des Luxus der Athenienser von den ältesten Zeiten an bis auf den Tod Philipps von Macedonien, von C. Meiners. Cassel 1781. 4. 7⅔ Bog. (Eine Abhandlung, welche bey der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer den auf das Jahr 1781 ausgesetzten Preis erhalten hat. Recensirt im 153 St. der götting. gelehrten Anzeigen 1781, S. 1225. Im 345 St. der Leipzig. gel. Zeit. 1782, S. 435. Im 2ten Stück des 62sten Band. der A. D. Biblioth. S. 449 — 450.) — Wieder abgedruckt zu Lemgow 1782. 6 Bog. gr. 8. (mit Genehmigung des Verfassers und der Casselschen Gesellschaft der Alterthümer. Mit einigen kurzen Zusätzen vermehrt.)

Geschichte des Luxus in Sachsen. Journal für Sachsen. 1792. VII St. S. 587. VIII St. S. 653. IX St. S. 752.

Zur Geschichte des Luxus deutscher Höfe, dessen Entstehung und Folgen. Schlözers Staats-Anzeigen. 72 Heft, S. 502.

Ueber Luxus. von Benjam. Franklin. Journal der Moden ꝛc. Aug. 1794. S. 372. Berlin. Monathsschrift Octob. 1792. S. 314.

Ist Luxus ein Beförderungmittel oder ein Hinderniß unserer Glückseligkeit? von L. C. C. Vielo-

lodter. Im Journal für Fabrik, Manufact ꝛc. Febr. 1795. S. 128 — 147.

Einfluß des Luxus auf Industrie und den Geldumlauf. Eben daſ. Junius 1794, S. 401.

Pluquet philoſophiſch-politiſcher Verſuch über den Luxus. Aus dem Franz. Zwey Theile Leipzig 1789, 8.

Ueber die Sittlichkeit des Luxus und der Singſpiele, veranlaßt durch Herrn Prof. Ehlers über beyde (in der 15, 16 und 18ten Betrachtung des erſten Theils ſeines Buches über die Sittlichkeit der Vergnügungen) angeſtellte Betrachtungen; ſteht in N 11 des deutſchen Merkurs vom Jahr 1779, S. 112—133.

Die Unſchädlichkeit des Luxus unſers Zeitalters, und deſſen zweyſeitiger Einfluß auf den Staat die Handlung und die Sitten. Aus Beyſpielen voriger Zeiten erweiſen von L. G. Gründler. Berlin bey Maurer, 1789. 94 S. 8.

Lor. Hübner Abhandlung vom Luxus oder ſchädl. Pracht. Burkhauſen 1776, 4.

Probeſchrift von dem Luxus der heutigen europäiſchen Staaten, von F. L. Pfeiffer. Stuttgard 1779. 99 S. 4.

Iſt es einem Staate zuträglich, wenn die Einwohner deſſelben auf eine jedem ſelbſt gefällige Art Wohlleben und Aufwand machen? Steht ſtatt einer Vorrede vor dem 6ten Bande des Alten neuen gelehrt. Merkurs, a. d. Jahr 1778.

Ueber die Handlung und den Luxus. Königsberg 1792. 4½ Bog. 8. Recenſ im 2 St. des 9 Band. der N. Allg. D. Bibl. S. 462 flg.

Schädlichkeit des Luxus mit Gold und Silber auf Kleidern, an Gebäuden, Meublen und andern Geräthſchaften. S. Schlettwein's Neues Archiv. I. S. 103.

Mittel dem Luxus, der Ueppigkeit und Verſchwendung zu ſteuern; von Bertuch. Journal der Moden, Aug. 1787. S. 255.

Vom Luxus in Berlin. S. Zöllner's Leſebuch im Viten Theile.

Patriotiſche Damen-Verbindungen gegen den Luxus. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur. II Heft, S. 151.

Das Ehrengelag dauerte ganzer acht Tage. Man aß und trank, schwärmte und tanzte so, daß am 8ten Tage schon viele wie todt hinfielen, und nur durch das Spritzzeug der ihnen immer wieder aufwarten gebracht wurden. Auch der Musik ward dabey natürlich nicht vergessen, und die Rathsherren kosteten gar lieblich mit den Frauen und Töchtern der Bürger.

Heinrich Sundlinger hatte zu dem Ehrentage ins Haus geschafft „20 Ochsen, 49 Zuchtkühe, 500 Stück allerley Federvieh, 30 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 gemästete Kälber, 900 Stück Würste, 36 gemästete Schweine, 25 Pfauen, 1000 Gänse, 15000 allerley Fische, als Hechte, Barben, Krebse, Aalraupen, Forellen u. s. w. Von dem Mehl, welches zu Kuchen und Brot verbacken wurde, heißt es, „es sey fast viel darauf gegangen.“ — Man kann also schon aus der bisherigen Rechnung sich einen kleinen Ueberschlag machen. —

Als der letzte Gast sich zum letzten Mahl den Mund abgewischt hatte, waren der übrig gebliebenen Brosamen noch so viele da, daß Meister Sundlinger, wie die Chronik sagt, den Augenblick wieder eine Hochzeit hätte ausrichten können.

An baarem Gelde gab er seiner Tochter „3000 güldne Stücke“ mit — was das für Stücke waren, weiß ich nicht — wenn es auch nur halbe Dukaten heißen sollen, so ist dieß für die damahligen Zeiten immer eine enorme Mitgabe. Die übrige Ausstattung wird so reichlich angegeben, daß die Frau Zinkenbläserin „für ihre Kind und Kindlein“ noch davon aufheben konnte. —

Den Tag nach der Hochzeit brachten die Gäste der Braut, welche hinter einem Tische wie eingeklammert saß, ihre Gaben. — Nahmentlich sind diese zwar nicht aufgeführt, doch wird im Allgemeinen gesagt, daß die ärmsten Bürger mehr opferten, als die fettesten Rathsherrlein — eine Bemerkung, nach welcher man nicht erst Jahrhunderte zurücksteigen darf. — Die Beckenknechte hatten zusammengelegt und brachten einen großen Pokal, einer halben Elle hoch, welcher fast schwer war und sich nicht wohl erheben ließ. Als man aber hinein schaute, fand man in dem großen Pokal noch einen kleinern, und

in

den Gebrauch des Kaffees gänzlich unterſagt, ſ. Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. Jan. 1799, S. 65.

Chur-Braunſchweig-Lüneburg. Verordnung, den Luxus betreffend; vom 4ten Febr. 1774. S. Bergius Landesgeſetze VII. S. 143.

Lübeckiſche Verordnung von 1748. Eben daſ. S. 152.

Prachtgeſetze der Republik Bern, erneuert im Jahre 1777. S. Weimarſches Magazin 1786, S. 223.

Aeltere Nürnbergiſche Prachtgeſetze, aus dem 14n Jahrhundert. St. in Jägers juriſtiſchem Magazin für die deutſchen Reichsſtädte. Ulm 1790. 8. S. 315 — 328.

Königlich Däniſche Verordnung wider den Luxus, von 1783 und 1784. S. Urkunden und Materialien zur Geſchichte nordiſcher Reiche, 2te Fortſetzung. S. 245 — 277. Damit iſt beſonders zu vergleichen: Einige Bemerkungen über die Einſchränkung des Luxus in Dänemark, im Deutſchen Magazin. Altona 1799 May S. 525—544. In dieſem Aufſatze werden die Puncte der Luxus-Verordnung von einem einſichtsvollen Patrioten näher beleuchtet, und es wird gezeigt, daß das Uebel zu tief liege, um ganz unterdrückt werden zu können.

Von Einrichtung und Zweck der Geſetze wider den Luxus. 1780. 4. 1½ Bog.

Sam. Sim. Witte, über die Schicklichkeit der Aufwandsgeſetze. Leipzig 1782. gr 8. 7½ Bogen. (Eine Beantwortung der darüber durch die Aufmunterungs-Geſellſchaft zu Baſel im Jahr 1780 aufgegebenen Preisfrage.)

Wirkungen der vom Großherzoge von Toſcana ergangenen Warnung wider den Luxus. S. Ephemeriden der Menſchheit. Sept. 1782, S. 365.

In wie fern iſt es ſchicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freyſtaate, deſſen Wohlfahrt auf die Handelſchaft gegründet iſt, Schranken zu ſetzen. S. Schweitzer. Muſeum. 1787, S. 857 — 883. Engelbrecht Materialien für den Kaufmann. I. Th. 1787. S. 483.

Semer über den Werth der wider den Luxus ergriffenen Maßregeln. S. Vorleſungen der Churpfälziſchen Geſellſchaft. IV. B. II. Th. S. 1.

Lawätz über Pracht, Aufwand und Verschwendung, und die zu deren Vertilgung und zur Ausbreitung bürgerlicher Tugend in Kopenhagen sich verbundene Gesellschaft. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur IV Heft, S. 319.

Jung über die Wirkungen des Luxus auf die Gewerbe. S. dessen Abhandlungen, S. 140.

Maßstab der modischen und häuslichen Bedürfnisse zu Anfange des 17ten Jahrhund. in Deutschland. S. Journal des Luxus und der Moden. Febr. 1790. S. 73.

Luxus der alten Römer. S. Magdeburgische gemeinnützige Blätter, 1789. 21 St. Auch Wekhrlin hyperbor. Briefe 6 Band N. 16. S. 43. Posselt wissenschaftliches Magazin III Band, 1 Heft, S. 47. — Zur Zeit der Kaiser Meiners und Spittlers götting. histor Magaz. VI. 215. 238. Hoff historische Encyklopädie IV. Th. S. 451.

Geschichte des Luxus der Athenienser von den ältesten Zeiten an bis auf den Tod Philipps von Macedonien, von C. Meiners. Cassel 1781. 4. 7⅓ Bog. (Eine Abhandlung, welche bey der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer den auf das Jahr 1781 ausgesetzten Preis erhalten hat. Recensirt im 153 St. der götting. gelehrten Anzeigen 1781, S. 1225. Im 345 St. der Leipzig. gel. Zeit. 1782, S. 435. Im 2ten Stück des 62sten Band. der A. D. Biblioth. S. 449 — 450.) — Wieder abgedruckt zu Lemgow 1782. 6 Bog. gr. 8. (mit Genehmigung des Verfassers und der Casselschen Gesellschaft der Alterthümer. Mit einigen kurzen Zusätzen vermehrt.)

Geschichte des Luxus in Sachsen. Journal für Sachsen. 1792. VII St. S. 587. VIII St. S. 653. IX St. S. 752.

Zur Geschichte des Luxus deutscher Höfe, dessen Entstehung und Folgen. Schlözers Staats-Anzeigen. 72 Heft, S. 502.

Ueber Luxus. von Benjam. Franklin. Journal der Moden ꝛc. Aug. 1794. S. 372. Berlin. Monathsschrift Octob. 1792. S. 314.

Ist Luxus ein Beförderungmittel oder ein Hinderniß unserer Glückseligkeit? von L. C. C. Viel-

lod-

Lyang, eine chinesische Münze, welche 10 Reales, nach Conventions-Geld 2 Rthl. 3 Gr. gilt.

Lyboch, eine mineralische Quelle in Böhmen im Leutmeritzer Kreise. Sie entspringt nicht weit von Melnick bey der Elbe, in einem angenehmen Thale, ist sehr klar, geistig, wirft Bläschen auf, macht einen gelben Satz, hält luftsaures Eisen, Mineral-Alcali, absorbirende Erde, dient in Gliederkrankheiten, Contracturen, Lähmung, Geschwüren, zurückgebliebener monathlichen Reinigung, Nierenstein, Podagra.

Kral's Beschreibung des Lybocher Gesundbades im Leitmeritzer Kreise.

Lyceum, ein Ort, wo junge Leute unterrichtet werden. Das erste **Lyceum** war ein Platz dieses Nahmens (λυκειον) bey Athen, der zu gymnastischen Uebungen diente, wo indessen auch Aristoteles lehrte. Hier fanden sich auch viele junge Männer ein, mit denen sich Sokrates unterhielt. Cicero hatte auf seinem Landhause zu Tusculum auch ein Lyceum, wo aber nur eine Bibliothek stand. Jetzt werden verschiedene Schulen und andere Bildungsanstalten **Lyceen** genannt, wovon der Art. **Schule** nachzusehen ist.

Lychnidea, Dillen., die Pflanzengattung Phlox Linn, s. **Flammenblume**, Th. 14, S. 34.

Lychnis, Lychnis, eine Tournefortische und Linnèische Pflanzengattung, die in dem Systeme des letzteren in der fünften Ordnung der zehnten Classe, Decandria pentagynia steht. Im Deutschen führt sie verschiedene Nahmen, als **Lichtrose**, **Lichtnelke**, **Wiederstoß**, zum Theil auch

Extravagance supported on the Principles of Po and Philosophy. London, Symonds 1788. 87 S

Hr. Mr. Graf von Brühl über den Luxus. für ältere Literatur und neue Lectüre. III. J gang. 1 Q.

Hr. Heinecke über Mode-Journale. S. Jo nal von und für Deutschl. 1788 III St. — anderer, ebenderüber. S. Kenn's schwäb. M zur Beförd. d. Sittl. I B. IV St.

Einige zerstreuete Sätze über den Luxus. S. A lin. Monathsschr. 1792. Jun. S. 153 — 182.

Jac. Fr. Neikter, Diss. Theses de effectibus utili velmentis, e Luxu derivandis. Upsal. 1791. 12 S

Discours sur le Luxe et l'Hospitalité considérés leurs rapports avec les Mœurs et l'Education tionale; par Madame de Genlis. Paris 17 46 S. 8.

II. Verschiedene Luxus-Verordnung und Betrachtungen über deren Zweckmäßig oder Unzweckmäßigkeit.

Aufwandsgesetze in Frankreich. 1294. S. Berl Monathsschrift. Jun. 1795. S. 118.

Eine Ordnung der Regierung, welche Herz. W III in Sachsen, nach der Erbtheilung mit sein Bruder, Churfürst Friedrich dem Sanft hingen, mit Bepreth seiner Grafen, Herr Hinterschaft und Städte 1446 zu Weißensee richtete, darin zugleich der Punct des Aufwa mentlässig handelt ist, steht in der von Ca ler und Meißner herausgegebenen Quart Schrift, für ältere Literatur und neuere Lectü III Jahrgang, II Heft, Leipzig 1785, 8. S. bis 95. Diese Verordnung wurde 1521 e neuem eingeschärft, in den folgenden Polizi Gesetzen aber, den Zeitumständen nach, abge dert und näher bestimmt.

Mayntzer Verordnung gegen den Luxus, vom 5 May 1783. S. Schlözers Staatsanzeigen Band, 14 Heft S. 155. Auch Schlerwe Archiv VII. S. 1.

Verordnung in Stockholm gegen den Luxus. briefliches Journal. Febr 1794, S. 216. März, 258. — Von einer neueren, die unter and

der Tartarey und in ganz Sibirien und Rußland wild; in Europa wird sie wegen ihrer Schönheit häufig in den Gärten gezogen, und blühet daselbst im Junius und Julius. Sie wird von den Franzosen Non pareil, von den Engländern Noneluch, von den Holländern Konstantinopel oder Bloem van Konstantinopel genannt. Sie hat eine perennirende Wurzel, und treibt aus derselben einen oder mehrere aufrechte, starke, gerade, haarige, einfache Stängel, welche in einem guten feuchten und fetten Boden vier bis sechs Schuh hoch werden, und mit gegen einander über stehenden, ungestielten, eyrund lanzenförmigen Blättern besetzt sind. Am Ende dieser Stängel ist ein ansehnlicher flacher Strauß von vielen schönen scharlachrothen Blumen, welche bisweilen gefüllt und bald hell, bald dunkelroth, manchmahl auch fleischfarbig, oder bunt oder weiß sind, keinen Geruch haben, und auch nicht von den Bienen besucht werden.

Die nicht gefüllten Spielarten, welche indessen für die Gärten nicht eine solche Zierde als die gefüllten sind, kann man leicht aus dem Samen ziehen, den man auf eine gegen Morgen liegende Rabatte in der Mitte des Märzes aussäen muß. Die Pflanzen kommen alsdann im Aprill zum Vorschein, und wenn trocknes Wetter einfällt, muß man sie die Woche über zwey bis dreymahl begießen. Zu Anfange des Junius werden die Pflanzen zum Versetzen tauglich seyn, und alsdann muß man ein Beet von gemeiner Erde für sie zubereiten. Man setzet sie etwa vier Zoll von einander ein, begießet sie, und erhält sie im Schatten, bis sie frisch eingewurzelt sind. Bis zum Herbst werden sie

Ueber die Aufwandsgeſetze. Im Magazin der Geſetzgebung ꝛc. ꝛc. 1 Th. S. 345.

Cella über die Unbilligkeit der Einſchränkung des Luxus durch landesherrliche Befehle. In ſeinen freymüthigen Aufſätzen, Anſpach 1784. 8. die erſte Abhandlung.

Ueber die Nothwendigkeit der Prachtgeſetze in einem freyen Staate. Zürich 1769, 42 S. 8. (Dieſes Werkchen beſteht in einer Abhandlung vom Herrn Tſcharner zu Bern, und einem Geſpräche von Herrn Iſelin zu Baſel).

Ueber die Aufwandsgeſetze. Sammlung einiger Schriften, welche bey der Aufmunterungs-Geſellſchaft in Baſel eingelaufen ſind, über die Frage: in wie fern iſt es ſchädlich, den Aufwand der Bürger in einem kleinen Freyſtaate, deſſen Wohlfahrt auf die Handlung gegründet iſt, Schranken zu ſetzen? Baſel 1761, 10½ Bog. 8. (Es ſind vier Abhandlungen; drey deutſche, vom Herrn Prof. Meiſter in Zürich, Heſſelotz, und einem Ungenannten; und eine franzöſiſche von einem Ungenannten.) recenſ. im 91 St. der Gotting. Anzeig. 1761, S. 722 — 725; 31 St. der Straßburg. gelehrt. und Kunſtnachrichten 1762, S. 239—245. 2 St. des 51 Bandes der Allg. D. Bibliothek, S. 556—558.

Eines Mittel, dem Luxus zu wehren? (Vorſchlag zu einem Geſetze) S. Journal des Luxus und der Moden. 11. B. S. 225.

Luzerne, ſ. Lucern Klee, Th. 39. S. 592.

Luzians-Kraut, ſ. Arnica, Th. 2. S. 449.

Lyſe, eine kurfürſtliche Abtheilung, der Pfund Vlämiſch bedeutet.

Ly, iſt ein Längenmaß bey den Chineſern von 240 geometriſchen Schritten, womit ſie ihre Wege zu meſſen pflegen, und deren 10 auf eine Meile gehen. Es iſt alſo eine Ly 2500 geom. Schritt, oder etwas über eine gemeine halbe deutſche Meile.

Lyaeus, heißt eigentlich der Sorgenbrecher, und iſt ein Beynahme des Bacchus, der ihm ſehr gewöhnlich beygelegt wird.

Ly-

3) Großblüthige Lychnis, Lychnis *coronata*, glabra, floribus axillaribus terminalibusque ſolitariis, petalis laciniatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 808. Thunberg Flor. japon. p. 187. Lychnis *grandiflora*, floribus axillaribus terminalibusque ſolitariis, petalis inaequaliter crenatis. Iacquin. ic. rar. I. t. 84 ejd. Collect. I. p. 149. Dieſe Art iſt in China und Japan zu Hauſe und hat große Blumen, die einzeln in den Blattwinkeln oder am Ende des Stängels hervorkommen. Die Blumenblätter ſind ungleich gekerbt.

4. Klebrige Lychnis, Klebnelke, Pechnelke, Mückenfang, Marienröslein, Niergenröslein, Lychnis *Viſcaria*, petalis integris. Linn. Gmelin. ſib. IV. p 142. Mill. Dict. n. 2. Lychnis foliis lanceolatis, floribus verticillatis, ſpicatis. Haller Hiſt. n. 927. Lychnis ſylveſtris viſcoſa rubra anguſtifolia. Bauh. pin. 205. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel einen aufrechten, runden, nicht gefurchten ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, welcher inſonderheit nach oben zu ſehr ſtark mit einer ſchwärzlichen klebrigen Feuchtigkeit überzogen iſt, die ſich auch an getrockneten Pflanzen noch ſpüren läßt; die Blätter ſtehen gegen einander über, und ſind ungeſtielt, aufrecht, lanzettförmig, glatt, und ungefähr 3 Zoll lang. Die Blumen ſtehen auf ſehr kurzen Stielchen und wachſen in wirtelförmigen Büſcheichen am Ende des Stängels und der Zweige. Sie haben ungefähr einen halben Zoll im Durchmeſſer, einen Kelch mit 10 röthlichen Streifen, und purpurrothe, ſtumpfe, unzertheilte, am Schlunde mit einem Kranze von Zähn-

chen beſetzte Blumenblätter. Die Samenkapſeln ſind fünffächerig. (Vollſtänd. Linn. Pflanzen-Syſtem nach Houttuyn, Theil 6, Seite 663.)

Obgleich dieſe Art in den mehrſten Ländern des nördlichen Europa und auch bey uns auf trocknen Wieſen wild wächſt, ſo zieht man ſie ihrer ſchönen Blume wegen doch auch in den Gärten, wo man beſonders aber der gefüllten Spielart den Vorzug giebt. Man kann ſie häufig durch Abtheilung der Wurzeln im Herbſte fortpflanzen; aber wenn man den Samen auf die Art, wie bey der erſten Sorte gezeigt wurde, ausſäet, ſo wird man viele Pflanzen mit einfachen Blumen und unter günſtigen Umſtänden auch gefüllte bekommen. Da die Wurzeln ſich übrigens ſehr vermehren, ſo wird man durch deren Theilung, die ohnehin alle Jahr geſchehen muß, wenn ſie nicht faulen ſollen, auch ohne Schwierigkeit eine Menge junger Pflanzen erhalten können.

5) **Alpen-Lychnis**, Lychnis alpina Linn. hat mit der vorſtehenden viele Aehnlichkeit; ſie iſt aber nicht klebrig an den Stängeln. Sie wächſt auf den lappländiſchen, Schweitzeriſchen und anderen Alpen.

6) **Gemeine Lychnis, getrennte Lychnis, getrenntes Lichtröschen**, und die rothe Spielart insbeſondere **rother Wiederſtock, rother Wiederſtoß, Junggeſellenknopf, rother Junggeſellenknopf, Waldlychnis mit einfacher purpurrother Blume**, Lychnis *dioica*, floribus dioicis. Linn. Lychnis floribus ſexu diſtinctis. Hall. Hiſt. n. 923. Lychnis alba Mill. Dict. n. 4. Lychnis ſylveſtris alba ſimplex. Bauh. Pinax. 204. β) Lychnis ſylveſtris

veſtris ſ. aquatica purpurea ſimplex. Bauh. Pinax. 204. Lychnis dioica. Miller. n. 3. α) Lychnis alba multiplex. Bauh. Pin. 204.

Dieſe wächſt in ganz Europa auf feuchten Wieſen, in den Wäldern, Hecken und Gebüſchen, und an den Wegen und blühet im May und Junius. Sie hat eine perennirende Wurzel, und trägt Blumen, welche meiſtens auf einigen Pflanzen bloß männlich und auf andern bloß weiblich ſind, ſehr ſelten Zwitterblumen. Ihr Stängel wird ungefähr 2 Schuh hoch und iſt rund, etwas haarig und rauch. Die Zweige und Blätter ſtehen gegen einander über, letztere ſind ungetheilt, eyrundlanzettförmig, am Rande etwas wellenförmig, auf beyden Seiten etwas haarig und an 3 Zoll lang. Am Ende und in den Theilungswinkeln der Zweige entſpringen einzelne Blumen, welche etwa einen Zoll im Durchmeſſer, einen eyrunden, bäuchigen, etwas haarigen aber nicht klebrigen, zehnfach geſtreiften Kelch, und ſtumpfe, geſpaltene, und am Schlunde mit Zähnchen bekränzte Blumenblätter haben.

Die rothe Varietät iſt doch wohl eine eigne Art, weil ſie ſich durch vieljähriges Cultiviren nicht verändert und immer etwas haariger an allen Theilen bleibt, als die weiße.

Man hat ſo wohl von der rothen als weißen gefüllte Spielarten in den Blumengärten, die ſich leicht durch Schößlinge fortpflanzen laſſen, welche man zu Anfange des Auguſts in eine ſchattige Rabatte von lettiger Erde ſetzen muß, woſelbſt ſie in 8 Wochen ſo weit kommen, daß man ſie in die Rabatten pflanzen kann. Man muß hernach die Wurzeln alle Jahr umpflanzen, damit ſie nicht faulen. Die

rothe kommt am beſten in einem weichen, lettigen Boden und in einer ſchattigen Lage fort, wo ſie die Morgenſonne hat. Die weiße in einem ſolchen Boden, der trocken iſt, und freyer liegt.

Lychnis (Alpen-) ſ. oben, S. 100.
— (gemeine) ſ. oben, S. 100.
— (getrennte) ſ. oben, S. 100.
— (großblüthige) ſ. oben, S. 99.
— (große haarige) ſ. oben, S. 96.
— (Guckgucks-) ſ. oben, S. 98.
— (klebrige) ſ. oben, S. 99.
— (ſcharlachrothe) ſ. oben, S. 96.
— (Wald-) ſ. oben, S. 100.

Die Menge der übrigen Pflanzen, die von den älteren Botaniſten auch noch mit dem Nahmen Lychnis belegt wurden, kann ich hier nicht näher bezeichnen, da die mehrſten von dieſen zu unwichtig für den Zweck dieſes Werkes ſind, und die alten Nomenclaturen ohnehin immer mehr in Vergeſſenheit kommen, ſo wie das Linnéiſche Syſtem an Feſtigkeit gewinnt. Wer ein vollſtändiges Verzeichniß darüber verlangt, darf nur den Vten Band der Onomatologia botanica, Frankfurt und Leipzig 1773. 8. Columne 809—842 nachſchlagen, wo man über dreyhundert Nahmen oder ſpecifiſche Differenzen von Lychnis angegeben findet. Doch wird es nöthig ſeyn hier folgende Synonyma herzuſetzen.

Lychnis agria oder agraria, ſ. Kornblume, Th. 4, S. 754.

Lychnis alba, ſ. die gemeine Lychnis, oben, S. 10.

Lychnis coronaria, die Agroſtemma coronaria Linn. ſ. unter Raden.

Lych-

Lychnis hirſuta, ſ. ſcharlachrothe Lychnis, oben, S. 96.

Lychnis Muſcipula, ſ. Lychnis viſcoſa.

Lychnis ſaponaria, ſ. Seifenkraut.

Lychnis ſegetum major, ſ. Raden.

Lychnis viſcoſa, ſ. klebrige Lychnis, oben, S. 99. Es gibt außer dieſer Art aber noch mehrere andere, die einen klebrigen Saft am Stängel ausſchwitzen, ſo wie auch in der Gattung Cucubalus, Silene ꝛc., die vorzeiten deshalb auch wohl unter dem Nahmen Lychnis viſcoſa oder Viſcaria verſtanden wurden; eben ſo wie die Nahmen Klebnelke, Pechnelke mehrere verſchiedene Gewächſe bezeichnen.

Lychnis-Staude, ſ. Flammenblume, Th. 14. S. 34.

Lychnites, bedeutete bey den Griechen zum Theil den pariſchen Marmor, zum Theil Kryſtall.

Lycii Succus, Buchsdornſaft, ſ. im Artikel Kreuzbeerſtrauch, Th. 49, S. 107.

Lycium, Bocksdorn, ſ. Jasmindorn, im Art. Jasmin, Th. 29. S. 191—200. Von einigen Verſuchen zur Färberey, die der Herr Prof. Suckow mit dem Lycium europaeum und barbarum angeſtellt hat, ſ. Vorleſungen der Churpfälz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Heidelberg. III Band. Manheim 1788. S. 104—105.

Lycium, ein Synonym des Rhamnus infectorius Linn. ſ. im Art. Kreuzbeerſtrauch, Th. 49, S. 106. N. 2.

Lycium aethiopicum, ſ. Celaſterbaum, I Th. 7, S. 764. N. 3.

Lycium Portoricenſe, ſ. Celaſterbaum, eben daſ. S. 765, N. 4.

Lycoctonum, oder Aconitum Lycoctonum Linn. ſ. unter Sturmhut.

Lycogala, ſo heißen einige Arten der Staubſchwämme, Lycoperdon, die in der Jugend mit einem milchartigen Safte angefüllt ſind.

Lycoperdon, eine Linnéiſche Schwammgattung, deren hie verſchiedene Arten von einigen neueren Botanikern aber in mehrere Gattungen vertheilt worden ſind. Was hier davon zu erinnern iſt, werden die Artikel Staubſchwamm und Trüffel enthalten, ſo wie im Art. Beiſt, Th. 6, S. 101. ſchon eine Art beſchrieben iſt.

Lycoperdon cervinum, ſ. Hirſchtrüffel im Art. Trüffel.

Lycoperdon ſolidum, ſubterraneum, Tuber, ſind ſeine Nahmen der Trüffel.

Lycopersicum, Solanum Lycopersicum Linn. gemeiniglich Liebesapfel genannt, ſ. im Art. Nachtſchatten.

Lycophthalmus, ſ. Augenſtein, Th. 3, S. 49.

Lycopodium, ſ. Kolbenmoos, Th. 43, S. 288.

Lycopſis, eine Pflanzengattung, die von den mehſten Krummhals genannt wird. Th. 54, S. 141. iſt ſie indeß nach Ochſenzunge verwieſen.

Lycopus, eine Pflanzengattung, die einige Sperrfaden, andere Wolfsfuß, und noch andere Zigeunerkraut nennen. S. das letztere.

Lycopus Fuchſii, ſ. Herzgeſpannkraut, Th. 23, S. 123.

Lycoſtaphylus, eine alte Benennung der gefüllten Varietät des gemeinen Schneeballs, Viburnum Opulus Linn.

Lycoſtomus, ein alter Nahme der Sardelle, Clupea Encraſicolus Linn.

Ly

Lydiſcher Stein, Lapis lydius, was einige ältere Schriftſteller darunter verſtanden haben, läßt ſich vielleicht nicht gewiß beſtimmen; gemeinhin belegte man graue oder ſchwarze Steine, die man zum Probiren der Metalle gebrauchen kann, mit dieſem Nahmen. S. **Probierſtein**. **Werner** verſtand den jaspisartigen Kieſelſchiefer **Karſten** darunter. (S. **Karſten's** Mineralog. Tab. Berl. 1800. Fol. S. 24.)

Lydiſche Tonart, eine der Haupttonarten in der griechiſchen Muſik, welches wahrſcheinlich unſer F. dur geweſen iſt, wenn dieſes nach Art der Kirchentonarten behandelt wird.

Lygeum, ſ. **Nußgras**.

Lyk, dasjenige Tau bey den Schiffen, welches dem Segel ſtatt des Taues dient.

Lymphe heißt eigentlich **Waſſer**, oder ein Waſſer, das mit allerley Säften geſchwängert iſt. **Thieriſche Lymphe**, Lympha animalis, Franz. Lymphe animale, iſt aber derjenige Saft der thieriſchen Körper, welcher ſich durch das Feuer, durch die Säuren und durch den Weingeiſt zum Gerinnen bringen läßt, und welcher nicht bloß dem Blutwaſſer, welches oft ſelbſt ganz insbeſondere ſo genannt wird, ſondern auch überhaupt allen neuabgeſonderten thieriſchen Säften, z. B. dem Speichel und dem Magendrüſenſafte, den Ausdünſtungsſtoffe der Oberfläche hohler Eingeweide, ja ſelbſt dem Harne mehr oder weniger beygemiſcht iſt, und den vorzüglichſten Beſtandtheil der wäſſerichten Feuchtigkeit der Augen, des Herzbeutels ꝛc. ausmacht.

Lymph Gefäße, oder lymphatiſche Gefäße, Venae lymphaticae ſind kleine Adern oder Röhren in den thieriſchen Körpern, die die lymphatiſche Feuchtigkeit aus dem Zellgewebe einſaugen

und in die Blutadern, in den Chylus und anderwärts hinleiten, damit ſie wieder mit dem Blute gemiſcht werde, und durch die Pulsadern in die kleinſten Röhren zur Erhaltung der verſchiedenen Theile des Körpers geführt werden könne.

Paul Maſcogni's neue Theorie der Abſonderung durch unorganiſche Poren, und deſſen Geſchichte der Lymph-Gefäße. Leipzig, 1799. Zwey Theile. 214 und 240 S. 8.

Michaelis Bemerkungen über das Lymphatiſche Syſtem.

Groſſe Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen. II Th. S. 1.

Journal der Erfindungen, Theorien ꝛc. in der Natur- und Arzeney-Wiſſenſchaft XVII. S. 140.

Von den Lymph-Gefäßen der Thiere, ſ. Bibliothek für Thierärzte, im zweyten Bande; der Vögel, Bechſteins Naturgeſchichte Deutſchlands II. S. 65.

Von Lymph-Geſchwulſten und anderen lymphatiſchen Krankheiten, auf deren Beſchreibung ich mich hier nicht füglich einlaſſen kann, ſ. Sammlung auserleſener Abhandlungen für Aerzte, im allgemeinen Regiſter bey dem 12ten Bande. Recept-Taſchenbuch III Th. S 31. Syſtem der Chirurgie von J. Arnemann. I Th. Göttingen bey Vandenhoek-Ruprecht 1800. 8. im XVIten Abſchnitte.

Lyncis lapis
Lyncur
Lyncurius lapis
} ſ. **Belemnit**, Th. 4, S. 180 u. **Hyacinth**, Th. 27, S. 361.

Lyne, eine provincielle Benennung einiger Arten der **Waldrebe**, Clematis, S. **Waldrebe**.

Lynx, ſ. **Luchs**, Th. 81, S. 220.

Lyoniſche, auch **lioniſche** oder **leoniſche Arbeit**, ſo wie **leoniſches Gold und Silber**, franz. Faux trait, Or faux trait, Argent faux trait heißen diejenigen unächten und falſchen Gold- oder Silberfäden, oder derjenige falſche Gold- und Silberdraht und die daraus verfertigten Arbei-

beiten an allerley Lahn, Tressen und Spitzen, die von vergoldetem oder versilbertem Kupferdraht gemacht sind. Allem Anschein nach hat die Arbeit ihren Nahmen daher, weil sie vermuthlich zu Lyon erfunden ist.

Was die Verfertigung der lyonischen Arbeit betrifft, so sind darüber die Art. **Draht**, Th. 9, S. 468 u. flg. und **Lahn**, Th. 59, S. 1 u. flg. nachzusehen. Hier ist indeß noch folgendes anzumerken.

So lange der lyonische Gold- und Silberdraht und die daraus verfertige Arbeit an Lahn, gesponnenen Gold- u. Silberspitzen und Tressen noch neu ist, so lange sieht sie gut genug aus, und scheint, sowohl der Farbe als dem Glanz nach, dem guten und ächten Glod und Silber, und den daraus verfertigten Sachen ganz gleich, so, daß sie davon durch das bloße Auge nicht wohl unterschieden werden kann, als nur von denen, die darin erfahren sind, und damit täglich umgehen. Das Anfühlen aber, und der Gebrauch geben den Unterschied von dem guten oder ächten Gold und Silber sehr leicht zu erkennen, indem das lyonische Gold und Silber im Angriff rauh, hart oder scharf und spießig ist, und in kurzer Zeit durch den Gebrauch, besonders an der Luft, sehr bald verschießt, und seine schöne Farbe verliert und roth wird, da es hernach zu nichts weiter gebraucht werden kann.

Es kömmt aber das lyonische Gold und Silber, es mag bloß zu Draht gezogen oder geplättet, und gesponnen seyn, größtentheils aus Nürnberg, auf Röllchen, die gerade 4 bis 8 Loth halten, und seine verschiedenen Grade der Feine unterscheiden sich durch Nummern, die von Nr. 1, 1½, 2. 2½ u. s. w. bis Nr. 8.

ge-

gehen, von welchen Nr. 1. die gröbſte und Nr. 8. die feinſte Gattung iſt. Denn höher als Nr. 9. geht die lyoniſche Arbeit, die zum Verkauf verfertigt wird, niemahls.

Die aus dem leoniſchen Gold und Silber zu Nürnberg verfertigten Waaren beſtehen, außer dem Golddraht, in breiten und ſchmahlen Spitzen von mancherley Muſtern, mit einfachen oder doppelten Bogen, mit Zahn und ohne Zahn, und alle werden Stückweis verkauft. Je breiter das Muſter davon, je kürzer iſt auch das Ellenmaß im Stück, und ſo umgekehrt. Das Stück von den ſchmahlen Spitzen wird auch in $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ Stück gewickelt, und der Preis dieſer iſt nach Verhältniß des Ganzen. Seidene, gold- und ſilberne Treſſen Nr. 1 bis 10; dergl. Schnurtreſſen, in eben ſo viel Nummern; dgl. Gittertreſſen, mit und ohne Schnur, Nr. 1 bis 7; dergl. Polittentreſſen, Nr. 1 bis 9; dgl. Drahttreſſen, Nr. 1 bis 8. von dieſen werden die ſchmahlen Sorten in $\frac{1}{4}$ ℔, die breiten aber in $\frac{1}{2}$ ℔ Stücke eingemacht; feine ſeidene Drahttreſſen, Nr. 1 bis 10; dergl. Ligaturtreſſen, in eben ſo viel Nummern; ordinäre, wie auch feine franzöſiſche Treſſen, breit, mittel und ſchmahl; ſchmahle, mittlere und breite Herzborten, in Stück von 15 nürnberger Ellen; feine Galonen und Agremens, eben ſo; Franzen, von Nr. 2 bis 3; goldene und ſilberne Sendel oder Zindel, in breit und ſchmal, bey Stück; Cantillen, goldene und ſilberne, glatte, doppelte, einfache, geſchlängelte, Kettchen, Blättchen, Zugſilber und Blattſilber, bey Mark zu 8 loth, oder bey voller Mark; 8 und 9 fädige Schnüre, in Stück von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ ℔; Litzen und Cordeln, in $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{10}$ ℔ Stücken; dergl. fein in

Stück

Stück von 25 Ellen; Hutschnüre, in Stücken, und dergl. mit Schnallen, bey Dutzend, Hutschleifen u. Hutknöpfe, bey Dutzend; ordinäre Knöpfe, bey Groß; Hutkrempen, bey Dutzend; Gold- und Silberfaden, bey Mark.

Ludovici's Kaufmannslexicon, vermehrt von Schedel. IV Th. Col. 165—170.

Von den Lyonischen Gold- und Silber-Manufacturen, s. auch Bergius Neues Polizey- und Cameral-Magazin im IVten Bande. S. 106.

Bischoff's physisch-technol. Handbuch. II. Th. S. 184.

Von den leonischen Gold- und Silber-Tressen u. Spitzen-Fabriken in Nürnberg, s. Hilds Handlungs-Zeitung. 1784. S. 78.

Lyonische Drahtzieher, s. den vorstehenden Art. Auch Weigels Hauptstände. S. 292.

Lyonischer Lahn, s. unter **Lahn**, Th. 59, S. 1. u. flg.

Lyonische Manufacturen. Unter verschiedenen andern Fabriken und Manufacturen, die in der vormahls so berühmten Handelsstadt Lyon in Frankreich blüheten, zeichneten sich vorzüglich die Seidenwirkereyen aus, indem hier eine große Menge allerley seidner Zeuge, Sammet, reiche silberne und goldne Stoffe, oder Sammet und Seide mit Gold und Silber durchwirkt, seidne Strümpfe ꝛc. ꝛc. verfertiget wurden. Im vorigen Jahrhunderte zählte man von diesen Fabriken 18000 Weberstühle. Nach und nach nahmen sie ab, und bekamen, besonders durch Aufhebung des Edictes von Nantes einen solchen Stoß, daß sie bis auf 4000 herunter fielen. Sie vermehrten sich aber in diesem Jahrhunderte wieder bis auf 7000, bis die unglückliche Revolution neue Stockung und die bekannte verabscheuungswürdige Katastrophe während der Schreckenszeit einen beynahe gänzlichen Ruin her-

herbeyführten, ſo daß die hieſige Geſchäftigkeit vielleicht in einer Reihe von Jahren ihren vorigen Grad nicht wieder erreichen dürfte.

Lyoner Spulmaſchine, eine Maſchine zum Wikkeln der Seide, die aber vor andern Maſchinen der Art den Fehler hat, daß ſie zu künſtlich und aus zu vielen Rädern zuſammen geſetzt iſt, weshalb ſie ſchwerer in der Arbeit geht, und die ſchwache Seide leichter bricht. S. Seidenwickler.

Lyoniſche Treſſen, ſ. **Lyoniſche Arbeit**, oben, S. 106. und Treſſe. *)

Lyoniſten, ſo genannte **arme Katholiken**, ſ. unter **Katholik**, Th. 35, S. 771.

Lypothimie, richtiger **Lipothymie** (λειποθυμια) ſ. **Ohnmacht**.

Lypp, in Oberdeutſchland, eine Benennung des **Milch- oder Käſelabes**, ſ. **Lab**, Th. 58, S. 8.

Lyra, Lyre, iſt das älteſte beſaitete Inſtrument der Egypter und Griechen, welches man nicht mit der Leyer, die eine neue Erfindung iſt, verwech-

*) Zur Kenntniß des ſonſt ſo wichtigen Fabrik-Ortes Lyon, wovon ich hier nach dem jetzigen Plane dieſes Werks nichts ſagen darf, ſind unter andern folgende Werke zu empfehlen:

Bernoulli's Reiſen VIII. S. 184. XII. S. 384.

Volkmann's Reiſen durch Frankreich ꝛc. ꝛc. II. S. 227.

Mayet memoires ſur les manufactures. S. Gothaiſche Handlungs-Zeitung 1788, S. 99. 1786, S. 57.

Fabri's Neues geographiſches Magazin IV. S. 540.

Fiſch Briefe über Frankreich. S. 613.

Von der Meſſe daſelbſt. S. Gothaiſche Handlungs-Zeitung 179 . S. 58.

Schedels Magazin über die Handlung. I. 242.

Von den Hoſpitälern zu Lyon, ſ. Th. 47. S. 391 u. flg. im Art. Krankenhaus.

Von der im Jahr 1713 daſelbſt errichteten Kunſtakademie, ſ. Th. 55. S. 212.

wechseln darf. Die Lyre der Egyptier wird unter allen für die älteste gehalten und die Fabel sagt, daß sie der egyptische Mercurius auf folgende Art erfunden habe: als der Nil Egypten überschwemmt hatte und wieder in sein Flußbett zurückgetreten war, ließ er auf den Ufern eine große Anzahl Thiere, unter andern auch eine Schildkröte zurück, deren Fleisch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne so vertrocknet war, daß unter der Schaale nichts, als die durch die Austrocknung angespannten und dadurch klingend gewordenen Sehnen und Spannadern übrig geblieben waren. Mercur, der an den Ufern des Nils herumging, stieß zufälligerweise mit seinem Fuße an die Schale dieser Schildkröte und wurde durch den Klang, den dieser Stoß hervorbrachte, so angenehm überrascht, daß er dadurch zuerst auf die Idee der Lyre geleitet wurde, die er nachher in der Form einer Schildkröte verfertigte, und mit getrockneten Sehnen von todten Thieren bezog. Diese Lyre hatte nur drey Saiten; ihre Gestalt war aber verschieden, denn man will auch die dreyeckige Lyre für eine Erfindung der Egyptier halten. Die Abyssinier sagen, Thot, der mit dem ägyptischen Merkur eine Person ist, habe die Lyre auch aus Egypten nach Aethiopien gebracht.

Die Chineser hatten eben dieses Instrument, welches sie Kine nannten und dessen Erfindung dem Fouhi zuschrieben.

Die Griechen schreiben die Erfindung der Lyre dem griechischen Merkur oder Hermes, einem Sohn des Jupiters und der Maja, zu, der als er noch in der Wiege lag, sich heimlich herausschlich, Pierien durchstrich und die Rinder des Apollo theils nach Pylum, theils in eine

Höh-

Höhle trieb und zwey davon ſchlachtete. Dann gieng er nach Cyllene, einem Berge in Arkadien, wo er die Schale einer Schildkröte fand, die er reinigte und die Nerven der geſchlachteten Rinder darauf ſpannte, woraus die Lyre der Griechen entſtand, welche dem Apollo ſo wohl gefiel, daß er ſich dieſelbe vom Merkurius als eine Schadloshaltung für die geraubten Rinder ausbat, welches auch Merkurius zufrieden war und ihm ſolche überließ. Als Apoll auf dem erhaltenen Inſtrumente ſpielte, ſtimmte Hermes lieder dazu an, worüber Apoll erſtaunte; Hermes wird deswegen für den erſten gehalten, der ein Inſtrument mit Geſang begleitete. Apoll that dieſes zwar auch, aber nicht zuerſt. Einige ſind der Meynung, daß der griechiſche Mercur nur die Erfindung des egyptiſchen Merkurs verbeſſert und die vierte Saite zur egyptiſchen Lyre hinzugeſetzt habe, welches dadurch wahrſcheinlich wird, daß Boethius eines Tetrachords des Merkurs oder einer Lyre des Mercurs mit vier Saiten gedenkt. Andere wollen aber, daß Apoll zur dreyſaitigen ägyptiſchen Lyre die vierte Saite geſetzt und dann das Inſtrument nicht mehr Lyre, ſondern Cyther genannt habe. Zum Beweiſe führt man an, daß Diodor dem Apollo eine vierſaitige Cyther beylegt und erzählt, daß Apollo die vom Merkur erfundene Cyther zuerſt gut geſpielt habe, Merkur erfand aber nicht die Cyther, ſondern die Lyre, woraus man ſchließt, daß die Cyther des Apollo aus der Lyre des Merkurs durch Hinzuſetzung der vierten Saite entſtand. Diodor erzählt ferner, daß Apoll nach dem Wettſtreit mit dem Marſyas, aus Reue über die am letztern begangene Grauſamkeit, die Saiten von ſeiner Cyther abgariſſen und

also die von ihm erfundene Harmonie vertilgt habe. Hierauf hätten die Musen den Ton Mese, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und Parhipate wieder erfunden. Aus diesen vier neuen Tönen und der dreysaitigen ägyptischen Lyre entstand das Heptachord oder die siebensaitige Lyre der Griechen. Eine solche siebensaitige Lyre wird schon dem Merkur und Apoll beygelegt; überhaupt aber wird ihre Erfindung dem Orpheus, Amphion, Tarpander und allen denen zugeschrieben, die nur einige Veränderung daran vornahmen oder sie in irgend einer Gegend zuerst einführten.

Die Nachrichten, die man in den alten Schriftstellern von der Lyre findet, sind auch oft widersprechend, wovon ich einige Beyspiele anführen will. Bekanntlich überzog der egyptische Merkur sowohl als der griechische die Lyre mit den Sehnen der Thiere; andere erzählen dagegen, daß diejenige Lyre, welche Linus von Cyolcis in Euböa vom Apoll erhielt, mit drey Zwirnsaiten bezogen gewesen sey, und daß Linus sich statt dieser Faden von Flachs zuerst der Darmsaiten bedient habe, für welche Kühnheit ihn Apoll tödtete. Ferner ist es wohl unrichtig, daß Linus und Amphion, oder Orpheus, und Thamyris zuerst zur Lyre gesungen haben sollen, weil dieses schon der griechische Merkur that.

Noch mehrere Widersprüche finden sich in den Nachrichten von der Vermehrung der Saiten der Lyre; doch lassen sich diese zum Theil heben, wenn man annimmt, daß dieses in verschiedenen Ländern auch von verschiedenen Personen und zwar an dem einen Orte früher, an dem andern aber später geschah. Die vorzüglichsten Nachrichten hiervon sind folgende: der

ägyptische Merkur, Olympus und Terpander spielter die dreysaitige Lyre, der griechische Merkur oder Apoll setzten die vierte Saite hinzu, wodurch das Tetrachord entstand; doch wird das Hinzusetzen der vierten und fünften Saite auch dem Coroebus oder Anacreone zugeschrieben. Pollux hingegen sagt, daß die Scythen, durch Hinzusetzung der fünften Saite, das Pentechord erfunden. Der Phrygier Hyagnis that die sechste und Terpander, der auch Lieder für die Lyre dichtete, that nach der Zahl der sieben Töchter des Atlas, wovon die Maja eine war, die siebente Saite hinzu. Eine solche siebensaitige Lyre gab schon Apoll dem Orpheus, der sie bis auf neun Saiten vermehrte. Nach andern aber setzte Simonides von der Insel Ceos zwischen 557 und 468. v. C. G., wie Suidas sagt, die dritte, nach dem Plinius aber, die achte Saite hinzu, welches letztere jedoch Boethius dem Lycaon aus Samos und andere dem Pythagoras zuschreiben. Wenn man annimmt, daß es jeder von diesen in einem andern Lande und zu verschiedenen Zeiten that, dann ist es nicht mehr so auffallend. Die neunte Saite that Theophrastus aus Pierien, nach andern Timotheus von Mileto, oder, wie andere wollen, Apollo selbst, nach der Zahl der neun Musen hinzu; diese neunsaitige Lyre des Apoll soll von besonderer Art und Gestalt gewesen seyn. Nach der Zahl der neun Musen und des Apollo, welche zusammen zehn ausmachen, setzte man auch die zehnte Saite hinzu, welches nach einigen Histiäus aus Colophon that, andere legen die zehnte und eilfte Saite dem Timotheus bey, wie denn auch Crexus die Zahl der Saiten auf der Lyre vermehrte.

Pythagoras Zacynthius, ein Zeitgenoſſe des Agenor von Mitylene, erfand einen beweglichen Dreyfuß, auf deſſen drey Seiten drey lyren, in doriſcher, phrygiſcher und lydiſcher Tonart geſtimmt, befeſtiget waren. Bey der geringſten Berührung drehte ſich der Dreyfuß auf ſeiner Are und brachte dem Spieler diejenige lyre, die er brauchen wollte, am nächſten.

Der erſte, der die lyre ohne Plectrum ſpielte, war Epigonus, welcher dafür die Saiten mit den Fingern beyder Hände riß.

Von der lyre des Mercurs wird erzählt, daß ſie Corybas, ein Sohn des Jaſus und der Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit ſeinem Oheim Dardanus dahingieng; nach einigen wurde ſie zu Lyrneſſum aufbewahrt, wo ſie Achilles wegnahm, als er dieſe Stadt eroberte; Homer hingegen ſagt, daß ſie zu Etion oder Theben in Phrygien gefunden worden ſey, als die Griechen dieſe Stadt plünderten.

Buſch Handbuch der Erfindungen. III. Th S. 400 und flg.

Forkel's Geſchichte der Muſik. I Th. S. 84. 47. 198. 236. 312 323

Man vergleiche übrigens auch die Artikel Leyer, Th. 77, S. 514. und Laute, Th. 66, S. 381.

Lyra ruſtica, **Bauernleyer**, ſ. **Leyer**, Th. 77, S. 513.

Lyra, das Geſtirn dieſes Nahmens, ſ. eben, daſ. S 517.

Lyriſche Dichtkunſt. Die lyriſchen Gedichte haben dieſe Benennung von der lyra oder der Leyer der Alten, unter deren begleitendem Klange ſie bey den älteſten Griechen abgeſungen wurden; und wenn zu einigen Arten auch die Flöte gebraucht worden iſt, und man andere Dichtungen vielleicht auch ſingend vorgetragen hat: ſo

beſteht der Charakter der lyriſchen Gedichte urſprünglich doch darin, daß ſie eigentlich für den Geſang beſtimmt ſeyn ſollten.

Um alſo dieſen allgemeinen Charakter des lyriſchen zu entdecken, darf man nur den Urſprung und die Natur des Geſanges näher betrachten. Er entſteht allemahl aus der Fülle der Empfindungen, und erfordert eine abwechſelnde rythmiſche Bewegung, die der Natur der beſonderen Empfindung, die ihn veranlaßt, angemeſſen iſt. Niemand erzählt oder lehret ſingend, wo nicht etwa die Aeußerung einer Leidenſchaft zufälliger Weiſe in dieſe Gattung fällt. lyriſche Gedichte werden deswegen immer von einer leidenſchaftlichen Laune hervorgebracht; wenigſtens iſt ſie darin herrſchend; der Verſtand oder die Vorſtellungskraft aber ſind da nur zufällig.

Der Inhalt eines lyriſchen Gedichts iſt immer die Aeußerung einer Empfindung, oder die Uebung einer fröhlichen, oder zärtlichen, oder andächtigen, oder verdrießlichen Laune, an einem ihr angemeſſenen Gegenſtande. Aber dieſe Empfindung oder Laune äußert ſich da nicht beyläufig, nicht kalt, wie bey verſchiedenen anderen Gelegenheiten; ſondern gefällt ſich ſelbſt, und ſetzt in ihrer vollen Aeußerung ihren Zweck. Denn eben deswegen bricht ſie in Geſang aus, damit ſie ſich ſelbſt deſto lebhafter und völler genießen möge. Es ſingt der Fröhliche, um ſein Vergnügen durch dieſen Genuß zu verſtärken; und der Traurige klagt im Geſange, wen er an dieſer Traurigkeit Gefallen hat. Bey andern Gelegenheiten können dieſelben Empfindungen auch in andern Arten äußern, die mit dem Geſange keine Verbindung haben. So iſt der

Ly-

Dichter in der Satyre und im Spottgedichte seine verdrießliche oder lachende Laune aus, nicht um sich selbst dadurch zu unterhalten, sondern andere damit zu strafen.

Aus diesem Charakter der lyrischen Gedichte fließt noch die Eigenschaft derselben, daß der lyrische Ton durchaus empfindungsvoll seyn, und jede Vorstellung entweder durch diesen Ton, oder durch eine andere ästhetische Kraft erhöhet werden müsse, damit durch das ganze Gedicht die Empfindung nirgends erlösche. Nichts ist langweiliger als eine Ode, darin eine Menge zwar guter aber in einem gemeinen Ton vorgetragener Gedanken vorkommen. Daß der besonders leidenschaftliche Ton bey dem lyrischen Gedichte eine wesentliche Eigenschaft ausmache, sieht man am deutlichsten daraus, daß die schönste Ode in einer wörtlichen Uebersetzung, wo dieser Ton fehlt, alle ihre Kraft völlig verliert.

Hieraus ist auch die äußere Form des lyrischen Gedichts entstanden. Da lebhafte Empfindungen immer vorübergehend sind, und folglich nicht sehr lange dauern, so sind die lyrischen Gedichte nie von beträchtlicher Länge. Doch schickt sich auch die völlige Kürze des Sinngedichtes nicht dafür, weil der Mensch natürlicher Weise bey der Empfindung, die ihm selbst gefällt, sich verweilt, um entweder ihren Gegestand von mehrern Seiten, oder in einer gewissen Ausführlichkeit zu betrachten, oder weil das ins Feuer gesetzte Gemüth sich allemahl mit seiner Empfindung selbst eine Zeitlang beschäfftiget, ehe es sich wieder in Ruhe setzt.

Natürlicher Weise sollte das lyrische Gedicht wohlklingender und zum Gesang mehr einladend seyn, als jede andere Art, auch perio-

[illegible]

Die Griechen hatten ungemein viele Arten des lyrischen Gedichtes, deren jeder, so wohl in Ansehung des Inhalts, als der Form, ein genau ausgezeichneter Charakter vorgeschrieben war. Doch können sie in vier Hauptarten eingetheilt werden: in den Hymnus, die Ode, das Lied, und die Idylle; wenn man nicht noch die Elegie dazu rechnen will, deren Inhalt in der That lyrisch ist. Aber jede dieser Hauptarten hatte wieder ihre verschiedenen Unterarten, die wir aber, da die Sache für uns nicht wichtig genug ist, nicht herzählen wollen. Bey uns theilt man die lyrischen Gedichte besonders in zwey Hauptgattungen, die sich durch Inhalt und Vortrag merklich unterscheiden; nähmlich in die Ode und das Lied, worunter wieder mehrere Arten begriffen werden. Jene hat erhabene Gegenstände, stärkere Empfindungen, höheren Schwung der Gedanken und des Ausdrucks; dieses wird gewöhnlich durch leichtere und sanftere Gefühle veranlaßt, und hat daher auch einen leichteren und gemäßigteren Ton. Da von dem letzteren schon in dem 78sten Theile, in den Artikeln Lied, und Liederdichter, gehandelt ist, und die Ode unten vorkommen wird, so

kann

kann ich hier davon schweigen. Im allgemeinen sind über den Charakter und die Eigenschaften der lyrischen Poesie vorzüglich folgende Werke nachzusehen.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der Schönen Künste, die Art. Lyrisch; Hymne; Ode; Lied.

Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften. Mit Zusätzen von Ramler, III. Th. S. 3. ff. vergl. mit Schlegel's Batteux, I Th. S. 362. 380.

Poet. Franç. de Marmontel, T. II. Ch. XV.

Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. I. Th. VIII Hauptst.

Eschenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. VII Abschn. von der lyrischen Poesie.

Lys, oder **Lis**, ist eine savoyische Silbermünze, die um $\frac{1}{20}$ weniger wiegt, als der französische Ecu von 60 Sols, sonst aber mit dem franz. Ecu beynahe eines Gehalts ist.

Vor Zeiten gab es in Frankreich **Lysd'or** und **Lysd'argent**, die, vermöge einer im Decemb. 1665 von Ludwig XIV ergangenen Declaration geschlagen, nach der Zeit aber, nähmlich die silbernen im Monath Aprill des folgenden Jahrs, und die goldenen durch eine Declaration vom 28sten May 1679 verrufen worden sind. Die goldenen geben die Münzbücher im Schrot zu 84 Asen, im Korn zu 23 Karat 4 Gr., Inhalt 81,3 holl. As, im Werth zu 3 Rthl. 5 Gr. 5 Pf. nach Convent. 20 Gulden-Geld an.

Lysianthus, s. Lisianthus, Th. 79, S. 626.

Lysimachie, Lysimachia, von einem der ältesten griechischen Aerzte, **Lysimachus**, ist nicht nur die Benennung, unter welcher Lonicer die Genista tinctoria, Matthioli, Lacuna und andere die gemeine Lysimachie verstehn, son-

dern auch bey den neueren Schriftſtellern eine Gattung Pflanzen, die in die erſte Ordnung der fünften Claſſe des Linnéiſchen Syſtems gehört, und von einigen im Deutſchen auch **Ruhkraut** und **Weiderich** genannt wird. *) Die bleibende Blumendecke iſt fünftheilig, die radförmige Blumenkrone hat einen fünftheiligen Rand, und enthält fünf freye, oder auch am Grunde verwachſene Staubfaden. Der Staubweg hat eine ſtumpfe Narbe. Die zugeſpitzte Samenkapſel iſt einfächerig und zehnſpaltig, und enthält viele Samen an einem kugeligen, großen, getüpfelten Fruchtboden.

1, Gemeine **Lyſimachie**, gemeines **Ruhkraut**, großer, gelber **Weiderich**, Lyſimachia *vulgaris*, paniculata, racemis terminalibus. Linn. Lyſimachia foliis ovato-lanceolatis, ſpicis paniculatis. Hall. Hiſt. n. 630. Lyſimachia lutea major. Bauh. pin. 245. Blackwell Herb. T 278. Flor dan. T. 689. Schkuhr Handbuch Tab. 36. franz. Corneille, Engl. Looſeſtrife oder Willow-Herb, Holl. Wederick. Sie wächſt in allen Ländern von Europa an den Ufern der Waſſer, auf feuchten Wieſen und im Schatten unter den Weidenbüſchen wild und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine perennirende kriechende Wurzel, und treibt aufrechte eckige, anderhalb bis 3 Schuh hohe Stängel, welche mit eyrund-lanzettförmigen; ſpitzigen, ungezähnten Blättern beſetzt ſind, die ungefähr 4 Zoll lang, und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit ſind, und auf ſehr kurzen Stielchen theils gerade gegen einander über, theils zu 3 bis 4 in einem

*) Weiderich iſt eigentlich der Nahme der Gattung Epilobium, oder auch der Gatt. Lythrum.

einem Wirtel ſtehen. An den Enden des Stängels und der Zweige befinden ſich die gelben Blumen in flachen Sträußen oder Riſpen.

Dieſe Pflanze hat gelinde anziehende Kräfte, iſt aber heut zu Tage in der Arzeneykunſt nicht mehr gebräuchlich. Eben ſo ſind auch die Fabeln der Alten, daß man mit dem Rauche Schlangen und Fliegen vertreiben könne ꝛc in Vergeſſenheit gerathen. Wenn ſie noch jung iſt, iſt ſie ein gutes Futter für das Rindvieh und für Ziegen, aber Schafe, Pferde und Schweine freſſen ſie nicht. Ihre Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs. Das Mark der Stängel wird in Kamſchatka als eine angenehme Speiſe gegeſſen. Jetzt wird ſie öfters in gröſſeren Gärten als eine Zierblume gezogen, um in den Gebüſch-Partien Mannigfaltigkeit hervor zu bringen. Man vermehrt ſie in dieſer Hinſicht am beſten durch Theilung der Wurzel, die man im Herbſt in einen feuchten Boden ſetzt. Man muß aber darauf rechnen daß ſie ſich etwas weit verbreitet. Nach des Herrn Dambourney's *) Verſuchen gibt die Wurzel eine braune Farbe, und ſcheint mehr Pigment als das Kraut zu beſitzen.

2) **Büſchelblüthige Lyſimachie, Sumpf-Lyſimachie**, Lyſimachia *thyrſiflora*, racemis lateralibus, pedunculatis. Linn. Lyſimachia bifolia, flore globoſo luteo. Bauh. pin. 242. Lyſimachia lutea. Cluſ. Hiſt. II. p. 53. Flor. dan. Tab. 517. Hall. Hiſt. n. 631. Dieſe Art wächſt in den nördlichen und mittlern Thei-

*) Recueil des procédés et d'experiences ſur les teintures ſolides que nos vegetaux indigénes communiquent aux laines et aux lainages, à Paris 1786. 8. p. 243.

len von Europa in Sümpfen und andern stehenden Wassern, und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine kriechende perrennirende Wurzel, und treibt aufrechte, runde glatte, saftige, $1\frac{1}{2}$ — 2 Schuh hohe Stängel, mit gegenüber stehenden Zweigen und Blättern; bisweilen stehen auch die untersten Blätter zu 3 bis 4 in einem Wirtel. Die Blätter sind ungestielt, lanzettförmig, scharf zugespitzt, ungezähnt, ungefähr 3 Zoll lang und an der Basis einen halben Zoll breit. In den Winkeln dieser Blätter entspringen einzelne, ungefähr einen Zoll lange Blumenstiele, welche eine kurze, dichte eyrunde, oder kugelrunde Traube gelber Blumen tragen, deren Staubfaden länger sind, als die Blumenkrone: Die Anzahl der Blüthentheile ist manchmahl anstatt fünf, sieben. — Man kann sie als Zierblume in Gärten pflanzen, doch verlangt sie eine etwas feuchte Stelle, und einen solchen Ort, wo ihre stark auslaufenden Wurzeln nicht schaden können. Sie wird übrigens von den Ziegen gefressen, von dem Rindvieh den Schafen und Pferden kaum, von den Schweinen aber gar nicht.

3) **Punctirte Lysimachie, getüpfelte Lysimachie,** Lysimachia *punctata*, foliis subquaternis, subsessilibus; pedunculis verticillatis, unifloris. Linn. Lysimachia lutea mi[illegible], foliis nigris punctis notatis. Bauh. pin. [illegible] Jacq. Flor. austr. Tab. 366. Diese Art [illegible] in Holland, in Oesterreich, Bayern, Schle[illegible] im Schilfe und in Crain auf dürren Ber[illegible] Sie hat eine perennirende, kriechende Wur[illegible] und treibt aufrechte, ungefähr einen Schuh [illegible] Stängel, mit lanzenförmigen, 3 Zoll lan[illegible] Zoll breiten Blättern, welche auf bey-

beyden Flächen haarig, und auf der untern braun oder ſchwarz getüpfelt ſind, und auf ſehr kurzen Stielchen theils gegen einander über, theils zu drey und vier in einem Winkel ſtehen. In den Winkeln eines jeden Blatts entſpringen je zwey einfache Blumenſtiele, welche eine gelbe, mit dunkelgelben Puncten getüpfelte Blume tragen, deren Kelch und Staubfaden ein wenig haarig ſind.

4) **Wald-Lyſimachie, Hain-Lyſimachie, gelber Hühnerdarm, gelber Pimpinell der Walder**, Lyſimachia *nemorum*, foliis ovatis acutis, floribus ſolitariis, caule procumbente Linn. Lyſimachia caule decumbente, foliis ovato-lanceolatis, petiolis alaribus unifloris. Hall Hiſt. n. 628. Anagallis lutea nemorum Bauh. pin. 252. Flor. dan. Tab. 174. Wächſt in der Schweitz, Deutſchland, England ꝛc. in feuchten Wäldern, in grobſandigem Boden. Sie hat eine perennirende Wurzel und treibt ziemlich einfache, einer Hand breit lange, oder auch längere niederliegende, an den Seiten gefurchte Stängel, mit gegenüberſtehenden, geſtielten, eyrunden, ſcharfzugeſpitzten, ungezähnten, auf der untern Seite ſchwarzgetüpfelten Blättern, in deren Winkeln einzelne lange, dünne Blumenſtiele, mit kleinen gelben Blumen hervor kommen. — Die Ziegen und das Rindvieh freſſen das Kraut.

5) **Rundblättrige Lyſimachie, Wieſengeld, Pfennigkraut, Goldkraut, Egelnkraut**, Lyſimachia *Nummularia*, foliis ſubcordatis, floribus ſolitariis, caule repente. Linn. Lyſimachia caule proſtrato, foliis ſubrotundis, petiolis alaribus unifloris. Hall. Hiſtor. ſtirp. Helvet. n. 629. Nummularia ma-

major lutea. Bauh. pin. 309. Dieſe Pflanze, welche wegen der Figur ihrer Blätter allenthalben unter dem Nahmen Pfennigkraut, Nummularia bekannt iſt, wächſt in allen Ländern von Europa an dem Rande der Waſſergräben, auf den Wieſen, auf feuchten Triften und andern ſchattigen, feuchten, mit Moos bekleideten Stellen. Sie hat eine perennirende, kriechende Wurzel, und treibt viele viereckige, kriechende, wurzelnde, einen Schuh und darüber lange Stängel, mit gegenüberſtehenden, geſtielten, rundlichen, ſtumpfen und ein wenig zugeſpitzten glatten Blättern, in deren Winkeln einzelne kurze oder längere Blumenſtiele mit gelben Blumen, die größer ſind, als bey der vorhergehenden Art, im Jun. und Julius hervor kommen. — Sie iſt für die Schafe und anderes Vieh ein angenehmes und geſundes Futter; und ihrer gelinde zuſammenziehenden und ein wenig ſeifenartigen Kräfte wegen wurde ſie von Boerhave und andern Aerzten ſonſt als ein gutes Mittel wider die Blutflüſſe, und andere Uebel empfohlen. Ein Oehl, worin ſie eingeweicht worden, ſoll nach Scopoli die Kornwürmer auf den Kornböden tödten, welches indeß auch jedes Oehl allein ſchon thun würde.

Die neun noch übrigen Arten dieſer Gattung übergehe ich hier, da ſie ſämmtlich ausländiſch, und für unſere Abſicht zu wenig merkwürdig ſind. Die Freunde der Pflanzenkunde werden in der Willdenowſchen Auserlesenen Species Plantar. Tom. I. P. II. p. 1311., in dem Houttuynſchen Pflanzensyſteme Th. V. S. 488 ꝛc. ſich Raths erholen können.

Der

Der Nahme Lyſimachia bezeichnete übrigens bey älteren Botaniſten noch eine Menge andere Gewächſe, die jetzt in 10 bis 12 verſchiedene Gattungen vertheilt ſind. Am gewöhnlichſten war es, nach Bauhins Vorgange die Arten des Weidenröslein's, Epilobium darunter zu verſtehen, wovon unter W. ein mehreres. Das übrige iſt zu umſtändlich und zu unbedeutend, um hier erwähnt zu werden.

Lyſimachie (büſchelblüthige) ſ. oben S. 121.
— (gemeine) ſ. oben, S. 120.
— (getüpfelte) ſ. oben, S. 122.
— (Hain-) ſ. oben, S. 123.
— (punctirte) ſ. oben, S. 122.
— (rundblättrige) ſ. oben. S. 123.
— (Sumpf-) ſ oben, S. 121.
— (Wald-) ſ. oben, S. 123.

Lyſimachskraut, ſ. Lyſimachie.

Lylis, ſ. Kehlleiſte, im Art. Glied, in der Baukunſt, Th. 19. S. 58.

Lythrum, eine linnèiſche Pflanzen-Gattung, ſ. Weiderich.

M. M.

M, der dreyzehnte Buchſtabe des deutſchen Alphabets, welcher der dritte unter den ſechs Lippenbuchſtaben iſt, und entſteht, wenn bey einer gelinden Ausſtoßung des Hauchs die Lippen geſchloſſen werden. Wegen dieſes leichten und ſehr einfachen Lautes iſt er auch einer von den ſo genannten flüſſigen, welche bey den Lateinern auch Halb-Vocale genannt wurden.

Al-

Allein, oder in Gesellschaft mit einigen andern Buchstaben dient er zu verschiedenen Verkürzungen, von denen hier folgende zu merken sind:

M ist einer von den römischen Zahlbuchstaben, und bedeutet Tausend, Mille. In den römischen Nahmen bedeutet M. mit einem Puncte, Marcus; mit einem Komma oder Häkchen M' so viel als Manius. letzteres wird auch Mj geschrieben.

Auf den französischen Thalern zeigt M an, daß sie zu Toulouse geprägt sind.

Bey den französischen Hutmachern werden mit dem Buchstaben M. die vermischten Hüte bezeichnet.

In Geldrechnungen bedeutet M. oder mk. so viel als eine Mark, und mk. l. eine Mark lübisch.

Auf der Schreibstube der Kaufleute deutet M das Manual oder Memorial, d. i. das tägliche Hand- und Gedächtnißbuch an.

Auf medicinischen Recepten heißt M, wenn es zu Ende derselben steht, so viel als Misce, d. i. mische alles unter einander, was verschrieben worden ist. Eben daselbst ist M auch so viel als Mensura, Maß, Kanne, öfterer aber Manipulus, d. i. eine Handvoll. M. D. Misceatur detur. M. D. ad Ch. heißt, es soll in einander vermischt, und in Papier weggegeben werden. M. D. S. ist so viel als, man vermische es, und schreibe die Dosin oder den Gebrauch auf einen angehängten Zettel, oder man mische und versiegle es. M F. heißt auf eben denselben misce fiat, d. i., mische es, daß es werde, entweder ein Pulver, (Pulvis) oder Pillen (Pil. Pilul.) ꝛc. ꝛc.

Ma-

Marav. iſt die ſpaniſche kleine Münze Maravedis.

M. C. heißt bey Bankörs, Buchhaltern Mio Conto.

Mgr. heißt Mariengroſchen.

M. M. in Briefen, gleich nach dem Nahmen des Briefſtellers, heißt manu mea, d. i. mit meiner Hand. mpp. nach dem Nahmen des Briefſtellers in einem Briefe, heißt manu propria, d. i. mit eigner Hand. m. m. pr. manu mea propria.

Auf römiſchen Münzen heißt M als Nahme beſonders Marcus; M. F. Marci filius; M. OTACIL. Maria Otacilia; M. oder Mag. oder MAGN. Magnus; MAC. Macellus; MIN. Minerva; M. oder MON. Moneta, Münze; MAX. Maximus; MAR. VLT. Marti Ultori.

In den römiſchen Inſchriften bedeutet M. Magiſter, Marcus, Marmorea, Martius, Mater, Menſes, Meus, Miles, Monumentum, Mors, Munus, Mutius. MERV. Meruit. M. A. A. Municipium Albae Auguſtae. M. A. G. S. Memor animo grato ſolvit. M.D.M.I. Magnae Deum Matri Ideae. M. E. Monumentum, vel Memoriam erexit. M. F. C. Monumentum vel memoriam fieri curavit. M. L. Marci libertus, auch Miles legionis. M. M. Meritiſſimo, auch Municipium Mediolanenſe, Memoriae. MIL. IN COH. Militavit in cohorte. M. N. Marci nepos. Millia nummum. M. P. Municipii patronus, auch Millia paſſuum. M. S. Majeſtati. M. S. B. M. Magiſtro ſuo bene merenti.

In franzöſiſchen Schriften bedeutet M. oder Mr. Monſieur; Marq. Marquis. Me. Mad. oder Madme. Madame; Mes. Mesdames; Meſſ.

Meſ-

Meſſire; Mgr. Monſeigneur, Durchlaucht, Gnädiaſter Herr; Mgrs. Meſſeigneurs, der Plural des vorigen; Mlle. Mademoiſelle; Mlles. Mesdemoiſelles; Mrs. Meſſieurs.

M. vor einem Nahmen, Magiſter. M. D. nach einem Nahmen, Medicinae Doctor.

M. S. oder MS. Manuſcriptus Liber, oder Manuſcriptum, Handſchrift.

Maad, ſ. **Maat.**

Maag, ſ. **Mage.**

Maal, ſ. **Mahl.**

Maalbaum, ſ. **Mahlbaum.**

Mäandriſch, heißt verworren, verdreht, verſchlungen, herumſchweifend, wie in den Irrgängen; desgleichen ſchlängelnd wie ein Fluß.

Mäandrit, Korallengewächs, deſſen ſternförmige Figur wie ein krummlaufendes Gehirn anzuſehen iſt; Gehirnkoralle.

Maeandros oder Maeandrus iſt ein Fluß in Groß-Phrygien von auffallenden Krümmungen, ſo daß er faſt zurück zu laufen ſcheint.

Maar, ſ. **Mahr.**

Maas, ſ. **Maß.**

Maaſche, ſ. **Schmaſe.**

Maaslieben, ſ. **Maslieben.**

Maaß, ſ. **Maß.**

Maaßbeere, oder **Maasbeere**, ſ. **Eberäſche**, Th. 10, S. 20.

Maaßen, ſ. **Maßen.**

Maaßlieben, ſ. **Maslieben.**

Maaßner, ſ. **Maßner.**

Maaßſtab, ſ. **Maßſtab.**

Maaſtrichter Kalbleder, Rechnungsmünzen ꝛc. ꝛc., ſ. **Maſtrichter** ꝛc. ꝛc.

Maat, auch wohl Maad, heißt bey den Holländern ein Camerad, Geſellſchafter oder Compagnon.

Man

Man verſteht in der Schifffahrt indeß gewöhnlich allerley Geſinde auf einem Schiffe darunter, ſo wie Maatſchaft das geſammte Schiffsvolk auf einem Schiffe bedeutet.

Maatjes-Häringe, im holländiſchen Handel die Hauptſorte der zarten und fetten Vollhäringe, welche keine Eingeweide haben. Auch heißt man **Maatjes-Häring** den in Holland vor Jacobi gefangenen, mit groben Salz eingeſalzenen Häring.

Maats-Baarden, die Holländ. Benennung derjenigen Barten im Maule der Wallfiſche, die die gehörige Länge haben, um daraus gutes Fiſchbein reiſſen zu können.

Maaypooſten, eine Art ſeidener Zeuge, welche die holländiſchen Schiffe der oſtindiſchen Geſellſchaft vordem mit nach Europa brachten.

Mabea, Mabea, eine von Aublet im franzöſ. Guiana entdeckte Pflanzengattung. Die männlichen und weiblichen Blumen ſind getrennt aber auf einem Stamme befindlich, und haben fünfzähnige Blumendecken, keine Blumenkronen und jene 9 — 12 Staubfaden. Die weiblichen Blumen enthalten einen faſt dreyeckigen Fruchtknoten mit langem Staubwege und drey zurückgerollten Narben. Die dreyknopfige, dreyfächerige, und für jedes Fach zweyſchalige Samenkapſel hat eine dicke Schale, und enthält einzelne Samen.

1) **Spitzblättrige Mabea**, ſpitzblättriger **Pfeifenſtrauch**, Mabea *Pirini*, foliis acuminatis. Aublet hiſt. des plant. de la Guiane franç. II. p. 867. T. 334. f. 1. Linn. Syſtem. Nat. T. II. p. 746. Suckow's Anfangsgründe der Botan. Zweyte Auflage. II Th. I. B. S. 456. Mit eyrund-länglichen, in eine

lange Spitze auslaufenden Blättern, welche mit zwey spitzigen Nebenblättchen versehen sind.

Dieser Strauch wächst zu Cayenne. Alle seine Theile geben so wie besonders die Rinde einen milchigen Saft nach gemachten Einschnitten. Mit seinen Zweigen klettert er an die höchsten Bäume hinan, von welchen die Ranken alsdann wieder herabhangen. Die kleineren Zweige gebrauchen die Neger zu Pfeifenröhren, so wie auch von der folgenden Art. *)

2) **Stumpfblättrige Mabea, stumpfblättriger Pfeifenstrauch**, Mabea *Taquari*, foliis obtusis. Aublet l. c. f. 2. Linn. l. c. Suckow, a. a. O. Mit eyrunden, stumpfen, unten rothgeaderten Blumen.

Maboujas, eine Art Eidechsen in den Amerikanischen Inseln, von sehr häßlichem Ansehen.

Mabuja-Holz, ist die Wurzel eines nicht hinlänglich bekannten Baums in Surinam. Sie ist schwarz, lang, und ziemlich dick, fest und voller Knoten, und härter noch als Eichenholz. Die Indianer verfertigen ihre Keulen daraus.

Macaco, eine Art **Maki**; s. im Art. **Lemur**, Th. 77. S. 124.

Macaluba, ein Luftausblasender Berg in Sicilien. S. im Art **Luft-Vulkan**, Theil. 81. Seite 653.

Macao, der **indianische Rabe**, Psittacus Macao, s. im Art. **Papagey**.

Macaquo, der **Hundsbeisser**, Cercopithecus Cynomolgus, eine Art **Meerkatzen** in Congo.

Ma-

*) Dieses Umstandes wegen hat Herr Prof. Suckow dieser Gattung den Nahmen Pfeifenstrauch beygelegt, welcher indeß vielleicht billiger für Philadelphus aufgespart bleibt.

Macarequo-Baum, mit dieſem Nahmen wird ein Baum auf den Maldiviſchen Inſeln belegt, deſſen Blätter 1½ Klafter lang und einen Schuh breit ſind, und den dortigen Eingebornen ſtatt des Papiers zum Schreiben dienen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich ein Baum aus der Familie der Palmen; die näheren Beſtimmungen fehlen zur Zeit aber noch.

Macareux, die Alca arctica, ſ. **Papagey-Taucher.**

Macaronen, Macaronen-Kuchen ꝛc. ſ. **Makronen** ꝛc.

Macaroni ſ. **Nudeln.**

Macaroniſche Verſe, ſind Scherzgedichte, worin man zweyerley Sprachen mit einander vermiſcht, indem man entweder die eine nach der andern beuget, oder bald ganze Wörter, bald ganze Zeilen aus beyden Sprachen mit einander abwechſeln läßt. Der Italiener Theophilus Folengi, geb. zu Mantua 1494, geſt. 1544, war der Erfinder der Macaroniſchen Gedichte, worin er lateiniſche und italieniſche Wörter abwechſeln ließ und ſolche unter dem Titel Merlini Coccai herausgab.

Macaß, das Zuckerrohr, aus dem der Saft gepreßt worden.

Macaube, Macouba, eine Martiniquiſche Tabacks-Sorte. ſ. unter **Taback.**

Macabeo, ein vortrefflicher weißer, franzöſiſcher Wein, der um Perpignan in Rouſſillon gewonnen wird. Er iſt zwar nicht von ſtarker Art, kommt aber doch den beſten ſpaniſchen Weinen an Güte und Geſchmack gleich. Er kommt von einer ſpaniſchen Traube, die man um Salces mit beſtem Erfolg zieht. Die ausgeſuchten Sorten geben dem Tokayer nichts nach. Man han-

delt ihn auf der Stelle nach Charges, deren jede 128 Pinten nach Pariſer Maß hält. Er wird beſonders aus dem Hafen zu Vendres verſchifft.

Maccaroni, ſ. Nudeln.

Mace, ſ. Macis.

Macedoniſches Jahr, iſt ein beſtändiges Mondenjahr, welches von den Attiſchen oder Griechiſchen, wovon im Art. Jahr, Th. 28, S. 602. gehandelt worden, bloß darin unterſchieden iſt, daß die Monathe andere Nahmen haben, und in einer andern Ordnung auf einander folgen, nähmlich Andynaeus, Peritius, Dyſtrus, Xanthicus, Artemiſius, Daeſius, Paremus, Lous, Gorpiaeus, Hyperberetaeus, Dius, Apellaeus. Es iſt aber dieſes nur von dem alten Macedoniſchen Jahre zu verſtehen, denn nachdem die Macedonier Aſien erobert hatten, führten ſie das Sonnenjahr ein, und zwar das Julianiſche; doch behielten ſie die Nahmen ihrer Monate bey.

Macedoniſche Peterſilie, oder **macedoniſcher Eppig**, dieſen Nahmen führt Bubon macedonicum Linn. gemeiniglich bey den Gärtnern. S. unter Peterſilie.

Macediner Wein, ein italieniſcher Wein, der um Vicenz und Padua wächſt, und von dem man rothen und weißen hat.

Mäcen, ein Beſchützer der Gelehrten und der Wiſſenſchaften, von Mäcenas, der unter dem römiſchen Kaiſer Auguſt die Dichter und Gelehrten ſeiner Zeit ſo ſehr in Schuß nahm.

Macer, ſ. Macis. Vielleicht hat man in ältern Zeiten unter Macer noch eine beſondere oſtindiſche Rinde verſtanden, die wohlriechend und bitter war, und der man eine vorzügliche Kraft beylegte, das Blutſpeyen, die rothe Ruhr und al-

leyley Bauchflüſſe zu ſtillen; die Angaben ſind aber nicht zuverläſſig genug, um darüber zu entſcheiden.

Maceration, oder des **Maceriren**, eine vorläufige Arbeit beym Deſtilliren, die man auch das **Einweichen** nennt. S. unter **Deſtilliren**, Th. 9. S. 131.

Maceriren heißt auch im gemeinen Leben ſich martern, quälen, ſich elend durchhelfen, ſich abmarten.

Maceron, Macerone, ſ. **Smyrnium**.

Macha Mona, unter dieſem Nahmen findet man in Jablonskie's allgemeinem Lexicon ꝛc. I. Th. S. 921. eine kürbisartige Frucht beſchrieben, die auf einem afrikaniſchen Baum wächſt. Es fehlen zwar die näheren Beſtimmungen; es iſt indeſſen ſehr wahrſcheinlich, daß hierunter die Frucht des **Kürbisbaums**, Adanſonia Baobab Linn, ſ. Th. 56, S. 746. verſtanden wird.

Machao, ſ. unter **Papagey**.

Machandel, ſ. **Wacholder**.

Machaon, Papilio machaon, ſ. unter **Tagvogel**.

Machari, iſt nach der Angabe verſchiedener Schriftſteller ein Zeug, welchen man in Holland im Handel führt. Es gibt einfache und doppelte Stücke, welche auch Macharis mit zwey Fäden genannt werden. Dieſe halten 24, die einfachen aber nur 12 Ellen.

Mache, die, iſt nur in den niedrigen Sprecharten üblich und bedeutet 1, das Machen, d. i. der Zuſtand, da man ein Ding zur Wirklichkeit bringt. Ein Kleid in die Mache nehmen. 2, Figürlich, doch eben ſo niedrig, jemanden in der Mache haben, d. i. ihm mit Hieben, mit Schlägen, mit Verweiſen ꝛc. zuſetzen.

Mâche, der **Rapunzel-Baldrian**, ſ. Valeriana.

Machecoulis, ist bey den alten Festungsthürmen und Mauern oben die Zinne oder Brustwehre mit ihren Einschnitten oder Schießlöchern, Schießscharten, oder es sind auch wohl unten im Thurm befindliche Schießlöcher.

Macheier, eine geringe Art wollener Zeuge, die vor Alters besonders die Landleute trugen. Macheiern hieß daher mit wollenen Zeugen handeln, oder solche Zeuge verfertigen.

Machen, ein regelmäßiges Verbum Activum und Neutrum mit haben. Es bedeutet

I. Bewegen. In diesem Sinne ist es veraltet. Daher 1. recipr. den Ort verändern, in einigen Redensarten des gemeinen Lebens, und mit dem Nebenbegriffe der Geschwindigkeit; z. B. sich davon machen. Sich auf den Weg machen. 2, Als ein Neutrum eine Veränderung beschleunigen, z. B. mache, daß du bald wieder kommst.

II. In weiterer Bedeutung: von körperlichen und unkörperlichen Veränderungen. 1, Ohne ausdrückliche Meldung der Veränderung. z. B. machen Sie mit mir was Sie wollen. In der vertraulichen Sprechart statt sich befinden; z. B. was macht Ihr Bruder? 2, Mit ausdrücklicher Meldung der Wirkung: a) eigentlich α, Wirklichkeit geben; z. B. wer hat dieses Kunstwerk gemacht? Ein Gedicht machen. Jemandem Einwürfe machen. Ein Gesetz machen.

Da die Art und Weise der Hervorbringung eines Dinges sehr verschieden ist, so sind auch dafür besondere Verba in vielen Fällen gewöhnlich, wie es der allgemeine Gebrauch beweiset. So sagt man z. B. nicht ein Haus machen, sondern bauen, nicht einen Garten machen, sondern anlegen.

β) Nachmachen, mit dem Nebenbegriffe des Unächten, besonders, im Particip.; z. B. ein

ein gemachter Diamant. Ein gemachter Wein.

γ) Die wirkende Urſache einer Veränderung ſeyn, z. B. ein Land ſehr wüſte machen. Eine Probe machen. Anſtatt zu etwas machen ꝛc. Eben ſo mit Adverbien; z. B. ein Gefaß rein machen, d. i. reinigen. Sich ſchmutzig machen. Einem das Leben ſauer machen. Etwas ausfindig machen. Ingleichen, mit der Conjuntion daß; z. B, machen Sie nur, daß ich ihn ſpreche.

b. Uneigentlich, α, zu einer gewiſſen Abſicht einrichten, geſchickt oder tüchtig machen; z. B. Holz machen, d. i. es klein ſägen und hacken. Die Betten machen, d. i. zum Schlafen aufſchütten und hinlegen. β, Erwerben; verdienen; z. B. bey dieſem Handel iſt nichts zu machen. γ, Vorſtellen; auslegen; vorgeben; z. B. eine Gefahr ſehr groß machen. Ich weiß nicht was ich daraus machen ſoll. Er macht den Narren. δ, Schätzen, achten, z. B. viel aus einer Sache machen. Ich mache mir nichts daraus.

Einige beſondere Bedeutungen dieſes Worts ſind noch bey den Jägern üblich. z. B. der Hirſch macht oder zeiget einen guten Fuß, anſtatt er hat ꝛc. Eben ſo: der Hirſch macht viel oder hat wenig gemacht, d. i. er hat viel oder wenig Enden aufgeſetzt.

Das Handwerk machen, iſt eine beſondere Redensart bey verſchiedenen Gewerken, und bedeutet ſo viel, wenn ein Meiſter auf ſein Verlangen und ſeine Koſten das Gewerk zuſammen rufen läßt.

Macher, der, und im Femin. die Macherinn, eine Perſon welche etwas macht; doch nur in

Zusammensetzungen, als Goldmacher, Uhrmacher, Hutmacher, Kammmacher ꝛc. Putzmacherinn ꝛc.

Macherey, bedeutet 1, das Machen; 2, das gemachte Werk. (Im gemeinen Leben und im verächtlichen Sinne).

Macherlohn, der Lohn, den man jemandem für die Hervorbringung eines Werks und uneigentlich für die Verursachung einer Veränderung gibt. Gewöhnlich ist dieser Ausdruck in solchen Fällen gebräuchlich, wo man den Lohn nicht tageweise, sondern stückweise, und zwar für die Arbeit allein, mit Ausschließung der Materien bezahlt.

Macherus, oder **Macherunth**, ein im Alterthume berühmtes Gesundbad. Bey dem Schlosse Macherunth in Perea war eine Höhle, mit einem Steine bedeckt, über welcher sich zwey kleine Hügel, wie Weiberbrüste zeigten, aus deren einem sehr warmes, aus dem andern aber eiskaltes Wasser floß. Diese beyden Quellen unter einander gemischt machten ein angenehmes Bad, welches für viele Seuchen und Krankheiten, besonders für steife Glieder und Köpfe dienlich war. Der König Herodes der ältere ließ sich auf den Rath der Aerzte noch vor seinem Ende dahin bringen, starb aber kurz nachher zu Jericho.

Machholder, s. **Wachholder**.

Machiavellismus, darunter versteht man insgemein eine solche Staatskunst, nach welcher ein Fürst nur auf seinen eignen Nutzen sehen, die allgemeine Wohlfahrt aber nicht in Erwägung ziehen soll. **Machiavellist**, der nach Machiavells Regeln handelt; figürlich, ein gottloser Mensch.

Nic. Machiavelli, (ſtarb 1530) deſſen berüchtigtes Buch il Principe zu dieſen Benennungen Veranlaſſung gegeben hat, war Sekretär und Syndicus der Republik Florenz, und als ein ſehr geſchickter und gelehrter Mann bekannt. Ueber den Inhalt ſeines Buchs iſt immer viel geſtritten, indem einige ihn vertheidigen, daß er es nicht ſo bös gemeint habe, oder daß man ihn gelinder auslegen müſſe, andere ihn indeſſen als den Urheber und Erfinder aller Untreue, Hinterliſt und Gewalt anklagen. Unter ſeinen Gegnern zeichnet ſich beſonders Friederich II. König von Preußen aus, in ſeinem bekannten Werke: Antimachiavell. Aus dem Franz. 8. Hannover bey Ritſcher 1756.

Machina, ſ. Maſchine.

Machinerien, Maſchinerien, die auf den Theatern angebrachten Maſchinenwerke, ſ. im Art. Schauſpiel.

Machiniren, eigentlich durch künſtlich zuſammengeſetzte Werkzeuge etwas wirken, ausrichten, machen ꝛc. ꝛc. Fig. auf Liſt, Ränke, Mittel und Wege denken, etwas zu erlangen. Machinationen bedeutet die Erfindung ſelbſt, liſtige Ränke und Anlagen.

Machiniren bedeutet übrigens bey den Tuchmachern noch ſo viel, wenn die gewaſchene und getrocknete Wolle in dem Wolf, einer beſonderen Maſchine, aufgelockert und von dem Staube und andern fremdartigen Theilen geſäubert wird. Man thut nähmlich die Wolle in den Kaſten auf die Horde dieſer Maſchine, verſchließt ſolche, und drehet die darin befindliche Walze mit ihren Flügeln und Haken an der Kurbel um. Die Flügel werfen mit ihren Haken die Wolle in dem Wolf herum, lockern ſie

bewirkt auf, die Unreinigkeit fällt heraus, und durch die Haut auf den Boden des Waſſers.

Machimus, iſt der griechiſchen Schauſpiele und Leibesübungen eine Person, die allerley Mienen in Veränderung des Leibes und der Stellung erfindet.

Macis Punti, ſ. Kennbier.

Macke, wird von einigen für ein beſonderes und neben jetzigen Viol d'amour gehalten, von andern aber für ein Schlag-Instrument der Hebräer gehalten, das aus einem, mit Saiten aus Erin, Erz, Silber oder Gold gemachten Gitterchen umgebenen Ringe mit einer Handhabe beſtanden haben ſoll.

Macolgo, ſ. Macaleb-Kirſche, im Art. Kirſche, Th. 39, S. 27.

Macramé, der allerfeinſte und reichſte Zeug, den man hat, wovon die Elle wohl über 1000 Rthl. koſtet. Es iſt eine Art von goldenem Brocate, oder vielmehr goldenem Sammete, dazu 24 bis 50 Weberſchiffe gebraucht werden, und wozu wohl 5 — 6 Perſonen zu gleicher Zeit arbeiten. Er wird in Perſien verfertiget. S. auch Brocat, Th. 6, S. 713.

1. Macht, ein ungewöhnliches Wort, einen Schleyer zu bezeichnen, welches nur 1 Cor. 11, 10 vorkommt.

2. Macht bedeutet I. das Vermögen, etwas zur Wirklichkeit zu bringen. 1) Von der natürlichen Kraft eines Dinges; z. B. der Kranke hat nicht ſo viele Macht ſich aufzurichten. 2) In engerer Bedeutung: eine genugſame Anzahl zu Führung der Waffen beſtimmter Menſchen; z. B. eine große Macht auf den Beinen haben, d. i. eine große Armee. Landmacht, Seemacht. 3) Aeußeres Anſehen; Vorzug; Ehre (Veraltet.) 4) Das Recht oder die Freyheit

etwas

etwas zu thun oder zu unterlassen; z. B. das steht nicht in meiner Macht. II. Ein mit vorzüglicher Macht begabtes Wesen, besonders von großen Staaten; z. B. die europäischen Mächte. England ist jetzt in Europa die größte Seemacht.

Machtblume, Pancratium Linn., eine Pflanzengattung, von der es mehrere Arten gibt, die einer Anzeige werth sind, und die jetzt von den mehrsten Pflanzenforschern unter dem Nahmen **Gilgen** begriffen werden. Da im Art. **Gilgen** derselben aber nicht gedacht ist, so muß ich hier das nöthige davon sagen.

Diese Gattung gehört in die erste Ordnung der sechsten Classe des Linnéischn Systems. Ihre Scheide ist stumpf, zusammengedrückt und vertrocknet. Die 6 Blumenblätter sind der innern trichterförmigen, oben gefärbten und zwölfspaltigen Blumenkrone, von außen eingefügt, so wie die 6 Staubfäden den Spitzen der innern Blumenkrone. Der Staubweg des dreyeckigen untern Fruchtknotens hat eine stumpfe Narbe. Die dreyeckige, dreyfächerige und dreyschalige Samenkapsel enthält viele kugelige Samen.

1) **Zeylanische Machtblume** oder **Gilgen**, auch **indianische Lilie**, so wie **Hundsrod** und **Machtlilie**. Pancratium *Zeylanicum*, spatha uniflora, petalis reflexis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 41. Narcissus Zeylanicus, flore albo hexagono odorato. Herm. lugdb. 691. t. 693. Lilium indicum. Rumph. amb. 6. p. 161. t. 70. f. 2. Crulli pola Rheed. Diese Art ist in verschiedenen Gegenden von Ostindien, so wie auf Java und Zeylon, und an der Küste von Malabar ursprünglich einheimisch, und wird daselbst

der

der Blätter wegen indianiſche Lilie genannt, ob die Blume ſelbſt ſchon ſehr wenig dieſe Benennung rechtfertigt. Sie hat eine große runde Zwiebelwurzel, behält in Indien das ganze Jahr hindurch ihre Blätter, die lang und ſchmahl und ſehr dick ſind, eine graulichte Farbe haben, und aufwärts ſtehen; aber erſt im November ſchießen 1 — 1½ Fuß lange Stängel hervor, von welchen jeder nur einen einzigen Tag blühet. Die Blume iſt glänzend oder ſilberweiß, und duftet einen ſehr angenehmen und ſtarken Geruch aus. Sie breitet ſich beynahe von einer Handbreite im Umfange mit ihren ſechs ſchmahlen umgebogenen Kronblätten aus, aus deren Mitte ſich eine Art von Kelch oder Becher erhebt, der in 12 Theile abgetheilt iſt. Die Staubfaden ſind lang und mit ihren Spitzen gegen einander gekehrt, wodurch ſich dieſe Art von den andern beſonders auszeichnet. Die Staubbeutel ſind gelb.

Auf der Inſel Java kennt man, wie Rumph uns meldet, auch eine Abänderung dieſer Art mit gelber Blume, von welcher die Wurzel wegen ihrer Eigenſchaft, die Hunde, wenn man ſie ſelbigen in Stücken geſchnitten unter ihren Fraß miſcht, zu tödten, gebraucht wird. Es ſollen nähmlich den Hunden die Zähne darnach ausfallen, ſo daß ſie alsdann Hungers ſterben müſſen. Dieſe Eigenſchaft beſitzt indeſſen auch die vorhin beſchriebene weiße Abänderung.

Die Blätter dieſer Pflanze werden einer kühlenden Salbe beygemiſcht. Uebrigens iſt dieſes ein zartes Gewächs, das in Europa in den wärmſten Glashäuſern gehalten werden muß. Man kann es durch Setzlinge von der Wur-

zel

zel fortpflanzen, durch welche es ſich ſtark vermehrt. Man ſetzt dieſe in Töpfe, die mit leichter fetter Erde angefüllt ſind, und in ein Lohbeet im Glashauſe gegraben werden, und behandelt ſie übrigens wie die mehrſten Narcißlilien.

2) Mexicaniſche Machtblume, Machtlilie, oder Gilgen, Pancratium *mexicanum*, ſpatha biflora, foliis lanceolatis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis ſimplicibus Linn. l. c. p. 42. Pancratium mexicanum, flore gemello candido. Dillen. elth. 299. t. 222. Fig. 289. Dieſe Art, die in Mexico oder Neuſpanien zu Hauſe iſt, unterſcheidet ſich vorzüglich durch ihren zweyblumigen Schaft. Dillen beſchreibt ſie in dem Elthamer Garten umſtändlich, und meldet von ihr, daß die Blätter von ſeinem Exemplar eine Spanne lang, einen oder anderthalb Zoll breit, glatt und bleichgrün wären. Der Schaft wurde eben ſo hoch, wie an der vorhergehenden Art, ſpaltete ſich auf ſeiner Spitze, und trug zwey Blumen, denen aber der Geruch fehlte.

3) Caribiſche Machtblume, oder Gilgen, Pancratium *caribaeum*, ſpatha multiflora foliis lanceolatis. Linn. l. c. p. 42. Narciſſus totus albus, latifolius polyanthos major odoratus. Sloan. jam. 115. Hiſt. 1. p. 244. Mart. Cent. 27. A. 27. Auf den weſtindiſchen Inſeln, woſelbſt dieſe Art zu Hauſe iſt, wird ſie die weiße Lilie genannt. Sie übertrifft in Anſehung der Größe die beyden vorgehenden Arten, denn ihre Blätter ſind zwey Schuh lang, vier Finger in der Mitte breit, und an ihrem Ende ſpitzig, und bleichgrün. Der Blumenſchaft, der ſich über die Blätter erhebt, iſt platt, und trägt auf ſeiner Spitze eine

Kro-

Krone von mehr als zehn Blumen, die der Gestalt nach mit den vorigen übereinkommen, einen sehr angenehmen Geruch von sich geben und weiß sind. Die Zwiebel, sagt Commelin, ist größer als eine Faust, rund und auswärts einiger maßen röthlich. — Einige glauben diese Art wäre dieselbe, deren Tournefort unter dem Nahmen der weißen amerikanischen Traubennarcisse mit dem Geruche des peruvianischen Balsams gedenkt.

4) Meerstrands Machtblume oder Gilgen, auch Seenarcisse. Pancratium *maritimum*, spatha multiflora, foliis lineari-lanceolatis, nectarii dentibus duodecim non staminiferis. Linn. l. c. p. 42. Pancratium verecundum. Aiton Hort. Kewens. I. p 412. Pancratium carolinianum. Spec. Plant. 418. Narcissus maritimus. Bauh. pin. 54. Lilium javanicum Rumph. Hemerocallis valentina. Clus. Ist an den Seeufern des südlichen Spaniens und Frankreichs in Menge wild anzutreffen; auch wächst sie in Amerika und Ostindien. l'Ecluse traf sie im May blühend, und im Julius und August mit reifen Samen an. Nach Gouans Zeugnisse blühet sie erst im August. Diese Pflanze hat 5—6 längliche breite Blätter, die sehr viel den Narcissen gleichen, nur flacher, steifer und einigermaßen aschgrau von Farbe sind. Der Schaft ist zuweilen eine Elle hoch, unbeblättert, und endigt sich auf seiner Spitze mit einer häutigen Blumenscheide, aus welcher 5—6 und mehr Blumen herauskommen, die eine schöne weiße Farbe und einen angenehmen lilienartigen Geruch haben. Das Samengehäuse besteht aus einer eckigen Kapsel, die einen flachen, schwammichten schwarzen Sa-

men

men einschließt. Die Wurzel ist weiß, schleimig, und mit einer schwärzlichen Haut überzogen. Die Fischer, so wie das Seevolk haben selbige zuweilen statt einer Zwiebel oder Knoblauch mit Salz und Brot gegessen, allein so hungrig sie auch waren, setzt Lobel hinzu, mußten sie sich doch davon erbrechen. — Die Apotheker zu Montpellier bereiteten daraus die Trochiscos Squillae für den Theriack.

An der Küste von Spanien hat sie zuweilen gelblichte Blumen, und an der italienischen Küste findet man sie auch mit rothen und purpurfarbenen Blumen, und man nennt sie daselbst Giglio marino Seelilien. Die Spanier nennen sie Amores mios.

Nach Linne's Beschreibung sind die Blumenblätter lanzettförmig, und auf ihrer Unterseite mit einer grünen Linie gezeichnet. Die drey äußeren sind an der Spitze hakenförmig nach innen umgekrümmt. Das Honigbehältniß hat zweytheilige Ecken, welche scharf zugespitzt, so lang als die Staubfaden, und bis an den breiten Theil der Blumenblätter aus einander gesperrt sind. Die mittlern Fruchtknoten der Dolde sind ungestielt. Der Griffel ist niederwärts und die Staubfaden sind einwärts gebogen.

5) **Wohlriechende Nachtblume** oder **Gilgen.** Pancratium *fragrans*, spatha multiflora, foliis ellipticis; nectarii dentibus sex staminiferis, intermediis nullis. Linn. l. c. 43. Ist auf der Insel Barbados zu Hause. Die Blattstiele sind breit. Die Blätter eyförmig und lang zugespitzt. Die Röhre der Blume ist sechseckig aber ungestreift. Die Einschnitte der Blume sind länger als die Röhre, linienförmig und zurückgekrümmt, dabey wechselsweise mehr ausgehöhlt

höhlt, mit ausgeſchweiften etwas gekerbten Buchten. Die Blumenſcheide vielblumig, die Blume ziemlich klein, und angenehm riechend.

6) Ufer-Machtblume oder Gilgen, Pancratium *littorale*, ſpatha multiflora, foliis lineari-lanceolatis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, ſpatio intermedio repando. Linn. l. c. p. 43. Pancratium littorale Salisb. Act. Soc. Lin. Lond. II. p. 74. t. 13. Aiton. Hort. Kewenſ. I. p. 412. Iacq. amer. 99. A. 173. f. 94 Iacq. Hort. III. p. 41. t. 75. Diese Art iſt urſprünglich auf Tierra Bomba bey Carthagena im wärmeren Amerika zu Hauſe. Die Wurzel iſt eine Fauſt groſſe Zwiebel; die Blätter ſind 3 bis 4 Schuh lang, beynahe anderthalb Zoll breit, und umfaſſen einander an ihrer Baſis. Die Schäfte ſind zwey Schuh lang, ſehr platt, glänzend grün, und tragen 10, auch mehr oder weniger Blumen. Die Röhre der Krone iſt 8 Zoll lang und bleichgrün, der Rand theilt ſich in ſechs, drey Zoll lange Einſchnitte, welche ſehr ſchmahl ſind, und ſich ſtark ausbreiten. Das Honigbehältniß iſt einen Zoll hoch, weiß, an dem Rande etwas wellenförmig gebogen, mit grünen Staubfaden beſetzt, die zwey Zoll lang ſind, und pommeranzenfarbige Kölblein tragen. Die Blumen haben einen angenehmen gewürzhaften Geruch.

7) Angenehme Machtblume oder Gilgen, Pancratium *amoenum*, ſpatha multiflora, foliis elliptico-lanceolatis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis acutis bipartitis. Linn. l. c. p. 44. Pancratium *decumanum*, Iacq. amer. 99. ejd. Hort. III. p. 11. t. 10. Iſt auf Cayenne zu Hauſe. Der Blumenſchaft iſt ſehr glatt, zweyſchneidig, anderthalb Zoll breit,

grün

grün, liegt faſt immer auf dem Boden, und trägt auf ſeiner Spitze, auch mehr oder weniger Blumen. Er iſt eben ſo lang als die Blätter, welche zungenförmig, auf beyden Seiten ſpitzig, glatträndig, drey Schuh lang, und drey bis vier Zolle breit ſind. Die Blumen ſind beynahe einen halben Schuh groß, weiß von Farbe und angenehm von Geruch. Ihre Lappen ſind etwas länger als die Röhre. Das Honigbehältniß einen Zoll hoch. Die Staubfäden ſo lang als die Blumenkrone.

8) Schöne Machtblume oder Gilgen. Pancratium *ſpecioſum*, ſpatha multiflora, foliis ellipticis, nectarii dentibus ſex ſtaminiferis, intermediis ſimplicibus acutis. Linn. l. c. p. 44. Salisb Act. Soc. Lin. Lond. II. p. 73. t. 12. Das Vaterland dieſer prächtigen Pflanze iſt unbekannt. In dem zuletzt genannten Werke findet man eine ausführliche Beſchreibung nebſt Abbildung. Die Blattſtiele ſind ſchmahl. Die Röhre der Blume dreyeckig und ſparſam geſtreift. Die Einſchnitte der Blume ſind länger als die Blumenröhre, linienförmig und abſtehend zurückgekrümmt, abwechſelnd mehr ausgehöhlt. Die Ecken der Blumenkrone haben zweyſpaltige Häutchen.

9) Illyriſche Machtblume oder Gilgen, auch Narciß-Lilie aus Sclavonien. Pancratium *illyricum*, ſpatha multiflora, foliis lanceolatis, nectarii dentibus ſex acutis bifidis non ſtaminiferis Linn. l. c. p. 45. Pancratium *ſtellare*. Salisb. Act. Soc. Lin Lond. II. p. 74. t. 14. Pancratium foliis enſiformibus, ſpatha multiflora, floribus magnis albis fragrantibus. Trew. Narciſſus illyricus liliaceus. Bauh pin. 55. Wächſt an den franzöſiſchen

Seeufern, in Italien, den Inseln des Archipelagus ꝛc. Die Blätter sind spatelförmig, graugrün. Die Scheide enthält viele große weiße und wohlriechende Blumen. Die Röhre der Blume dreyeckig, die Einschnitte sind länger wie die Röhre, lanzettförmig und stehen weit aus einander.

Im allgemeinen kann man über diese Gattung die Anmerkung machen, daß die Blumen der mehrsten Arten weiß von Farbe und von angenehmen Geruche sind; daß ihre Zwiebelwurzel gleich andern perenniert; daß selbige aber, um Blüthen zu treiben, eine sehr merkliche Wärme erfordert, weil sie fast alle aus sehr warmen Ländern sind, wovon Miller in seinem bekannten Gärtner-lexikon im Art. Pancratium ausführlicher handelt. Von den sonst gepriesenen heilsamen und schmerzstillenden Kräften einiger Arten dieser Gattung fehlen die zuverläßigen Beobachtungen. Weil die mehrsten indeß als Blumen sehr schön sind, so verdienen sie unter den Zierpflanzen eine vorzügliche Stelle. In allen sind jetzt 11 Arten bekannt. (Vollständ. Linn. Pflanz. System nach Houttuyn. XI. Th. S. 162. und flg.)

Machtblume, (angenehme) s. oben, S. 144.
— (caraibische) s. oben, S. 141.
— (illyrische) s. oben, S. 145.
— (Meerstrands-) s. oben, S. 142.
— (mexicanische) s. oben, S. 141.
— (schöne) s. oben, S. 145.
— (Ufer-) s. oben, S. 144.
— (wohlriechende) s. oben, S. 143.
— (zeylanische) s. oben, S. 139.

Machtbothe, nach Adelung ein gutes Obeedeutsches, im Hochdeutschen aber unbekanntes Wort,

so

ſo wohl einen jeden gevollmächtigten Geſandten oder Miniſter, als auch einen Geſandten vom erſten Range, einen Ambaſſadeur zu bezeichnen, der völlige Macht oder Gewalt hat, über Staatsangelegenheiten mit andern Höfen Unterhandlungen anzuſtellen. Ehedem auch **Waltbothe**, Gewaltbothe.

Machtbrief, ein im Hochdeutſchen gleichfalls veraltetes Wort, wofür jetzt **Vollmacht** üblich iſt; ehedem auch der **Gewaltsbrief**.

Machtgeber, mandans, und im Fämin. die **Machtgeberinn**, ein im Hochdeutſchen gleichfalls fremdes Wort, diejenige Perſon zu bezeichnen, welche einer andern Vollmacht zu etwas ertheilt; im Oberdeutſchen auch der **Gewaltgeber**.

Machtheil, das, Solidago Virga aurea Linn., Goldruthe, ſ. unter **Wundkraut**. Auch iſt **Machtheil** ein Nahme des Senecio ſaracenicus Linn. ſ. **Saraceniſches Kreutzkraut**, Th. 49 S. 231.

Machtheilkreutzkraut, ſ. **Saraceniſches Kreutzkraut**, am eben genannten Orte.

Mächtig, Macht habend, bedeutet

I. Groß, von einer längſt veralteten Bedeutung des Wortes Macht.

1) Eigentlich von der körperlichen Ausdehnung; ein nur noch im gemeinen Leben übliches Wort. **Ein mächtiger Berg.** Vorzüglich iſt es in dieſem Verſtande noch im Bergbaue üblich wo es, wenn es von Gängen gebraucht wird, ſo viel als breit, von Flötzen oder horizontalen Erd- und Steinlagen aber ſo viel als dick bedeutet. Der Gang iſt zwey Lachter mächtig, d. i. breit. Das Sandflötz iſt hier vier Lachter mächtig, d. i. dick. Ein 2 Zoll mächtiges

tiges Schieferflötz. **Mächtig werden.** z. B. ein Gang wird mächtig, heißt, wenn ein Erzgang alle Lachter, oder wohl auch alle Schichten immer ſtärker und breiter wird, je weiter derſelbe ins Gebirge oder in die Teufe geht. die **Mächtigkeit**, bey Gängen, ihre Breite, bey Flötzen aber, ihre Dicke.

2) Uneigentlich, ſowohl von einer beträchtlichen Menge, als auch von einem beträchtlichen Grade der innern Stärke, ſtatt viel oder ſehr. (Nur im gemeinen Leben, z. B. ein mächtig großes Haus. Er bildet ſich mächtig viel ein. Bey den Künſtlern iſt der Ausdruck **mächtige Umriſſe**, fr. contours puiſſans, üblich für ſtarke Umriſſe, die ſtark ins Auge fallen.)

II. Vermögen, Kraft habend, etwas zur Wirklichkeit zu bringen, ſeine Abſichten zu erreichen. **Ein mächtiger König. Ein mächtiges Reich.** In engerer Bedeutung eine überlegene Gewalt über andere in einzelnen Fällen habend; z. B. ſeiner Sinne nicht mächtig ſeyn. Ich bin meiner nicht mehr mächtig.

III. Von dem Rechte oder der Freyheit etwas zu vollziehen, iſt es nur in dem zuſammen geſetzten **eigenmächtig** üblich.

Mächtigkeit, im Bergbaue ſtatt Breite und Dicke, ſ. oben, unter **mächtig**. Uebrigens iſt das einfache Macht üblicher.

Machtkraut, ſ. **Machtheil.**

Machtlilie, ſ. **Machtblume.**

Machtlos, der Macht beraubt, keine Macht habend. **Ein machtloſes Geſchöpf. Ein machtloſer Miniſter.**

Machtſchildlein, ein nur Sir. 45, 13. befindliches Wort, das Amtſchildlein Aarons zu bezeich-

zeichnen, weil es von vorzüglicher Kraft und beſonderem Glanze war.

Machtſpruch, 1, ein Ausſpruch in einer ſtreitigen Sache, ohne andere Bewegungsgründe als die Macht, welche man beſitzt, oder zu beſitzen glaubt, der Ausſpruch deſſen, welcher Macht hat, oder zu haben glaubt uns ſeine Urtheile als Wahrheiten aufzudringen. **Einen Machtſpruch thun.** 2. Einige Schriftſteller vor Wolfen ſuchten das Griech. **Axioma**, durch Machtſpruch zu überſetzen, weil ein ſolcher Satz ſo glaubwürdig iſt, daß er nicht bewieſen werden darf. Allein ſeit Wolfens Zeit iſt dafür das ſchicklichere **Grundſatz** üblicher geworden.

Von den Machtſprüchen in den redenden Künſten ſehe man **Sulzers** Theorie der ſchönen Künſte, im Art. Machtſpruch.

Machtwort, ſo viel als **Machtſpruch**, in der erſten Bedeutung.

Machura, ſ. **Kleck bey den Tuchbereitern**, Th. 39. S. 396.

Machwerk, ein gemachtes Werk und die Art und Weiſe, wie es gemacht iſt, doch nur im gemeinen Leben und gemeiniglich im verächtlichen Verſtande; **das Gemächt, die Macherey. Ein elendes Machwerk.** Niederſ. **Makſel, Makwark.**

Macies, ſ. **Magerkeit.**

Macis, Muskat-Blüthe oder **Blume**, ſ. im Art. **Muskat-Nuß.**

Macis-Bohnen, ſind Bohnen von einem Staudengewächſe, das auf der Inſel Java zu Hauſe iſt. Die erſten erhielt man im Jahre 1778 aus Holland; da ſelbige aber nicht geſucht wurden kamen ſie in Vergeſſenheit. Nachdem aber die Muskat-Nüſſe ſo ſehr im Preiſe ſtiegen, kamen ſie wieder zum Vorſchein, und man hat ſie

dieſen zu ſubſtituiren angefangen, weil ſie viel wohlfeiler ſind.

Man hat zweyerley Art von ihnen, die große oſtindiſche, von gutem Geruch und Geſchmack, und die kleine weſtindiſche, die faſt gar keinen gewürzhaften Geſchmack hat. Dieſe ſehen ſchwärzlich aus, und beſtehen aus Hälften; jene ſind von der Größe einer ſpaniſchen Olive, die andern von der einer Haſelnuß. In Ungarn und den angränzenden Ländern heißt man die größere Art Buchari oder Buccari.

Man findet unter den oſtindiſchen einige, die bis 2 Zoll lang, und einen Querfinger dick ſind. Auf der einen Seite ſind ſie rund und erhaben, auf der andern platt, zuweilen der Länge nach vertieft, als wenn die Bohnen wie Hälften in der Frucht an einander gefügt geweſen wären.

Die große oder oſtindiſche Bohne iſt platt und dunkelbraun, riecht ſtark, wie Muskat-Nuß, ſcheint ſehr hart zu ſeyn, läßt ſich aber doch gut ſchneiden und zerſtoßen. (S. Ludovici's Kaufmanns-Lexicon, im Art. Macis-Bohnen).

Dieſe Macis-Bohnen ſind übrigens mit den Pechurim-Bohnen, (ſ. im Art Lober, braſiliſcher, Th. 80, S. 683.) wohl einerley, obgleich die Angaben in einigen Stücken etwas abweichend von einander ſind.

Mack, ein Wort, welches nur in der in den niedrigen Sprecharten üblichen Redensart Hack und Mack vorkommt, d. i. geringer Pöbel aller Art unter einander, auch wohl von ſchlechten durch einander gemiſchten lebloſen Dingen.

Mackánte, in einigen Gegenden ein Nahme der Mohränte, Anas Boſchas, wahrſcheinlich wegen ihres eigenthümlichen Geſchreyes.

Mackelas, ein ſchwediſches Schiff in älteren Zeiten, das bis 200 Kanonen geführt hat.

Macker, iſt bey den Schiffszimmerleuten ein groſſer und ſchwerer eiſerner Hammer, womit man Nägel einſchlägt.

Mäckern, ſ. Meckern.

Macki, der Nahme eines ſonſt noch unbekannten Staudengewächſes, das in Chili, in Verbindung mit andern Ingredienzen, zum Schwarzfärben gebraucht wird. (Allgemeine Reiſen zu Waſſer ꝛc. XVI. B. S. 148. und Böhmers techniſche Geſchichte der Pflanzen II. S. 304.) Vielleicht iſt es mit dem folgenden einerley.

Mackin, der amerikaniſche Nahme des Orleans (von Bica Orellana Linn.) ſ. Orleanbaum.

Mäckler, ſ. Mäkler.

Mackrel, ſ. Makrele.

Mackrill, der Naſenfiſch, Cyprinus Naſus L.

Macle, ſ. Kreutzſtein, Th. 49, S. 259.

Macle, Maclou und Macre, Trapa natans Linn., ſ. Waſſernuß.

Macocato, Paſſiflora caerulea Linn. ſ. unter Paſſionsblume.

Maçon, ein Mäurer. Franc-Maçon, ein Freymäurer. S. Th. 15, S. 60.

Maconnois-Weine, Vin du Mâconnois, ſind rothe und weiße Weine aus Beaujolois und der Gegend um Macon, die mehrentheils unter dem Nahmen der Nieder-Burgunder in Frankreich ſelbſt, ſo wie im Auslande Abgang finden. Von den rothen ſind vorzüglich die Vins de Loiſe, aus dem Kirchſpiele, genannt Chapelle de Quinchay, im Ruf; unter den weißen die von Fuiſſé und aus einigen andern Revieren. Sie gehen in groſſer Menge nach Paris auf der Loire, nach Lothringen ꝛc.

Macouba, ſ. Maucaube.

Macoute, Macoute iſt eine Art einer Rechnungsmünze, oder vielmehr eine bey den Schwarzen an einigen Orten auf den afrikaniſchen Küſten, beſonders zu Loango de Boarie auf der Küſte von Angola gebräuchliche Art zu rechnen. Der Macaute gilt 10, und es gehören 10 Macoutes zum Hundert, welches auch bey dieſen Völkerſchaften eine andre Rechnungsmünze iſt. S. übrigens den Art. Geld, Th. 17, S. 3.

Mâcre, ſ. 2 Macle.

Macrele, Macrele, ſ. Makrele.

Macreuſe, die ſchwarze Ente, Anas nigra L.

Macrobiotik, ſ. Makrobiotik.

Macrocephalus, Großkopf, ein Menſch der einen großen Kopf hat.

Macrocosmus, das ganze Weltgebäude, Himmel und Erde, außer dem Menſchen, welchen man Microcosmus, oder die kleine Welt nennt.

Macrolobium, Fackelbaum, eine von Aublet entdeckte neue Pflanzengattung. Die äußere Blumendecke iſt zweyblättrig, die innere einblättrig, klein, und fünfzähnig. Das obere Blatt der fünfblättrigen Blumenkrone iſt gegen die übrigen ſehr groß und mit einem Nagel verſehen. Von den vier Staubfaden iſt der eine kleine unter dem großen Blumenblatte unfruchtbar, die drey übrigen ſind ſehr lang, und haben viereckige Staubbeutel. Der geſtielte eyrunde Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Staubweg, und ſtumpfe Narbe. Die eyrunde lederartige Hülſe iſt einfächerig, und enthält einen einzelnen zuſammen gedrückten Samen.

1) Zweyflügeliger Fackelbaum. Macrolobium *Vuapa*, foliis binatis, legumine altero latere acuto bialato. Syſt. Nat. ed. Gmelin.

lin. Tom. II. p. 93. Vuapa *bifolia*, Aublet plant. Gujan. I. p. 25. t. 7. Mit zwey beyſammen ſtehenden Blättern, und Hülſen, welche auf der einen Seite ſpitzig und zweyflügelig ſind. Dieſer Baum wächſt an den Ufern in Guiana und Cajenne. Aus ſeinen Einſchnitten fließt eine öhlige Materie heraus. Sein Holz hält man für unverweslich, und gebraucht es zu Balken, Pfählen und zum Häuſerbau, zu Nachen, zu Stielen an Aexten, ſo wie auch zur Schreinerey. Wegen ſeines öhligen Weſens wird es auch zu Fackeln benutzt.

2) **Rundhülſiger Fackelbaum.** Macrolobium *Simira*, foliis binatis, legumine margine undique rotundato. Linn. l. c. Vuapa *Simira*. Aublet l. c. t. 8. Mit ähnlichen Blättern, wie der vorhergehende, und am Rande ganz rundlichen Hülſen. Er findet ſich vorzüglich in Wäldern. Sein Holz ſcheint zur Färberey brauchbar zu ſeyn, da der Saft eines abgehauenen Stammes das Waſſer eines Baches violett gefärbt hatte.

Suckow's Anfangsgründe der Botanik. Zweyte Auflage. II. Th. 1. B. S. 53—54.

Macrologia, ein weitläufiges Geſchwätz, ein unnöthiger Ueberfluß an Worten.

Macrone, ſ. Makrone.

Macronoſia, eine lange beſchwerliche Krankheit.

Macropiper, Langpfeffer, ſ. im Art Pfeffer.

Macropnia das beſchwerliche Athemhohlen.

Macroule, das ſchwarze Waſſerhuhn, Fulica aterrima Linn.

Macroura, Hyſtrix macroura Linn. ſ. unter Stachelſchwein.

Macrourus, eine Fiſchgattung, ſ. Langſchwanz, Th. 64, S. 584.

Mactatio, ſ. das Schlachten.

Mactra, ſ. Korbmuſchel, Th. 44, S. 517. flg. im Art. Korb.

Macula, ſ. Flecken.

Macula epatica oder hepatica, ſ. Leberflecken.

Macula matricalis, ſ. Muttermahl.

Maculatur, das, bey einigen auch die, aus dem lat. maculare, und mittlern lat. maculatura, eigentlich beſchmutztes Papier, welches nur noch zum Einwickeln oder Einpacken anderer Körper dient, und welches ſo wohl bedrucktes als unbedrucktes, weißes oder graues ſeyn kann. Beſonders verſteht man unter Maculatur indeſſen ſolche Bücher, die keine Leſer finden, und die die Buchhändler oder die ſonſtigen Beſitzer derſelben zu dem genannten Gebrauche anwenden, und an andere beſonders an Krämer und andere handelnde Gewerbe, zu einem geringen Preiſe verkaufen.

So wenig man das Papier zu dieſem Gebrauche nun auch entbehren kann, ſo hat man doch oft gewünſcht, daß man zum Packen und Einwickeln bloß graues Papier nehmen, und das viele weiße bedruckte Papier, das keine Leſer findet, wieder in reines weißes Papier umwandeln möchte, da auf der einen Seite der Papierverbrauch immer größer, und auf der andern die Anſchaffung der Lumpen immer koſtſpielender wird, woraus ein ſchnelles Steigen des Preiſes dieſes unentbehrlichen Fabrikates entſtehen muß. *) So leicht ſich nun auch weiße Pa-

*) Von den Vorſchlägen, andere Vegetabilien zum Papiermachen anzuwenden, werde ich im Art. Papier, handeln. Vorläufig ſehe man die Einwendungen, die ein Sachkenner, der Herr Keferſtein, hiergegen

Papierschnitzel in brauchbare Masse zur Papier-Fabrikatur umarbeiten lassen; so schwierig fand man es sonst aber, bedrucktes wieder in reines weißes Papier zu verwandeln, weil die Druckerschwärze auf dem gewöhnlichen Wege der Einstampfung nicht wegzuschaffen war. Das bedruckte Papier wurde deshalb gewöhnlich, wenn man es umarbeitete, nur zu Pappe angewendet. In neuern Zeiten hat man indeß einige Versuche gemacht, bedruckte Maculatur in weißes Papier umzuarbeiten, die ziemlich glücklich ausgefallen sind, von welchen ich hier einige Nachricht geben muß.

Die eine Methode ist in Paris im Jahre 1794 durch den Bericht der Commission der Künste an den dortigen Gemeinderath bekannt geworden, und ist folgende.

1) Das Maculatur, oder bedruckte Papier, wird in große Kübel geworfen, die man mit gewöhnlichem Wasser anfüllet, um dem Papier den Leim zu benehmen. Die Operation zu beschleunigen, wird das Papier zerstückelt und mit hölzernen Schaufeln umgerührt. Zuletzt läßt man das Wasser ablaufen, drückt das Papier aus, und legt es in kleine Haufen.

2) Alle diese Haufen Papier werden, nachdem sie von dem Leime gereiniget worden, in einen kupfernen Kessel geworfen, der aufs Feuer ge-

gemacht hat: Etwas über die Hindernisse der Papier-Fabrikatur aus Vegetabilien. Im Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. Jan. 1795, S. 15—21. — Ob das Strohpapier, welches man jetzt in England verfertiget, mehrere Vortheile gewähren wird, muß die Zeit lehren.

geſetzt, und mit Waſſer angefüllt wird. W
das Papier hinlänglich eingeweicht und zer
let iſt, ſo wird neues Waſſer aufgegoſſen
einige Pfund Pottaſche in den Keſſel ge
fen. Das ganze wird ſodann mit hölze
Schaufeln umgerührt, und das Feuer verſt
Nach einem zweyſtündigen Kochen erſcheint
der Oberfläche des Waſſers eine ſchwarze H
welche die Subſtanz der Druckfarbe iſt,
durch die Pottaſche getrennt worden.

3) Hierauf wird der Papierteig in K
gelegt, nach einem reinen fließenden W
gebracht, und oft umgerührt, damit das A
ſer die Schwärze wegführe. Sobald das A
ſer ganz klar aus den Körben heraus fl
und der Teig völlig weiß ausſieht, wird ſ
ger zur Papiermühle gebracht, indem alsd
ganz neues Papier daraus verfertigt we
kann.

Wie aber die neuen aus dieſer Papiern
verfertigten Papierſorten ausgefallen ſind,
ſie untadelhaft, ob der Fabrikant bey dieſem n
Verfahren ſeine Rechnung finde, ob der Pa
preis dadurch erniedrigt werden könne, ob ü
haupt das ganze Verfahren in Frankreich
wirklich benutzt werde, — darüber fehlt es
nes Wiſſens in Deutſchland noch an näh
und genauerer Belehrung. Es iſt daher a
nehm, daß wir über dieſen Gegenſtand
eine Deutſche Erfindung haben, die der
heren Beurtheilung mehere Data an die H
gibt. Der Herr Hofrath Klaproth in G
tingen hat nähmlich die Erfindung gema
durch bloße Walkerde aus bedrucktem Papier

d

deres zu machen. Er beſchreibt ſeine wichtige und verdienſtvolle Erfindung ſelbſt alſo. *)

„Ich fiel auf die Gedanken, daß, wenn das gedruckte Papier mit Terpentinöhl kaum benetzt würde, dieſes den feſten Druckerfirniß erweichen, die Walke- oder Waſch-Erde aber ſelbigen, wie auch das Terpentinöhl völlig auswaſchen müßte. Verſchiedene Papiermacher, die ich darüber zu ſprechen Gelegenheit hatte, waren ihrer Sache ſo gewiß, daß ſie einen Verſuch für vergeblich hielten. Ich vermuthete aber von der auflöſenden Kraft des Terpentinöhls, und von der Wirkung, welche die Waſch-Erde bey dem Walken der Tücher hervorbringt, daß der Verſuch wahrſcheinlich nicht anders als glücklich ausfallen könne. Ein Beyſpiel, daß man ſich nicht daran kehren müſſe, wenn Leute, die da glauben, was bisher nicht geſchehen, könne auch nicht geſchehen, alles Neue als unthunlich verwerfen. Endlich fand ich einen Papiermacher, welcher ſich entſchloß, den Verſuch auf meine Gefahr und Koſten zu machen.“

„Der Papiermacher Schmidt, bey kleinen Lengden, in der Gegend von Göttingen, ein fleißiger, geſchickter und billiger Mann, war es, der dieſen Verſuch übernahm.“

„Ich verdammte zu dieſer Verwandlung drey Folianten, zuſammen 45 Alphabet, welche auf

*) Seine hierüber bekannt gemachte, äußerſt wichtige, ½ Bogen ſtarke Schrift iſt auf dergleichen umgearbeitetes Papier gedruckt, und führt folgenden Titel: Erfindung, aus gedrucktem Papier wiederum neues zu machen und die Druckerfarbe völlig heraus zu waſchen, von D. Juſtus Klaproth, öffentlichem Lehrer der Rechte und Beyſitzer der Juriſtenfacultät. Göttingen, gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier, 1774.

auf ſchlechtes Schreibpapier mit Mönchs
ganz voll gedruckt waren.“

„Er hat die drey Bände, ohne ſ
von dem Buchbinderlein auf dem Rücke
reinigen, in heißes Waſſer gelegt, dami
Leim herausziehe, wie allemahl geſchiehet,
Papier auch nur zu Pappen umgearbeitet
den ſoll.“

„Hierauf hat er ſechs Stück Walke
Waſch-Erde, (argilla Fullonum), jed
Zoll lang und 1 Zoll dick, mit in das Loc
than, und die ganze Maſſe, welche für ein
faſt zuviel geweſen, 12 Stunden lang, t
tüchtig ſtampfen laſſen.“

„Hierauf iſt die Maſſe aus dem Loch
bracht, in die Mühle gelegt, eine Kanne
Kalk dazu gethan, und hat 8 Tage gelegen.
ſemnächſt iſt die Maſſe in den Holländer get
wozu eigentlich zwey Löcher voll Maſſe erfo
werden, mithin war es im Loche zu viel,
im Holländer zu wenig. Daher rühren,
des Papiermüllers Ausſage, die wenigen g
Flecken im Papier, welche nichts anders
Reiſtflecken vom Holländer ſind *). Im
länder hat es nur zwey Stunden gegangen,
hätte noch eher herausgenommen werden

*) Einige Papiermacher behaupten auch, daß aus z
jenem umgearbeiteten Papier verfertigte Papier
öfters Erhöhungen in Form der Blaſchen, die
dem in der umgearbeiteten Materie befindlichen
entſtanden, welcher ohnerachtet des Kochens un
biger nicht herauszubringen wäre. Allein hier
ſchen rühren nicht vom Leim, ſondern von der u
häufen Arbeit des Kautſchers her, wenn er zu
den Bogen zu geſchwind niederlegt, da alsdann
zurückgehaltene und zuſammengeronnene Luft Luft
gen und durchſichtige Stellen an einem Ort d
dem andern verurſacht.

nen, wenn es nicht des Waschens wegen geschehen wäre. Hierauf ist es in die Bütte gethan, und weiter verfahren, wie mit anderem Papier.“

„Daraus hat er mir ein Reis und 12 Buch Papier geliefert, mit dem Vermelden, daß er noch einen Klumpen Masse vorräthig habe, woraus etwa noch 5 bis 6 Buch gemacht werden könnten.“

„Gewogen haben ich den alten Tröster nicht, ich weiß also auch nicht, wie viel an der Masse verlohren gegangen ist. Der Abgang am Gewichte, welcher durch das Wegwaschen der Farbe entsteht, kann wegen seiner Geringfügigkeit in keinen Anschlag kommen.“

„Außer den 2 Ggr. für Wasch-Erde, sind keine andere Unkosten als der Arbeitslohn vorgefallen.„

„Terpentinöhl ist gar nicht gebraucht worden, weil mich der Papiermüller unrecht verstanden hatte. Allein es ist auch diese Vorsicht nicht nöthig gewesen, weil die bloße Walk-Erde über die Erwartung hinreichend gewesen ist, die Farbe völlig auszuwaschen. Die hin und wieder befindlichen kleinen Pünktchen in dem Papiere, sagt der Papiermacher, wären von der Unreinigkeit, welche vom Binden der Bücher auf dem Rücken sitzen geblieben, imgleichen vom Holländer entstanden.“

„Auch jenen wäre durch Abschaben, oder durch einen Hobel vorzubeugen. Durch diese nutzbare Erfindung erwachsen folgende Vortheile:“

„1) Können unbrauchbare gedruckte Sachen den Mangel der Lumpen ersetzen, an welchen es oft fehlet, und immer mehr fehlen wird, je-

je mehr ſeidene und wollene Zeuge getragen werden.“

„2) Kann mancher Verleger, Buchhändler, und Bücherbeſitzer ſeinen unbrauchbaren Vorrath, für welchen bis hierhin nur ein Gulden für den Centner von den Papiermüllern bezahlt worden, weil ſie dergleichen gedruckte Sachen nur zu Pappen gebraucht hatten, mit großem Vortheil nutzen; und wie reich ſind unſere Zeiten nicht an dergleichen Makulatur? Vielleicht habe ich auch meinen Theil daran.“

„Ich wage keine Berechnung von dem bloß in Deutſchland vorräthigen Makulatur zu machen. Auch der Kunſtrichter wird darüber nicht urtheilen können, denn ich fürchte, daß ſeine Urtheilsſprüche größtentheils eben den Gang gehen müßten. Der Buchhändler wird unterweilen Makulatur reißend los; alſo entſcheidet auch der Abgang eines Buches nicht.“

„Künftighin wird uns der Papiermacher am beſten ſagen können, was Makulatur ſey.“

„3) Sind außer dem Arbeitslohn, der bey weitem nicht ſo hoch ſeyn kann, als bey Verfertigung des Papiers aus Lumpen, die Koſten von gar keinem Belange, und es gewinnt der Papiermacher vielmehr das Sortiren und Kleinmachen der Lumpen. Auch muß Lumpenmaſſe im Kochen 24 Stunden lang geſtampft werden, dieſe Maſſe aber nur 12 Stunden, und noch weniger.“

„Im Holländer muß jene oft 12 Stunden gehen, dieſe nur 2, mithin wird auch hierdurch beträchtlich an Zeit und Koſten gewonnen.“

„Es kann auch 4) nicht anders ſeyn, als daß das Papier, welches auf die Weiſe gemacht wird

wird, feiner und beſſer ausfalle, als anderes ſo aus Lumpen gemacht iſt.*)“

„5) Diejenigen Werke, welche bis hierhin zu Aufnahme des Nahrungsſtandes ſo weit gedient haben, das ſelbige in den Kramladen zum Vehicul gebraucht worden, können nunmehro nützlicher, und ſelbſt noch alsdann gebraucht werden, wenn ſie erſt dem gemeinen Weſen auf dieſe Weiſe genutzt haben.“

„Solte den Krämern zu viel Makulatur entzogen werden, ſo iſt das Löſchpapier zu dieſem Entzwecke hinreichend.“

„Soll aber mit Büchern, welche zu dieſer Verwandlung verdammet ſind, nicht eben das geſchehen, was mit den Lumpen oft geſchehen iſt, ſo würde nöthig ſeyn, daß, ſo wie der Lumpenverkauf außer Landes, durch die Verordnung vom 30ſten December 1750 verboten iſt, auch die Bücher, ſo zur Papiermühle geſchickt werden ſollen, nicht außer Landes verkauft werden dürfen.“ —

Dieſer Erfindung iſt nun zwar ſeit der Zeit in vielen Schriften Erwähnung geſchehen und viele glaubten, damit ſey nun auf einmahl alles gewonnen. Indeſſen hat es doch auch nicht an Einwendungen und Zweifeln gefehlt, die von verſchiedenen dagegen vorgebracht ſind. Beſonders

*) „Ganz ungegründet iſt das Vorgeben einiger Papiermacher, daß aus umgearbeiteten Materien gemachtes Papier an ſeiner Beſchaffenheit immer ſchlechter werde, und daß man aus zerriſſenem feinen Papier, wenn man es wieder umarbeitete, nur Mittelſorte, aus Mittelſorte aber nur Conceptpapier erhielte. Auch Herr Referſtein behauptet in dem halliſchen Intelligenzblatt, daß bey der Umarbeitung des Makulaturs kein Vortheil ſey, und man meiſtens nur Packpapier erhalte.“ — Dieſe Claprothiſche Aeußerung leidet doch wohl einige Einſchränkung. Wenigſtens ſind zu viele Stimmen gegen ihn.

ders verdienen wohl die von Herrn Breitkopf dagegen gemachten Einwürfe einer Erwähnung.*) Er ſagt:

1) Das durch die Claprothiſche Erfindung gewonnene Papier iſt nicht ſchlecht, aber doch nicht ſo weiß, als das alte geweſen ſeyn kann; die Druckerfarbe hat es doch etwas gefärbt.

2) Es würden zwar wohl die Bibliotheken von vielen jetzt nicht mehr brauchbaren Büchern geräumet, im ganzen würde aber doch der Mangel des Stoffes nicht gehoben, und wenn auch ein Theil des Makulaturs, welches zu allerley Gebrauch in Handlung und Wirthſchaft angewendet wird, dazu genommen würde, weil doch nicht ſo viel wieder eingeſtampft werden kann, als jährlich neu geſchöpft werden ſoll.

3) Außerdem bezahlt der Krämer für den Ballen Makulatur ſchon mehr als der Papiermacher für ſeine gute Materie für den Zentner zu geben gewohnt iſt, und

4) Der Abgang eines Fünftheils am Gewichte bey der Arbeit macht es noch theuer.

Die erſte dieſer Breitkopfiſchen Erinnerungen iſt eben nicht von großer Bedeutung; denn das gewonnene Papier iſt wirklich gut, und fällt nur äußerſt wenig ins Gelbliche. Auch iſt es zu erwarten, daß ſich dieſer Punct durch eine etwas ſorgfältigere Behandlung und vielleicht durch andere Mittel ſehr gut verbeſſern laſſe.

Der zweyte Punkt würde allerdings gegründet ſeyn, wenn man blos aus Maculatur Papier machen wollte. Allein Maculatur ſoll ja nur ein Surrogat ſeyn, wenn es an Lumpen oder

*) S. Journal für Fabr. Manuf. 1791. Jul. S. 11

oder an einer hinlänglichen Menge derſelben fehlt.

In der letzten Behauptung hat wohl der verſtorbene B. geirrt, und wahrſcheinlich wäre dieſer Irthum nicht entſtanden, wenn Herr C. das, was er dem Papiermacher hingab, und das, was er wieder erhielt, gewogen hätte! Br. rechnete ſo. Cl. gab 3 Folianten von 45 Alphabet dem Papiermacher hin, und erhielt von ihm zurück 1 Ries 12 Buch, und noch war Maſſe zu etwa 5 — 6 Buch übrig. Dies letztere macht nun zwar zuſammen etwa nur 36 Buch oder Alphabet aus; alſo wenn 5 mahl 9, 45 macht, und 4 mahl 9, 36; ſo war leider! ein volles Fünftheil bey der Umabeitung verlohren. Allein nun bedenke man folgende 2 Punkte:

1). Zählte Hr. C. ſeine Alphabete nach der Signatur, ſo hielt jedes nur 23 Bogen; mithin gab er nur 41 Alphabet und 5 Bogen hin, und da das, was geliefert worden und noch übrig war, etwa 36 Alphabet zu 25 Bogen oder 39 Alphabet 3 Bogen zu 23 Bogen das Alphabet gerechnet betrug, ſo beſtand der ganze Abgang nur in 2 Alphabet 2 Bogen, oder noch nicht einmahl im zwanzigſten Theile.

2) Es gab Hr. C. Alphabete von Bogen in Folio-Format hin, und erhielt zurück Alphabete in ordinär Octav-Druckpapier-Format. Auch hieraus ergibt ſich, daß der Abgang nicht ſo anſehnlich ſeyn konnte; denn ein Ries oder Alphabet ordinär Octav-Format von Druckpapier iſt doch wohl bey weitem ſchwerer als ein Ries oder Alphabeth Schreibpapier in Folio-Format.

Die Hauptfrage, welche das größte Hinderniß verurſacht, wird, nach dem Herrn Canzler (in ſeinem Aufſatze über die Benutzung der

Druckmaculatur zum neuen Papierſtoffe; im Jour. für Fabr. Manuf. ꝛc. Jul. 1795. S. 34. und flg. woraus ich hier das vorzüglichſte nehme) immer die ſeyn: „wie iſt dem Papierfabrikanten die Druckmaculatur zu einem ſehr billigen Preiſe zu verſchaffen?“ Die Krämer, und ſelbſt die Buchhändler, erſchweren und hindern den Zufluß, den der Papierfabrikant von Druckmaculatur haben könnte; und letzterer bezahlt immer noch das Materiale zum neuen Papierſtoff zu geringe, um allgemeines Intereſſe für die Sammlung und Lieferung deſſelben zu erregen. Die Klagen der Papierfabrikanten über Papierſtoff ſind oft übertrieben, und wollen oft im Grunde nichts ſagen. Iſt wohl ein Zentner Druckmaculatur mit 16 Gr. ſächſ. oder einem Gulden, wie Herr Claproth angibt, daß der Papierfabrikant denſelben bezahlen ſoll, ordentlich und billig vergütet? Da ſoll der gute Mann lange harren, ehe ihm zu dieſem Preiſe etwas Druckmaculatur geliefert wird! Daß er weit mehr geben kann, ergibt ſich ſchon im Allgemeinen, wenn nur Sachkenner einmahl Nachrechnung halten; und beſonders zeigt dies auch Herrn Claproths Verſuch. Herr C. gab ſeinem Papiermacher 45 Alphabet ſchlechtes Schreibpapier mit Mönchsſchrift ganz voll bedruckt hin. Das waren etwa 2¼ Ries Maculatur. Daraus gewann der Papiermacher beynahe 2 Ries ganz gutes Papier. Um alſo einen ganzen Ballen von Papier der Art zu gewinnen, hätte derſelbe etwa 11¼ Ries haben müſſen. Angenommen ferner, daß jedes Ries eine Schwere von 9 Pf. hat, ſo geben oder erfordern jene 11¼ Ries überhaupt 101¼ Pf. welche der Papierfabrikant bezahlen muß, um Druckmaculatur für einen ganzen

zen Ballen Papier, den man zu 90 Pf. Schwere anſchlagen kann, zu erhalten. Und wie hoch wird denn, bey den jetzigen Papierprieſen, ein Ballen Druckpapier von der Sorte und von ordinär Octavformat, als worauf die Nachricht von der Claprothſchen Erfindung gedruckt iſt, und die bekanntlich aus obgedachter Druckmaculatur gewonnen worden, vom Buchhändler bezahlt? Antwort: mit 7½ bis 8 Thlr. (jetzt mit 12 bis 14 Rthl.)

Hier kann man nun jeden Papierfabrikanten auf ſein Gewiſſen fragen; „ob er dabey nicht einen tüchtigen Profit zu haben offenherzig geſtehen muß?“ Angenommen er zahlte nach Herrn C. für den Centner von 100 Pf. von oberwähnter Maculatur nur 16 Gr. ſächſ. oder einen Gulden; ſo kamen ihm die erforderlichen 101¼ Pf. zu einem ganzen Ballen, oder der Ballen neues Papier ſelbſt, überhaupt zu ſtehen:

1) An Einkaufsgelde der Makulatur etwa	=	16 Gr. 3 Pf.
2) An übrigen Koſten, für Zuthaten, Arbeitslohn, und was man nur irgend hieher rechnen kann, gewiß nicht geringe angeſchlagen		5 Rthl. 7 Gr. 9 Pf.
überhaupt alſo		6 — — —

Das Detail, wofür ſpeciell die vorſtehenden 5 Rthlr. 7 Gr. 9 Pfen. zu rechnen ſind, und was davon als reiner Profit für den Papierfabrikanten anzuſchlagen ſey, übergehe ich abſichtlich. Sachkenner können leicht die nähere Berechnung ſelbſt machen, und überhaupt ſollte

das Ganze nur Fingerzeig seyn, um darauf aufmerksam zu machen. Abstrahiren läßt sich indessen daraus folgendes etwanige Resultat:

Ein Fabrikant, der das rohe Material zu einem Produkt, wofür ihm, wenn dies völlig fertig ist, $7\frac{1}{2}$ bis 8 Thlr. bezahlt werden, mit etwa 16 Gr. 2 Pfen. anzukaufen hat; und außerdem für Kosten und Profit 5 Rthlr. 7 Gr. 9 Pfen. überhaupt also 5 Rthlr. rechnen kann — folglich noch von der Verkaufssumme $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rthlr. übrig hat — kann das rohe Material verhältnißmäßig theurer bezahlen, als im obigen Anschlag angegeben worden.

Dies auf die Druckmaculatur angewandt, so kömmt dabey noch mit in Betracht, eine beträchtliche Zeitersparung bey der Zurichtung des rohen Materials, und das Wegfallen von Kosten, welche das Sammeln von Hadern und die Pacht für die Erlaubniß dazu wegnehmen, u. d. m. Aber wie hoch sollte denn nun der Papierfabrikant den Zentner Druckmakulatur wohl bezahlen können? Wahrscheinlich mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rthlr. und wohl noch höher. Freilich wird er für diesen Preis mit Mühe auch nur etwas Druckmakulatur, wenigstens doch nicht in Menge, erhalten können. Allein einmahl können die Buchhändler zur Rettung der Druckmakulatur sehr hülfreiche Hand leisten. Was diese davon zum Emballiren verbrauchen, ist eine ungeheure Menge. Ganz werden sie zwar derselben nie entbehren können. Indessen ließen sich auch für diesen Zweck doch einige Surrogate ganz gut nutzen. Graue Makulatur oder Löschpapier würde in vielen Fällen die Stelle der Druckmakulatur sehr gut vertreten können. Der Preis eines Ballen davon ist $2\frac{1}{3}$ Thlr. Wie sollte nicht der Papier-

pierfabrikant dem Buchhändler einen Ballen graue Makulatur für einen Ballen Druckmakulatur geben können? Dem Buchhändler würde zwar das Abzählen der Rieße von der Druckmakulatur zuweilen Mühe machen; allein diese Schwierigkeit kann gut durch das leichte Abwägen gehoben werden, wenn das Gewicht von einem Ballen einmahl bestimmt worden oder die Bezahlung nach Centnern geschähe. Ferner würden sich die Buchhändler in den meisten Fällen zum Emballiren, statt der Druckmaculatur auch noch mit nicht geringem Vortheil der Strohmatten bedienen können. Diese sind nähmlich von weit längerer Dauer im Gebrauch, und sichern Schriften mehr gegen Nässe Durchscheuern und andere Beschädigungen, als oftmahls bloße Druckmakulatur. Kurz — auf diese Weise würden dem Papierfabrikanten noch viele Ballen Druckmakulatur vom Buchhändler zufließen, und zwar zu einem billigen Preise. Möchte dieser Umstand doch von Buchhändlern bestens beherziget werden!

Aber die Krämer! klagt gewiß der Papierfabrikant, wenn von Druckmakulatur die Rede ist! Diese Klage ist höchst gerecht; denn diese Leute sind die Ursache, daß die Druckmakulatur zu einem ganz enorm hohen Preise gestiegen ist, den der Papierfabrikant durchaus dafür nicht geben kann. Diese Conkurrenz der Krämer erschwert also den etwanigen Zufluß von Druckmakulatur für den Papierfabrikanten am meisten. Die Krämer bezahlen den Ballen Druckmakulatur von ordinärem Octavformat mit 3 Thlr. etwas größeres oder so genanntes Sternformat mit 3½ Thlr., Medianoctavformat mit 4 Thlr. Ja, an vielen Orten sollen diese Preise noch

höher seyn. Es geht bisweilen Druckmakulatur von Göttingen nach Leipzig, und wird dort der Ballen mit 6 Thlr. bezahlt. Nach einer andern glaubwürdigen Versicherung wird von da auch Makulatur nach Hamburg, der Ballen zu 7 Rthlr. frey bis Münden geliefert.

Hier ist nun die Frage: ob denn dieser Concurrenz der Krämer nicht auf irgend eine Weise, zum Besten der Papierfabrikanten, entgegen zu arbeiten sey? Darauf läßt sich vielleicht folgendes erwiedern, wenn es auch nicht ganz befriedigend seyn sollte.

Was die Druckmakulatur von alten gebundenen Büchern betrift, so könte in Bezahlung derselben der Papierfabrikant noch wohl mit dem Krämer gleichen Preis halten, obgleich an vielen Orten es auch nicht einmahl angeht. Die Makulatur von alten gebundenen Büchern bezahlt der Krämer, je nachdem das Format derselben klein oder groß ist, das Pfund:

1) mit 2 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit	—	Rthl. 16 Gr. 8 Pf.	
2) mit 3 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit	1	— 1 —	—
3) mit 4 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit	1	— 9 —	6 —
4) mit 5 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit	1	— 17 —	8 —
5) mit 6 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit	2	— 2 —	—

An

An einigen Orten steigt dieser Preis nun zwar weit höher; allein höher kann der Papierfabrikant durchaus nicht gehen. Er kann sich indessen bey der Makulatur von alten gebundenen Büchern manchen Vortheil zu Nutzen machen. Beym Ankauf derselben in großen Parthien, und in Auctionen, wenn da von seinen Commissionären der Zeitpunkt wahrgenommen wird, ist sehr oft Gewinn. Eben so würde er vieles der Art selbst von Krämern, durch Austauschen gegen graue Maculatur und andere Emballirungspapiersorten, sich verschaffen können. Für die Krämer haben viele Bücher zu kleines Format, und von andern ist ihnen das Papier zu Düten nicht stark genug. Beyde Sorten geben sie also gerne gegen ein anderes Surrogat weg, und sammeln und kaufen diese, so wie überhaupt alle Arten von Papierflicken und Papierspäne wahrscheinlich gerne, wenn sie diese Materialien wiederum an Papiermacher gegen bessere und ihnen bequemere Papiere umsetzen und umtauschen können. Suchten die Papierfabrikanten diese Quelle recht zu nutzen, so würden sie dazu keiner eignen Sammler bedürfen, auch sich deshalb selbst keine Mühe geben dürfen. Nähmen die Krämer ferner Alles der Art an, so würden ihnen alte Leute und besoders Kinder vieles davon zubringen, und für einige Pfennige oder etwas von Waaren, und wären es auch nur einige Rosinen u. s. w. hingeben. Und warum sollten die Krämer sich mit einer solchen Sammlung nicht abgeben? Es ist ja dazu nur eine große Tonne nöthig, worein alles geworfen wird. Sie würden doch immer auf diese Weise etwas von ihren Waaren los, und der Papierfabrikant ließe von Zeit zu Zeit den Vor-

rath abholen, und bezahlte denſelben entweder baar oder tauſchte ihn aus. Ja auf eben dieſe Art könnten Krämer viele Hadern für den Papierfabrikanten zugleich auch ſammlen. Ihnen würde man ſolche lieber und häufiger zubringen und liefern, als den Haderſammlern, die gewöhnlich nur wenige Näh- oder Stecknadeln und etwas Band dafür geben. Dieſe Dinge haben nehmlich für die Kinder und ſelbſt für Erwachſene aber lange den Reiz nicht, den einige Pfennige Geld, Roſinen und dergleichen Sachen mehr haben. Auch die Buchbinder, welche doch mit den Papierfabrikanten viele Verbindung haben, würden ihnen hier auf eben die Weiſe, wie die Krämer in obigen Fällen, nützlich ſeyn können. An Orten, wo eigne Lumpenmagazine ſind, und dieſe ſollten billig in jeder nur etwas anſehnlichen Stadt ſeyn, würde man das Makulaturſammeln recht gut mit dem Haderſammeln verbinden können. Daß übrigens die Makulatur von gebundenen gedruckten Büchern von Papierfabrikanten ganz gut benutzt werden kann, lehrt die Claprothiſche Erfindung, und zeigt die Papierſorte, worauf die Nachricht darüber gedruckt worden. Ueberhaupt ſollten die Papierfabrikanten die Krämer ſich recht an der Hand halten. Von ihnen würden ſie auch viele beſchriebene Schreibepapiermakulatur erhalten können, welche von ihnen in vielen Fällen nicht bloß zu Druckpapieren, ſondern auch zu Conceptpapieren, und wohl gar zu Schreibpapieren wieder verarbeitet werden könnte. Makulatur von gedruckten Büchern giebt bekanntlich nur Druckpapier, und wenn die Bücher auch auf Schreibpapier gedruckt ſind.

Die

Die Hauptfrage ist endlich noch übrig, nehmlich: „Kann man Papierfabrikanten nicht die Druckmakulatur von Buchhändlern leichter zu verschaffen, und auch hier die nachtheilige Concurrenz der Krämer zu hemmen suchen?“ Wie schon vorhin erwähnt worden, bezahlen die Krämer den Ballen von Druckmakulatur vom Buchhändler nach dem kleinern und größern Format des Papiers mit 3, 3½, 4, 5. und 6 Rthlr. und an einigen Orten wohl noch höher. Das kann nun der Papierfabrikant nicht geben, und giebt sich deshalb auch nicht einmahl Mühe darum, weil er Hadern und Papierspäne von Buchbindern weit wohlfeiler haben kann. Die Papierspäne von Buchbindern werden der Zentner nur mit 1 Rthlr, auch wohl noch mit 2 bis 4 Gr. mehr bezahlt. Und doch sind den Papierfabrikanten diese immer sehr willkommen. Wären selbige nur weniger unrein, d. h. wären darunter nur weniger bunte Papierschnitzel, weniger Späne von Pappen, von Holz zu Bücherdeckeln, von Leder und andern Unreinigkeiten, oder hätten sie keinen Buchbinderleim: so würde der Papierfabrikant des mühsamen Sortirens überhoben seyn, keinen Abgang haben, den er zum Theil gar nicht gebrauchen kann, als z. B. die Holzspäne u. s. w. und nicht nöthig haben, den Papierspänen vor dem Gebrauch den Leim zu benehmen. Dann könnte er selbige auch besser bezahlen. Willkommen müßten sie dem Papierfabrikanten auch schon deshelb seyn, weil er bey ihrer Wiederverarbeitung beträchtlich an Zeit gewinnt. Sie würden wohl bloß wenige Stunden nur im sogenannten Holländer gehen dürfen, ohne vorher unter die Stampfen gebracht zu werden, da bey Hadern oft im sogenannten Loche 24 Stunden

den, und dann noch im Holländer nicht ſelten 12 Stunden, überhaupt alſo 36 Stunden Zeit erfordert werden. Letzterer leidet überdieß auch wohl gar noch ein wenig, wenn die Hadern ſehr grob ſind, und den Schmutz und Sand, womit ſie gewöhnlich am meiſten angefüllt ſind, unter den Stampfen nicht ganz verlieren. Ferner verdient hier noch zugleich bemerkt zu werden, daß die vom Hrn. Klaproth zum Verarbeiten hingegebene Makulatur von gedruckten Büchern auch 12 Stunden unter den Stampfen war, und 2 Stunden im Holländer. Kurz, ganz reine, und noch dazu gut ſortirte Papierpierſpäne müſſen den Papierfabrikanten vor manchem andern Papierſtoff ſehr angenehm ſeyn.

Dergleichen Papierſpäne könnte nun die Druckmaculatur von Buchhändlern den Papierfabrikanten einen ziemlichen Vorrath liefern. Wie dieß zu bewirken ſey, mögen folgender Verſuch, und die darauf Bezug habenden Vorſchläge, näher darthun. Jeder bedruckte Papierbogen hat nehmlich einen beträchtlichen innern und äußern weißen Rand um die bedruckten Kolumnen her, der von ihnen getrennt eine nicht unanſehnliche Menge völlig reiner Papierſpäne giebt. Man hat Verſuche hierüber angeſtellt, wovon folgendes das Hauptreſultat war:

„Der äußere und innere weiße Rand um „die bedruckten Kolumnen eines Bogens von „Druckmakulatur her, enthält am Gewicht etwa „den dritten Theil der Schwere des ganzen Bo„gens, folglich kommen auf die gedruckten Ko„lumnen zwey Drittheile *). Oder aus dieſem Vorderſatz nun weiter geſchloſſen: „Ein

*) Je breiter die beym Druck gebrauchten Stege geweſen ſind, deſto größer wird der Rand und deſto ſchwerer natürlich auch das Gewicht deſſelben ſeyn.

„Ein Ballen Druckmaculatur von 90 Pf. „am Gewicht, giebt etwa 30 Pf. reine Pa„pierspäne von dem äußern und innern weißen „Rand der einzelnen bedruckten Bogen. Folg„lich sind drey Ballen Druckmakulatur erforder„lich, um etwa Einen Zentner völlig reiner wei„ßer Papierspäne zu erhalten.„

Zu der Abtrennung des äußern und innern weißen Randes von den bedruckten Kolumnen eines Druckmakulaturbogens möchte man wohl am ersten die Scheere oder den Buchbinderhobel in Vorschlag bringen. Allein beyde Werkzeuge haben ihre Unbequemlichkeiten, und sind zu diesem Behuf nicht anzurathen. Mit der Scheere lassen sich nur wenige Bogen auf einmahl beschneiden, wenn selbige gleichen Schnitt halten soll; und mit dem Buchbinderhobel weiß nicht jederman gut umzugehen. Es ist dazu eine etwas langweilige Vorrichtung der Papierbogen nöthig, und selbst die mehrern innern Ränder der Papierbogen möchten wohl nur mit Schwierigkeit damit wegzunehmen seyn. Anderer Hindernisse will ich nicht einmahl gedenken. Vielleicht aber ist folgender Vorschlag, eher anwendbar und leichter ausführbar.

Man lasse auf einem etwa sechs Fuß langen und $2\frac{1}{2}$ Fuß breiten Tisch, an zwey verschiedenen Stellen, ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß von den Enden des Tischblattes ab, über die Breite des Tisches herunter, in geringer Entfernung neben einander kleine Löcher bohren, worein das untere Ende eines dünnen geraden Schusterpfriemens von etwa 3 Zoll länge paßt *). Zwey von diesen

*) Unter diesen Pfriemen werden solche Stifte verstanden, die etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll über ihr unteres Ende einen

ſen Pfriemen ſtecke man nun in der Entfernung der ſogenannten Punkturlöcher der Druckmakulaturbogen, in jene der obgedachten beyden Löcherreihen. Nachdem auf dieſen Pfriemen 2, 2½ bis 3 Buch, überhaupt eine gewiſſe Parthie Druckmakulaturbogen in ihren Punkturlöchern aufgenommen worden: ſo faſſe man die beyden Pfriemen von der einen Löcherreihe oben an, ziehe ſie mit der darauf befindlichen Druckmakulatur heraus, und ſtecke dieſelben wieder auf einem andern halb ſo großen Tiſch, wie der vorgedachte, auf dem in der Mitte die Breite herunter auch eine ähnliche löcherreiche iſt, ein. Das Blatt von dieſem Tiſche muß von etwas hartem Holze ſeyn, damit nicht leicht durch Einſchnitte von einem ſcharfen Eiſenwerk kleine Holzſpänchen ſich losgeben *). An dieſem Tiſche muß nun die Trennung der weißen Ränder der auf die Pfriemen aufgenommenen Makulatur vorgenommen werden. Ein dünner etwa 8 Zoll bis einen Fuß breiter, aber ſehr ſcharfer, Meißel kann hierzu vielleicht die beſten Dienſte leiſten. Mit demſelben und der Beyhülfe eines hölzernen Falzerſchlägels ſchlägt der Arbeiter nun die bedruckten Kolumnen der Makulatur genau an ihren Seiten aus, zieht die Pfriemen auf, nimmt ſie aus den Punkturlöchern heraus, und gibt

etwas dreiten runden Rand haben, damit das, was darauf geſtreift worden nicht herabgleiten kann. Warum dies nöthig iſt, wird noch etwas weiterhin zeigen.

* Sie ſollen werden, wie ſich aus der gleich im folgenden angegebenen Manipulation ergiebt, Holzſpänchen, die ja auch ſich ablöſen ſollten, nicht unter die Papierbogen kommen können. Schon von ſelbſt werden ſie nicht ſo leicht fallen, oder können auch von Zeit zu Zeit herausgeſucht werden.

giebt sie an den andern Tisch zur Aufnahme neuer Makulaturbogen zurück. Die ausgeschlagenen Kolumnen wirft er in einen neben ihm stehenden Korb, und in einen andern den weißen seiner Kolumnen beraubten innern und äußern Rand der Makulatur. Während der Zeit des Ausschlagens ist an dem zuerst erwähnten langen Tisch das zweyte Paar Pfriemen wiederum mit Makulatur versehen worden, welche dieser Arbeiter jetzt zum Ausschlagen der Kolumnen erhält; und während, daß dieses vorgenommen wird, wird auf dem ersten Paar Pfriemen wieder aufgenommen. So arbeitet der Aufnehmer dem Ausschläger immer fort in die Hand, und ersterer muß daher auch zwey Paar Pfriemen haben und einen größeren Tisch, damit wenn das eine Paar mit der Makulatur weg ist, gleich das andere Werk wieder begonnen werden kann. Noch ein drittes Paar Pfriemen möchte nicht ganz überflüßig seyn, um es im Nothfall, wenn das zweyte Paar voll Makulatur ist, und das erste noch nicht zurück gegeben worden, gleich benutzen zu können.

Zu dem Aufnehmen der Bogen auf die Pfriemen können Kinder und überhaupt alte Personen beyderley Geschlechts, die zu schwerer Arbeit untauglich sind, benutzt werden. Zum Ausschlagen wären Mannspersonen der letztern Art gleichfalls sehr gut zu gebrauchen; auch, sollte ich glauben, könnten die Geschäfte immer auch von Frauenzimmern verrichtet werden. Die Benutzung von Kindern und Frauenzimmern würde natürlich den Preis des Arbeitslohns sehr verringern. Ueberhaupt wäre dieß eine neue Arbeit für Spinn- und Werkhäuser, so wie für Armenanstalten, welche ihren Hülfsbedürftigen zweckmä-

mäßige und leichte Beſchäftigung verſchaffen oder ihnen dadurch zu Hülfe kommen wollen, und dabey würde alsdann der Arbeitslohn ſehr gering und billig werden. Am beſten wird es wohl ſeyn, das Arbeitslohn nach dem Gewicht oder nach Zentnern zu verkaccordiren, welche von der Druckmakulatur verarbeitet werden. Vielleicht wären 3 bis 4 Gr. für den Zentner für beyde Arbeiter, den Ausſchläger und Aufnehmer, hinreichend; denn, nach einigem etwanigen Ueberſchlag, können beyde wohl zwey Zentner täglich auf die angegebene Weiſe verarbeiten. Ob man von den obgedachten 3 bis 4 Gr. Arbeitslohn für den Zentner dem Ausſchläger 2 oder $2\frac{1}{2}$ und dem Aufnehmer 1 oder $1\frac{1}{2}$ accordirt, müſſen Umſtände und die Wahl der Perſonen entſcheiden. Ueberhaupt können Verſuche und Erfahrungen hierüber erſt das Nähere entſcheiden, ſo wie auch darüber, wie viel Buch Makulatur wohl auf einmahl ausgeſchlagen werden können. Ginge es mit etwa 5 Buch an, ſo wäre in vier Mahlen ein ganzes Rieß ausgeſchlagen und die Arbeit würde dadurch ſehr verkürzt. Die Quantität jedesmahl nach Büchern abzuzählen, iſt nicht nöthig und nur Zeitverluſt. Der Aufnehmer nimmt einen ganzen Ballen von Druckmakulatur von einerley Format vor ſich, und davon nach Gutdünken jedesmahl ſo viel, als ihm vom Ausſchläger vorgeſchrieben worden, welches immer ſo ohngefähr nach der Dicke des einmahl ausgeſchlagenen Haufens ſich angeben läßt.

Die Papierſpäne, welche auf dieſe Weiſe gewonnen werden, ſind:

1) Ganz

1) Ganz rein und weiß, welches für den Papierfabrikanten eine willkommene Sache seyn muß.

2) Ganz unvermischt mit fremdartigen Materialien und brauchen also nicht im mindesten von ihm ausgesucht zu werden.

3) Frey von Buchbinderleim, weshalb sie nicht erst zum Ausziehen in warmes Wasser eingeweicht werden dürfen.

4) leicht sortirbar während der Bearbeitung, womit dem Papierfabrikanten wieder gedient seyn muß. Es können nähmlich die Papierspäne, welche von grauer, gelblicher und recht weißer Druckmakulatur fallen, leicht vom Ausschläger besonders gelegt und gesammlet werden. Eben dieses kann mit denen von der Druckmakulatur auf Schreib- Post- und Velin-Papier, wenn diese vorkommen, auch ohne Schwierigkeit geschehen. Das Anlecken mit der Zunge wird überdieß auch noch dem Ausschläger gleich sagen, ob die Makulatur geleimt ist oder nicht, und auch diese kann er besonders legen.

5) Haben diese Papierspäne endlich auch alle die bekannten Vortheile für den Papierfabrikanten, welche Papierspäne überhaupt haben, und die ich hier nicht wiederholen will.

Nun wäre also noch die wichtige Frage: „wie theuer kann der Papierfabrikant einen Zentner von Papierspänen dieser Art bezahlen?“ Diese Frage ist von der Art, daß sie eigentlich nur von unpartheiischen Papierfabrikanten ganz beantwortet werden kann, und diese müßten die Güte und Vorzüge dieses Materials, bey der Bestimmung des Preises, wohl in Betrachtung ziehen, damit derselbe nicht zu geringe ausfalle. Eben so könnte man es auch von ihnen am be-

ſten erfahren, was höchſtens für den Zentner der Makulatur, welche die ausgeſchlagenen Kolumnen geben, von Papierfabrikanten bezahlt werden könne? Es würde manches von dieſen Kolumnen, beſonders wenn es Quart- und Folio-Kolumnen ſind, ſelbſt bey den Krämern oft mit mehrerm Vortheil vielleicht abgeſetzt, oder gegen andere Makulatur ausgetauſcht werden können, als wenn der Papierfabrikant ſie ſelbſt verarbeiten wollte. Dadurch ließe ſich auch die Konkurrenz der Krämer bey der Druckmakulatur vom Buchhändler oft etwas hemmen, und noch auf andere Weiſe ließen ſich ſelbſt die kleinen Kolumnen benutzen. Was nehmen wohl nicht unſere geheimen Gemächer oder Departements jährlich für Papier, und oft von der ſchönſten Sorte von Schreibpapier, Poſtpapier von Briefen u. ſ. w. weg. Mancher wird wohl gewiß gerne eine Parthie ſolcher kleiner Kolumnen von Druckmakulatur, die, da ſie ungeleimt ſind, zu dem bekannten Gebrauch wegen ihrer Weichheit ſich ſehr empfehlen, dagegen eintauſchen. Die Haderſammler ſollten billig immer eine Parthie davon bey ſich haben, und in manchen Häuſern würde man ihnen ſelbſt Lumpen dafür liefern, ja ſie wohl gar mit etwas Geld bezahlen. Vielleicht wäre es nicht übel, wenn zu dieſem Ende die kleinen Kolumnen pfundweiſe in einen Umſchlag von Papier gethan würden. Die Haderſammler könnten von dieſen Pfundpäckchen alsdann eine Parthie in ihre Haderſäcke thun, und dieſe dafür durch Austauſchen oder Verkaufen mit andern Materialien wiederum füllen. Man wird es wahrſcheinlich nicht überflüßig finden, wenn mehrere deraleichen ſcheinbare Kleinigkeiten in dieſem Aufſatze berührt ſind; vielleicht

leicht könnten sie doch einmahl benutzt werden, und vielleicht wäre mancher wohl nicht sogleich darauf verfallen.

Zum Schluß folgt hier eine Berechnung welche zum wenigen Fingerzeig dienen mag, wie ein Anschlag etwa zu machen sey, um über die Frage: ob der Papierfabrikant wohl bey der Benutzung der Druckmakulatur vom Buchhändler und bey deren hohem Preis seine etwanige Rechnung finden könne? schon vorläufig etwas zu entscheiden. Gesetzt also, es werden drey Ballen Druckmakulatur vom Buchhändler, der Ballen zu etwa 90 Pf. am Gewicht, jeder mit 3 Rthlr. erkauft. Das wäre:

1) Einkaufsgeld	=	9 Rthl.
2) Verarbeitungslohn für jeden Ballen 4 Gr.	=	— 12 Gr.
3) Andere Kosten, besonders für den Transport nach der Papiermühle	=	— 12 —
Kosten für das Material also		10 Rthl. —

Diese 3 Ballen Makulatur nun 100 Pf. oder einen Centner reine Papierspäne und 170 Pf. bedruckte Makulatur von den ausgeschlagenen Kolumnen zu neuem Papier verarbeitet, würden

1) obgedachte Papierspäne wohl immer geben können, einen ganzen Ballen Druckpapier Medianformat zu =	16 Rthl.
2) Die 170 Pf. Makulatur, unter Anwendung der Claprothschen Erfindung, lieferten doch wohl 2 Ballen Druckp.	

ordinär Octavformat den Ballen zu 8 Rthl. macht	=	16 Rthl.
Einnahme für das gewonnene Papier	=	32 —
Davon ab die obigen Kosten für das Material mit	=	10 —
Bleiben übrig	=	22 Rthlr.

Hier ist nun die Frage: kann der Papierfabrikant von diesem Ueberrest von 22 Rthlr. die sämmtlichen Kosten der Fabrikatur von einem Ballen Druckpapier Medianformat und von zwey dergleichen ordinär Octavformat aus dem obgedachten leicht und in kurzer Zeit zu verarbeitenden Material bestreiten, und noch für sich einen billigen Profit übrig haben? Wie schon vorhin gesagt, muß man die völlige Entscheidung einem unpartheiischen Papierfabrikanten selbst überlassen. Dieser würde bey der Gelegenheit alsdann auch sich darüber noch erklären können: ob er bey einem höhern Preise der Druckmakulatur vom Buchhändler noch wohl seine Rechnung finden könne: und wie die Berechnung ausfallen müsse, wenn angenommen werde, daß zu den vorhin erwähnten gewonnenen drey Ballen Druckpapier aus Buchhändler-Makulatur Hadern hätten genommen werden müssen?

Werden hierauf beyde Berechnungen neben einander aufgestellt, so wird sich der Contrast und Unterschied davon leicht zeigen und genau beurtheilen lassen, und so wären dann auch daraus allgemein gültige Prinzipien und Resultate ohne große Schwierigkeit zu ziehen.

Außer dem genannten Aufsatze des Herrn Dr. Canzler, und den übrigen schon angeführten Schriften über diesen Gegenstand, gehören hierher auch noch

Vom

Vom Papier, den vor der Erfindung deſſelben üblich geweſenen Schreibmaſſen ꝛc. ꝛc. von G. F. Wehrs. Halle bey Gebauer 1789. S. 517.

Biſchoff's phyſiſch-technologiſches Handbuch. I. S. 351.

Riem's phyſ ökonomiſche Zeitung. Jun. 1787. S. 260 (Hier wird der Vorſchlag gethan, das Maculatur zu Zunder zuzurichten.)

Maculatur-Pappe, ſolche Pappe, die aus eben der Maſſe verfertiget wird, wie das graue Pack- oder Maculatur-Papier. S. im Art. **Pappe**.

Madagaſcariſches Brot, ſ. **Caſſave**. Theil 7, S. 683.

Madagaſcariſches Waſſer. Von vielen mineraliſchen Quellen, die auf dieſer großen Inſel ſeyn mögen, iſt beſonders eine bekannt geworden, die zur Ebbezeit aus einem Felſen hervor ſprudelt, und den Herrn Maijntoſch von einer gefährlichen gallichten Krankheit heilte. Dieſes Waſſer erregt anfänglich, wie das Waſſer zu Bath, einen Schwindel, aber binnen weniger als 8 Tagen ſchaffet es alle Verſtopfungen der Galle fort. Er brauchte es mit Nutzen bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Es macht Apetit.

Travels in Europa, Aſia and Africa, deſcribing characters, cuſtoms, manners, laws and productions of nature and art etc. 1777—1781. at London 1781. Vol. II. (Nach der Ueberſetzung Bd. 2. 1783. S. 397.

Madame und **Madmoiſelle**, letzteres verkürzt **Mamſell**. — Dieſe beyden Wörter haben uns Etikette und eingebildete Höflichkeit aufgezwungen. Indeß iſt und bleibt es Ungerechtigkeit gegen unſere Muterſprache, beſonders gegen die ehrwürdigen deutſchen Wörter **Frau** und **Jungfer**. Ohne Einbildung und eingeführte Gewohnheit können jene nicht mehr ehren, als dieſe. Für das Wort **Mademoiſelle** oder **Mamſell**

hat man vorgeschlagen das Wort **Fräulein** einzuführen. S. Journal von und für Deutschland May 1791. 441.

Madam-Holz, eine unbekannte amerikanische Holzart, die dort zu einigen Geräthen gebraucht wird (S. Böhmers technische Geschichte der Pflanzen Th. I. S 260.)

Mädchen, s unter **Magd**.

Von den Benennungen, **Dienstmädchen, Hausmädchen, Kammermädchen, Kindermädchen, Küchenmädchen, Stubenmädchen**, wofür im mittlern Deutschlande **Magd**, und in verschiedenen Gegenden des südlichen Deutschlandes **Mensch**, z. B. **Kindsmensch, Kuchelmensch** ꝛc. üblich ist, sind die besondern Artikel nachzusehen.

Mädchensommer, s. **Sommerfaden**.

Madder, s. **Röthe**, (Rubia tinctorum L.)

Made, eine im gemeinen Leben übliche Benennung der nackten Würmer ohne Glieder, und ohne kenntliche Füße. So werden die Regenwürmer im gemeinen Leben häufig **Maden**, von Fischern **Pfütz-Maden** genannt. S. im Art **Fischfang**, Th. 13, S. 369.

Am häufigsten führen diesen Nahmen aber diejenigen Larven der Insecten, die in ihrer Gestalt mit den vorhin erwähnten Würmern ungefähr überein kommen, und sich in verschiedenen andern Körpern, als Fleisch, Käse, allerley Pflanzen ꝛc. aufhalten. Was von der Entstehung derselben, und ihren Verwandlungen in diesem Werke etwa zu sagen ist, findet man im Art. **Insect**, Th. 30, S. 180 und flg. und im Art. **Larve**, Th. 65, S. 111.

Von den Krankheiten, die einige Maden zum Theil an Pflanzen und Thieren verursachen,

chen, ist schon in einigen Artikeln gehandelt. S. unter andern in den Artikeln **Birnbaum**, Th. 5, S. 478. **Gallapfel**, Th. 15, S. 685. **Beule**, Th. 4, S. 354. Von einigen andern Zufällen, die auch durch Maden veranlaßt werden, als dem **Schwindel der Schafe**, gewöhnlich **das Drehen** genannt, soll unten das nöthige gesagt werden. Hier muß ich indeß noch folgendes bemerken.

Die Ursache der Knoten an den Stämmen und Wurzeln des Blumenkohls und der Oberkohlrabipflanzen, sind gleichfalls kleine Würmer oder Maden, welche sich in die äußerste Rinde einfressen. Wenn sie sich in Menge an eine Pflanze ansetzen, so muß die Pflanze in Zeit von 3 bis 4 Wochen verdorren; sind es aber nur wenige, so entstehet ein häufiger Zufluß der Säfte in die von der Made zerbissenen Saftgefäße der Wurzel. Diese wachsen in der Länge und Stärke an, und bilden einen Auswuchs, welcher mit der Zeit, wenn die Made heraus ist, zuwächst, und dergleichen Knoten formirt. Schneidet man gleich Anfangs einen solchen Knoten von einander, so findet man bisweilen, sonderlich in den Monatradieschen, die Made lebendig, in der Folge aber findet man nur ein kleines Löchlein, wo sie gelegen hat. Man findet dergleichen Auswüchse auch an andern Gewächsen und Bäumen.

Die Made, welche diesen Knoten verursacht, entstehet aus einem von einer Fliegenart an die jungen Wurzeln gelegten Ey; sobald sie aus selbigem ausgekrochen ist, frießt sie sich unter der Schale in die Wurzel hinein, und nähret sich von dem Fleische derselben; in eini-

gen Wochen verwandelt ſie ſich in eine Fliege, die Muſca radicum genannt wird.

Als ein Mittel gegen dieſe Maden wird Folgendes vorgeſchlagen: Man mache an den Ort, wo man die Pflanzen hin verpflanzen will, ein loch etwa 4 Zoll weit, und eben ſo tief in die Erde, ſtecke die Wurzel der Pflanze hinein, und ſchütte es hernach mit reinem Sand voll, damit die Wurzel ſowohl als der Stamm in lauter Sande ſtehe, und rings umher mit 2 bis 3 Finger breit Sand umgeben ſey. Wird hernach die Pflanze öfters begoſſen, ſo treiben die Wurzeln in wenig Tagen durch den Sand in das gute wohlgedüngte Erdreich.

Uebrigens finden ſich, in den Wunden und Geſchwüren, ja auch in den Ohren der Schweine, ſo wie auch bey anderem Vieh, im Sommer nicht ſelten Maden ein, weil die Schmeißfliegen ihre Eyer in ſolche Stellen legen, wo die ausſchliefende junge Brut einige Nahrung finden kann. Das gewöhnlichſte, wiewohl für das kranke Thier ſchmerzhafte Mittel der Hauswirthe beſteht darin, daß ſie mit einer Feder ein wenig Terpenthinöhl auf ſolche, von den Maden angegriffene Stellen wiſchen, welches alle Maden ſogleich davon zu kriechen nöthigt, weil es ihnen ein heftiges Brennen verurſacht. Um die Fliegen abzuhalten, ihre Brut nicht in ſolche Wunden zu legen, pflegen die Landleute auch ſchon als Vorbauungsmittel etwas Dagget, (Oleum Ruſci) darauf zu ſtreichen. *)

Von

*) Manche Landleute hegen den Aberglauben, daß man die Maden durch Beſprechen, welches aber ganz leiſe und bey Sonnenaufgang geſchehen muß, vertreiben könnte. Die Sache iſt in jetzigen Zeiten indeß zu lächerlich, als daß man ſie widerlegen dürfte.

Von den Maden in den Geſchwüren der Schweine, ſ. Simo Unterricht vom Branntweinbrennen ꝛc. Dresden bey Walther 1794. S. 131.

Made, die, ohne Plural, iſt auch eine gewiſſe Krankheit der Kälber, wobey ihnen die Zunge ſprenklich und hügelig wird, und ihnen die Neigung zum Saugen vergeht. Wenn ſich dieſes ereignet und das Uebel iſt nur nicht allzuweit gekommen, ſo iſt es meiſtens hinreichend, wenn die Zunge mit Waſſer, worunter etwas Eſſig, Salz und Honig gemiſcht worden, abgerieben und gewaſchen wird. Sollte dieſer Zufall aber zu weit gekommen ſeyn, ſo müſſen die Mittel gebraucht werden, welche unten im Art. **Schwämme bey dem Rindviehe** zu finden ſeyn werden. Eine ähnliche Krankheit wird auch **Dürrmade** genannt.

Made (Dürr-) ſ. Th. 9, S. 727.
— (Holz-) ſ. im Art. Holz, Th. 24, Seite, 879.
— (Hopfen-) ſ. im Art. Hopfen, Th. 25, S. 147.
— (Käſe-) ſ. im Art. Käſe, Th. 35, S. 464.
— (Korn-) ſ. im Art. Kornboden. Th. 44, S. 796.
— (Pfutz-) ſ. im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 306.
— (Spring-) ſ. im Art. Leibesbewegung, Th. 71, S. 548.

Madeira, Madeira-Holz ꝛc. ſ. Madera ꝛc.
Mädel, ſ. unter Magd.
Madelaine (St.) Imperatrice, Magdalenen-Birn, ſ. Th. 5, S. 427.
Madelgeer, ſ. Kreutz-Enzian, im Art. Enzian, Th. 11, S. 101.

Mademoiſelle, ſo viel als **Jungfer**, ſ. Madam, und Franzöſinn, Th. 14, S. 749.

Madendruſe, oder **Druſe**, iſt im Bergbaue ein verwittertes und in Mulm verwandeltes Erz, welches daher löcherig iſt, als wenn Maden es zerfreſſen hätten.

Madenfreſſer, Crotophaga, eine Gattung von Vögeln, die ihren Nahmen davon hat, weil ſie dem Rindvieh die Maden aus den Beulen auf dem Rücken ziehen. Sie gehören zu den ſpechtartigen Vögeln und haben einen zuſammen gedrückten, halbrunden, mehr dick als breiten, gekrümmten Schnabel, der einen erhöheten Rücken, und am obern Rande der Kiefer auf beyden Seiten einen ausſtehenden Winkel hat. Die Naſenlöcher gehen ganz durch. Die Füße haben vorne zwey Zehen und eben ſo viele hinten.

1) **Afrikaniſcher Madenfreſſer**, Crotophaga *Ani*, pedibus ſcanſoriis. Linnè Naturſyſtem, durch P. L. St. Müller II. Th. S. 167. Io. Latham's general ſynopſis of birds Vol. I. P. I. tab. 13. Die Füße ſind zum Klettern geſchickt. Der Vogel iſt violettfarbigſchwarz, doch iſt der Rand der Federn dunkelgrün, mit Kupferfarbe vermengt. Der Schnabel iſt ſchwarz und an der Wurzel des obern Kiefers mit einem Ringe von ſteifen vorwärts gekehrten Bürſten beſetzt. Aehnliche Härchen befinden ſich auch um die Augen. Der Schwanz iſt lang und abgerundet. Der obere Kiefer hat eine umgebogene Spitze, und einen plattgedrückten hohen Rücken. Die Naſenlöcher ſind oval. Die Zunge fleiſchig und ungeſpalten. In dem Schwanze ſtecken zehn Ruderfedern. Das Vaterland iſt Afrika und Amerika, beſonders Weſtindien.

Die-

Diese Vögel leben in gesellschaftlicher Verbindung, und es sollen sogar mehrere Weibchen sich zusammen halten, und sich ein gemeinschaftliches Nest bauen, wohl funfzig Eyer hineinlegen, dieselben mit einander ausbrüten, die Jungen gemeinschaftlich füttern ꝛc. Sie leben von Grillen und andern Insecten, besonders aber von den Maden, und anderem Ungeziefer, das sich in die Haut der Kühe setzet, daher sich diese Thiere, wenn sie diese Vögel sehen, auf die Erde niederlegen, und sich willig von ihrem Ungeziefer säubern lassen.

2) Surinamischer Madenfresser. Crotophaga *ambulatoria*, pedibus ambulatoriis. Linn. l. c. p. 166. Der vornehmste Unterschied zwischen diesem und dem vorbeschriebenen Madenfresser besteht nur darin, daß die Füße des Surinamischen wohl zum Schreiten, nicht aber zum Klettern geschickt sind. Surinam ist sein Vaterland.

Madenkies, Ferrum mineralisatum pyrites radiatus, Werner. s. **Strahlkies**.

Madenkraut, Saponaria officinalis L. s. **Seifenkraut**.

In den Schriften einiger älteren Viehärzte finde ich noch ein Kraut dieses Nahmens angeführt, das eine gelbe Blume hat, und am Wasser wachsen soll. Da diese Angaben aber viel zu unbestimmt sind, und ich sonst nirgends eine sichere Nachweisung antreffe, so wage ich es nicht zu entscheiden, welche von den vielen Pflanzen die am Wasser wachsen, und eine gelbe Blume haben, dieses **Madenkraut** seyn mag.

Madensack, eine verächtliche Benennung des verweslichen menschlichen Leibes, weil sich nach dem Tode gemeiniglich Maden in demselben erzeugen.

Madenwurm, Ascaris *vermicularis*, ſ. im Art. Spulwurm.

Mader, der, ein nur im Bergbaue übliches Wort, eine gewiſſe ſtaubige, oft aber auch feuchte Erdart zu bezeichnen, welche im letztern Falle dem Letten gleicht. Dieſes Wort ſcheint zu Moder zu gehören.

Madera-Birn, ſ. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 431.

Madera-Holz, Madeira-, oder Madrira-Holz, oder falſches Mahagony-Holz. Dieſes liefert nach älteren Nachrichten die Caroliniſche Traubenkirſche, Prunus virginiana L. (ſ. unter Kirſche, Th. 39, S. 181.); Nach Beckmanns Angabe aber der indianiſche Lorberbaum, *) Laurus indica L. (ſ. Madera-Lorber, Th. 80, S. 672.) — Nach den phyſikaliſchen Arbeiten der Freunde in Wien I. Jahrg. ſoll dieſes von dem wohlriechenden Cedro-Baum, Cedrela odorata *Linn.* kommen. Doch iſt bekannt, daß dieſer letztere Baum das Madera-wood von den Bahamiſchen Inſeln gibt, welches mit dem vorhin erwähnten nicht verwechſelt werden muß.

Madera-Mahagöny, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Madera-Wein, ſ. unter Wein.

Madera-Zucker, ſ. unter Zucker.

Madie, Madia, eine von Molina beſchriebene Pflanzengattung, wovon folgendes zu bemerken gehört nach dem linnéiſchen Syſtem neſia Polygamia ſuperflua. Ihre Hülle beſteht aus 8 gleichbreiten Blätt-

Blättchen. Die röhrigen Zwitterblumen ſind fünfſpaltig, die ſehr langen geſchweiften weiblichen dreyzahnig. Jene haben einen röhrigen, dieſe einen haarförmigen Staubweg. Der Blumenboden iſt nackt, und die Samen haben keine Kronen.

1) Geſtielte **Madie**, Madia *ſativa*, foliis lineari lanceolatis petiolatis. Molina. hiſt. nat. Chil. p. 114. Linn. Syſt. Nat. ed Gmelin. Tom. II. P. 1249. Suckow's Anfangsgründe der Botanik. Zweyte Aufl. II. Th. II. B. S. 595. Mit gleichbreit lanzettförmigen und geſtielten Blättern. Sie wird in Chili ihrer Samen wegen gebaut, welche ſowohl durch Preſſung als Kochen ein vortreffliches Oehl geben, welches nach des P. Feuillé Zeugniß allen in Frankreich zum Speiſen gewöhnlichen Oehlen vorzuziehen iſt. Es hat einen angenehmen ſehr ſüßen Geſchmack, und iſt ſo klar als das beſte Olivenöhl.

2) **Ungeſtielte Madie**, Madia *melloſa*, foliis lanceolatis amplexicaulibus. Molina l. c. Linn. l. c. Suckow a. a. O. S. 596, Mit lanzettförmigen, den Stängel umfaſſenden Blättern. Die Blätter ſind kleberig. Sie wächſt ebenfalls in Chili, und ihre Samen ſind vielleicht ebenfalls zur Oehlgewinnung brauchbar.

Madig, Maden enthaltend, im gemeinen Leben. Madiges Fleiſch. Madiger Käſe.

Madonnina, eine Silbermünze der Republik Genua, oder des jetzigen liguriſchen Freyſtaats, davon es doppelte, einfache, halbe und drittel gibt. Die erſtern halten am Gewicht 198 Grani oder 189 Aſen, im Korn 13 loth 8 Gr., gelten 2 Lire moneta buona oder fuori Banca, nach

nach 20 Guldengeld 10 Gr. und die einfachen und Unterabtheilungen nach Verhältniß.

Madouine, die piemonteſiſche Piſtole, welche nach franzöſ. Gelde 18 Livres 15 Sols gilt.

Madrapas, eine Art Muſſeline, doch mit dem Unterſchiede, daß das Gewebe nicht ſo fein, doch aber dichter gemacht iſt, als bey den andern. Die Breite iſt 5 oder 6 Viertel.

Madraſiſche Rechnungs-Pagoden, werden zu 47 Fanans oder Fanems gerechnet, und auf 61,4 holl. As fein Gold gewürdiget. Ihr Werth nach dem 20 Guldenfuß iſt 2 Rthlr. 10 Gr. 6 Pf.

Madraſiſche Rechnungs-Rupien, werden zu 10 Fanams gerechnet, und auf 23,7,5 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth iſt nach dem 20 Guldenfuß 25 Gr. 7 Pf.

Madraſiſche Rupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 241$\frac{1}{2}$ holl. As, Gehalt 15 Loth 13$\frac{7}{12}$ Gran. Inhalt fein Silber 237,5 holl. As, Werth 15 Gr 7 Pf. nach dem 20 Guldenfuß.

Madras Tücher, baumwollene oſtindiſche Schnupftücher, die die Dänen von Tranquebar bringen. Sie halten 1$\frac{1}{12}$ Elle ins Gevierte.

Madratze, ſ. Matratze.

Madrepore, Madrepora, **Stern-Koralle**, ſ. unter Koralle, Th. 44, S. 277.

Madreporit, eine mit ihrem Gehäuſe verſteinerte [illegible]pore.

[illegible]adrill-Bret.

[illegible]ommiers, werden in der Kriegs[illegible]enigen Bohlen genannt, die man [illegible]tungen der Batterien ſowohl als bey [illegible]n gebraucht.

[illegible] Aconitum Napellus L. ſ. unter Sturm[illegible]hut.

Madrigal, das, ein aus dem Italieniſchen Madrigale entlehntes Wort. 1. In der Muſik iſt es ein nach Art der Pſalmen mit vielen Singeſtimmen, mehrentheils ohne Inſtrumente aufgeführtes Singeſtück. 2. In der Dichtkunſt iſt es ein kurzes ſinnreiches Gedicht von ſieben bis funfzehn Verſen, deren keiner über eilf Sylben haben darf.

Madrill-Bret, heißt in der Artillerie insbeſondere dasjenige Bret, worauf die Petarde befeſtiget wird. Es kann ſelbiges viereckig oder länglich ſeyn, nach der Abſicht wozu die Petarde gebraucht werden ſoll. Im übrigen muß es ſtark und dick ſeyn, mit eiſernen Schienen verbunden, und über das Kreutz mit eben dergleichen etwas ſtärker beſchlagen werden.

Madrirte Falken, ſolche Falken, die mehr als ein Mahl ihre Federn erneuert oder gemauſet haben. S. Th. 12, S. 146.

Madriſe, Mandriſe, Mandreſi, ein feines ausländiſches Holz, das man über Holland von der Inſel Madagascar bringt. Es iſt ſchön grün geadert, und wird zu eingelegten Arbeiten angewandt.

Mael-Coronde, Holl. eine Varietät des **Zimmt-Lorbers**, die immer blühet. S. im Art. **Lorber**, Th. 80, S. 659.

Maelſtrom, ſ. **Maleſtrom**.

Maena, Sparus Maena L. **Lapierfiſch**, ſ. in den Supplementen unter **Braſſem**.

Maes, eine Japaniſche Rechnungsmünze. Ein ſpaniſches Stück von Achten, gilt 7 Maes.

Maiſch, Aſperula odorata L., ſ. unter **Waldmeiſter**.

Maeſtoſo, Maeſtuoſo, Majeſtueux heißt in der Muſik auf eine majeſtätiſche, prächtige und etwas

was besonders in sich haltende oder ausdrückende Art.

Maestral, so wird der Nordwestwind auf dem mittelländischen Meere genannt.

Maestro del Sacra Palazzo, ist am päbstlichen Hofe eine sehr hohe Bedienung, welche meistentheils den päbstlichen Beichtvätern aufgetragen wird. Er muß alle Bücher, die man zu Rom drucken und verkaufen will, censiren. Gewöhnlich ist es ein Dominicaner.

Maestro di Casa, ist am päbstlichen Hofe gleichsam der oberste Hausmarschall, welcher viele andre Bedienten unter sich hat, und für die Reliquien, Agnos Dei, Almosen, Juwelen, und päbstlichen Geschenke, die großen Herren zugeschickt werden, sorgen muß. Es gibt dergleichen auch an andern großen Höfen.

Mafora, Maforte, Maforteum, Mafurtium, eine Art Kleidung der römischen Frauenzimmer, s. unter **Kleid**, Th. 40, S. 68.

Magadis, ist ein wenig bekanntes musikalisches Instrument der Griechen, welches Lysander aus Sicyon erfand. Einige halten es mit der Pectis für einerley.

Magadie, war ein anderes Instrument bey den alten Hebräern.

Magala, s. **ständige Goldblume**, Th. 19, S. 483. n. 9.

Magalep, Magalep-Samen, s. unter **Mahaleb-Kirsche**, im Art. **Kirsche**, Th. 39, S. 27—30.

Mageleppe, ist eben so viel als **Mahaleb**, s. das vorstehende.

Magazin, bedeutet 1, ein Behältniß, es sey nun ein Zimmer oder ein eigenes Gebäude, in welchem gewisse Dinge in Menge zum künftigen

gen Gebrauche aufbehalten werden; eine Vorrathskammer, ein Vorrathshaus. Das Holz-Magazin, Heu-Magazin, Korn Magazin ꝛc. welches letztere oft auch nur das Magazin, schlechthin genannt wird.

3) An den Kutschen ist das Magazin so wohl das lederne Behältniß unter dem Bokke, als auch ein ähnliches Behältniß unter dem Fußboden des Kutschkastens selbst, weil beyde gemeiniglich zur Verwahrung der auf der Reise nöthigen Lebensmittel oder andrer Bedürfnisse gebraucht werden. S. im Art. Kutsche, Th. 57, S. 289 291. 295 und 395.

3) Nennt man auch ein Buch, das verschiedene Materialien und Beyträge zu einem gewissen Fache enthält, ein Magazin, dergleichen es jetzt sehr viele gibt. *)

Die Abhandlung der verschiedenen Magazine gehört in die besondern Artikel, wie es unten nachgewiesen werden wird. Hier darf ich deshalb nur einige wenige allgemeine Bemerkungen machen, außer daß ich über Magazin-Anstalten unten noch etwas mehr sagen muß.

Jedes Gebäude, das zu einem besondern Magazine bestimmt ist, erfordert eine eigne, seiner Bestimmung gemäße Lage. Die Frucht- und Getreide-Magazine müssen an einen Ort kommen, wo sie vor Hitze und Feuchtigkeit gesichert sind, damit das Getreide immer trocken, kühl

*) Herr Campe schlägt für Magazin Vorrathshaus, und wenn von einem Buche die Rede ist, Sammelschrift vor. Ein Magazin ist aber nicht allemahl ein Haus, es kann auch eine Stube oder ein Kasten seyn. Deshalb sind andere Sprachforscher der Meinung, daß man dieses Wort, das ohnehin schon ziemlich eingebürgert ist, nicht zu den verwerflichen zählen müsse.

kühl und luftig liegen kann. Das Oehl hingegen erfordert eine warme Lage. Man kann es entweder in steinernen Gefäßen aufbewahren, die reihenweise geordnet werden, oder in Cisternen, die mit Kalk übertüncht sind, oder auch in großen Bassins. Das Holz muß einen sehr trocknen Ort haben, und vor Regen und Feuchtigkeit gesichert seyn.

Die Größe dieser Gebäude wird natürlich durch die Menge der Dinge bestimmt, die darin aufbewahrt werden sollen. Was ihre Einrichtung betrift, so verlangen sie einen bequemen Zugang, eine gute innere Eintheilung, gute Treppen, Behältnisse für Maß und Gewicht, und auch Wohnungen für die Aufseher. Es versteht sich von selbst, daß ihnen eine solche Festigkeit gegeben werden muß, als ihr beständiger und langwieriger Gebrauch erfordert. Ihre Verzierung muß sehr einfach seyn, und alles Festigkeit und Stärke verrathen. Will man einige Zierrathen dabey anbringen, so müssen sie sich auf die Dinge beziehen, die in dem Magazine aufbewahret werden.

Magazin (Bau-) s. unter B. Th. 3, S. 680.

— (Bauholz-) s. Th. 24, S. 807.

— (Dorf-) s. im Art. Korn-Magazin, Th. 45, S. 624. und flg.

— (Dung-, oder Dünger-Magazin) s. im Art. Dünger, Th. 9, S. 693.

— (Feld-) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen. Th. 51, S. 516.

— (Frucht-) s. Korn-Magazin.

— (Getreide-) s. eben daselbst.

— (Haupt-) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen, Th. 51, S. 516.

— (Heu-) s. eben daselbst, S. 544.

Magazin, (Holz-) ſ. im Art. Holz, Theil 24, S. 770.
— (Kalk-) ſ. im Art. Kalk, Theil 32, S. 742.
— (Korn-) ſ. Th. 45, S. 441 — 664.
— (Korn-Magazin im Felde) ſ. im Art. Kriegs-Proviantweſen, Theil 51, S. 536.
— (Lumpen-) ſ. im Art. Lumpen, Th. 81, S. 673.
— (Mehl-) ſ. unten.
— (Meubel-) ſ. unten.
— (Munitions-) ſ. unten.
— (Rauchfutter-Magazin im Felde) ſ. im Art. Kriegs-Proviantweſen, Th. 51, S. 536. 543. 558.
— (Seiden-) ſ. in S.
— (Stroh-Magazin im Felde) ſ. im Art. Kriegs-Proviantweſen, Th. 51, S. 554. und in S.
— (Waaren-) ſ. in W.
— (Wagen-) ſ. in W.
— (Wirthſchafts-) ſ. im Art. Korn-Magazin, Th. 45, S. 624.
— (Wohlfahrts-) ſ. eben daſelbſt.
— (Woll-) ſ. in W.

Magazin-Anſtalten. Darunter verſteht man diejenige Einrichtung in einem Staate, die darauf abzweckt, Getreide und einige andere nothwendige und lange dauernde Lebensmittel zum Vorrathe aufzubewahren, um Armeen zu verſorgen, und den Einwohnern zur Zeit des Mangels und der Theurung zu Hülfe kommen zu können. Dieſes iſt ein Gegenſtand von vorzüglicher Wichtigkeit und von großem Einfluſſe für das ganze Wohl des Staats, und ich würde

ihn nach dem Plane dieses Werks in verschiedenen Rücksichten zu betrachten haben. Da mein Vorgänger Krünitz in den Artikeln Korn-Magazin, Th. 45, S. 441 — 664. und Kriegs-Proviantwesen, Th. 51, S. 516 — 635. aber schon das mehrste hierher gehörige abgehandelt hat, so bleibt es mir nur übrig noch einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand anzufügen.

Magazine oder Provianthäuser gehören mit zu den Mitteln und Anstalten, wodurch man die Theurung des Getreides, die dem Nahrungsstande und der Bevölkerung so nachtheilig ist, und, weil sie in den Preis aller andern Dinge einen großen Einfluß hat, auch die auswärtigen Handlungsgeschäfte ꝛc. schwächet, zu vermeiden oder zu verringern suchet. Es mag die landwirthschaft in noch so gutem Flor stehen, so kann doch Mißwachs, Hagelschlag, Ueberschwemmung, und Heuschreckenfraß, wenn diese Unglücksfälle sich sehr ausbreiten, und allgemein werden, sehr bald eine Theurung des Getreides verursachen. Ja wenn sich auch diese Umstände gar nicht, oder wenigstens nicht auf eine allgemeine und sich weit ausbreitende Art ereignen; so kann doch ein Krieg, in welchen der Staat mit eingeflochten wird, bald einen Mangel das Getreides und eine unglückliche Theurung im Lande nach sich ziehen. In diesem Fall ist das erste, daß man darauf bedacht ist, die Armee hinlänglich zu versorgen. Die zu dem sogenannten Feldcommissariat verordneten Räthe pflegen sodann mit gewissen Entrepreneurs Contracte zu schließen, darin die Lieferung der Fourage ausgemacht wird, und es fehlet nie an Leuten, welche sich dazu bereitwillig finden lassen, zumahl da dieselbe gewöhnlich

lich nach dem zur Zeit des geschlossenen Contractes marktgängigen Preise bezahlet wird. Weil aber diese Entreprenneurs nicht im Stande sind, diese Fourage auf einmahl, und so schleunig, als es nach Beschaffenheit der Umstände erfordert wird, zu liefern; und man daher genöthiget ist, dem Lande gewisse Quanta aufzulegen, die ohne Anstand aufgebracht und an den Ort ihrer Bestimmung geliefert werden müssen: so siehet man leicht ein, daß sowohl durch die Entreprenneurs, als auf letztere Art, eine große Menge Getreides zusammengebracht wird, welches die Armee mit sich aus dem Lande nimmt. Diese Ausfuhre des Getreides darf nur einigermaßen beträchtlich seyn, oder zu einer solchen Zeit geschehen, wo der Landmann keine große Vorräthe mehr hat; so muß nothwendig Mangel und Theurung des Getreides daraus entstehen.

Sind hingegen öffentliche Kornmagazine und Proviantháuser im Lande vorhanden, und dieselben auf einige Jahre mit hinlänglichem Getreide angefüllet; so darf man sich nicht fürchten, daß obgedachte Unglücksfälle, oder auch Kriegesumstände so leicht einen Getreidemangel nach sich ziehen werden; indem sowohl in ersterm Fall die Unterthanen mit Brot- und Saatkorn, als auch in letzterm Fall die Armee, wenigstens in dem ersten Jahre, mit Proviant hinlänglich versorget werden können. Hiernächst haben die Magazine den großen Nutzen, daß, wenn dergleichen im Lande vorhanden sind, man den Getreidepreis desto bequemer und leichter mäßigen kann, damit derselbe weder zu hoch hinaufsteige, noch auch zu sehr herunter falle, als welches beydes sowohl der Landwirthschaft, als dem Nahrungsstande, sehr nachtheilig ist. Denn bey vorhan-

henen Magazinen weiß der Landmann bey reichlichen Ernten seine Früchte allemahl sicher und um einen billigen Preis abzusetzen. Er darf also nicht fürchten, daß er sein Getreide auf dem Halse behalten, oder genöthiget seyn werde, dasselbe für einen allzugeringen Preis wegzugeben.

Es gibt zweyerley Arten von öffentlichen Magazinen oder Vorrathshäusern, die hier in Betrachtung kommen nähmlich Magazine für die Armee, und Magazine für das Land, und insonderheit für die Städte.

Es ist in einem wohleingerichteten großen Staate allerdings nöthig, daß Magazine für die Armee vorhanden, und dieselben beständig angefüllet sind. Dieses erfordert nicht nur die weise Vorsicht, das Kriegesheer zur Vertheidigung des Staats in beständiger Bereitschaft und in solchem Stande zu erhalten, daß es alle Augenblick ins Feld zu rücken in Bereitschaft ist; sondern diese Vorsorge ist auch um deswillen nothwendig, weil eine übereilte Anfüllung der Magazine einen sehr nachtheiligen Einfluß in den Preis des Getreides hat. Man wird allemahl bemerken, daß bey dem Anfange eines jeden Krieges, oder bey jeder ernstlichen Rüstung der europäischen Mächte das Getreide sehr merklich im Preise zu steigen pfleget. Wenn dagegen die Magazine für das Kriegesheer beständig angefüllet erhalten werden, so hat ein auflodernes Kriegesfeuer, oder der Anschein des Krieges wenig Einfluß in die Theurung des Getreides, und der Preis kann vielleicht sogar fallen, wenn der Krieg außerhalb landes geführet wird; weil so viel tausend Mäuler abgehen, die von dem Getreidevorrath des landes mitzehreten.

Es

Es können aber die Ausgaben des Kriegesetats ſehr wohl ſo eingerichtet werden, daß die Magazine beſtändig angefüllet ſind. In einer wohl eingerichteten Staatswirthſchaft muß zu einem beſondern Kriegesſchatz, der zu wirklicher Führung des Krieges aufbewahret wird, jährlich eine gewiſſe Summe ausgeworfen werden, wenn nicht im Fall eines Krieges die ganze Wirthſchaft des Staats in Unordnung gerathen ſoll; oder es muß der Staat allemahl auf einen guten Schatz überhaupt ſein Augenmerk richten. Aus dieſem Kriegesſchatz ſowohl, als aus dem allgemeinen Schatz des Staat, kann nun die Anfüllung der Magazine leicht beſtritten werden.

In einigen Staaten iſt auch die ſogenannte Kriegesmetze eingeführet, da die Unterthanen nach Maßgebung der beſitzenden Grundſtücke, und öfters ſelbſt nach dem Contributionsfuße, jährlich eine gewiſſe Quantität Getreide zu Anfüllung der Magazine liefern müſſen. Es iſt aber dieſe Kriegesmetze mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpfet. Denn es machet den Unterthanen in der That viele Umſtände und Koſten, wenn ſie das Getreide und die Fourage in Natur zu den Magazinen liefern ſollen, die öfters funfzehn und zwanzig Meilen von ihnen abgelegen ſind. Denn ſie müſſen entweder mit äuſſerſter Beſchwerde ſo weite Fuhren thun, oder das Getreide in Natur ſchütten, es verkaufen, und an dem Orte des Magazins anderes kaufen, wobey ſie nicht nur allenthalben Einbuße haben, ſondern wobey auch diejenigen, denen dergleichen Geſchäfte aufgetragen werden, öfters ihren beſondern Vortheil ſuchen. Es iſt daher allemahl rathſamer, wenn der Landesherr dieſe Anſtalten

selbst bestreitet, welches er viel wirthschaftlicher leisten kann, als das Land. Denn wenn der Landesherr sich die Kriegesmetze mit Geld bezahlen läßt, so kann er in der Gegend des Magazins das Getreide viel wohlfeiler einkaufen, oder sich in Kriegeszeiten mit wenigern Kosten der Entrepreneurs bedienen.

In der Mark Brandenburg ist die Kriegesmetze auch eingeführet, und auf das Brauen und Backen zum Behuf der landesherrlichen Magazine geleget. Es wird dieselbe nicht allein vom Mahlkorn, sondern auch vom Schrotkorn entrichtet. Sie wird nicht allein von den Städten, sondern auch von den Dörfern und plattem Lande, und zwar von letzterm durch eine besondere Anlage, aufgebracht, wie dieses alles im Artikel Kriegesmetze, Th. 51, S. 438 bis 448. weiter ausgeführet ist, wohin ich deshalb verweise.

Was den Ort anlanget, so werden die Magazine für die Armee, wie es die Vorsicht und die Kriegesregeln erfordern, in den besten Festungen des Landes angeleget. Wenn sich in dem Lauf verschiedener Jahre kein Krieg ereignet: so kann man das Magazingetreide, wenn es zu alt werden will, vor der Ernte verkaufen, und für das dafür empfangene Geld nach der Ernte wieder neues Getreide anschaffen, und auf solche Art das Magazin ohne weitere Kosten von neuem anfüllen. Man hat bey dieser Einrichtung zugleich ein gutes Hülfsmittel wider eine einreissende Theurung bey der Hand. Denn wenn zu solcher Zeit kein Krieg zu befürchten ist, so darf man nur die Kriegesmagazine zu öffentlichem Verkauf eröffnen, die nach der ansehnlichen Menge des darin vorhandenen Getreides gewiß

sehr

sehr viel beytragen werden, der Theurung zu wehren. —

Die Magazine für das Land sind von zweyerley Art. Es können nähmlich große Hauptmagazine angelegt werden, in welchen das Getreide viele Jahre lang erhalten und aufbehalten wird, um dem Lande im Fall einer einreißenden Theurung damit zu statten zu kommen; und so dann können fast in allen großen Städten kleine Magazine errichtet werden, und beyde sind bey einander nöthig, wenn das Unglück der Theurung, so viel es nach menschlicher Vorsicht möglich ist, abgewendet werden soll.

Die Hauptmagazine müssen nur in den wohlfeilsten und fruchtbarsten Jahren gefüllet werden; weil sonst die Anfüllung in den Preis des Getreides einen nachtheiligen Einfluß haben würde. Sie müssen wo möglich so stark seyn, daß alle Einwohner des Landes ein Jahr lang daraus versorget werden können. Wenigstens müssen die Magazine für die Armee und die Hauptmagazine für das Land zusammen so viel Getreide in sich fassen. Die dazu erforderliche Menge des Getreides kann leicht bestimmt werden. Das Getreide in diesen Hauptmagazinen kann 10 bis 12. Jahr aufbewahret werden, und nach dieser Zeit kann es bey dem Anschein einer fruchtbaren Ernte, entweder vor derselben verkaufet, oder zum Behuf der Armee angewendet, und die Anfüllung nach der Ernte wieder besorget werden.

So leicht es ist, die Summe des aufzuschüttenden Getreides zu bestimmen, da dieselbe auf die Berechnung des Volkes ankommt, diese aber keinen Schwierigkeiten unterworfen ist; eben so leicht wird es in manchen Ländern auch

seyn Rath zu schaffen, woher das Getreide oder das Geld dazu herzunehmen sey. Fast in allen deutschen Staaten müssen die Unterthanen jährlich gewisse Getreidepächte liefern, an vielen Orten bekommt der Landesherr auch den Fruchtzehenten; wo nun diese Einrichtung Statt findet, kann man ja leicht die Verfügung machen, daß die Unterthanen, die nicht allzuweit von dem Orte des Magazins wohnen, solches Getreide in Natur abliefern, die entfernten Unterthanen aber dasselbe nach einem festgesetzten Preise mit baarem Gelde bezahlen, wofür sodann das Magazin selbst das Getreide in der Nachbarschaft ankaufen kann. Der Preis kann den Unterthanen schon um einige Groschen höher dem Schäffel nach angesetzt werden, weil sie bey dieser Einrichtung den Vortheil haben, daß sie von den Getreidefuhren verschonet bleiben, mithin weder Mühe und Arbeit, noch Schaden an ihrem Zugvieh und Geschirr, haben.

Eine bedeutende Schwierigkeit scheinet die Anlage oder Erbauung der Magazine selbst zu seyn, indem dazu keine geringe Kosten erfordert werden, da zu solchen Hauptmagazinen nicht allein große, sondern auch wegen der Sicherheit vor Feuersgefahr massive oder von Stein erbauete Gebäude erfordert werden. In diesem Stücke dürfte an manchem Orte leicht Rath geschaffet [illegible] gibt noch hin und wieder [illegible]ufte und wohlbeschaffene [illegible]ebäude, die wenig oder [illegible]en, und die folglich zu [illegible]auem zugerichtet werden [illegible] auch der Landesherr genöthi[illegible]lich neue Magazine zu bauen; so [illegible]vielleicht andere öffentliche Häuser

sin-

finden, die man dagegen eingehen lassen, und jene Kosten vielleicht größtentheils mit diesen bestreiten könnte. Und wenn auch dieses nicht wäre: so würden solche Kosten allemahl unter die nothwendigsten und nützlichsten Ausgaben gehören. Ja es werden diese Kosten, oder das Capital, welches zu Erbauung der Magazine angewendet wird, dergestalt vortheilhaftig angeleget, daß der Nutzen, der aus der Verhinderung der Theurung und aus der Direction des Getreidepreises entstehet, nicht mit dem Gewinne, den man bey dem vortheilhaftesten Handel immer haben mag, zu vergleichen ist.

Die Unterhaltung solcher großen und ansehnlichen Gebäude, als zu den Hauptmagazinen erfordert werden, so wie die Aufsicht über dieselbe und die Bearbeitung des aufgeschütteten Getreides, verursachen zwar ebenfalls neue Kosten und Besoldungen, die aber aus den Magazinanstalten selbst bestritten werden können. Wird das Magazingebäude gleich im Anfang dauerhaft angeleget, so werden die jährlichen Unterhaltungskosten, bey vorausgesetzter guter Aufsicht nur ein geringes betragen. Die Besoldungen können auch keine große Summe ausmachen. Bey den großen Magazinen, die man in den königlich preußischen Landen antrift, werden gemeiniglich nur zwey bis drey Bediente, als Rendanten, Proviantmeister und Calculator, und sodann, außer einem geschwornen Aufmesser, eine proportionirliche Anzahl verpflichteter Kornschütter gehalten. Erwäget man hingegen, daß man die Magazine bey erfolgten reichlichen Ernten, wo das Getreide wohlfeil ist, anfüllet, bey theuren Zeiten aber sie öffnet, und das Getreide zwar um einen mäßigen, doch aber den

Ein-

Einkaufspreis übersteigenden Preis verkauft: so muß allemahl so viel dabey gewonnen werden können, als zu Bestreitung der Unterhaltungskosten des Magazins erfordert wird. Als im Jhar 1719. u. f. der Rocken im Preise anderwärts so hoch stieg, daß ein berlinischer Schäffel noch über 5 Rthlr. in damahligem von dem jetzigen weit unterschiedenen Gelde bezahlet werden mußte; so wurden, vom 1. Jan. 1720. an, aus dem Magazine zu Berlin monatlich 600. Wispel oder 14400 Schäffel, der Schäffel zu 20 Gr., der bey dem Einkaufe vielleicht nur 12 oder 14 Gr. gekostet haben mochte, zu Abwendung der Theurung abgegeben, wobey in einem Monathe 3 — 4000 Rthlr. gewonnen seyn mögen. Ja wenn man auch den Scheffel nur um 4. Gr. theurer wieder verkauft hat, so ist bey jeden 600 Wispeln allemahl ein Profit von 2400. Rthlrn. gewesen. Wenn also auch nur alle 4. 5. oder 6 Jahr die Magazine geöffnet werden, so wird bey dem Verkauf des Getreides gewiß leicht so viel gewonnen werden können, als man zu Bestreitung der Unterhaltungskosten in solcher Zeit nöthig gehabt hat.

Durch eben diese Steigerung über den Einkaufspreis wird auch der Verlust, den das Magazin durch das Eintrocknen des Getreides und durch den Mäusefraß, oder von den Kornwürmern haben dürfte, zugleich mit ersetzt werden, wenn auch alle Mittel wider beyde letztere nicht wirksam erfunden werden solten.

Was die kleinen Magazine in den Städten betrift; so müssen solche alle Jahr gefüllet und wieder ausgeleeret werden. Die meisten landwirthe sind nicht also eingerichtet, daß sie große Vorräthe an Getreide auf dem Boden erhal-

halten könnten; ſondern ſo bald die Ernte geſchehen iſt, und ſie wegen der Feldarbeit dazu gelangen können, ſo ſehen ſie ſich wegen der Größe der Ausgaben, oder wegen ihrer ſchlechtbeſchaffenen Wirthſchaft genöthiget, ihr Getreide auszudreſchen und loszuſchlagen. Die Menge des Getreides, das im Herbſte zu verkaufen kommt, verurſachet alſo, daß der Preis deſſelben ſehr herunterfällt, und daher wegen ſeines wohlfeilen Preiſes großen Theils außer landes gehet. Die wenigſten Einwohner in den Städten, ja die wenigſten Bäcker und Brauer ſelbſt, ſind im Stande, ihren nöthigen Vorrath von Getreide zu dieſer wohlfeilen Zeit auf das ganze Jahr einzukaufen. Im Frühjahre von Oſtern bis zur Ernte kommt alſo viel weniger Getreide zu Markte, als im Herbſte; und da der Verbrauch zu allen Zeiten gleich ſtark, ja um dieſe Zeit am ſtärkſten iſt, weil das Obſt und Gemüſe mangelt: ſo kann es nicht fehlen, daß nicht um dieſe Zeit das Getreide viel höher im Preiſe ſteigen ſollte: wie man denn faſt alle Jahre einen ſehr merklichen Unterſchied des Getreidepreiſes im Herbſte gegen das Frühjahr, und beſonders gegen die Ernte, wahrnimmt. Dieſer erhöhete Getreidepreis hat einen nachtheiligen Einfluß in das Aufnehmen der Gewerbe und des Nahrungsſtandes; und beſonders hat er in ſolchen Städten viele nachtheilige Folgen, die wegen der Bergwerke, wegen der Manufacturen und Fabriken, oder wegen der ſich daſelbſt aufhaltenden Studirenden, volkreicher ſind, als andere; und der geringſte Umſtand, der in den Getreidepreis einen Einfluß hat, kann zu dieſer Zeit eine wirkliche Theurung veranlaſſen.

In ſolchen Städten leiſten demnach die
nen Magazine, die alle Jahre gefüllet und
der ausgeleeret werden, einen vortrefflichen
zen. Die Regierung, oder auf deren An
nung die Stadtobrigkeit, muß als ein liebre
Vater mit der üblen Haushaltung ihrer Kin
ſowohl auf dem lande, als in den Stät
die ſich ſchwerlich abändern läßt, Geduld tra
und die nachtheiligen Folgen davon zu ver
dern ſuchen. Sie muß im Herbſte bey woh
lem Getreidepreiſe das Getreide in dieſe M
zine aufkaufen, und ſolche auf Oſtern wi
eröffnen laſſen, und das Getreide daraus in
chem Preiſe verkaufen, daß weiter kein Vor
dabey geſuchet wird, ſondern nur die Unko
des Magazins beſtritten werden können.

Dergleichen Magazine können ohne Sch
rigkeit zu Stande gebracht werden. Man
nicht nöthig, eigene Häuſer dazu mit vielen
ſten zu erbauen. Die Böden auf den Rathh
ſern, Kirchen, Hoſpitälern und andern öffe
chen Gebäuden, bieten Gelegenheit genug
um das Getreide aufſchütten zu können.
dieſe Gebäude gemeiniglich von Steinen erba
ſind, das Getreide auch auf ſolche Art verth
aufbewahret wird; ſo iſt auch vor Feuersgef
ziemlich geſorget, wenn ſich nicht ein ganz
ſonderes Unglück ereignet. Es kommt alſo
dieſen kleinen Magazinen blos auf den V
ſchuß zum Einkauf des Getreides, und auf
Unterhaltungskoſten an. Das dazu erforderli
Geld kann der Magiſtrat auf ſeinen Credit a
nehmen. Weil hier die Sicherheit der Capi
lien genugſam vorhanden iſt; ſo werden
ſchen Leute finden, die bey dieſer Anſtalt
Geld anlegen. Die Intereſſen und Unterh
tun

tungskosten des Magazins, so wie der Abgang des Getreides durch Eintrocknung, Kornwürmer- und Mäusefraß, können ganz leicht von dem Ueberschuß, den man bey dem Verkauf gewinnet, bestritten werden, wenn man hier nach eben den Maßregeln verfähret, wie bey den Hauptmagazinen erwähnet worden. Die Besoldungen der nöthigen Bedienten verursachen keine große Ausgabe. Diejenige Magistratsperson, die das Policeywesen in der Stadt besorget, kann das Proviantmeisteramt und die Magazincasse übernehmen, und eine andere das Amt eines Controlleurs; beyde aber werden mit einer mäßigen Zulage ihrer Besoldung gerne zufrieden seyn. Zu Kornschüppern aber kann man solche Leute nehmen, die diese Arbeit als ein Nebenwerk um einen billigen Lohn verrichten. Vom Eintrocknen, Kornwürmer- und Mäusefraß, hat man auch keinen sonderlich großen Verlust zu befürchten, da das Getreide nicht lange auf dem Boden lieget, sondern im Herbste angekauft, und um Ostern wieder verkauft wird. Gesetzt auch, daß die Zeiten so glücklich wären, daß das Getreide nach Ostern eben so viel, oder noch weniger kostete, als es im Herbste eingekauft worden ist, und man also genöthiget wäre, das Magazin, das alsdann ohnedem entbehrlich wäre, für das Jahr verschlossen halten zu müssen: so werden die nachfolgenden Zeiten schon erfordern, daß es wieder eröffnet werden muß; und alsdann wird der Ueberschuß den Abgang des Getreides hinlänglich ersetzen. —

Um den so leicht einreißenden Unordnungen und Veruntreuungen in Ansehung der Magazin-Vorräthe vorzubeugen, werden eine strenge Aufsicht und gute Handhabung der Gesetze nö-

nöthig ſeyn. Derjenige, welcher in den königlich-preußiſchen landen von den Magazinen etwas, es ſey an Getreide, Mehl, Brod, Fourage, oder andern zum Magazin gehörigen Sachen, als Säcken, Schüppen ꝛc. entwendet, ohne Ordre heimlich verborget, verſchenket, verkauft, ſelbſt in ſeinen Nutzen verbrauchet, und auf einige Art etwas veruntreuet, wie auch derjenige, welcher wiſſentlich, daß es geſtohlen oder veruntreuet ſey, zum Geſchenke annimmt, kaufet und verpartieret, wird, wenn das Geſtohlene oder Veruntreuete unter 10 Rthlr. beträget, mit einjähriger Feſtungsarbeit, wenn es aber über 10 Rthlr. ſich beläuft, mit dreyjähriger Karre, und welcher in die verſchloſſenen Magazinhäuſer und Böden einbricht, und daraus nur 1 Rthlr. werth ſtiehlet, mit zehenjähriger Feſtungsarbeit beſtrafet, ohne Unterſchied, ob es erſetzt werden kann, oder nicht. Wofern ſich aber gar ein in Pflicht ſtehender Magazinbedienter, vom erſten bis auf den letzten, unterſtehet, bey dem Einkaufe des Getreides, oder Fourage ſelbſt, bey dem Preiſe ſich einen Vortheil zu machen, oder dabey Geſchenke anzunehmen, oder wohl gar etwas von den Böden und Magazinen zu entwenden, zu verſchenken, ohne Ordre zu verleihen, bey dem Ueber- oder Krümpfmaß und Einmahlungen ſich einen unerlaubten Vortheil zu ſtiften, oder auch wohl gar falſche Getreide-, Mehl, Fourage oder Geldbeſtände anzugeben: ſo wird derſelbe ohne Anſehen der Perſon, wenn das Veruntreuete und Entwandte unter 10 Rthl. betrift, ſofort caſſiret, und ohne Hoffnung, weiter employret zu werden, ſeines Dienſtes entſetzet; im Fall ſich aber der Werth über 10 Rtl. beläuft, wird dergleichen treuloſer Bedienter mit fünf-

fünfjähriger Feſtungsarbeit, und im Fall das Entwandte und vorſetzlich falſch Angegebene über 100 Rthlr. ſich beträget, mit zwanzigjähriger Feſtungsarbeit beſtrafet; und wird auch hier kein Unterſchied gemacht, ob er ſolches erſetzen kann, oder nicht. Diejenigen Schiffer aber, die von dem Magazingetreyde etwas entwenden, ſie mögen ſolches für ſich behalten, oder es andern überlaſſen, werden ſo gar mit dem Strange, und diejenigen, die von ihnen Getreyde erkaufen, mit Feſtungsarbeit beſtrafet.

Bergius Polizey- und Cameral-Magazin. VI. B. S. 298. und flg.
Gedanken über ein beſtändiges ſtädtiſches Getreide-Magazin. Gothaiſche Handlungszeitung. 1793, S. 65.
Frank's landwirthſchaftliche Polizey. I. S. 239.
Anſpachiſche Getreide-Magazins-Anſtalt. Journal von und für Franken. III. S. 481.
Magazin-Societät in Annaberg. Leipzig. Intelligenz-Blatt. 1793, S. 92.
Sächſiſches Generale, die bey den ſtädtiſchen Magazin-Anſtalten, in Anſehung der Abgaben bewilligte Erleichterung, und die desfalls feſtgeſetzte Einrichtung betreffend. Leipzig. Intelligenz-Blatt. 1795. N. 38.
Bemerkungen über die verſchiedenen Syſteme der Getreide-Polizey. Litteratur- und Völkerkunde. März. 1787.
Sind Speicher- und Keller-Kontrollen bey der Staatswirthſchaft nützlich oder ſchädlich? von J. Ehrlich. Frankfurt und Leipzig. 1790.
Wie können Fruchtmagazine auf verſchiedene Art unterhalten werden? von Breitenbach. Leipz. Fleiſcher 1800.

Was den Bau und die Einrichtung der Magazin-Gebäude betrifft, ſo kann ich ganz auf den Art. Korn-Magazin, Th. 45. verweiſen, wo auch die vorzüglichſten Schriften

über dieſen Gegenſtand ſchon genannt ſind. Hier will ich nur noch anfügen:

Entwurf eines Korn-Magazins, in welchem das Getreide nicht nur jahrelang ohne alle Umarbeitung unverſehrt und gut aufbewahret werden kann, ſondern worin ſolches auch vor allem Mäuſefraß und anderm Ungeziefer, ſelbſt vor Feuersgefahr geſichert iſt, von G. F. Engelmann. Steht in den Preisſchriften und Abhandlungen der Kayſerlich freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in Petersburg. I. Th. Gotha und Petersburg 1796. S. 89. (Dieſer gründliche Aufſatz enthält eine Verbeſſerung des Th. 45, S. 483 erwähnten Faggotſchen Vorſchlages.)

Magazin-Bienenkorb, oder **Kolonie-Korb** ſ. im Art. Biene, Th. 4, S. 648.

Magazin-Diebſtahl, ſ. im Art. Magazin-Anſtalten.

Magazin-Geld, fr. Droit de Magaſinage, iſt eine gewiſſe Abgabe, welche beſonders zu Portobelo, einem amerikaniſchen, und den Spaniern zuſtändigen Hafen eingeführt iſt, und von denjenigen entrichtet werden muß, welche die Erlaubniß begehren, ihre Güter und Waaren ſo lange in ein öffentliches Magazin oder eine Niederlage einzulegen, bis ſie auf die Regiſterſchiffe gebracht, und eingeſchifft werden können.

Magazin-Korn, dasjenige Getreide, welches in einigen Ländern von den Unterthanen in das obrigkeitliche Magazin geliefert werden muß. S. im Art. Korn-Magazin und Kriegsmetze.

Magazin-Maus, ſ. unter Maus.

Magd, 1) überhaupt ein jedes junges unverheirathetes Frauenzimmer. In dieſem Sinne iſt es im Hochdeutſchen veraltet, und nur noch das Diminutivum hat ſich im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart erhalten. Dieſes Diminutivum lautet im Oberdeutſchen und in der

der edlern Schreibart der Hochdeutschen **Mägdlein**, in der vertraulichen Sprechart der Hochdeutschen aber mit Ausstoßung des g, **Mädchen**, und im Oberdeutschen **Mädel**, im Niedersächsischen **Mädeken**, und zusammen gezogen **Mäken** und **Māten**. Man gebraucht es daselbst in der vertraulichen Sprechart von allen jungen unverheiratheten Frauenspersonen, von der Geburt an, bis gegen das dreißigste Jahr ihres Alters.

Wo man kein Recht zur Vertraulichkeit hat, sondern mit Achtung von einer jungen weiblichen Person spricht, da bedient man sich lieber des allgemeinen Ausdrucks **Frauenzimmer** oder **junges Frauenzimmer**. Von adlichen Personen ist das Wort **Fräulein**, von gräflichen **junge Gräfinn**, und von fürstlichen **Prinzessinn** üblich.

2. In einigen engeren Bedeutungen.

1) Eine Jungfrau, eine Person weiblichen Geschlechts, welche noch von keiner männlichen fleischlich erkannt worden; eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung, in welcher das Wort **Magd** ehedem sehr häufig üblich war.

2) Eine gemeiniglich unverheirathete, oft aber auch verheirathete weibliche Person, welche sich zu geringen häuslichen Diensten auf eine gewisse Zeit vermiethet, die **Dienstmagd**; eine solche Person männlichen Geschlechts heißt ein **Knecht**. Sich als **Magd vermiethen**. Die **Hausmagd**, in Obersachsen die **junge Magd**, oder **Jungemagd**, **Viehmagd**, **Küchenmagd**, **Scheuermagd**, **Kindermagd**, **Bauermagd** ꝛc. ꝛc.

Ehedem bedeutete es auch eine leibeigene Person weiblichen Geschlechts, ingleichen eine

Sclavinn, in welcher Bedeutung es aber veraltet ist. Indessen pflegen sich noch weibliche Personen, sie seyen verheirathet oder nicht, an sehr vornehme Personen mit unterthänigste Magd zu unterschreiben.

Dieses Wort stammet ohne Zweifel von dem veralteten Mag, Mage, bey dem Ulphilas Magus, ein Kind, her, von welchem vermittelst des Suffixi ath, et, unser Magath, Mager, zusammen gezogen Magd, ein Kind weiblichen Geschlechts, gebildet worden. In der Bedeutung einer leibeigenen, oder zum Dienste verpflichteten Person scheint es jünger zu seyn; indessen kommt es in derselben doch schon im Schwabenspiegel vor.

Die nähere Abhandlung der Verhältnisse, Pflichten und Rechte der dienenden Personen weiblichen Geschlechts ist im Art. Gesinde, Th. 17, S. 565. u. flg. zu finden. Im Art. Frauenzimmer, Th. 14, S. 801. u. flg. ist auch verschiedenes hierher gehörige enthalten.

Zur Beförderung der Bildung der weiblichen Dienstbothen in moralischer und anderen Hinsichten sind besonders nachfolgende Bücher zu empfehlen.

Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen. 2 Theile. Halle. 1790.

Einzig mögliche Art, gutes Gesinde zu erhalten; von Friedrich Traugott Schmidt, Pred. zu Wahren. (Eine gekrönte Preisschrift). Neustrelitz in der Hof-Buchhandlung 1795. 116 S. 8.

Christliches Sittenbuch fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung zur treuen Beobachtung seiner Pflichten gegeben wird. Berlin bey Vieweg 1789. 8. 3 gr.

Campe, Belehrung für junge Mädchen, zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld. Frankfurt bey Keßler. 1787. 8. 5 gr.

Unter den wohlthätigen Anstalten zur Unterstützung nothleidender weiblicher Dienstbothen verdient besonders das Krankenhaus für weibliche

liche Dienstbothen in Hamburg genannt zu werden. S. Berlin. Monathsschrift. 1796. März, S. 287.

Magd, (Dienst-) s. Th. 9, S. 310.
— (Gras-) s. Th. 19, S. 776.
— (Groß-) s. Th. 20, S. 141.
— (Haus-) s. Th. 22, S. 397.
— (Hof-) s. Th. 24, S. 167.
— (Junge-) s. unter Hausmagd. Th. 22, S. 397.
— (Kammer-) s. Th. 33, S. 389.
— (Keller-) s. Th. 36, S. 805.
— (Kinder-) s. Th. 37, S. 718.
— (Küchen-) s. Th. 54, S. 482.
— (Milch-) s. unten.
— (Mittel-) s. unten.
— (Scheuer-) s. in S.
— (Schweine-) s. in S.
— (Stuben-) s. unter Hausmagd.
— (Vieh-) s. unter Großmagd, Th. 20, S. 141.

Magdalena, ein weiblicher Vornahme jüdischen Ursprungs, welcher eigentlich eine weibliche Person bedeutet, welche aus der Stadt Magdala im jüdischen Lande gebürtig ist.

Magdalena-Bad, St., eine mineralische Quelle in Böhmen, im Prachiner Kreise, in der Herrschaft Liebgegitz, ½ Stunde von dem Städtchen Wedmian, die zum Baden gebraucht wird.

Magdalenen-Birn, s. im Art. Birn, Th. 5, S. 427.

Magdalenen-Blume, o. Magdalenen-Kraut, eigentlich celtischer Baldrian, s. im Art. Valeriana.

Magdalenen-Kuchen. Dazu wird genommen 1 Pfd. Butter, 1 Pfd. Zucker, worauf eine

Citrone abgerieben, 1 Pfd. vom feinsten Mehl, und 10 Eyerdotter. Die Butter wird mit 6 ganzen und 4 Eyerdottern zu Sahne gerührt, die Citronenschale und etwas Muscatenblüthe gleich mit dazu gethan, nachher das Mehl, Zukker und der Schnee von obigen 4 Eyern; alsdann werden kleine blecherne Formen dünne mit Butter ausgeschmiert und die Masse hineingethan, welche darauf in einem mäßig warmen Ofen eine Stunde gebacken wird.

Magdalenen-Pfirsiche, s. unter **Pfirsiche**.

Magdaleon, Magdalia, so werden bey den Apothekern die Stangen oder Rollen genannt, in die man Pflaster auszurollen pflegt. S. **Pflasterrolle**.

Magdalonen oder Magdelonen, sind auch die Formen von Holz, welche aus zwey Stücken zusammen gesetzt werden, um darein den geläuterten Schwefel in Stangen zu gießen. Fr. les deux parties du moule.

Magdblume, s. Mägdeblume.

Mägdebaum, Juniperus Sabina Linn., s. im Art. **Wachholder**.

Mägdebein, s. Hákse, Th. 20, S. 641.

Mägdeblume, diesen Nahmen führen einige Arten der **Kamillen**, als Matricaria Chamomilla und Parthenium Linn., und auch die Anthemis nobilis L. S. **Kamille**, Th. 33, S. 92.

Magdeburgische Halbkugeln, darunter versteht man solche metallene hohle Halbkugeln, womit man, wie Otto von Guericke, Versuche über die Elasticität und Schwere der Luft anstellen kann. S. unter **Luftpumpe**, Th. 81, S. 472.

Mägdegut, eine Art lehnbarer Güter in den gräflich reussischen Herrschaften, besonders in dem

dem Amte Gera, welche die Eigenschaft haben, daß wenn eine Person aus solchen heirathet, sie wieder in Lehen genommen werden müssen. Wenn aber eine Manns- oder Weibesperson wider das sechste Gebot sündigt, so fallen sie dem Lehenherren anheim. Dieser Ausdruck kommt von **Magd**, so fern es ehedem eine unverletzte Jungfrau bedeutete.

Mägdeholz, mit diesem Nahmen belegte man in älteren Zeiten eine ostindische Holzart von anziehendem bittern Geschmacke, über die es aber an genaueren Bestimmungen fehlt. Der Nahme kommt daher, weil man darin ein Mittel suchte, das verlorne Magdthum oder die Jungferschaft wieder herzustellen.

Mägdekammer, das Behältniß oder Gemach, worin die Mägde schlafen.

Mägdekraut, s. **Mägdeblume**.

Magdelonen, s. unter Magdaleon.

Mägdepalme und **Magdpalme**. Vinca minor Linn, s. unter **Sinngrün**.

Magdthum, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, den unverheiratheten Stand einer jungen Weibsperson zu bezeichnen.

Mage, der, oder der **Magen**, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, welches ehedem einen jeden Verwandten, und besonders einen Blutsverwandten bedeutete. Daher war **Schwertmagen** oder **Vatermagen** ein Verwandter von väterlicher Seite und **Spilmagen** (eigentlich **Spindelmagen**.) oder **Muttermagen** ein Verwandter von mütterlicher Seite.

Magellanische Rinde, von der Wintera aromatica, s. unter **Wintere**.

Magen, der, im Plur. **die Magen**, im gemeinen Leben auch wohl **die Mägen**, in den thie-

wegen einiger Aehnlichkeit mit einem Fischer- oder Jägergarne) oder die Mütze, die Hülle, die Haube, auch der Magenzipfel. Der Dritte heißt der Faltenmagen, der Blättermagen, der Psalter oder Salter, welchen Nahmen aber einige auch dem ersten Magen geben, auch das Buch, der Mannigfalt, das Tausendfach. Er besteht aus vielen Falten und Blättern, zwischen welchen das Futter, welches aus dem zweyten Magen dahin kommt, ziemlich lange verweilt, und beynahe völlig aufgelöset wird. Der vierte Magen, in welchen die Verdauung vollendet wird, heißt der Fettmagen, das Lab, der Rohde oder Roden, oder auch der Magen in engerer Bedeutung. Aus diesem gehet die Nahrung als ein Brey in die dünnen Gedärme.

Die dicken fleischigen Magen verdauen durch eine zerreibende Kraft, und gleichen in ihrer Arbeit den Mühlsteinen, welche die festesten Körper zermalmen. Diesen dient das Flüßige desselben nur zur Verdünnung der Speisen: aber es löst sie nicht eigentlich auf. Hühner, Enten und Kalikuten zerreiben leicht dünne gläserne Kugeln in ihrem Magen zu Staube. Herr von Reaumür gab ihnen kurze hohle Glasröhren zu fressen, und fand dieselben nach vier und zwanzig Stunden im Magen mehrentheils von einander gespalten, als ob sie mit einem Keile von einander getrieben worden wären. Einige kleine Steinchen an ihren Oeffnungen, welche die Gewalt des Magens in sie hineingetrieben, hatten hierbey statt der Keile gewirkt. Ein auflösendes Mittel hätte sie unmöglich in zwey Rinnen auseinander sprengen können.

Kleine Röhren von Eisenbleche widerstanden der Gewalt des Magens nicht besser, sondern wur-

wurden mehrentheils ganz platt zusammengedrückt gefunden, oder waren gar auseinander gerollt. Bey dieser erstaunlichen Gewalt des Magens kann man sich nicht mehr wundern, daß Vögel, von solchen Magen, Steine, Sand und harte Kerne, daß der Strauß so gar Eisen, und ein Kalikute vier und zwanzig wälsche Nüsse, welche man ihm nach und nach in den Kropf steckt, in wenig Stunden zermalmt und verdauet.

Der Herr von Reaumür brachte einem Kalikuten eine stärkere bleyerne Röhre bey, welche sein Magen nicht zerdrücken konnte. Er steckte Gerstenkörner in dieselbe, um zu sehen, ob eine auflösende Feuchtigkeit im Magen dieselben verdauen würde, wenn sie vor der Gewalt seines Druckes in den offenen Röhren sicher lägen. Allein, nach 24 Stunden fand er dieselben unverändert, und von der Feuchtigkeit nur ein wenig aufgequollen, in den Röhren wieder. Eine Ente, die eine so gute Gabe hat, Fleisch zu verdauen, daß eine in kurzer Zeit eilf andre in Stücken zerschnittene Enten, die man ihr vorwarf, völlig verzehrte und verdaute, behält ein kleines Stück Ochsenfleisch in einer bleyernen Röhre ganz unverändert bey sich. Es kann also im Magen dieser Thiere unmöglich ein auflösender Saft, welcher die Speisen zerstörte, die Verdauung bewerkstelligen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß ihr Magensaft zur Verdünnung der zermalmten Speisen nöthig seyn müsse.

Damit man aber aus diesen Versuchen nicht schließe, daß jede Verdauung durch ein gewaltsames Reiben des Magens verrichtet werde, so muß man auch andere wissen, welche der Herr von Reaumür mit Thieren, die keinen fleischichten, sondern einen häutigen Magen haben, an-

wegen einiger Aehnlichkeit mit einem Fischer- oder Jägergarne!) oder die Mütze, die Hülle, die Haube, auch der Magenzipfel. Der Dritte heißt der Faltenmagen, der Blättermagen, der Psalter oder Salter, welchen Nahmen aber einige auch dem ersten Magen geben, auch das Buch, der Mannigfalt, das Tausendfach. Er besteht aus vielen Falten und Blättern, zwischen welchen das Futter, welches aus dem zweyten Magen dahin kommt, ziemlich lange verweilt, und beynahe völlig aufgelöset wird. Der vierte Magen, in welchen die Verdauung vollendet wird, heißt der Fettmagen, das Lab, der Rohde oder Roden, oder auch der Magen in engerer Bedeutung. Aus diesem gehet die Nahrung als ein Brey in die dünnen Gedärme.

Die dicken fleischigen Magen verdauen durch eine zerreibende Kraft, und gleichen in ihrer Arbeit den Mühlsteinen, welche die festesten Körper zermalmen. Diesen dient das Flüßige desselben nur zur Verdünnung der Speisen: aber es löst sie nicht eigentlich auf. Hühner, Enten und Kalikuten zerreiben leicht dünne gläserne Kugeln in ihrem Magen zu Staube. Herr von Reaumür gab ihnen kurze hohle Glasröhren zu fressen, und fand dieselben nach vier und zwanzig Stunden im Magen mehrentheils von einander gespalten, als ob sie mit einem Keile von einander getrieben worden wären. Einige kleine Steinchen an ihren Oeffnungen, welche die Gewalt des Magens in sie hineingetrieben, hatten hierbey statt der Keile gewirkt. Ein auflösendes Mittel hätte sie unmöglich in zwey Rinnen auseinander sprengen können.

Kleine Röhren von Eisenbleche widerstanden der Gewalt des Magens nicht besser, sondern wur-

wurden mehrentheils ganz platt zusammengedrückt gefunden, oder waren gar auseinander gerollt. Bey dieser erstaunlichen Gewalt des Magens kann man sich nicht mehr wundern, daß Vögel, von solchen Magen, Steine, Sand und harte Kerne, daß der Strauß so gar Eisen, und ein Kalikute vier und zwanzig wälsche Nüsse, welche man ihm nach und nach in den Kropf steckt, in wenig Stunden zermalmt und verdauet.

Der Herr von Reaumür brachte einem Kalikuten eine stärkere bleyerne Röhre bey, welche sein Magen nicht zerdrücken konnte. Er steckte Gerstenkörner in dieselbe, um zu sehen, ob eine auflösende Feuchtigkeit im Magen dieselben verdauen würde, wenn sie vor der Gewalt seines Druckes in den offenen Röhren sicher lägen. Allein, nach 24 Stunden fand er dieselben unverändert, und von der Feuchtigkeit nur ein wenig aufgequollen, in den Röhren wieder. Eine Ente, die eine so gute Gabe hat, Fleisch zu verdauen, daß eine in kurzer Zeit eilf andre in Stücken zerschnittene Enten, die man ihr vorwarf, völlig verzehrte und verdaute, behält ein kleines Stück Ochsenfleisch in einer bleyernen Röhre ganz unverändert bey sich. Es kann also im Magen dieser Thiere unmöglich ein auflösender Saft, welcher die Speisen zerstörte, die Verdauung bewerkstelligen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß ihr Magensaft zur Verdünnung der zermalmten Speisen nöthig seyn müsse.

Damit man aber aus diesen Versuchen nicht schließe, daß jede Verdauung durch ein gewaltsames Reiben des Magens verrichtet werde, so muß man auch andere wissen, welche der Herr von Reaumür mit Thieren, die keinen fleischichten, sondern einen häutigen Magen haben, an-

wenig nährhaft, weshalb man sie gewöhnlich mit vielem Gewürze anrichtet. Die **Schweinemagen** pflegt man mit einer Masse wie die Blutwürste anzufüllen und zu räuchen, oder man pöckelt sie auch ein, um sie desto länger als Fleischvorrath aufzubewahren. Die **Kalbsmagen** dienen zu dem Lab. Die Magen der Vögel sind ebenfalls meist hart und derb, weshalb sie schwer zu verdauen sind. Die **Hühner-** und **Gänsemagen** sind unter allen die zartesten und verdaulichsten. Von allen diesen wird in den besonderen Artikeln umständlicher gehandelt. Doch muß ich hier in Ansehung der Gänsemagen folgendes nachhohlen.

Gänsemagen zu dämpfen. Schneidet den Hals der Gans in vier, und die Flügel in zwey Stükke, spaltet den Magen und vereinigt ihn wohl, lasset alles zusammen in zwey Maß Wasser oder Hammelfleischbrühe mit einer Hand voll wohlriechender Kräuter, einer Sardelle, etwas ganzem Pfeffer, drey oder vier Gewürznelken, einem löffel voll Ketchup (Provence-Oehl?) und einer Zwiebel kochen. Sobald als der Magen weich gekocht ist, thut einen löffel voll gute Sahne dazu, und verdickt es mit Mehl und Butter. leget in Fett gebratene Stücke Brot auf den Rand einer Suppenschüssel herum, thut alles hinein, nachdem ihr die Brühe vorher durchgeseihet habt, und lasset es auftragen.

Eine andere Art. Brühet und reiniget den Magen wohl, schneidet den Schnabel vom Kopfe, und spaltet diesen in zwey Theile, ziehet die Haut von den Füßen, und lasset alles in nicht mehr Wasser, als zur Brühe nöthig ist, dämpfen. Thut hinein etwas Thymian, etwas ganzen schwarzen Pfeffer und eine Zwiebel.

Wenn

Wenn alles gar ist, seihet die Brühe durch. Wenn die Brühe nicht dick genug ist, so thut etwas Oehl und Mehl dazu. leget Stücke Brot auf den Rand der Schüssel herum, thut das Fleisch mit der Sauce hinein und lasset es auftragen.

Gänsemagen à la Turtle. (Schildkröte). Reiniget drey Gänsemagen und schneidet sie, wie oben ist gesaget worden. Thut sie in eine Dämpfpfanne mit 4 Pf. mageres Kalbfleisch, und zwey Pf. mageres Rindfleisch und bedeckt es mit Wasser. Wenn es kocht so schäumet es wohl ab. Dann thut dazu sechs Gewürznelken, vier Blätter Muscaten-Blüthe, 8 Körner englisch Gewürz, alles fein gestoßen, etwas Basilicum, Majoran, Winter-Saturey und ein wenig Thymian, alles klein gehackt; drey Zwiebeln, zwey weiße Rüben und eine gelbe Rübe. lasset alles zusammen dämpfen bis es gar ist, dann seihet es durch ein Sieb, waschet das Fleisch in etwas warmes Wasser, um es von den Kräutern zu befreyen. Thut ein Stück Butter in die Dämpfpfanne mit so vielem Mehl, als nöthig ist, zum Verdicken. Rührt es um, bis es wohl mit einander vermischt ist, gießet die Fleischbrühe dazu, während des Umrührens, sonst möchte es klümperig werden, und sollte dieses geschehen, so müßt ihr es durch ein Sieb seihen, alsdann thut dazu ein Nöffel Madera-Wein, etwas Pfeffer und Salz, und ein wenig Cayenne-Pfeffer. lasset es 10 Minuten lang dämpfen, und dann thut die Gänsemagen dazu, mit dem Saft von einer Citrone, lasset es eine Viertelstunge lang dämpfen, und dann in einer Suppenschüssel auftragen. lasset niemahls die leber vom Anfange mit kochen, sondern kochet diese allein

wenig nahrhaft, weshalb man ſie gewöhnlich mit vielem Gewürze anrichtet. Die **Schweinemagen** pflegt man mit einer Maſſe wie die Blutwürſte anzufüllen und zu räuchen, oder man pöckelt ſie auch ein, um ſie deſto länger als Fleiſchvorrath aufzubewahren. Die **Kalbsmagen** dienen zu dem Lab. Die Magen der Vögel ſind ebenfalls meiſt hart und derb, weshalb ſie ſchwer zu verdauen ſind. Die **Hühner-** und **Gänſemagen** ſind unter allen die zarteſten und verdaulichſten. Von allen dieſen wird in den beſonderen Artikeln umſtändlicher gehandelt. Doch muß ich hier in Anſehung der Gänſemagen folgendes nachhohlen.

Gänſemagen zu dämpfen. Schneidet den Hals der Gans in vier, und die Flügel in zwey Stükke, ſpaltet den Magen und vereinigt ihn wohl, laſſet alles zuſammen in zwey Maß Waſſer oder Hammelfleiſchbrühe mit einer Hand voll wohlriechender Kräuter, einer Sardelle, etwas ganzem Pfeffer, drey oder vier Gewürznelken, einem löffel voll Ketchup (Provence-Oehl?) und einer Zwiebel kochen. Sobald als der Magen weich gekocht iſt, thut einen löffel voll gute Sahne dazu, und verdickt es mit Mehl und Butter. leget in Fett gebratene Stücke Brot auf den Rand einer Suppenſchüſſel herum, thut alles hinein, nachdem ihr die Brühe vorher durchgeſeihet habt, und laſſet es auftragen.

Eine andere Art. Brühet und reiniget den Magen wohl, ſchneidet den Schnabel vom Kopfe, und ſpaltet dieſen in zwey Theile, ziehet die Haut von den Füßen, und laſſet alles in nicht mehr Waſſer, als zur Brühe nöthig iſt, dämpfen. Thut hinein etwas Thymian, etwas ganzen ſchwarzen Pfeffer und eine Zwiebel.

Wenn

nicht gehörig bewegen. Da nun diese Uebel bey gewissen Classen der Menschen sehr gemein sind, so ist es kein Wunder, daß sich viele um Magenarzeneyen bekümmern, wenn sie auch sonst keine Freunde der Aerzte und Apotheker sind, um gegen die öfteren Anwandlungen dieser Uebel, die bey einer gemächlichen Lebensart zu oft wieder kommen, gleich ein linderndes Mittel, das den weiteren übeln Folgen vorbeugt, bey der Hand zu haben.

Die gewöhnlichste Arzeney, die man unter diesen Umständen zu nehmen pflegt, sind sogenannte Magentropfen, weshalb man unter Magenarzeneyen im gemeinen Leben fast immer Magentropfen versteht, und die wenigsten scheinen zu wissen, daß auch andere Arzeneyen für den Magen möglich sind. Die allermeisten Magentropfen, die wir haben, sind aber nichts anders als gewürzte liqueurs, wahrer Brantwein, der aber viel hitziger gemacht worden ist, als der gemeine. Eine Arzeney von dieser Art ist nur selten dem Magen dienlich, und am wenigsten, wenn man ihn überladen hat. Sie kann schwachen und kalten Magen nützen, und ist in den Fällen brauchbar, wo überhaupt ein Schluck Branntwein, oder wo die weißen Pfefferkörner dienen, ob sie gleich darum schlechter ist, weil sie viel mehr Hitze im Blute verursacht. Wenn man sich aber einbildet, daß alle Magenkrankheiten von Schwäche und Mangel der Wärme herrühren, so irrt man sich ganz zuverlässig. Leute von schwachem und kaltem Magen, sind schon so kränklich und schwach, daß sie am wenigsten Lust und Vermögen haben, zu schmausen und sich zu überladen. Nein, die, welche den größten Hunger fühlen, die alle Tage zu Gaste

gehn, sind es, die am meisten nach Magentropfen fragen, und denen die hitzigen Magenarzneyen am wenigsten heilsam sind. Es ist wahr, daß sie ihnen vor Tische einen starken und unnatürlichen Appetit machen, aber eben dieses ist ihr Fehler, wodurch sie die Ueberladung des Magens, die sie verbessern sollten, selbst veranlassen. Es ist wahr, daß sie nach Tische einige Augenblicke dem Magen schmeicheln, wenn er von den Speisen zu stark ausgedehnt ist, und in einer kleinen Betäubung erstarrt. Der Reiz der hitzigen Arzney weckt ihn aus seinem Schlummer und ruft ihn an die Arbeit. Allein er befördert zugleich eine so große Hitze, daß man beym täglichen Gebrauche solcher Magentropfen eben so viel Gefahr läuft, als wenn man etwa täglich zehnmahl so viel schwachen Brantwein tränke.

Die beste Arzney für Schmauser und für volle oder unreine Magen sind die Verdauungssalze, und wenn man doch durchaus Magentropfen haben müßte, so sollte man ihnen dergleichen einverleiben. Es ist wahr, daß Leute von schwachem und kaltem Magen, und solche, die einmahl an hitzige Getränke gewöhnt sind, nicht einmahl einen Trunk Wasser, noch viel weniger Salze, die ohnehin größtentheils kühlen, vertragen können, ohne davon mit Magendrükken, und einer unerträglichen kältenden Empfindung beschwert zu werden. Wenn solche Leute einmahl zu viel essen, so können sie sich mit den gewöhnlichen Digestiven nicht vertragen, sondern sie müssen erwärmende haben. Ein kühlendes Verdauungspulver ist ihnen im Magen beschwerlich, so nützlich es ihnen auch wäre, um den rohen Brey der Speisen aufzulösen und zur

Ver-

Verdauung geſchickter zu machen. Daher müſſen ſie daſſelbe entweder mit Magentropfen zugleich, oder ſie müſſen Magentropfen allein nehmen, die die Stelle der Verdauungsſalze zugleich vertreten. Hierauf ſolten die Magentropfen in den Hausapotheken eingerichtet ſeyn, und wenn man ſie bloß aus hitzigen Gewürzen zuſammenſetzt, ſo macht man ſie für die meiſten Fälle, da man ihrer bedürfte, untauglich.

Aber Magentropfen von einer ſolchen Art haben noch andern zufälligen Nutzen, wodurch ſie in den Hausapotheken deſto brauchbarer werden. Sie treiben die Blähungen aus einem ſchwachen Magen beſſer, als die nicht erwärmenden Digeſtive, und ſind inſofern den Hypochondriſten, die gemeiniglich ſchwache Verdauungskräfte haben, deſto zuträglicher. Sie ſchicken ſich beſſer nach ſtarken Mahlzeiten von kühlenden Früchten oder Erdgewächſen. Sie ſind erquicklicher bey Schwachheiten, Ohnmachten, und bey den hyſteriſchen Zufällen. Sie kommen einem verſchleimten, verſäuerten und erkälteten Magen beſſer zu Statten, und mäßigen den Durchlauf und die Colik von Erkältungen aufs ſchleunigſte. Außerdem befördern ſie auch die Ausdünſtung beſſer, als die kühlenden Arzneyen, und dienen alſo zu dem Zwecke beyläufig, daß man ſich ihrer bey böſer Luft und wider anſteckende Krankheiten zur Präſervation bedienen kann.

Zu den ſonſtigen Magenarzeneyen gehören übrigens noch die **Magen-Elixiere, Eſſenzen, Latwergen, Mixturen, Pillen, Pflaſter, Pulver** ꝛc. ꝛc. Ich trage indeß Bedenken, mich auf eine nähere Beſchreibung derſelben einzulaſſen, da man ſich ohne den Rath eines Arz-

gehn, ſind es, die am meiſten nach Magentropfen fragen, und denen die hitzigen Magenarzneyen am wenigſten heilſam ſind. Es iſt wahr, daß ſie ihnen vor Tiſche einen ſtarken und unnatürlichen Appetit machen, aber eben dieſes iſt ihr Fehler, wodurch ſie die Ueberladung des Magens, die ſie verbeſſern ſollten, ſelbſt veranlaſſen. Es iſt wahr, daß ſie nach Tiſche einige Augenblicke dem Magen ſchmeicheln, wenn er von den Speiſen zu ſtark ausgedehnt iſt, und in einer kleinen Betäubung erſtarrt. Der Reiz der hitzigen Arzney weckt ihn aus ſeinem Schlummer und ruft ihn an die Arbeit. Allein er befördert zugleich eine ſo große Hitze, daß man beym täglichen Gebrauche ſolcher Magentropfen eben ſo viel Gefahr läuft, als wenn man etwa täglich zehnmahl ſo viel ſchwachen Brantwein tränke.

Die beſte Arzney für Schmauſer und für volle oder unreine Magen ſind die Verdauungsſalze, und wenn man doch durchaus Magentropfen haben müßte, ſo ſollte man ihnen dergleichen einverleiben. Es iſt wahr, daß Leute von ſchwachem und kaltem Magen, und ſolche, die einmahl an hitzige Getränke gewöhnt ſind, nicht einmahl einen Trunk Waſſer, noch viel weniger Salze, die ohnehin größtentheils kühlen, vertragen können, ohne davon mit Magendrükken, und einer unerträglichen kältenden Empfindung beſchwert zu werden. Wenn ſolche Leute einmahl zu viel eſſen, ſo können ſie ſich mit den gewöhnlichen Digeſtiven nicht vertragen, ſondern ſie müſſen erwärmende haben. Ein kühlendes Verdauungspulver iſt ihnen im Magen beſchwerlich, ſo nützlich es ihnen auch wäre, um den rohen Brey der Speiſen aufzulöſen und zur

Ver-

„Aus den in den Jahren 1768 und 1772 in der Oberlauſitz und 1789 zu Jena an theils plötzlich geſtorbenem, theils langſam an Krankheiten hingefallenem Rindviehe und einigen Pferden gemachten Zerlegungen, die ich aber gewöhnlich nie früher als 12 Stunden und nie ſpäter als 24 Stunden nach dem Tode und bloß zweymahl gleich nach dem Ableben vornahm, habe ich

A) nachſtehende allgemeine Kennzeichen und Merkmahle faſt jedesmahl wahrgenommen;

1) Im Hinterleibe fanden ſich in den von fauler Luft aufgeblaſenen dicken Gedärmen und im Darmkanale immer auf der inwendigen Seite die deutlichſten Spuren von Entzündung, heißem Brande, und ſehr vielem heftig riechenden faulen Waſſer; in den theils aufgeblaſenen, theils zuſammengefallenen dünnen Gedärmen aber ebenfalls Entzündung oder Brand und viel bläulichgrüne Feuchtigkeit.

2) Zeigte ſich die Zerſtörung der Fäulniß und Hitze am ſtärkſten in den vier Magen des Rindviehes. Denn ſowohl der erſte Magen oder Wanſt als auch der zweyte, die Kappe oder Haube genannt, waren immer mit groben unverdauetem theils ſehr vertrockneten, theils mehr in wäßrige Theile aufgelößten Futter angefüllt. Im dritten Magen, der Palter und Mannigfalt auch das Buch genannt, fand ſich zwiſchen den Blättern ein harter vertrockneter Klumpen oder Kuchen von Futter, welcher beym Reiben einen heftigen faulen Geſtank von ſich gab und zuweilen braunroth von auſſen gefärbt war. Im vierten Magen oder im Rohm endlich zeigte ſich jedesmahl eine gelbe gallertartige, dem thieriſchen Auswurfe ähnliche, oder eine grüngelbe dünne mit unverdauetem Futter vermiſchte Feuch-

tes doch nicht auf eine Magen-Cur einlaſſen wird, und der es am beſten beſtimmen kann, was in jedem Falle am zweckmäßigſten iſt.

Wie verſchiedene Liqueure bereitet werden, die viele Leute als Magenarzeneyen zu nehmen gewohnt ſind, iſt im Art. Liqueur, Th. 79. ausführlich gezeigt.

Magenbalſam, ein Balſam, welcher von außen auf der Gegend des Magens eingerieben wird, die Verdauung zu ſtärken, und wozu vornähmlich das ausgepreßte Oehl der Muſkatennüſſe gebraucht wird.

Magenbrand, eine anſteckende und ſchnell tödtliche Krankheit des Rindviehes, die in verſchiedenen Jahren hier und da in Deutſchland gewüthet und viele Tauſend Haupt Vieh weggerafft hat. „In Anſehung des Nahmens, welchen man dieſer faulen gallichten und plötzlich anſteckenden Rindviehkrankheit gegeben hat, ſagt Herr Prof. Leonhardi, *) herrſcht zur Zeit noch keine richtige Beſtimmung, indem ſie von einigen Peſtfieber, faules Blatterfieber, Ruhr und Darmpeſt genannt wird. Meiner Ueberzeugung nach, würde die richtigſte Benennung dieſer Viehkrankheit Darmbrand, Magenbrand oder anſteckende Faulfieberruhr ſeyn, indem dieſe Nahmen zugleich weſentliche Kennzeichen und Schilderungen der Krankheit ſowohl, als auch der innern Theile des verſtorbenen Rindviehes in ſich begreifen.“

„Aus

*) In ſeinem Aufſatze: Bemerkungen über den Magenbrand oder über die anſteckende Faulfieberruhr unter dem Rindvieh. In den ökonomiſchen Heften für den Stadt- und Landwirth. Nov. 1796. S. 385 u. flg., welchen ich hier einrücke, weil er die gründlichſten und vollſtändigſten Wahrnehmungen und Vorſchläge gegen dieſes Uebel enthält.

Magen, und die Haupturſache in den verdorbenen Verdauungsſäften zu ſuchen iſt. Denn nach den Zeugniſſen der bewährteſten Menſchen- und Thierärzte dürfen die, von ihnen bey Menſchen und Vieh angenommenen fünf bis ſechs Digeſtiv-Säfte im geſunden Zuſtande weder ätzend und entzündbar ſeyn, noch mit Säuren und Laugenſalzen aufbrauſen, welches doch bey obgedachtem verſtorbenen Vieh der Fall war. Uberhaupt entſtehen aus dem verſchlimmerten Zuſtande der durch zu viel alkaliniſche Subſtanzen vermiſchten Verdauungsſäfte, meiner Ueberzeugung nach, bey allen Vieharten theils die ſogenannten hitzigen, theils die chroniſchen Krankheiten, wovon eben Fäulniß und kalter Brand ohnſtreitig die höchſten Grade ſind.

C) Aus dieſem Grunde entdeckt man beym Rindvieh ſogleich im Anfange der Krankheit Hängen des Kopfs, Trägheit, kalte Ohren, ſtarre Augen, abwechſelnden Froſt und Hitze, verlohrne Eßluſt und darauf ſich gründenden Mangel das Wiederkäuens. Auf dem Rücken ſind ſie auch gegen das ſanfteſte Streichen höchſt empfindlich, an allen Fleiſch- und Muſkeltheilen entdeckt man ein immerwährendes Zittern und die trüben Augen thränen ohne Unterlaß einen ſchleimigen Eyter aus. Aus dem bey vielen mit Geſchwüren beſetzten Munde fließt ein ekelhafter ſtinkender Geifer, und die Zunge iſt wie ein Pelzfleck voller grünlichgelben Schleims. Der Athem wird täglich ängſtlicher und beklemmter, und fängt vom zweyten Tage der Krankheit an zu ſtinken. Der Miſt oder Auswurf iſt ziemlich trocken und der Urin trübe und molkicht. Nunmehr fängt auch der dünne Auswurf an, wie ein gelblichgrünes, heftig ſtinken-

des Waſſer von den Thieren zu ſpritzen, mit welchem oft Würmer abgehen. Bey Kühen verliert ſich mit dem zweyten Tage die Milch, und die Naſenlöcher werden mehr ſchleimig. Die Thiere ſperren vor großer Hitze das Maul auf, daher man auch dieſe Krankheit die peſtartige Maulſperre genannt hat, und höchſtens nach vier Tagen ſind ſie geſtorben.

D) Die Urſachen dieſer Seuche ſind entweder jene obengedachten fehlerhaften Verdauungsſäfte oder die Anſteckung des geſunden Viehes durch krankes auf mancherley Weiſe.

„Allein die Verdauungsſäfte werden verſchlimmert und unbrauchbar gemacht.

a) Durch den Genuß verdorbener Nahrungsmittel, z. B. verſchlämmtes Heu, vertrocknetes und überſtandenes Gras einſchüriger Wieſen, gefrornes und wieder aufgethauetes rohes Kraut, dergleichen Kartoffeln und andere Wurzelgewächſe, dumpfiges Stroh ꝛc.

b) Durch zu große Anſtrengung bey der Arbeit, z. B. bey Zugochſen und Pferden, wenn ſie überladen werden, an Wagen, Schleifen ꝛc.

c) Durch allzu heiße und allzu naſſe Witterung.

d) Durch Beraubung der Zeit zur Verdauung, indem man zu oft auf einander füttert. Hier ſollte man die Bewohner der Lombardey, beſonders um Lodi herum, nachahmen, welche ihren Kühen und Ochſen nur täglich einmahl Futter reichen, und während der größten Hitze auf die Weide jagen, damit ſie auf den fetten grasreichen Weiden ſich nicht überfreſſen und die Wiederkäuung vernachläßigen.

„Aus dieſem Grunde ſollte man beſonders in der heißen Jahreszeit auch die Fütterung

solcher Pflanzen vermeiden, welche durch außerordentliche dürre Witterung aller ihrer dem thierischen Magen so wohlthätigen Pflanzensäure beraubt sind; und man sollte weder das Gras zu spät abmähen, noch das Heu zu stark ausdorren und auf den Wiesen stehen lassen. Im Gegentheil müßte man den Anbau saftiger Futterkräuter und Wurzelgewächse betreiben, indem eine richtige Fütterung, genaue Abwartung und sorgfältige Pflege nicht nur allgemeine Verwahrungsmittel gegen diese Seuche, sondern auch im Entstehen derselben sogar Heilmittel sind.

„Eben daher bekommen in Kriegszeiten die Pferde so viel kolikalische und Darmkrankheiten, weil Heu, Hafer, Korn, Gerste und Stroh bey der fehlerhaften und doch kostspieligen Einrichtung des Magazinwesens und der gröbsten Unwissenheit der Commissäre verdirbt, welche oft vor Antritt ihres Amtes weder Heu noch Hafer haben wachsen gesehen. Ueberhaupt ist es erfahrungsmäßig, daß alles Heufutter um so vielmehr von Nahrungssäften verliert, je vollkommner es zur Reife auf dem Halme kommt.

e) Erzeugen endlich auch faules stillstehendes und trübes Wasser, niedrige Ställe ohne Luft, vorzüglich in der heißen Jahreszeit obige Krankheit.

E) In Ansehung der Ansteckung ist die Gefahr bey weitem größer, als man gewöhnlich glaubt, und sie wird bewirkt

1) durch das Einathmen der faulen pestartigen Luft,

2) durch Verwundungen, welche dem gesunden Viehe von dem kranken zugefügt werden.

3) Durch Hunde und Katzen, welche aus den Ställen, wo anſteckendes Vieh ſteht, in Ställe von geſundem Vieh laufen.

4) Durch die Knechte, Mägde und Viehwärter des kranken Viehes, wenn ſie in geſunde Ställe kommen, oder das Vieh berühren.

5) Durch den Miſt des kranken Viehes, wenn er weiter geſchleppt wird.

6) Durch die Haut und Haare; endlich

7) durch das Fleiſch ſelbſt.

F) Nach allen dieſen vorausgeſchickten Erfahrungsgrundſätzen theilen ſich die Rettungsmittel gegen dieſe gefährliche Krankheit, an welcher nur allein in dem Bezirke das Scharfrichters von Erlangen bis im September 2994 Stück Rindvieh geſtorben und von ihm verſcharret worden ſind, α) theils in Vorbeugungs- oder Bewahrungsmittel, β) theils in wirkliche Heilmittel ab.

α) Zu den Bewahrungsmitteln, die eigentlich zur landwirthſchaftlichen Polizey gehören, ſind zu rechnen:

1) daß alle Gemeinſchaft des kranken Viehes mit dem geſunden abgebrochen, und die Weide gänzlich aufgehoben wird. Daher darf man mit dem angeſteckten Lande oder Orte auch weder Handel noch Wandel treiben, und in den geſunden Oertern oder einzelnen Höfen, die zwey bis drey Stunden von den angeſteckten Ställen entfernt ſind, muß man ſchlechterdings den Kauf und Verkauf alles Rindviehes bey harter Strafe verbieten. Alle Zugänge zu den angeſteckten Ortſchaften ſowohl, als auch an den Gränzen, hat die Landpolizey mit Soldaten zu beſetzen, welche weder Menſchen noch Vieh aus den angeſteckten Orten herüber laſſen; die mit Geſundheits-

heitspässen aus nicht angesteckten Orten versehenen Personen aber in besondern Reinigungshäusern erst acht Tage aufzuhalten.

2) Diejenigen, welche das kranke Vieh besorgen, müssen sich alles Umganges mit gesundem Vieh enthalten und die Viehärzte ihre Kleider wechseln, welche am sichersten von Linnenzeug, nicht aber von wollenem verfertiget seyn sollten.

3) Ist es nöthig, auch alle Hunde und Katzen tod zu schießen, welche aus den angesteckten Orten kommen.

4) Hat man täglich nöthig, die Ställe sowohl, als auch um die gesunden Orte selbst mit Essig, den man auf glühend Eisen oder erhitzte Mauersteine gießt, oder mit Wachholderbeeren und vorzüglich mit Loßpech in verschlossenen Rauchpfannen zu räuchern, dabey aber die größte Vorsicht anzuwenden, daß kein Brandunglück entsteht. Besonders wirksam ist auch das Anzünden des Schießpulvers, weil es durch seine heftige Erschütterung der Luft die faulen Theile am besten und geschwindesten entfernt; allein wegen der damit verbundenen größten Feuersgefahr, müßte man die Ausübung des Pulveranzündens in den Gehöften, und um die Dörfer herum ganz vorsichtigen und verständigen Leuten auftragen.

5) Sind die Ställe täglich mit frischer Luft zu versehen, dabey aber die Luftlöcher nach der bereits angesteckten Gegend zu dicht zu verstopfen, die Thor- und Thürgewende mit Wagentheer anzustreichen, der Mist täglich zweymahl auszuwerfen und tief in die Erde zu vergraben und der Stall wöchentlich mit frischem Wasser auszukehren. Damit der Mist nicht ganz verloh-

lohren geht, so mache man entweder in Gemüß- oder in Gras- und Obstgärten zwey Ellen tiefe Graben zwischen den Obstbäumen, und bringe alsdann den Mist in dieselben.

6) Die sämmtlichen Ställe müssen täglich von den Gerichtspersonen und wöchentlich zweymahl von den verpflichteten Viehärzten besucht werden, damit man kein krankgewordenes Stück Vieh verheimlichet und dadurch die Seuche verbreitet.

7) Darf das gesunde Vieh nicht an der gewöhnlichen Tränke saufen, sondern im Stalle oder auf der Hofröthe. Das Getränk besteht aus reinem kalten Wasser, worein auf jede Kuh oder Ochsen eine Handvoll Rockenkleye oder Mehl geschüttet und wohl umgerührt wird. Auch kann man auf fünf bis acht Stück Rindvieh eine halbe dresdner Kanne Honig und Essig unter das Wasser mischen, wöchentlich zweymahl aber anstatt des Honigs und Essigs zwey Loth gereinigten Salpeter. Ein eben so vortrefliches Getränk ist der mit obiger Menge Essig und Honig vermischte Absud von frischer Gerste oder von Heu. Auf vier und zwanzig Kannen Wasser nimmt man entweder ein dresdner Mäschen Gerste oder eine Metze gutes süßes Heu und Heusaamen. Uebrigens ist noch anzumerken, daß man diese Getränke dem Vieh ebenfalls kalt geben muß.

8) Alle drey Tage gebe man dem Rindvieh anstatt des Weinessiggetränks, einen erkalteten Absud von Eichen-, Ahorn-, Rüstern und Weidenrinde mit Hafer-, Gerste- oder Erbsenmehl vermischt. Auf 24 Kannen Wasser nehme man acht Pfund Rinde.

9) Zur

9) Zur Fütterung wähle man im Sommer die saftreichsten Gräser und Pflanzen nebst Wurzelwerk, im Herbste aber Klee, Kraut, Wurzelwerk und nach der vom hiesigen sehr verdienten G. D. Birkholz mitgetheilten Erfahrung grüne und an der Luft getrocknete Aepfel vom wilden oder Holzapfelbaum — Pyrus malus sylvestris — schlechterdings aber kein Heu oder anderes Rauchfutter, damit man das Austrocknen des Futters in den vier Magen verhindere. Es ist auch höchst nöthig, die gewöhnliche Menge vom Futter um ein Viertheil zu vermindern und dem Rindvieh nur früh und abends ihre verminderten Mahlzeiten, zu welchen jedesmahl ein Loth klein gestoßenes Glaubersalz und eben so viel Wachholderbeeren beygemischt wird, zu reichen, damit die Wiederkäuung gehörig von statten gehet. Sollte jedoch bey einem oder dem andern Stücke sich bereits eine geringe Freßlust äußern, so gebe man demselben nur eine Mahlzeit von obengedachten saftreichen Gewächsen, und zwar zur Nacht, frühmorgens aber, ein dickes Gesäufe von Kleye oder Mehl aus Rocken, Gerste, Hafer und Buchweitzen oder Heydekorn.

10) Hat man darauf zu sehen, daß jedes Stück Rindvieh täglich alle Morgen gestriegelt, mit Strohwischen abgerieben und über den ganzen Leib mit kaltem Wasser abgewaschen, besonders aber täglich an der Nase, am Maule und auf der Zunge mit einem leinenen Lappen gewaschen wird, der entweder in Essig und Salz oder in Essig, worein Knoblauch eingeweicht ist, eingetaucht werden muß.

11) Ist es sehr rathsam, allem Vieh die Nase täglich ein wenig mit Wagentheer zu schmieren

ren und nach dem Freſſen anſtatt eines Zaums oder Gebiſſes, ein leinenes Säckgen jedesmahl einzubinden, in welches Teufelsdreck, Angelikwurzel, Enzian und Wachholderbeeren zu gleichen Theilen eingenähet worden ſind.

12) Die Zugochſen braucht man ununterbrochen zur Arbeit fort, wozu ſie jedoch erſt nach völliger Abtrocknung des Thaues aufs Feld geführt und durchaus nicht angeſtrengt oder übertrieben werden dürfen.

13) Während der Viehſeuche muß jedes zum Verkauf gebrachte Stück Rindvieh mit einem Geſundheitszeichen an den Hörnern oder auf den Schenkeln gerichtlich verſehen werden und die Verkäufer ſowohl als Käufer Geſundheitspäſſe haben.

14) Sollte vor allen Dingen in jedem Lande eine allgemeine Viehſeuchenaſſekuranz angeordnet und eingeführt werden, damit man alsdenn bey dem geringſten Anſcheine von Seuche die damit befallenen Thiere, wenn ihnen der Schleim aus den Augen und aus der Naſe zu fließen anfängt, ſogleich todſchlagen könnte, weil dieß das einzige ſichere, zugleich aber auch das kürzeſte Vorbeugungsmittel gegen die Seuche iſt. Würde dieſe ſo nothwendige als gemeinnützige Polizeyanſtalt eingeführt, ſo könnte man alsdenn auch

15) von dem todgeſchlagenen Vieh die Häute brauchen, weil die Krankheit erſt mit dem dritten Tage völlig anſteckend wird. Allein demohngeachtet müßte man anbefehlen, daß die Häute auf dem Platze, wo das Vieh todgeſchlagen wird, ſogleich in Kalkwaſſer gelegt, nach vierzehn Tagen die Haare abgeſchabt und alsdenn erſt die Häute in die Lohgruben gebracht wer-

werden. Die Haare, Hörner und Klauen hingegen sind tief zu vergraben.

16) Muß man mit der Assekuranzanstalt zugleich die Einführung allgemeiner Krankenställe oder Pestställe in jeder Gemeine verbinden, damit das krankgewordene Vieh sogleich nach Bemerkung der obenangeführten Kennzeichen, dahin gebracht und daselbst von verpflichteten Personen gewartet und geheilet werden kann. Mit dem Krankenstalle und dessen Personen darf die Gemeine keinen nahen Umgang haben.

β) Die Heilmittel bestehen in folgenden:

„So unsicher auch übrigens die sogleich folgende Heilmethode des bereits erkrankten Viehes ist, so kann sie doch noch in dergleichen abgesonderten Krankenställen am glücklichsten angewendet und von zehn kranken Stücken doch wenigstens drey bis viere gerettet werden.

1) Wird jedem Stück Rindvieh, das seine Freßlust zu verlieren anfängt, und bey welchem sich das Hängen des Kopfes ꝛc. einstellt, sogleich zwischen den Vorderbeinen an der Kehle oder Bommel ein 12 Zoll langes Haarseil eingezogen, welches mit einer aus zwey Loth Schweinefett und drey Quentchen zerriebener spanischer Fliegen verfertigten Salbe bestrichen, an den beyden Enden zusammengebunden und täglich hin und her gezogen wird. Zum Getränke gebe man nun auf zwölf dresdner Kannen reines Wasser, zwey Mäschen schwarz Mehl, welches nebst einem Lothe gereinigten Salpeter und zwey Loth präparirten Weinstein und zwey Quentchen Salmiak wohl mit dem Wasser vereinigt wird, und dieses Gesäufe erhält das kranke Vieh in 24 Stunden dreymahl. Verursacht nun das Haarseil in den ersten 24 Stunden eine

hef-

heftige Geſchwulſt und entſteht eine Eiterung, ſo iſt die gröſte Hoffnung zur Rettung des kranken Viehes da, und man beſtreicht das Haarſeil alsdann nur mit zerrührten Eyerdottern, die mit etwas Terpentin vermiſcht ſind.

2) Das vorige Geſäufe wird auch den zweyten Tag gegeben, und man ſpritzt alle acht Stunden ein Klyſtier lauwarm ein, welches aus zwey dresdner Kannen Gerſten- oder Hafer-Abſud, aus einer halben Kanne Weineſſig oder einer Kanne ausgepreßter Holzäpfel und Sauerampferſäure, aus drey Eßlöffeln voll Honig oder aus drey loth klarem Zucker und einem Eßlöffel Baumöhl oder friſchem Rübſen- und Leinöhl zuſammengeſetzt wird. Wenn ſich hierauf noch kein Durchlauf einſtellt, ſo fährt man

3) mit dem unter B. No. 1. angezeigten Getränke, jedoch ohne Salpeter, Weinſtein und Salmiak fort und miſcht demſelben theils jedesmahl vier dresdner Kannen Abſud von Queckenwurzeln bey, theils gibt man dem Vieh alle vier Stunden eine dresdner Kanne Trank, welcher aus zwey Schock getrockneten Pflaumen, einer handvoll getrockneter Holzäpfel, zwey löffeln Honig oder Syrup und ſechs loth Rahbarber geſotten wird. Sobald ſich der Durchfall aber einſtellt, braucht man

4) den oben unter F. No. 8 angezeigten Abſud, in welchen jedoch zwey loth Rhabarber, drey löffel Honig, ein loth Vitriolgeiſt und drey löffel Weineſſig gethan und dem Viehe in vorigem No. 3 angegebenen Maße alle ſechs Stunden gegeben wird. Hierbey braucht man alle vier Stunden das unter No. 2 vorher angezeigte Klyſtier, worein man aber noch ſechszig Tropfen von Sydenhams ſchmerzſtillender Tinktur vor dem

dem Einſpritzen gießen muß. Wenn das Thier nicht über 10 Jahre alt und zu ſehr abgetrieben iſt, ſo werden ſich mit dem vierten und fünften Tage die Schmerzen verlieren, das Zittern aufhören, die Ausdünſtung beſſer von ſtatten gehen, ohne ſauer zu riechen, der Naſenſchleim wegbleiben und die Freßluſt ſich wieder einfinden. Hierauf gibt man endlich.

5) dem Vieh bloß den oben unter F. Nr. 8 angezeigten Trank alle drey Stunden eine dresdner Kanne voll, jedoch muß man zu demſelben noch ſechs Eßlöffel Honig und ein Loth Salmiak miſchen und nach vierzehn Tagen können die geſundgewordenen Stücke wiederum unter andere Geſunde gebracht werden, nachdem man ſie vorher rein ausgewaſchen oder gebadet und die Stricke, woran ſie gebunden waren, verbrannt hat.“

Magenbrennen, die Empfindung einer Hitze mit einem nagenden Schmerze in dem Magen und deſſen Schlunde, welche von verdorbenen fetten Speiſen herrührt. S. **Sodbrennen.**

Magenbruch, lat. Hernia oder Prolapſus ventriculi, fr. Hernie de l'eſtomac. Dieſer Bruch ereignet ſich gemeiniglich an dem obern Theile der weißen Bauchlinie, unmittelbar an dem ſchwertförmigen Knorpel. Es wird dabey ein plötzliches Praſſeln und Zerreißen in der an der obern Bauchgegend befindlichen Vertiefung, welche man insgemein die Herzgrube nennt, empfunden. Nachher empfindet man ein etwas ſchmerzhaftes Ziehen an eben dieſem Orte, und wird ſehr verſtopft. Bald darauf ſtellet ſich auch ein Erbrechen ein, und man wird von Zeit zu Zeit, nach dem ſchwertförmigen Knorpel zu, eine weiche, nach Beſchaffenheit des Magens

mehr oder weniger dicke und elaſtiſche Geſchwulſt, wie ungefähr von einem kleinen mit Luft angefüllten Beutel gewahr. Wie ein ſolcher Bruch eingebracht wird, und was für Gürtel und Polſter und ſonſtige Werkzeuge dazu gehören, um das fernere Austreten deſſelben zu verhindern, kann ich hier übergehen, da dieſes ganz in das Fach des Wundarztes gehört.

Magenbruch bedeutet öfters auch ſo viel als **Magenriß**, ein Unglück, das zuweilen Perſonen, die viel zu genießen pflegen, betrifft, wenn ſie bald nach der Mahlzeit einen Fall thun. Da alsdann der Magen ſelbſt aufplatzt und die Speiſen zwiſchen die andern Eingeweide, die den Magen umgeben, verſchüttet werden: ſo iſt leicht zu erachten, daß hier die größte Gefahr vorhanden iſt, in der man ſich nicht ohne den Beyſtand des Arztes zufrieden geben wird, um alles zu verſuchen, ob das Leben noch zu retten ſey.

Magenbürſte, ein jetzt ungewöhnliches chirurgiſches Werkzeug, das durch den Schlund in den Magen geſteckt wurde, um den Schleim und andere Unreinigkeiten aufzurühren und durch ein Erbrechen fortzuſchaffen. Es iſt von einem Engländer im vorigen Jahrhunderte erfunden, in Deutſchland aber erſt ſpäterhin bekannt geworden. Vormahls war es ein feines rundes Stäbchen von Fiſchbein, an deſſen Ende ein kleiner Schwamm befeſtigt war. Hernach wurde ſtatt deſſen ein ausgeglüheter eiſerner oder meſſingener Draht doppelt zuſammen gedrehet, und mit Seide bewunden, genommen, an deſſen Ende eine feine Bürſte eine halbe Hand breit lang, von zarten Bockshaaren befeſtigt war, ſo wie es Fig. 4826. vorſtellt. Mit dieſer Bürſte, wenn man

man zuvor etwas warmes Waſſer zu ſich genommen, fuhr man durch den Schlund bis in den Magen, und machte damit eine kleine Bewegung, daß der Schleim, und womit der Magen ſonſt ſich beladen fand, erreget wurde, aufſtieg und durch ein Erbrechen wegging.

Im Anfange geht es mit dieſer Verrichtung etwas ſchwer zu, wenn man aber den Handgriff gelernt hat, und im Hineinfahren den Athem etwas anhält, ſo wird es leicht, und der Magen kommt dadurch auf eine geſchwindere Art zum Erbrechen, als durch Brechtränke ꝛc. Wenn man ſich dieſes Mittels zur rechten Zeit und mäßig bedient, ſo kann es allerdings nützlich ſeyn. Doch pflegten manche es nur als ein Hülfsmittel zu betrachten, ſich von der Ueberlaſt ihres Schwelgens und Saufens zu befreyen, damit ſie es deſto unmäßiger treiben könnten, wodurch der Natur indeß zu viele Gewalt angethan wird.

Daß dieſes Werkzeug jetzt weniger im Gebrauch iſt, als vordem, hat auch wohl den Grund, weil die mehrſten Leute dieſe Operation etwas zu ekelhaft finden dürften, um ſich derſelben zu bedienen.

Magen-Confect. Man gießt etwas friſches Waſſer auf ein Pfund Zucker, und läßt ihn ſo lange ſieden, daß er ganz dick wird, läßt ihn wieder erkalten, thut verſchiedenes feines Gewürz darein, als Zimmt, Nelken und Muskatenblumen, von jedem ein halbes Loth, Cardamon und Cubeben, von jedem ein Quentchen, alles gröblich geſtoßen, auch klein geſchnittene Citronenſchalen, ein halbes Pfund Mandeln, und macht von gutem Kraftmehle einen Teig davon an, treibt denſelben recht dünne aus, drückt ihn in

hölzerne Formen, beſtreicht das Blech mit Butter, und backt es nicht zu braun. Dann miſcht man etwas Eyerklar, Roſenwaſſer und Zucker unter einander, beſtreicht das Confect damit, und ſetzt es noch einmahl in den Ofen.

Stärkendes Magen-Confect. Man nimmt hierzu ein Pfund ganz klar geſtoßene Mandeln, eben ſo viel ganz fein zu Pulver geriebenen und geſtoßenen Zwieback, und zwey Pfund durchgeſiebten Zucker; acht loth eingemachten Ingber, vier loth Zimmt; zehn bis zwölf Gran orientaliſchen Moſchus, und ein halbes Drachma Citronenesſenz.

Das Gewürz ſtößt man klein, und den Ingber macht man auch ſo klein als möglich, miſcht alles gut unter einander, und drückt es ebenfalls in hölzerne Formen, läßt es bey gelindem Feuer in einer Tortenpfanne trocken werden, ſo iſt es fertig.

Magendrücken, ſo nennt man die krampfige Zuſammenziehung des linken Magenmundes, von einer in dem Magen enthaltenen Schärfe; Cardialgia, im gemeinen Leben oft nur die **Herzensangſt**, wenn dadurch zugleich ein Krampf in dem benachbarten Herzen ſelbſt erreget wird. Von den Mitteln dagegen ſ. unter **Magenweh**.

Zuweilen wird auch das **Sodbrennen** unter Magendrücken verſtanden.

Magendrüſe, auch **Gekrösdrüſe**, **Bauchſpeicheldrüſe**, lat. und Franz. Pancreas, iſt die größte Drüſe im menſchlichen Körper, die an 9 Zoll lang und 2 Finger breit iſt, ihre Lage an den hinteren Theilen des Magens hat, und dazu beſtimmt iſt, eine ſpeichelartige Flüſſigkeit abzuſon-

sondern und in den Zwölffingerdarm zur weitern Auflösung der Nahrungsmittel abzugeben.

Die Magendrüse oder das Pancreas, das überhaupt wenigeren Krankheiten unterworfen ist, als andre Theile, kann zuweilen entzündet werden, wie jede andere Drüse, obgleich, nach seiner Natur, mehr auf eine langsame und chronische, als acute Weise. Es ist darauf wenig geachtet worden. Die Unterscheidungsmerkmahle dieser Entzündung haben ihre große Schwierigkeit, theils weil die lage und nahe Verbindung des Pancreas mit andern Theilen den eigentlichen Sitz der Schmerzen verdunkelt, und theils weil die inflammatorischen Zufälle, Fieber, Schmerz. u. s. w., oft von geringer Bedeutung sind. Ein schmerzhafter Druck tief im Unterleibe zwischen dem Nabel und der Herzgrube, bey Abwesenheit der Zeichen, welche auf die Entzündung anderer hier liegenden Theile mehr deuten würden, ungewöhnliche Trockenheit des Mundes, großer Durst, Beängstigungen in der Gegend des Magens, Rückenschmerzen, Verstopfung oder ein speichelartiger Durchfall, auch wohl ein solches Brechen, welches beydes aber mit der Entzündung in einem solchen Verhältnisse steht, daß die Ausleerungen nachlassen, und aufhören, und wieder zunehmen, wie der entzündliche Zustand stärker oder schwächer ist und wird, nach der von der Erfahrung dictirten Regel, daß alle Absonderungen durch einen gelinden Reitz vermehrt, durch einen starken dagegen unterdrückt werden, machen in Verbindung mit den allgemeinen Entzündungszeichen allemahl die Gegenwart der Krankheit, wovon jetzt die Rede ist, sehr wahrscheinlich. Das Brechen kann doch auch von dem Reitze und Druk-

ke, den der Magen von dem entzündeten Pa
creas leidet, herrühren, und dann wird es b
vermehrter Entzündung vielmehr zunehmen.

Die Folgen dieser Entzündung sind w
keine andere, als die der Entzündung aller f
cher drüsichten Körper: beschwerliche, langsa
leicht eine üble Beschaffenheit annehmende
terungen, Verstopfungen, Verhärtungen, eige
liche Scirrhi, krebsartige Geschwüre u. s. w.
Aus diesen Folgen wird wahrscheinlich oft
die vorhergegangene verkannte, nicht beacht
Entzündung geschlossen werden, obgleich a
chronische Ursachen dasselbe bewirken können. H
fig findet man in Leichen das Pancreas zugl
mit andern Eingeweiden verhärtet. — Wie
und was die benachbarten Theile, beso ders, a
der Magen, und das ganze Verdauungssyst
von den bemerkten Entstellungen der Magendr
leiden müssen, läßt sich begreifen. Eine gewö
liche Folge davon ist auch ein beständiges Sp
ken; ferner ein jeden Morgen wiederkehren
gallichtes Erbrechen.

Die Ursachen der Entzündung der Mag
drüse scheinen nichts Besonderes vorauszuse
und dieselben zu seyn, welche in ähnlichen T
len die gleiche Wirkung hervorbringen. M
stasen und Schärfen mancherley Art, Krank
ten benachbarter Theile, des Magens, des Zw
fingerdarms, der Milz u. s. w., mögen ha
sächlich in Betrachtung kommen.

Was die Cur dieses Uebels betrifft,
lasse ich mich auf deren Beschreibung nicht
da nur ein Arzt diese Entzündung mit Sicher
erkennen wird, und die Langsamkeit der Kr
heit dem Patienten Zeit läßt, sich nach ei
solchen umzusehen.

S. G. Vogel's Handbuch der practischen Arzeneywissenschaft. IV. Th. Stendal. 1795. S. 325 und flg. Daselbst findet man auch die vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand genannt.

Magen-Elixier, ein Elixier, d. i. eine flüssige aber eine etwas dickliche Arzeney zur Beförderung der Verdauung, welche aus Gewürzen oder balsamischen Kräutern und Weingeist oder süßem Wein, verfertiget wird. S. unter Magenarzeney, auch Magen Tinctur.

Magenentzündung, lat. Gastritis inflammatoria, Franz. Inflammation de l'Estomac, ist eine schmerzhafte und gefährliche Krankheit, die in verschiedenen Gegenden des Magens ihren Sitz haben kann. Die Zeichen einer offenbaren ächten Magenentzündung sind folgende:

1) ein fixer, brennender, stechender, gemeiniglich äußerst heftiger Schmerz in der Gegend des Magens, der sich auch mehr und weniger in die Hypochondrien, den Rücken und den Leib verbreitet, und von jeder genossenen noch so wenigen und noch so milden Sache, den Augenblick, wie sie in den Magen kommt, so wie von dem Einathmen, von einem äußern Drucke, oft von der leisesten Berührung, vom Aufstoßen, von jeder Erschütterung, Lachen, Husten, Niesen ꝛc, von gewissen Lagen und Stellungen des Körpers, vermehrt wird.

2) Beständige Beängstigung um die Herzgrube, und Unruhe, nebst Spannung, auch Geschwulst der ganzen Gegend.

3) Schmerzhaftes Erbrechen, das, so oft der Kranke etwas genießt, und auch ausserdem, erfolgt.

ke, den der Magen von dem entzündeten Pancreas leidet, herrühren, und dann wird es bey vermehrter Entzündung vielmehr zunehmen.

Die Folgen dieser Entzündung sind wohl keine andere, als die der Entzündung aller solcher drüsichten Körper: beschwerliche, langsame, leicht eine üble Beschaffenheit annehmende Eyterungen, Verstopfungen, Verhärtungen, eigentliche Scirrhi, krebsartige Geschwüre u. s. w. — Aus diesen Folgen wird wahrscheinlich oft erst die vorhergegangene verkannte, nicht beachtete Entzündung geschlossen werden, obgleich auch chronische Ursachen dasselbe bewirken können. Häufig findet man in Leichen das Pancreas zugleich mit andern Eingeweiden verhärtet. — Wie viel und was die benachbarten Theile, besonders auch der Magen, und das ganze Verdauungssystem, von den bemerkten Entstellungen der Magendrüse leiden müssen, läßt sich begreifen. Eine gewöhnliche Folge davon ist auch ein beständiges Spucken; ferner ein jeden Morgen wiederkehrendes gallichtes Erbrechen.

Die Ursachen der Entzündung der Magendrüse scheinen nichts Besonderes vorauszusetzen, und dieselben zu seyn, welche in ähnlichen Theilen die gleiche Wirkung hervorbringen. Metastasen und Schärfen mancherley Art, Krankheiten benachbarter Theile, des Magens, des Zwölffingerdarms, der Milz u. s. w., mögen hauptsächlich in Betrachtung kommen.

Was die Cur dieses Uebels betrifft, so lasse ich mich auf deren Beschreibung nicht ein, da nur ein Arzt diese Entzündung mit Sicherheit erkennen wird, und die Langsamkeit der Krankheit dem Patienten Zeit läßt, sich nach einem solchen umzusehen.

S. G. Vogel's Handbuch der practischen Arzeneywissenschaft. IV. Th. Stendal. 1795. S. 325 und flg. Daselbst findet man auch die vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand genannt.

Magen-Elixier, ein Elixier, d. i. eine flüssige aber eine etwas dickliche Arzeney zur Beförderung der Verdauung, welche aus Gewürzen oder balsamischen Kräutern und Weingeist oder süßem Wein, verfertiget wird. S. unter Magenarzeney, auch Magen Tinctur.

Magenentzündung, lat. Gastritis inflammatoria, Franz. Inflammation de l'Estomac, ist eine schmerzhafte und gefährliche Krankheit, die in verschiedenen Gegenden des Magens ihren Sitz haben kann. Die Zeichen einer offenbaren ächten Magenentzündung sind folgende:

1) ein fixer, brennender, stechender, gemeiniglich äußerst heftiger Schmerz in der Gegend des Magens, der sich auch mehr und weniger in die Hypochondrien, den Rücken und den Leib verbreitet, und von jeder genossenen noch so wenigen und noch so milden Sache, den Augenblick, wie sie in den Magen kommt, so wie von dem Einathmen, von einem äußern Drucke, oft von der leisesten Berührung, vom Aufstoßen, von jeder Erschütterung, Lachen, Husten, Niesen ꝛc, von gewissen Lagen und Stellungen des Körpers, vermehrt wird.

2) Beständige Beängstigung um die Herzgrube, und Unruhe, nebst Spannung, auch Geschwulst der ganzen Gegend.

3) Schmerzhaftes Erbrechen, das, so oft der Kranke etwas genießt, und auch ausserdem, erfolgt.

4) Gewöhnlich ein allen Entzündungen innerlicher Eingeweide, besonders des Magens, eigener, zusammengezogner, kleiner, geschwinder, ungleicher, aussetzender, zuweilen doch auch großer, schnellender, harter Puls; und nur nicht immer:

5) äußere Kälte bey innerlicher Hitze, brennendes Aufsteigen in den Hals, großer Durst, die Empfindung, als wenn die Schulterblätter heruntergezogen würden, schmerzhaftes Klopfen in den Präcordien, Gelbsucht, übler Geruch aus dem Munde, sehr empfindliches Schluchzen, Verstopfung des Stuhls und Urins, ungewöhnliche Schwachheit, die bey andern Entzündungen nicht so bemerkt wird, allerley Krämpfe, zuweilen auch Ohnmachten, Zuckungen, eingefallene Augen, rauschendes Schlingen, Hydrophobie, Verwirrungen ꝛc.

6) Dazu kommt sogleich oder nachher ein decidirtes acutes Fieber, das gemeiniglich mit einem nachdrücklichen Froste anfängt, oder auch ohne denselben sogleich mit Hitze eintritt.

Diese Zufälle, der Ort des Schmerzens, das Brechen u. s. w., leiden aber mehr und weniger Veränderung, nachdem der Magen in einem größern oder kleinern Umfange entzündet ist, nach dem Grade und Sitze der Entzündung, hinten oder vorne, an dem obern oder untern Magenmunde, oder an den Seiten, und nachdem die Entzündung nur äusserlich oder innerlich, bloß superficiell und erysipelatös ist, oder durch sämmtliche Häute durchdringt und phlegmonös ist, endlich auch nach der verschiedenen Lage, worin sich der Magen befindet, seiner Größe, Ausdehnung u. s. w.

Auch

Auch macht die Nachbarschaft der Leber, des Zwerchfells, der Gedärme, des Bauchfells, der Bauchmuskeln, des Netzes, der Milz, des Pancreas ꝛc., daß von dem Mitleiden dieser Theile allerley fremde Zufälle entstehen, daß sie selbst an der Entzündung zuweilen Theilnehmen, und daß sich diese Entzündungen leicht mit einander verwechseln lassen. Diese Verwechselung ist aber bey der Magenentzündung in Absicht der Behandlung nicht so gleichgültig, als bey andern Entzündungen, weil man bey derselben vieles nicht in den Magen bringen darf, was bey diesen sehr paßlich und nützlich ist. Das entscheidendste Symptom, was, in Verbindung mit dem ganzen übrigen Zustande, die ächte und wahre Entzündung des Magens verräth, ist der empfindliche Schmerz, welcher auf alles, was in den Magen kommt, augenblicklich entsteht, und sogleich Erbrechen zur Folge hat. In keiner der gedachten Entzündungen, die außerdem noch durch ihre besondern Zeichen characterisirt werden, findet dies auf diese Art Statt. Sollte man sich ganz anfangs auch einmahl irren; so wird die Wirkung der ersten Mittel, die man in jedem zweifelhaften Falle mit größter Vorsicht anwenden wird, doch bald mehr licht geben.

Bey Kindern spielen Magenentzündungen oft die Rolle von Würmern auf die täuschendste Weise. Wie häufig haben Brechen, Unruhe, Angst, Leibschmerzen, Krümmen und Winden des ganzen Körpers, trockne Zunge, Schlaffucht, Verwirrung, starre Augen, Krämpfe aller Art, beständiges Greifen mit den Händen nach dem Bauche, schwerer Athem ꝛc. keinen andern Grund, als Würmer! Und wie oft sind auch wirklich Würmer abgegangen! Dennoch sind es gewiß

in vielen Fällen keine Würmer, die dieſe Zufälle hervorbringen, ſondern Magenentzündungen. Aeuſſerſt aufmerkſam muß man hier auf den ganzen Zuſammenhang der Umſtände ſeyn, und beſonders durch äußere Unterſuchung der Magengegend, und durch genaue Bemerkung der Empfindungen und Aeußerungen des Kindes beym Befühlen und Drucken derſelben den entzündlichen Zuſtand des Magens zu erforſchen ſuchen.

Die Urſachen der Magenentzündung ſind beſonders ein kalter Trunk, Eis, bey ſehr erhitztem Körper, ſcharfe Gifte, auch andere Schärfen, die ſich im Körper erzeugt haben, ſcharfe Galle, faules Contagium, beſonders der Peſt, u. ſ. w. verſchluckte ſpitzige, ſcharfe Körper, verſchluckte Blutigel, Würmer im Magen, Mißbrauch und Uebermaß hitziger Gewürze, hitziger Arzeneyen, zu groſſe Anfüllung des Magens, beſonders mit harten, gährenden Speiſen, rheumatiſche, gichtiſche, podagriſche, eryſipelatöſe Verſetzungen, Blattern, Maſern, Frieſeln, Petechien, zurückgetretene krätzige, herpetiſche, und andre Ausſchläge, unterdrückte Bauchflüſſe, ſehr heiße Speiſen und Getränke, Kopfverletzungen, Verkältungen der Magengegend, unvorſichtiges kaltes Baden, Schwämmchen, die im Magen entſtehen, oder aus dem Halſe hinunterſteigen, draſtiſche Brech- und Purgiermittel, heftiger Zorn, hitzige Getränke, zumahl auf Zorn getrunken, äuſſere Gewaltthätigkeiten, Wunden, eingeklemmte Magenbrüche, unzeitige Brechmittel, auf Zorn, bey ſtrotzenden Blutgefäßen des Magens von zurückgetretenen Hämorrhoiden, Menſtruis, benachbarte Entzündungen u. ſ. w.

Bey

Bey der Menge von Ursachen, die zum Theil so oft vorkommen, sollte man denken, daß die Magenentzündung viel häufiger seyn müsse, als die Erfahrung doch wirklich lehrt. Die Weisheit des Schöpfers hat das durch die eigene Beschaffenheit dieses wichtigen Eingeweides zu unserm Glücke verhütet. In der That muß man erstaunen, was der Magen alles aushalten kann, und wie wenig Empfindung oft die reitzendsten Schärfen, die größte Menge von tausenderley Speisen und Getränken ꝛc. in ihm hervorbringen. Auch hat man oft Gelegenheit, sich zu wundern, daß die heftigsten Magenkrämpfe, welche den Menschen in Ohnmachten, Zuckungen, und Verwirrungen stürzen, doch keine Entzündung erregen. Indessen sind doch einige von jenen Ursachen dazu geschickter, als andere; und dahin gehören besonders nächst den scharfen Giften, nahmentlich Arsenic, Sublimat ꝛc., Wunden, und äussere Gewaltthätigkeiten, ein eiskalter Trunk bey großer Erhitzung, zurückgetretenes Podagra, und rheumatische Materie. Die rheumatischen Magenentzündungen sind ohnstreitig mit die häufigsten.

Die ächte und vollkommene Magenentzündung ist ohnstreitig eine sehr gefährliche Krankheit, die in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden, schon tödtlich werden kann. Die Gefahr richtet sich übrigens nach dem Umfange, dem Orte, und der Heftigkeit der Entzündung, und der daher rührenden Zufälle, nach den Ursachen, und nach der Beschaffenheit und Empfindlichkeit des Körpers. Je weiter sie sich ausbreitet, desto schlimmer. Am untern oder obern Magenmunde ist sie mit heftigern und gefährlichern Zufällen verbunden. Die schlimmsten

und

und tödtlichſten Magenentzündungen machen Gifte, draſtiſche Ausleerungsmittel, unmittelbare und plötzliche heftige Verkältungen des erhitzten Magens. Mäßiger und nicht ſo acut ſind ſie in kälteren, phlegmatiſchen, ſchleimichten Körpern, als in lebhaften, robuſten, vollblütigen, empfindlichen. In alten, cachectiſchen Subjecten muß man ſie ſehr fürchten. Die Zeichen einer leichteren Entzündung ſieht man zuweilen in den Pocken, in der Ruhr, in Gallenkrankheiten. Frauenzimmer ſollen ihr mehr unterworfen ſeyn. Die Ausgänge ſind ſonſt die gewöhnlichen: Zertheilung, Eiterung, Scirrhus, Krebs, oder Brand. Die Zertheilung erfolgt allerdings zuweilen bey einer guten Cur unter den gewöhnlichen Criſen. Man kann ſie vorzüglich hoffen, wenn das Brechen allmählig aufhört, der Schmerz nachgibt, von ſelbſt Oefnung erfolgt, und der Puls ſich erhebt und freyer wird.

Kommt es zur Eiterung, dann läßt zwar der heftige Schmerz, der ſchnelle Puls etwas nach, aber die Angſt, die Uebelkeiten, das Brechen, bleiben, der Puls wird bald wieder geſchwinder, und die Kranken behalten eine beſchwerliche, drückende Empfindung im Magen, womit die übrigen Zeichen innerer Vereiterungen verbunden ſind. Zuweilen frißt ſich der Eiter durch das angewachſene Bauchfell, und macht eine Fiſtel, die ſich äußerlich öffnet, und aus deren Oeffnung immer etwas von dem Inhalte des Magens fließt. Man hat Beyſpiele, daß dies viele Jahre fortgedauert hat. Von Magengeſchwüren gibt es Beyſpiele, die ſehr verſchiedene Rollen geſpielt haben, zuweilen mit wunderbarer und langer Erhaltung des Lebens. Bricht der Abſceß in den Magen auf, in welchem Falle die

die Materie, mehr und weniger mit Blut vermischt, theils ausgebrochen, theils durch den Stuhlgang ausgeleert wird: so kann es gut gehen. Manchmahl entzündet sich der ausgeleerte Abscess von neuem, und es entsteht eine neue Vomica, die sich wieder auf dieselbe Art öffnet, welches auch wohl mehrere Mahle geschiehet, unter mannigfaltigen Abwechselungen des Zustandes, indeß der Kranke Jahre lang fortleben kann. Oeffnet sich der Abscess in den Unterleib, muß der Tod nothwendig erfolgen. Der Eiter macht sich auch Wege in benachbarte Eingeweide, frißt selbst die Rippen an, erregt aus den zerfressenen Gefäßen Blutflüße, verursacht hectisches Fieber, Auszehrungen, Wassersucht, und sehr mannigfaltiges Leiden. Nimmt der Eiter vollends, wenn das Leben so lange fortdauert, eine Schärfe an, so entstehen daher die heftigsten Schmerzen, Angst, Brechen auf allen Genuß. Schluchzen, Blutstürze, Ohnmachten, Zuckungen, Ausbrechen scharfer, fressender, wie Feuer im Halse brennender, auch stinkender Materie und Jauche, neue bösartige Entzündung, Brand, und Tod.

Ein Scirrhus oder eine Verhärtung im Magen, die aber auch, und häufiger, ohne vorhergegangene Entzündung, von andern Ursachen entsteht, ist ein höchstjämmerliches Uebel. Der Genuß einer jeden Speise beängstigt und quält solche Kranke außerordentlich, und sie haben nicht eher wieder ein wenig Ruhe, bis alles wieder ausgebrochen ist. Alle Mittel und Dinge, die den geringsten Reitz machen, sind unerträglich. Sind solche Verhärtungen am obern Magenmunde, so kann dieser nach und nach ganz davon verschlossen werden, und die Kranken müs-

sen

Senfpflaster aufgelegt. 5) Während dem allen müßen nach einem oder dem andern ausleerenden Clystiere viele erweichende beyzubehaltende Clystiere beygebracht werden, von Rad. alth. u. s. w. mit vielem Leinöhle, Molken, alle 2 Stunden. 6) Von wiederhohlten lauwarmen Fußbädern, zumahl auch von lauwarmen ganzen Bädern hat man sich auch großen Nutzen zu versprechen. Nur ist wegen des ängstlichen und unruhigen Zustandes des Kranken Anstalt dazu zu machen. 7) Innerlich können nur die erweichendsten, reizlosesten Mittel, in kleinen Portionen, und nicht kalt, angewendet werden. Also ja kein Salpeter, kein Salmiac, kein Orymel ꝛc. Diese können hier nur in Clystieren passen. Am meisten versprechen erweichende, besänftigende, reitzdämpfende Decocte mit wäßrigem Mohnsaftextract, oder eben dieses mit Mandelöhl, etwas Citronensaft und Syr. diacod. L. öhlichte Emulsionen, in der Folge mit etwas Campher, wenig auf einmahl und oft wiederhohlt. Das Opium darf man noch dreister in Clystiren geben. Vor allen Dingen kommt es nach den Blutausleerungen auf Dämpfung des Reitzes an, um Entzündung zu heilen. Die Beobachtungen des Saillant bestätigen den großen Nutzen jener öhlichten Mittel, wodurch er mehrere Kinder rettete, die zumahl durch diese Krankheit immer in die größte Gefahr kommen. 8) Auf die Ursachen muß man sobald als möglich Rücksicht nehmen, doch unmöglich mit solchen Mitteln, die der einmahl entstandenen Entzündung des Magens zuwider sind. Bey Giften, und andern Schärfen im Magen dienen, Oehl, Salapschleim, oder der von arab. Gummi, Tragacanth, auch Milch u. s. w., und die specifiken

Ge-

Gegengifte, falls sie irgend noch Platz finden. Unterdrückte Hämorrhoiden, monatliche Reinigung, zurückgetriebene Ausschläge, Podagra, vertrocknete Geschwüre, müssen schleunigst wieder hergestellt werden. Glücklicher Weise können hier bloß äußere Mittel schon viel thun. Und so agirt man gegen jede Ursache, so viel es angeht und die übrigen Umstände erlauben. Gegen viele kann man wenig oder nichts eher vornehmen, als bis die Entzündung ganz oder größtentheils gehoben ist. Uebrigens verändern die Ursachen allerdings auch manches, was zur Zertheilung der Entzündung geschieht, so wie auch die ganze Beschaffenheit des Körpers dabey sehr wohl muß u Rathe gezogen werden. Bey einem zurückgetretenen Podagra muß man in der Regel z. B. mit dem Aderlassen behutsamer seyn. Dasselbe fordern ein sehr reizbarer, empfindlicher Körper, schlechte, verdorbene Säfte, und was sonst überhaupt Blutausleerungen entgegen ist. Diese und andere Mittel können dagegen durch die Ursachen und Nebenumstände desto mehr indicirt seyn.

Gefährlich und höchst verwerflich sind alle Mittel, welche man sonst zur Stillung des Brechens anzuwenden verführt werden möchte, und vollends alle ausleerenden Mittel, ausgenommen in Clystieren.

Zuweilen bleibt nach gänzlich gehobener Entzündung noch eine besondere Empfindlichkeit, ein krampfhafter Zustand des Magens zurück, den Emulsionen und das Opium vortrefflich verbessern; und nun darf man allmählig auch mit sanften ausleerenden Mitteln auf etwas reichlichere Oeffnung des Leibes bedacht seyn, welche allermeistens jetzt sehr nöthig ist, um die indeß

angehäuften, besonders gallichten, Unreinigkeiten, und den zurückgebliebenen vertrockneten Unrath wegzuschaffen.

Anders muß man mit den Magenentzündungen umgehen, die an geschwächten, cachectischen Körpern, oder am Ende gastrischer Fieber entstehen, die mit faulichten und nervösen Zufällen verbunden sind. Kaum jemahls oder nie wird Aderlassen hier anwendlich seyn, oft kaum eine locale Blutausleerung. Man muß thun, was das Fieber und seine Ursache erfordert, durch Clystiere geben, was man nicht in den Magen darf kommen lassen, oder dieser wieder ausbricht, äußerlich das flüchtige Liniment mit Campher oder Campherspiritus, einreiben, und ein Blasen- oder Senfpflaster auf den Magen legen. Warme Umschläge scheinen in den letzten Fällen ganz zweckwidrig. Sie vermehren die faulichte Atonie und begünstigen Fäulniß und Brand. Desto mehr erwarte man von fortgesetzten und oft erneuerten kalten Wasserumschlägen. Es wird aber zum voraus gesetzt, daß der rechte Zeitpunct dazu getroffen werde, und daß man sich nicht in der Diagnosis irre. Hier sind auch kalte Getränke viel angemessener, als warme. Es kommt ja alles darauf an, die faulichte Atonie der festen Theile, und den aufgelösten Zustand der Säfte zu verbessern.

Ist einmahl Eiterung entstanden, kann man nicht viel mehr thun, als nur nicht schaden. Durch erweichende Sachen, äußerlich und innerlich angewendet, durch blande Nahrungsmittel, die so wenig Anstrengung des Magens als möglich erfordern, fast keiner Verdauung bedürfen, und nur in öfterm sehr geringen Quantitäten genommen werden, verhütet man von der ei-

nen

nen Seite nachtheilige Reitze, die eine neue Entzündung hervorbringen könnten, und befördert von der andern den Aufbruch des Abscesses in die Höhle des Magens. Dasselbe setzt man fort, wenn der Aufbruch wirklich geschehen ist. Aeußerlich aufbrechende fistulöse Magengeschwüre werden nach chirurgischen Grundsätzen behandelt.

Eben so viel Vorsicht wird erfordert, bey wirklichen Scirrhen und Verhärtungen des Magens nichts Nachtheiliges zu unternehmen. Hülfe ist hier nur sehr selten zu erwarten. Man sucht das Leben durch die mildeste Kost und nährende Clystiere, um den Magen möglichst zu schonen, zu erhalten. Man versucht die am sanftesten auflösenden Mittel: Taraxacum, Gurkenwurzel, Rad. Saponariae, Körbel, Cichorien, süße Molken, Honig, Eydotter u. s. w.

Bey cancrösen Geschwüren werden Carottenbrühen, Malztrank, mucilaginöse Dinge, Selzer- oder Fachingerwasser mit etwas Milch, bey nährenden und stärkenden Clystieren, vorzüglich angemessen seyn, wenn auch keine gründliche schwerlich mögliche Hülfe zu schaffen, doch durch Milderung der Schärfe und einige Verbesserung der Verderbniß etwas Nutzen zu leisten.

In allen diesen Fällen wird man am Ende doch auch durch die großen Leiden und Schmerzen des Kranken bewogen werden dürfen, die auf andere Art nicht abzuhelfende Noth desselben durch etwas wäßrigen Opium-Extract zu lindern.

In einer Menge Schriften findet man die Magenentzündung beschrieben. Die besten Beschreibungen stehen bey Lieutaud, Baglivi, Meibom, Boerhaave und van Swieten, Fr. Hoffmann, de Haen, Cullen, Stoerck,

Stoll, R. A. Vogel, Quarin, Pringle, Morgagni, Tissot, Sagar.

D. Sam. Gottl. Vogel's Handbuch der practischen Arzeneywissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. IV. Th. Stendal bey Franz. und Grosse. 1795. 8. S. 280 — 295.

Von der Entzündung des Magens bey Thieren, welche sich nicht so sicher erkennen läßt, ist schon in den Artikeln **Kolik der Pferde** Th. 43, S. 373. und flg., **Kolik des Rindviehes**, eben das. S. 400. und **Kolik der Schafe**, eben das. S. 409 gehandelt. Doch ist auch noch der Art. **Magenweh** nachzusehen.

Magen-Essenz, eine Flüssigkeit welche alle wirksamen und wesentlichen Theile eines Gewürzes oder eines andern Körpers enthält, die die Verdauung befördern sollen. S. unter **Magenarzeney**. *)

Magenfieber, ein mit abwechselnder Hitze, Frost und Kopfweh verbundenes Fieber, welches aus den im Magen verdorbenen Speisen und Getränken, oder aus dem daselbst gesammelten Schleime entsteht. S. im Art. **Fieber, kalte**, Th. 13.

Magengeschwulst, eine besondere Erhöhung oder Ausdehnung des Magens, von den in demselben versetzten Winden.

Magengeschwür, s. im Art. **Magenentzündung**, oben, S. 252.

Ma-

*) Eine sehr gewöhnliche Magen-Essenz ist übrigens folgende:

Nimm Wermuthkraut,
Bitterklee, von jedem 1 Unze.
Enzianwur. „ 2 Unzen.
Fenchelsamen „ ½ Unze.

Schneide alles wohl zusammen, zerstoße es, und schütte es in gemeinen Weingeist, 3 Pfd. Laß es digeriren, und seihe es durch.

Magenhaut, diejenigen Häute, woraus der Magen beſteht. S. im Art. Magen, oben, S. 216.

Magenhuſten, ein Huſten, der aus dem Magen entſteht, zu welchem die reitzende Urſache im Magen befindlich iſt. S. unter **Huſten**, Theil 27. Seite 18.

Magenklee, Menyanthes trifoliata Linn. ſ. **Fieberklee**, Th. 13, S. 333.

Magen-Kolik, ſ. unter **Kolik der Menſchen**, Th. 43, S. 331.

Magenkrampf, ein Krampf, welcher den Magen zuſammenzieht, und gemeiniglich aus verdorbenen Speiſen in demſelben entſteht. Da es indeß noch verſchiedene andere Urſache des Magenkrampfes gibt, und die Behandlungsart dieſes Uebels darnach abgeändert werden muß, welches nur ein Arzt gehörig beurtheilen kann, ſo will ich das, was in dieſem Werke über dieſen Gegenſtand zu ſagen iſt, bis auf den Artikel **Magenweh** verſparen.

Magenkrankheit, eine jede Krankheit des Körpers, welche aus einer verdorbenen Verdauung entſteht.

Magenkratzer, eine im gemeinen Leben übliche Benennung eines ſchlechten Weins, der auch nur **Kratzer**, ſchlechthin, ingleichen **Kopfreiſſer** genannt wird.

Magen-Latwerge, Electuarium ſtomachicum, ein aus einem Theile Pulver und 3 Theilen Syrupp zuſammen geſetztes Arzeneymittel, die Verdauung des Magens zu ſtärken. Dergleichen iſt z. B. folg.

Nimm gepulvertes Qualieſſenholz ½ Unze.
Gepulverte Alantwurzel, 2 Drachmen.
Gepulverte Myrrhen, 1 Drachme.
Wachholderrob. 1 Unze.

Pommeranzenschalen-Syrupp, so viel als genug ist.

Mische alles wohl.

S. übrigens das, was am Ende des Artikels Magenarzeney gesagt ist.

Magen-Mixtur, Mixtura stomachalis, ein aus magenstärkenden Essenzen zusammen gesetztes Arzeneymittel. Eine sehr einfache Magen-Mixtur ist folgende:

Nimm Wermuthauszug 2 Drachmen.
Gersten-Absud mit Süßholzaufguß 8 Unzen.
Mische und gib es.

S. Magenarzeney.

Magen- und Haupt-Morsellen. Man siebt hierzu zwey Pfund Zucker durch, und läßt ihn halb sieden, thut ihn vom Feuer und rührt ihn bis er schön weiß wird, gießt etwas Rosenwasser dazu, und läßt ihn wieder etwas sieden, thut ihn vom Feuer, und rührt ihn so lange, bis es klebt; läßt ihn sodann wieder etwas warm, doch aber nicht zu heiß werden, und rührt folgendes Gewürz hinein:

Man nimmt Zimmt, Nelken, Muskatenblüthen, Cardamom, von jedem ein loth, Muskatennuß ein halbes loth, eben so viel Lavendel, Pinien- und Pistaziennüßchen, von jedem ein loth, eben so viel Citronat, Citronen- Pomeranzenschalen nach Belieben. Das Gewürz wird gröblich gestoßen, die Pistazien- und Piniennüßchen länglich, der Citronat, die Citronen- und Pommeranzenschalen aber würflich geschnitten, alles gut unter einander gerührt, und alsdann in beliebige Formen gegossen, und wenn es kalt ist, so kann man es schneiden, wie man will.

Magen-Morsellen von feinem Gewürz. Sie werden ebenfalls so, wie die ersten zubereitet, und folgendes hinein gethan: ein loth Zimmt,

Zimmt, ein Quentchen Cardamom, eben ſo viel Muskatenblumen, ein halbes Loth Muskatennüſſe, ein Quentchen langer Pfeffer, ein halbes Loth Koriander, ein halbes Loth Roßmarinblätter, eben ſo viel Lavendelblüthen, ein Loth Piniennüſſe, eben ſo viel Piſtazien, ein Loth Citronat, zwey Pfund Zucker, Citronen- und Pommeranzenſchalen nach Belieben.

Das Gewürz wird gröblich geſtoßen, die Piniennüſſe und Piſtazien länglich, der Citronat, die Citron- und Pommeranzenſchalen in kleine Würfel geſchnitten. Es müſſen aber die Citronen- und Pommeranzenſchalen, wie vorher geſagt worden iſt, ein wenig mit Zucker geſotten werden. Wenn man will, ſo kann man auch den Zucker mit Roſenwaſſer läutern.

Magenmund, die Oeffnung des Magens, durch welche derſelbe die Speiſen und das Getränk aus der Speiſeröhre empfängt, und welche auch der **Magenſchlund**, das **Mundloch des Magens** genannt wird. Man nennt dieſe Oeffnung öfters aber auch den **oberen Magenmund**, ſo wie den linken, im Gegenſatze des **unteren** oder **rechten Magenmundes**, welches die Oeffnung iſt, aus welcher die verdaueten Speiſen aus dem Magen in die Gedärme übergehen. S. unter **Magen**, oben, S. 216.

Magennetzader, ein Aſt der Milzader, welcher den Magen und das Netz gemeinſchaftlich umgibt.

Magenpflaſter, ein Pflaſter, welches zur Stärkung der Verdauung auf die äußere Gegend des Magens gelegt wird. Ein ſolches Pflaſter iſt das im Artikel **Ladanum**, Th. 58, S. 623. beſchriebene **Ladan-Pflaſter**.

Magenpillen, Pillen, die die Verdauung stärken sollen, *) und die aus sehr verschiedenen Substanzen zusammen gesetzt seyn können.

Magenpulver, ein Pulver, welches den im Magen befindlichen Schleim verzehrt, oder auch die erschlafften Fibern des Magens zusammen zieht.

Nimm frische Zehrwurzel, 2 Unz.
Kalmus,
Weiße Bibernell, von jedem 1 Unze.
Zimmtrinde, 3 Drachm.
Doppelsalz, 2 Drachm.
Mische es und mache ein Pulver daraus.

Ein anderes Magenpulver, das seit 2 Jahrhunderten unter dem Nahmen, **Birkmanns Magenpulver** bekannt ist, und besonders solchen Leuten empfohlen wurde, die bey einer sitzenden Lebensart öfters über ein Drücken und Spannen im Unterleibe, Aufblähen desselben, Aufstoßen und Blähungen, Beklemmung auf der Brust ꝛc. klagten, besteht aus folgenden Sachen.

Man nimmt Zehrwurzel, 2 Unz.
Kalmuswurzel,
Weisse Bibernellwurzel,
Vitriolweinstein, von jedem 1 Unze.
Krebsaugen, ½ Unz.
Zimmt 3 Drachm.

Dieß macht man alles zu Pulver, vermischt es, und bewahrt das Pulver auf. Wenn jemand dieses Pulver süß verlangt, so setzt man so viel Zucker hinzu, als die ganze Masse schwer ist.

S. übrigens das, was am Ende des Artikels **Magenarzeney** gesagt ist.

Magenruhr, so nennen einige eine sehr angreifende und gefährliche Art des Durchlaufs, die sonst auch **Lienterie** heißt, und im Art. **Durchlauf**

*) Von den sogenannten ägyptischen Magenpillen des berüchtigten Grafen Cagliostro, s. Journal der Moden, Oct. 1789, S. 425. u. flg.

lauf der Menschen, Th. 9, S. 753 beschrieben ist. Man vergleiche auch den Art. Ruhr.

Magensaft, Succus gastricus, ist die thierische Flüssigkeit, welche aus den Mündungen der absondernden Gefäße durch die Sammethaut in den Magen dringt, sich mit dem hinabgeschluckten Speichel und den übrig gebliebenen Speisen vermischt, und bey Verdauung der Speisen die Hauptrolle spielt. Nach der Natur der verschiedenen Thiere und ihrer Nahrung ist er verschieden, bey denen, die von thierischen und gewächsartigen Substanzen zugleich leben (wie der Mensch) ist er dünn, schwachsalzig, weder sauer noch laugensalzig und schwer zur Fäulniß geneigt; bey den bloß Fleisch fressenden ist er gesalzen und sehr bitter, enthält außer einer Art Salmiak, auch hervorstechende Säure, vermuthlich Phosphorsäure, löset Knochen auf, und ist ungemein fäulnißwidrig; bey Pflanzen fressenden Thieren, die nur Einen Magen haben, ist er wässericht, gallerartig und etwas säuerlich, bey Gras fressenden, wiederkäuenden Thieren besitzt er ein freies Kochsalz, und ist zähe, bey den Vögeln ist er säuerlich. Die beyden letztern Arten sind, so wenig bekannt ihre innere Natur auch ist, als äußerliches Arzneymittel angewendet worden. Den von Vögeln, von schwarzen und aschgrauen Krähen, Falken und Geiern hat man in faulichten, brandigen, skrophulösen und solchen Geschwüren, welche harte Ränder haben, mit Nutzen angewendet; innerlich soll er bey hartnäckigen Wechselfiebern die Kraft der Rinde verstärkt haben. Den von wiederkäuenden Thieren, dem Rinde, dem Schafe u. s. w. (er wird in dem ersten Magen gesammelt, wenn diese Thiere vor dem Schlachten

einen Tag gehungert haben,) hat man als ein zertheilendes Mittel äußerlich aufgelegt. Der Magensaft der bloß Fleisch fressenden zeigt sich als das fäulnißwidrigste Mittel in faulen Geschwüren, im Krebse; seine innerliche Anwendung könnte bey verschluckten Knochen Statt finden. Thieren, die man zur Gewinnung des Magensaftes nicht in Menge tödten kann, gibt man ausgedrückte Schwämme zu verschlucken, woran Fäden befestigt sind, woran man sie wieder auszieht, und dann drückt man den eingesogenen Magensaft aus. Die Thiere müssen kurz vorher nicht gefressen haben.

Magenschaft hieß in sächsischen Rechten die Blutsverwandtschaft derjenigen, die von einerley Stammältern herkommen. S. **Mage**, oben, S. 215.

Magenschlund, so viel als **Magenmund**.

Magenschmerzen, Schmerzen, oder unangenehme Empfindungen im Magen, welche gemeiniglich von unverdaulichen Speisen, Blähungen, Erkältung ꝛc. ꝛc. entstehen, im gemeinen Leben **Bauchschmerzen**, **Bauchweh**. S. **Magenweh**.

Magenschwachheit, eine Krankheit der Pferde, die man auch **Speiseruhr** nennt, und die im Art. **Durchlauf der Pferde**, Th. 9, S. 758 beschrieben ist.

Magenseuche, eine Krankheit des Rindviehes, bey der besonders die verschiedenen Magen angegriffen sind. S. **Magenbrand**, oben, S. 228.

Magenstärkende Mittel, s. **stärkende Mittel** unter S.

Magensuppe, weiße. Man mischet 4 Suppenlöffel voll Hafergrütze, einen Streifen Muskatenblüthe und ein Stück Limonienschale unter 2

Maß

Maß Waſſer. Man läßt es ¼ Stunde lang ſieden, und rührt es fleißig um, gibt aber Achtung, daß es nicht überlaufe, und ſeihet es hernach durch ein grobes Sieb. Will man es brauchen ſo verſüßet man es nach Gutdünken, reibet ein wenig Muskatennuß darüber, und gießt ein wenig Wein dazu.

Braune Magenſuppe. Man mache eine Hafergrützſuppe, wie ſchon oben geſagt, mit ſechs Löffel voll Hafergrütze, und ſchlage ſie durch. Thue ſodann ein Maß engliſch Doppelbier, welches nicht bitter ſeyn darf, dazu. Man ſiedet es, verſüßt es nach Geſchmack, und thut ein halb Nößel weißen Wein oder Branntwein dazu. Wenn man weder weißen Wein noch Branntwein nehmen will, ſo kann auch ein halb Nößel Doppelbier die Stelle vertreten.

Magen-Tinctur, eine Tinctur, die zur Stärkung der Verdauung dient.

Man nimmt Wermuthauszug,
Enzianauszug, von jedem 2 Unzen.
Vegetabiliſches Laugenſalz, ½ Unze.
Pommeranzenſchalen-Tinctur, 4 Unzen.
Starken Wein 4 ℔.

Man läßt ſie 3 Tage lang weichen und bewahret die filtrirte Flüſſigkeit auf.

S. auch **Magenarzeney.**

Magentropfen, ſ. **Magenarzeney.**

Magenwaſſer, im gemeinen Leben ein mit magenſtärkenden Mitteln abgezogener Branntwein; der **Magen-Aquavit.** Dazu werden verſchiedene Liqueure, die im 79ſten Theile beſchrieben ſind gebraucht. Außer den S. 579 daſelbſt gegebenen Anweiſungen will ich hier noch eine zur Verfertigung eines ſo genannten Magenwaſſers mittheilen.

Nehmet Lauch, Salvey, Meliſſe, krauſe Münze, Raute, Römiſchen Wermuth, Löffel-Kraut, Bachbun-

einen Tag gehungert haben,) hat man als ein zertheilendes Mittel äußerlich aufgelegt. Der Magensaft der bloß Fleisch fressenden zeigt sich als das fäulnißwidrigste Mittel in faulen Geschwüren, im Krebse; seine innerliche Anwendung könnte bey verschluckten Knochen Statt finden. Thieren, die man zur Gewinnung des Magensaftes nicht in Menge tödten kann, gibt man ausgedrückte Schwämme zu verschlucken, woran Fäden befestigt sind, woran man sie wieder auszieht, und dann drückt man den eingesogenen Magensaft aus. Die Thiere müssen kurz vorher nicht gefressen haben.

Magenschaft hieß in sächsischen Rechten die Blutsverwandtschaft derjenigen, die von einerley Stammältern herkommen. S. **Mage**, oben, S. 215.

Magenschlund, so viel als **Magenmund**.

Magenschmerzen, Schmerzen, oder unangenehme Empfindungen im Magen, welche gemeiniglich von unverdaulichen Speisen, Blähungen, Erkältung ꝛc. ꝛc. entstehen, im gemeinen Leben **Bauchschmerzen**, **Bauchweh**. S. **Magenweh**.

Magenschwachheit, eine Krankheit der Pferde, die man auch **Speiseruhr** nennt, und die im Art. **Durchlauf der Pferde**, Th. 9, S. 758 beschrieben ist.

Magenseuche, eine Krankheit des Rindviehes, bey der besonders die verschiedenen Magen angegriffen sind. S. **Magenbrand**, oben, S. 228.

Magenstärkende Mittel, s. **stärkende Mittel** unter S.

Magensuppe, weiße. Man mischet 4 Suppenlöffel voll Hafergrütze, einen Streifen Muskatenblüthe und ein Stück Limonienschale unter 2 Maß

nigung, bey der Schwangerschaft, von zurückgetretenen Ausschlägen, Flüssen ꝛc.

Man kann es leicht unterscheiden, ob das Magenweh von Säure herrühret; man hat gemeiniglich saures Aufstoßen dabey, und saure Speisen, diejenigen, wozu Essig kommt, das Obst, auch der Wein und saures Bier vermehren die Schmerzen. Wenn aber der Kranke ein bitteres und faules Aufstoßen hat, und sein Magenweh nach dem Genuß fetter und öhlichter Sachen, oder nach einer Aergerniß entstanden ist, so gehören die säuerlichen Sachen unter die besten Hülfsmittel.

Wenn Unreinigkeiten im Magen sind, so ist das Brechen sehr dienlich. Oft kommt es von selbst. Man muß dann vieles lauwarmes Wasser, oder Thee von Kamillenblumen trinken. Auch hilft es viel, wenn der Kranke einige Tagelang fastet, oder wenigstens keine andre als schleimichte und dünne mehlichte Nahrungsmittel genießet.

Der Kamillenthee kann ganz sicher in allen Arten dieser Krankheit gebraucht werden. Man kann Milch dazu nehmen, wenns einem scharf aufstößt. Er muß aber oft und lange genug getrunken werden. Bloß damit, und mit lauwarmen Halbbädern sind starke und veraltete Magenkrämpfe geheilt worden. Auch Klystiere von Milch und Kammillen sind nützlich, und äußerlich Rinds- oder Schweinsblasen, die mit einer Abkochung von Kamillen angefüllet sind, und so warm als erträglich ist, auf den Magen gelegt werden.

Fast noch wirksamer, und überall eben so sicher ist ein Thee von den blühenden Spitzen von Schafgarben.

Das

bungen und Wasserkresse, von jedem eine Hand voll; grüne Meyery zwey Hände voll; Mohnsaamen, wenn er frisch ist, eine halbe Englische Metze (8 Pfund); wenn er aber dürre ist, nur halb so viel; Cochenille und Saffran, etwa für vier gute Groschen von jedem; Anis, Feldkümmel, Coriander und Cardamomen-Körner, von jedem eine Unze; zwey Unzen klein geschnittenen Süßholzes; ein Pfund klein geschnittener Feigen, eben so viel an der Sonne getrockneter, und von den Kernen befreyter Rosinen; eine Unze gestoßener Muscatennuß; eine Unze gestoßener Muscatenblüthen, und eben so viel süßen Fenchel, gleichfalls gestoßen; nebst ein wenig Rosmarinblüthen, Ringelblumen und Salvey. Thut dieses alles in ein großes steinernes Geschirr, und gießet zwölf Maßkannen Franz-Branntweins darauf. Decket es dicht zu, und lasset es drey Wochen lang nah am Feuer stehen. Rühret es wöchentlich dreymahl um; haltet es aber indessen aufs festeste verstopfet, und dann seihet es ab. Füllet euren Saft auf Flaschen, und gießet auf die Ingredienzien noch eine Flasche Franzbranntwein. Lasset es eine Woche stehen; rühret es täglich einmahl um; destilliret es sodann in einem leicht abzukühlenden Geräth, und ihr werdet ein schönes weißes Magenwasser haben. Es läßt sich dasselbe zwar im Sommer am besten bereiten; jedoch könnet ihr es auch, wenn ihr in einer großen Stadt lebet, wo die Ingredienzien, grün oder getrocknet, immer zu haben sind, zu allen Jahreszeiten machen.
Neues Londner Kochbuch. Leipzig 1794. S. 478.

Magenweh. Unter diesem etwas allgemeinen Nahmen begreife ich hier verschiedene schmerzhafte Gefühle, die man entweder überhaupt auch **Magenschmerzen**, oder insbesondere **Magenkrampf**, **Herzweh** ꝛc. nennt. Das Magenweh kann viele Ursachen haben. Am meisten entsteht es von Unverdaulichkeit, von schweren Speisen, von Säure im Magen, Verschleimung und Winden oder von faulichten Unreinigkeiten und scharfer verdorbener Galle, sonst auch von angehäuftem Blut bey verstopfter monatlicher Reinigung

Die angeführten Mittel sind folgende.

N. I. Wenn man auf 2 Loth Cardobenedicten-Blätter einen Schoppen kaltes Wasser gießet, und solches nicht länger als ½ oder ¾ Stunde stehen läßt, so bekommt es einen angenehmen bittern Geschmack, läßt man es länger, etwa 6 Stunden lang stehen, so wird es bitterer, aber auch unangenehmer.

N. II. Auf 2 Loth Cardobenedicten-Blätter, eben so viel Camillenblumen, und ½ Loth frische Citronen- oder Pomeranzenschalen, gießt man 2 ℔ weißen Wein, und läßt es einige Tage in einer verstopften Flasche stehen, dann seihet man es durch.

N. III. Man läßt frische Ochsengalle über ganz gelindem Feuer bis zur Honigdicke abdämpfen.

Paulitzky Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. Frankfurt 1793. S. 266.

Für Leute, die oft mit dem Magenkrampf befallen werden, wird folgendes Mittel empfohlen.

Man nimmt 4 Loth feine China, ein und ein halb Loth Kassakarille, ½ Loth Camillenblumen, ½ Loth Kümmel. Dieses alles wird recht klein gestoßen, und in eine Quart-Bouteille gethan, hierauf gießt man Madera-Wein, und läßt es in der Sonne oder auf dem Ofen destilliren. Hiervon trinkt man nach Erfordern, wenn der Krampf antreten will, bis zu einer halben Theetasse voll. —

Das Magenweh wird von den Pferdeärzten Geschwulst am Herzen genannt; sie haben unrichtige Begriffe von diesem Uebel, daher nützen auch ihre Mittel nichts. Das wahre Magenweh, Cardialgie, ist ein empfindlicher Schmerz am obern Magenmund, und da dieser nahe am Herzen sich befindet, so entsteht daher der Irrthum jener Aerzte.

Das wahre Magenweh unterscheidet sich von andern Krankheiten, in der Gegend, durch

eine

Das Magenweh, so von Säure herkommt, wird mehrentheils dadurch gehoben, wenn man des Morgens nüchtern ein Butterbrot isset. Man kann auch eine oder ein Paar Messerspitzen gepülverte Krebssteine oder Eyerschalen, oder auch 2 Löffel voll Pottaschenauflösung einnehmen, die aus 1 loth reiner Pottasche in einem Schoppen Wasser besteht. Wenn aber Galle in den Magen sich ergossen, oder faule Unreinigkeit da ist, so ist der präparirte Weinstein zuträglicher.

Wenn das Magenweh von einer andern Krankheit herrühret, so erfordert es eine eigne Behandlung, die von einem Arzt verordnet werden muß.

Diejenigen welche dem Magenwehe oft unterworfen sind, müssen sich mehrentheils an eine leichte Kost halten. Der Käse, altes Fett, schweres grobes Brot, zähes Backwerk, die trocknen Hülsenfrüchte, Kartoffeln und grobes Gemüse, Kappis u. dergl. bekommen ihnen insbesondere nicht wohl. Sie dürfen sich nicht gleich nach dem Essen stark bewegen. Zum ordentlichen Getränke taugt nichts besser für sie als bloßes Wasser. Sie können etwa ein Stückchen geröstet Brot darein werfen.

Es ist ihnen sehr dienlich, wenn sie etwas zur Stärkung des Magens brauchen. Im Sommer können sie etwa ein eisenhaltiges Sauerwasser trinken. Der wässerige Kardobenedictenaufguß N. I. ist ein vortreffliches magenstärkendes Mittel. Täglich können ein Paar löffelvoll davon, ein- oder etlichemahl genommen werden. So kann man sich auch des zusammengesetzten Bitterweins N. II. bedienen, oder die eingedickte Rindsgalle N. III. oder auch ein Pulver von Krausemünzblättern und Zucker, täglich zu ein Paar Theelöffeln voll, nehmen.

Die

In jedem Fall ist die Beobachtung einer guten Diät höchst nöthig. Wenn ein Thier lange gefastet hat, und sich hernach überfrißt oder wenn man ihm zu viel auf einmahl zu fressen gibt, so überladet es leicht den Magen, er wird oft krampficht, und so entsteht auch das Magenweh. In diesem Fall muß man fleißig klystieren, und wenn die Zufalle nicht zu heftig sind, die Besserung der Zeit überlassen. Eine Hand voll Salz, mit Wasser eingegeben, thut gute Wirkung. Um den Magen wieder zu stärken, gibt man das Mittel Nro I.

Wenn ein Thier Arsenik oder sogenanntes Ratzenpulver in den Leib bekommen hat, so entstehen daher die heftigsten Schmerzen, Enzündung, der kalte Brand und der Tod. Gewöhnlich wird man es zu spät gewahr, wenn nichts mehr hilft. Der Körper schwillt auch sehr auf, und die Flanken schlagen außerordentlich. Wenn man gleich, nachdem das Thier das Gift in den Leib bekommen, demselben eine halbe Maß Baumöhl einschüttet, so kann man es noch oft retten; doch ist es immer eine gefährliche Sache.

Wenn das Thier eine giftige Pflanze gefressen hat, so zeigen sich auch obige Zufälle, doch in weit geringerem Grad; je nachdem die Pflanze beschaffen ist, wird es auch wohl betäubt, oder es fällt hin, als wenn es vom Schlage gerührt wäre. Süße Milch häufig eingeschüttet Klystiere, und hernach abführende Mittel, sind hier am dienlichsten.

Hühnermist, Federn u. d. g. können zwar den Thieren Leibweh und Beschwerlichkeiten verursachen; aber sie schaden wenig. Klystiere und Laxirmittel sind hier hinlänglich. Wenn ein Thier an einem unreinen Wasser getrunken, und al-

eine vorzügliche Traurigkeit und Mattigkeit; das Thier fällt auch wohl dabey in Ohnmacht, es hohlt mit Beschwerde Athem, Ohren und Nase sind kalt, und es bekommt einen Angstschweiß über den ganzen Körper.

Die Ursachen dieser Krankheit sind mannigfaltig; Nadeln, Nägel, Stückchen Glases, und andere harte schneidende Körper, desgleichen Gifte und schädliche Kräuter, Würmer, verhaltene Winde und Verstopfungen, und endlich auch eine scharfe, in den Magen übergetretene Galle. Je nachdem nun eine oder mehrere dieser Ursachen zusammen oder heftig wirken, je nachdem verhält sich auch die Krankheit mit ihren Zufällen.

Das allerbeschwerlichste bey dieser Krankheit ist, daß man so selten die wahre Ursache errathen kann. Hat das Thier metallische Körper in den Magen bekommen, so gibt man so viel Vitriolspiritus in Wasser ein, als die Zunge ertragen kann; dieses muß man binnen vier und zwanzig Stunden oft wiederholen; ist schon ein starkes Fieber dazu geschlagen, so läßt man Ader, braucht Klystiere, und bedient sich der hieher gehörigen Mittel. Gegen scharfe Glasstücke ist alle Hülfe vergeblich.

Gegen Gifte und Würmer gebraucht man die weiter unten angezeigten Mittel; gegen die verhaltenen Blähungen bedient man sich des Tranks N. I.; man erkennt sie am aufgedunsenen Leibe, und am Knurren und Geräusche in demselben; wenn die Excremente sehr stinken, und viele scharfe Galle, oder andere verdorbene Materien enthalten, so gibt man täglich ein Loth präparirte Austerschalen, mit eben so viel Salpeter vermischt, in einem Trunk Wasser ein.

In

Bauchschmerzen hat, und doch der Mist und Harn ordentlich abgehen; wenn es nach dem Hinterleib beißt, oder mit den Füßen dahin schlägt; wenn es bey dem besten Futter mager wird, ohngeachtet es mit gehörigem Appetit frißt; wenn es aufgebürstetes Haar hat. u. s. w. Junge und zärtliche, oder schwache Thiere sind diesem Uebel am öfterſten ausgesetzt.

Der Wurmsaamen (Semen santonici), oder auch der Rainfarn (Tanacetum), sind sehr gute Mittel gegen die Würmer; man gibt sie etliche Tage nach einander Morgens früh nüchtern ein, und zwar ein paar loth auf einmahl; man trocknet die Kräuter zu Pulver, und vermischt sie mit Honig zu einer Latwerge. Nachher führt man des folgenden Tages mit Nro II. ab; oder man gebe von Nro. III alle vier Stunden einen halben Schoppen ein.

In den neueren Zeiten haben sich Chaberts brenzlichtes Oehl, und die surinamische Wurmrinde als vorzüglich wirksam ausgezeichnet. Letzteres Mittel ist nur etwas theuer. Man kann davon ein Viertel Pfund in dem Trank Nro. III. kochen, wodurch dieser viel wirksamer wird.

Nro I.

Nimm: Wermuthextrakt eine Unze, löse es in anderthalb Maß Wasser auf und mische eine Unze pulverisirte Galgantwurzel dazu.

Nro. II.

N. Leberaloe eine Unze, mineralischen Mohr eine halbe Unze, mische es unter einander mit Honig zur Latwerge, und gib es nüchtern ein.

Nro. III.

N. Wurmsamen ein halbes Pfund, Sennenblätter drey Unzen, koche beydes zusammen in einem Maß Wasser zu drey Schoppen ein.

lenfalls einen Blutigel in den Leib bekommen hat, so gibt man alsofort eine starke Portion Salz mit Wasser ein, hierdurch wird der Wurm getödtet, den man hernach durch ein Purgirmittel wegschafft.

Wenn ein Thier ein allzusterkes Purgirmittel bekommen hat, und also immerfort purgirt, so kann es dadurch eine Entzündung in den Gedärme bekommen, und sterben. Hier dient ein Camillenklystier mit Oehl; dieses wiederholt man oft, und so lange, bis das Thier wieder gesund ist. Sind die Krämpfe und Schmerzen stark, so setzt man jedem Klystier bis hundert und zwanzig Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinktur zu; wäre schon eine Entzündung dazu geschlagen, so müßte man Aber lassen, und sich der Mittel bedienen, die bey der Kolik, Th. 43, S. 387 u. flg. empfohlen worden.

Es gibt verschiedene Arten von Insekten, und Gewürme, welche durch ihr Beißen in dem Magen und den Gedärmen allerley Schaden und Zufälle erregen können. Die sichersten Zeichen, woran man erkennen kann, ob das Thier Würmer habe, sind diese selbst, wenn sie mit den Excrementen fortgehen.

Die gewöhnlichsten Gattungen von Würmern bey den Thieren sind; Spulwürmer, Fadenwürmer, und bey den Pferden noch besonders die rothen Magenengerlinge. Die ersteren [illegible] sich aus dem Futterbrey, die letzteren [illegible] sich in die zottige Haut des Magens [illegible] nähren sich von den Säften derselben. [illegible] man ganze Flächen dieser Haut weg[illegible]

Aus folgenden Zufä[illegible] kann man au[illegible] Gegenwart vermuthen; [illegible] das Thier [illegible] Ba[illegible]

eingewurzelt ist, und man ihn nicht gern auf die Seite schaffen will, wenigstens nach solchen Pfropfreisern trachten, deren Art den Maden nicht sehr unterworfen ist.

Wenn der allzufette Boden diesen Fehler verursacht, und man diesen Umstand nicht abändern kann, so wird als ein Vorbeugungsmittel das Schröpfen angerathen, damit der überflüssige Saft des Baums einen andern Ausweg erhalte. Ist der Mager aber schon sichtbar geworden, so muß er bis auf das gesunde Holz ausgehauen und die Wunde verstrichen werden; und hiernächst fährt man mit dem Schröpfen fort. Dieses ist unter allen Mitteln das beste, und es kann damit manchem Baum, der sonst verderben müßte, geholfen werden.

Der Nahme kommt wahrscheinlich davon her, weil der Baum bey dieser Krankheit mager, d. i. dürre wird.

Bey dem Pictorius ist der Mager, Impetigo, die Fleche, Schwinde, eine Art kleiner Räude.

Mager, ein Adject. und Adv. 1. Eigentlich bedeutet es 1) wenig Fleisch habend, im Gegensatze des fleischig, leibig, wohl bey Leibe, so wohl bey Menschen als Thieren; von den erstern in der edlern Schreibart hager. — **Magere Hände, ein mageres Gesicht haben. Mager werden. Mageres Vieh.** 2) Im Gegensatze des fett, wenig oder gar kein Fett habend. **Mageres Fleisch. Fettes und mageres zusammen essen.**

2. Figürlich. **Ein mageres Land, ein magerer Boden**, der wenige den Wachsthum der Pflanzen befördernde Theile hat; im Gegensatze eines fetten. **Eine magere Weide,**

Dr. Joh. Heinr. Jung's Lehrbegriff der theoretischen und practischen Thierarzeneykunde. Umgearbeitet von Dr. J. D Busch. Heidelberg bey Pfähler. 1795. 8. S. 383 – 390.

Magenwein, ein feuriger kräftiger Wein, welcher die Verdauung befördert. Auch wohl ein mit allerley den Magen stärkenden Mitteln versetzter Wein. S. unter **Wein**.

Magenwurm, eine Art rother Eingeweidewürmer, welche den Pferden zuweilen in dem Magen wachsen, und sich in demselben anhängen, und von einigen **Engerlinge** oder **Magenengerlinge** genannt werden. S. unter **Magenweh**, oben, S. 274 und **Wurm**.

Magenwurst, der mit Wurstgut gefüllte Schweinsmagen; im gemeinen Leben der **Sausack** S **Wurst**.

Magenwurz, Magenwurzel, s. **Arum**, Th. 2. S 466.

Magenzipfel, der zweyte Magen des Rindviehes. s. unter **Magen**, oben, S. 217.

Mager, der, so heißt bey den Gärtnern eine Krankheit der Bäume und besonders der Apfelbäume, die sich besonders alsdann zeigt, wenn sie in einem zu fetten Boden zu viele Nahrung bekommen. Der überflüssige Saft tritt alsdann an einem Orte, und es findet sich selbst Würmer ein, weshalb die Krankheit auch der **Wurm** genannt wird. An Obstbäumen äußert sich dieser Zufall noch öfter, aber er frißt nicht so um sich als bey [illegible] Aber auch ohne die genannten [illegible] manche Bäume damit [illegible] Fehler zu verhüten, soll man [illegible] pfropfen, der schwarz [illegible] falls ein solcher schon [illegible]

um. Nehmet ein Bündel Selleriewurzeln, sauber abgespühlt und gereinigt, und schneidet sie in Stükke etwa von der Länge eines halben Zolles; eine Hand voll Spinat, sauber gewaschen und gereinigt; einen guten Lactuken-Salatkopf, (wenn er zu haben ist,) klein geschnitten, und ein Bündelchen klein gewiegter Petersilie. Schüttelt dieses alles im Tiegel eine Viertelstunde lang gehörig unter einander, und streuet sodann ein wenig Mehl darüber. Rühret alles zusammen im Tiegel, und gießet zwey Maß Wasser dazu. Werfet eine Hand voll harter, trockner Brodkrume, nebst etwa einem halben Loth Pfefferkraut (ground pepper), und drey Streifchen klein gestoßene Muscatnblüten hinein. Rühret alles unter einander, und lasset es etwa eine Stunde lang bey gelindem Feuer kochen. Alsdann nehmet es ab; schlaget zwey Eyerdotte hinein, und rühret sie mit einem Suppenlöffel voll Essig darunter. Gießet alles zusammen in eure Suppenschüssel, und schicket es zur Tafel. — Wenn es die Jahreszeit gestattet; so kann ein Nößel grüner, mit der Suppe gekochter Erbsen eine wichtige Zuthat abgeben.

Magerad, ein Dorf mit einem Sauerbrunnen in der Nahykischenter Gespannschaft in Ungarn, von dem wenig bekannt ist.

Magerflecke, sind diejenigen Stellen auf den Acker-Stücken, die bey dem Mistbreiten und dem nachherigen Pflügen keinen Mist erhalten haben, sondern kahl davon geblieben sind.

Magerkeit, der Zustand eines Dinges, da es mager ist, in allen Bedeutungen des obigen Beywortes. Man vergleiche den Art. **Mästen**.

Maggarfalva, ein Sauerbrunnen in der Liptauer Gespannschaft in Ungarn. Er ist nahe an der Brücke bey Maggarfalva, und ist daher den östlichen Ergießungen des Wassers ausgesetzt; 2 Pfund wienerisches Gewicht gaben 34 Gran reines Alkali, 26 Gran Erde; er kommt mit dem Poturner in der Würkung überein. Man rühmt ihn bey Schwäche des Magens, Ekel, Magen-

weh, öfterm Erbrechen, verdorbener Eßlust, Verstopfung der Leber und Milz, Nieren und Blasenstein, schmerzhaften Urinabgang, Colik.

Magie, aus dem Griechischen Μαγεια, bedeutet eigentlich **Kenntniß geheimer Weisheit, geheime Kunst**, und daher **Zauberey, Hexerey**. Man versteht unter Magie nähmlich im allgemeinen die Kunst, Wirkungen hervorzubringen, welche übernatürliche Kräfte als Ursachen zu haben scheinen. Sonst theilte man diese Kunst in die **natürliche** und **übernatürliche Magie** ab. Bey jener ließen sich die wunderbar scheinenden Wirkungen aus Gesetzen der Natur ableiten, bey dieser aber sollten Geister mit wirken. Diese Geister waren entweder gute oder böse, und dieß gab die **Theurgie** und die **schwarze Kunst**, woher man die Magie auch in die **schwarze** und **weiße**, oder **sträfliche** und **unschuldige Magie** theilte.

Man weiß aus der alten Gelehrtengeschichte, daß gelehrte Kenntnisse unter den Chaldäern, Persern, Aegyptiern und andern Bewohnern der Vorwelt, eine Art von Monopolium derjenigen waren, die sich zugleich priesterlichen Amtsverrichtungen widmeten, oder die sich den gemeinern Berufsarten entzogen, und ihre Lebenstage in einer Art von Absonderung zubrachten, worin sie sich blos mit Erforschung der Wahrheit in allen Arten damahls getriebener Wissenschaften beschäftigten, oder auch einen Beruf trieben, und neben demselben sich der Wissenschaften befliſſen. Diese hießen **Magier** oder Weise u. s. f. Um das Resultat ihrer Forschungen desto gewisser vor den Augen der Ungelehrten zu verbergen, und sich ein besondres Ansehen zu verschaffen, wie auch die so gerne

betrogene Welt mit allerley Scharlatanerien zu äffen, befliſſen ſie ſich bey der Annahme ihrer Schüler allerley ſeltſamer Ceremonien, denen ſie einen geheimen Sinn andichteten, bedienten ſich der Bilderſchrift, die gleichſam ein nur ihnen und ihren Schülern leſerliches Alphabet ſeyn ſolte, und wenn ſie von Dingen ſprachen, die ſie durch ihre beſſer cultivirten Verſtandeskräfte auszurichten vorgaben, ſo gebrauchten ſie Ausdrücke, die, buchſtäblich genommen, ſehr leicht die Vermuthung von übernatürlichen Fähigkeiten und Kräften erwecken konnten. Daher ſtammten auch die Orakel, die Incantationen, und andre Täuſchungsmittel des unwiſſenden großen Haufens.

Die Griechen, welche dieſen ausländiſchen Weiſen ihre Cultur zu danken hatten, copirten ihre Meiſter auch hierin, ſie hatten ihre Eleuſiniſchen Geheimniſſe u. ſ. w. Hierzu kam noch die empiriſche Art, mit welcher damahls die Arzneykunde getrieben wurde, die Zoroaſtriſche Lehre von einem guten und böſen Weſen, der Aberglaube, daß in gewiſſen natürlichen Dingen eine Kraft liege, dies gute oder böſe Principium zu einer beſondern Theilnehmung an menſchlichen Angelegenheiten zu bewegen, oder davon auszuſchließen, und noch andre Irrthümer, die zu zerſtören und einzuſehen unmöglich war, ſo lange nicht reinere Religionsbegriffe zur allgemeinen Kenntniß der Nationen gelangten.

Die Unwiſſenheit nachfolgender Zeiten verwandelte die Bilderſchrift in Zauberzeichen, und die Eleuſiniſchen Myſterien u. d. gl. in Hexentänze u. ſ. f. Scharlatanerie auf der einen und Vorwitz in Anſehung des Zukünftigen auf der andern Seite, gaben Gelegenheit, ſich an die

weh, öfterm Erbrechen, verdorbener Eßluſt, Verſtopfung der Leber und Milz, Nieren und Blaſenſtein, ſchmerzhaften Urinabgang, Colik.

Magie, aus dem Griechiſchen Μαγεια, bedeutet eigentlich **Kenntniß geheimer Weisheit, geheime Kunſt**, und daher **Zauberey, Hexerey**. Man verſteht unter Magie nähmlich im allgemeinen die Kunſt, Wirkungen hervorzubringen, welche übernatürliche Kräfte als Urſachen zu haben ſcheinen. Sonſt theilte man dieſe Kunſt in die natürliche und **übernatürliche Magie** ab. Bey jener ließen ſich die wunderbar ſcheinenden Wirkungen aus Geſetzen der Natur ableiten, bey dieſer aber ſollten Geiſter mit wirken. Dieſe Geiſter waren entweder gute oder böſe, und dieß gab die **Theurgie** und die **ſchwarze Kunſt**, woher man die Magie auch in die **ſchwarze** und **weiße**, oder **ſträfliche** und **unſchuldige Magie** theilte.

Man weiß aus der alten Gelehrtengeſchichte, daß gelehrte Kenntniſſe unter den Chaldäern, Perſern, Aegyptiern und andern Bewohnern der Vorwelt, eine Art von Monopolium derjenigen waren, die ſich zugleich prieſterlichen Amtsverrichtungen widmeten, oder die ſich den gemeinern Berufsarten entzogen, und ihre Lebenstage in einer Art von Abſonderung zubrachten, worin ſie ſich blos mit Erforſchung der Wahrheit in allen Arten damahls getriebener Wiſſenſchaften beſchäftigten, oder auch einen Beruf trieben, und neben demſelben ſich den Wiſſenſchaften befliſſen. Dieſe hießen Magi u. ſ. f. Um das Reſultat ihrer [illegible] gewiſſer vor den Augen der [illegible]bergen, und ſich ein beſon[illegible]ſchaffen, wie auch die ſo

von ihren Schülern zu erwarten, und steuerten dadurch in etwas der immer weiter greifenden Dummheit. Die Pfuscher aber erforschten und lehrten nichts, und wahrsagten und zauberten dafür dem Unwissenden destomehr. Solche Pfuscher waren auch die falschen Propheten, deren die Schrift so häufig gedenkt, und gegen welche schon Moses in seiner Gesezgebung so scharfe Ahndungen und Strafen einführte. Und Simon der Zauberer, dessen das Neue Testament Erwähnung thut, war im Grunde nichts, als ein solcher Scharlatan, und obendrein ein ausgezeichneter Bösewicht. —

Wer die Geschichte des menschlichen Verstandes und des Herzens mit einem philosophischen Blicke durchschaut hat, wird nichts wunderbares darin finden, daß ein solches Gewebe von Irrthümern, Trugschlüssen, Vorurtheilen, Aberglauben, und andern Sottisen des menschlichen Verstandes, sich in die Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin einzuschleichen Gelegenheit fand. All dieser elende Tand von täuschenden Künsten war durch die Aufmerksamkeit, womit die gesetzgebende Gewalt, nach Maßgabe der Zeitumstände die Aufnahme desselben förderte oder zu hindern suchte, zu einer allzuwichtigen Sache geworden. Glauben ist zudem leichter, als prüfen, nachbeten leichter als selbstdenken; bey den meisten Menschen läuft, wie dort bey den Abderiten, die Einbildungskraft dem Verstande, und das Gedächtniß der Urtheilskraft vor, demnach konnten sich Irrthümer unter dem Scheine der Wahrheit leicht für Wahrheit selbst aufdringen. Alle Zauberer waren aber von jeher Narren oder Betrüger. Narren, wenn sie sich von der Richtigkeit ihrer Grundsätze und

Wahrsagerkunst zu lesen. Physikalische Versuche, Taschenspielereyen, wie auch die Bewirkung von Dingen, die ohne genauere Kenntniß der Natur unmöglich gewesen wäre, mußten bald das thun, was noch heut zu Tage der Pöbel Hexerey nennt. Theils zu faul, theils zu unwissend, in Erforschung der Dinge bis auf natürliche Gründe rückwärts zu gehen, begnügten sich ganze Nationen, Erscheinungen, die sie nicht begriffen, für übernatürlich, für Zauberey, zu halten. Eine allzugeschäftige Einbildungskraft täuschte sehr bald im Dunkeln mit Gestalten, die gesehen werden sollten, und daraus entstand die Geisterlehre. Die aus eben dieser Quelle fließende Furcht hielt von Untersuchungen zurück, wodurch die Wahrheit hätte an den Tag gebracht werden können.

Schlaue Köpfe merkten bald, welch ein bequemes Mittel alle diese Irrthümer wären, um den unwissenden und dummen Theil der Menschen, gleich Ochsen mit der Geissel, zu regieren, und nährten, vermehrten und verfeinerten gleichsam dieses System von Aberglauben und Vorurtheilen. Wie in andern Dingen, so verdrang also auch hier der Misbrauch den Gebrauch, und die Magie, das ist, die Kunst sich mit Gegenständen aus der Physik und Medicin zu beschäftigen, bekam sehr zeitlich neben ihren Meistern auch Scharlatans und Pfuscher von beyderley Geschlecht. Die Meister, das ist, die wahren Weisen, blieben ihrer ursprünglichen Bestimmung getreu; ihre Magie war eine Erforschung der Wahrheit und eine Bearbeitung und aufrichtige Bekanntmachung derselben zum Besten der Menschheit. Sie lehrten das gemeinnüzigste öffentlich, meistens ohne Belohnungen

von

Hexenscharfrichter Torblanca, Del Rio ꝛc. Seine Collegen, in deren Köpfen schon damals die Morgeröthe besserer Einsichten glänzte, verwarfen sein Gutachten mit Gründen, denen Thomasius nichts erhebliches entgegensetzen konnte. Dies brachte den großen Mann zum Nachdenken, er untersuchte die ganze Lehre des Hexenprocesses in ihren ersten Grundlagen, und fand darin solch ein abscheuliches Gewebe von legaler Spitzbüberey, Justizmord, Bosheit und Aberglauben, daß er zu einem gerechten Eifer entflammt, sich entschloß, zur Abschaffung derselben beyzutragen, was immer ein bloßer Gelehrter beytragen kann. Und durch seine Schriften und seinen Eifer kam es immer mehr dahin, daß man die Thorheit des Hexenglaubens einsahe und dergleichen Processe stillschweigend abstellete. —

Man kann nach allem diesen die Frage; gibt es eine Magie? daher bejahen oder verneinen, je nachdem man ihr eine Auslegung gibt. Heißt sie so viel: gibt es eine Wissenschaft, die uns das Geheimniß lehrt, gewisse verborgene, übernatürliche Kräfte, gewisse immaterielle Wesen, zu unserm Dienste zu zwingen, und mit denselben Dinge zu bewirken, die nach dem ordentlichen Laufe der Natur, und durch natürliche Kräfte nicht bewirkt werden könnten? so wird sich heut zu Tage schwerlich jemand finden, der, wenn er auch die Frage nicht gerade zu verneint, sie doch nicht stark bezweifelt, und die Beweise, aus welchen de Haen *) eine affirmative Beantwortung derselben erpressen will, nicht herzlich schwach findet. Soll aber die Frage so viel sagen; gibt es gewisse Scharlatanerien, um den Um-

*) Anton de Haen de magia. Lipſ. 1775. 8.

Unwiſſenden zu äffen, gibt es eine Anwendung phyſikaliſcher Kenntniſſe und Verſuche, die keinen andern, als den erwähnten ruchloſen Zweck hat, gibt es eine Möglichkeit, daß ein verſchmizter Schalk durch Illuſionen auch ſonſt vernünftige Leute zu Narren haben kann? Wird, ſage ich, die Frage in dieſem Sinne genommen, ſo weiſet allerdings die tägliche Erfahrung an, ſie mit Ja zu beantworten. In dieſer Bedeutung hat zu allen Zeiten eine Magie exiſtiret, und wird exiſtiren, ſo lange es Betrüger und Leute gibt, welche ſich gern betrügen laſſen. —

Wie ſich aber der vernünftige Mann zu verhalten hat, wenn ihm Unterſuchungen und Gutachten über magiſche Gegenſtände aufgetragen werden, erhellet hieraus von ſelbſt. Er wird dabey entweder mit Narren oder mit Betrügern, oder mit beyden zugleich zu thun bekommen. Er wird finden, daß die Hexenreiſen auf den Brocken das Reſultat einer verrückten Einbildungskraft ſind. Es wird ihm leicht ſeyn, aus mineralogiſchen Grundſätzen darzuthun, daß die Künſte mit der Wünſchelruthe das elendeſte Taſchenſpiel von der Welt ſind, daß ſie ſich nicht aus den Geſetzen eines gewiſſen fabelhaften Weltmagnetiſmus erklären laſſen, ſondern daß derjenige, welcher ſie übt, aus andern und richtigern bergmänniſchun Anzeigen Schlüſſe formirt, und ſich der Wünſchelruthe nur als eines Blendwerkes bedient. Sehr wenig Mühe wird es ihm koſten aus der Pathologie der Leidenſchaften, und aus der Art, womit die Einbildungskraft afficirt werden kann, zu erläutern, warum Leute, welche durch die Punctirkunſt ihren Todestag entdeckt zu haben glauben, gemeiniglich an dieſem Tage ſterben. Der fortgeſetzte Gedanke

an

an ihr immer näher rückendes Lebensende verändert den Zustand ihres Gemüthes auf eine Weise, die der Gesundheit nachtheilig ist, mit jedem Tage werden sie kränker, und sterben aus Furcht eines langsamen Todes. Ferner wird es ihm nicht schwer fallen, zu beweisen, daß die Teufelsbesitzungen entweder wirkliche oder fingirte Krankheiten sind, folglich der Exorcismus eine Function ist, welche die Religion auf eine dem Geiste derselben zuwiderlaufende Art misbraucht; und daß endlich die ganze magische Medicin, sympathetische Curmethoden u. d. gl. elende Gaukeley und abergläubisches Spielwerk ist. Er wird um so freyer und sicherer in solchen Untersuchungen zu Werke gehen, je weniger sein Verstand durch Vorurtheile geblendet, und sein Gemüth durch die Liebe zum Wunderbaren bethört ist, und er wird jene Unwissenheit bedauren, unter deren Fesseln die Menschheit so manches Jahrhundert hindurch geschmachtet hat, und zum Theile noch schmachtet. Er wird lieber einem Agrippa von Nettesheim, einem Conrad Wolfhart, (Lycosthenes) einem Kanzler Baco von Verulam, einem Godelmann, einem Pater Spee, einem Christian Thomasius, einem Abt Fleury, einem Pater Campanella, einem Reginaldus Scotus, einem Jacob Mayer, Jacob le Clerc, dem Arzte Saint-André, dem Marchese Maffei, dem edlen von Kauz, dem Chapelle, dem Herrn von Riegger, einem Bekker, Hauber, Semler, Baldinger, van Swieten, Schwager, Sikora, Plenk, Weikard, und Voltaire beypflichten, als sich durch Blendwerke der Mönche, Sophismen von abergläubischen Autoren, und grundlose

Be-

Behauptungen der Spinnſtubengelehrtinnen irre machen laſſen. Und wenn ſchon Aberglaube, Fanatiſmus und Bosheit von Zeit zu Zeit die Welt durch eine neue Gaſſneriade, Schröpferiade, und andre dergleichen das 19te Jahrhundert ſchändende Auftritte den geſunden Menſchenverſtand zu benebeln ſuchen, woran auch Kluge im Volke, wie z. E. ein Lavater, zu Thoren wurden, ſo wird er mit dem kaltblütigen Geiſte eines Forſchers den Auftritt von ferne anſehen, und geduldig abwarten können, daß das Ende deſſelben ſein werde, wie es bey älteren dieſer Art auch geweſen iſt. —

Von den vielen älteren Schriften über dieſen Gegenſtand kann ich hier ſchweigen, da im Artikel Hexe, Th. 23, S. 518 u. flg. ſchon die vorzüglichſten angezeigt ſind. Ich will hier indeß einige neuere Werke nennen, in denen die ſich hier und da noch regenden Vorurtheile dieſer Art aufgedeckt und widerlegt werden.

Bened. Poiger Theologia ex-magica, ſeu Magia ex Theologia proſcribenda. Salisb. 17 9. 4. 5 Bg.

Ueber den Zauberglauben und andere Schwärmereyen, oder Vertheidigung berühmter Männer, die von ihren Zeitgenoſſen für Zauberer gehalten worden. Aus dem Franzöſiſchen, nebſt einigen Beyträgen aus neueren Zeiten. Leipz. 1787. 8. 378 S.

Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Cabala und geheime Geſellſchaften, von dem Verfaſſer der metaphyſiſchen Ketzereyen. 1792. 8.

Geheimniſſe aus der Geiſterwelt, Magie und Alchymie, beleuchtet und in ihrer natürlichen Geſtalt dargeſtellt, nebſt Bemerkungen über phyſiſche und politiſche Gegenſtände, zur Widerlegung ungegründeter Meinungen und Vorurtheile, herausgegeben von einem Kosmopoliten. Frankf. a. M. 1796. 352 S.

Myſti-

Mystische Nächte, oder der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. Ein Nachtrag zu den Aufschlüssen über Magie, von dem Hofr. von Eckartshausen. München, 1791. 17½ Bog. 8.

Ertappter Briefwechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten, Nativitäts-Stellern, Sympathie, Gespenstern und dergl.; gesammelt von einem Juristen, Mediciner, Philosophen und Theologen, und heraus gegeben von Erzstein. Leipz. 1777. 19 Bog. 8.

Dieterici Tiedemann, philos. in Acad. Marburgensi Professoris P. O. Disputatio de Quaestione: Que fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos, atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes sint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad nostra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent? Quae praemium tulit a Societate Regia, quae Goettingae est. Dii istam animis avertite! Marburgi, in nova officina libraria Academica 1787. 158 S. 4 Aus dieser vortrefflichen Abhandlung über die Geschichte der Magie ist in dem 102ten bis 104ten Stück des Hannöver. Magazins 1790 ein gedrängter Auszug enthalten.

Um den Glauben an die übernatürlichen Wirkungen in der Magie immer mehr zu verdrängen, sind besonders solche Werke nützlich, die es erklären, wie vieles, was dem großen Haufen und auch selbst den Gebildeten wunderbar scheinen muß, auf eine natürliche Art geschehen kann und geschieht. Um sich gegen die Beschuldung der Zauberey zu rechtfertigen gab schon im 13ten Jahrhunderte der für die damahligen Zeiten zu gelehrte Roger Bacon ein Werk heraus, worin er von seinen Entdeckungen Nachricht ertheilt.*) Aehnliche Bücher schrieben

*) Opus majus ad Clementem IV. Pontif. Rom, Ex MS. codice Dublinensi primum edidit S. Jebb, M. D. Lond. 1733 fol.

ben in ſpäteren Zeiten Johann Baptiſta Porta *), und der Pater Schott **), welcher letztere doch noch ſehr ſtark an übernatürliche Magie glaubte, und überhaupt, wie ſein Lehrer Kircher, bey viel Gelehrſamkeit wenig Beurtheilungskraft zeigte.

Sammlungen phyſikaliſcher und mathematiſcher Kunſtſtücke hat man von einem franzöſiſchen Schriftſteller, (Recreations mathematiques. Rouen 1634. 8.) den Schwenter in Altorf (Mathematiſche und philoſophiſche Erquickungsſtunden, Nürnberg, 1651. 4.) mit vielen nicht unwichtigen Vermehrungen ins Deutſche überſetzte, wozu Harsdörfer noch zwey Theile (Nürnberg 1651 und 1653. 4) hinzugefügt hat, die aber dem erſten an Werth weit nachſtehen. Beſſer ſind Ozanams Sammlung (Recreations mathematiques et phyſiques. à Paris 1697. II. Tom 8.) und die neueſte und vollſtändigſte unter allen von Guyot (Nouvelles recreations phyſiq. et mathem. Paris. VII. Vol. 4. Neue phyſikal. und mathematiſche Beluſtigungen; aus dem Franz. Augsburg VII Theile, 1770—1777. 4)

In unſerm Zeitalter haben verſchiedene einſichtsvolle Naturforſcher für nöthig gehalten, die Kenntniß der natürlichen Magie durch eigne Anleitungen zu derſelben gemeiner zu machen. Dahin gehören Wiegleb, Eberhart, Roſenthal, Funk, Halle und andre, wie es aus ihren unten angeführten Schriften erhellen wird. Mehrere Ausbreitung phyſikaliſcher Lehren

**) Magiae naturalis ſive de miraculis rerum naturalium Lib. IV. Neap. 1558. fol., nachher 1650. 8. und 1664. 12.

***) Magia univerſalis naturae et artis. Frf. 1657. 4.

ren unter dem gemeinen Volke, welche unglaublich viel beytragen würde, den Glauben an Gespenster, Hexen und Zauberer zu dämpfen, hat unter andern Herr Super. Hellmuth zu befördern gesucht.

Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von J. C. Wiegleb. Berlin und Stettin 1779., mit Eberhards vortrefflicher Abhandlung von der Magie begleitet, fortgesetzt von Rosenthal, Berlin 1789. mit vielen Kupfern. (1800 kam der 14te Band heraus, und es wird noch fortgesetzt.)

Funks natürliche Magie, Berlin und Stettin. 1783. 8.

Joh. Sam. Halle Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden. Mit vielen Kupfern. IV Theile. Berlin bey Pauli. 8. 1784—1787 u. fortgesetzte Magie ꝛc. ꝛc. bis jetzt 10 Bände eben daselbst, 1788—1798.

Neuer Beytrag zur natürlichen Magie; ein Lesebuch so wohl zur gesellschaftlichen Unterhaltung, mit Kunststücken, als auch zur Belehrung wider Aberglauben, Hexerey ꝛc. in angenehmen Erzählungen vorgetragen. Mit 68 Figuren (Holzschnitten, die mit eingedruckt sind). Berlin, 1788. 160 S. 8.

Aufschlüsse zur Magie, aus geprüften Erfahrungen, über verborgene philosophische Wissenschaften, und verdeckte Geheimnisse der Natur. Geschrieben von Karl von Eckartshausen. München 1788. 8. 488 S. 2ter Theil. 1790. 29 Bog. 8. mit 11 Kupfern.

Entdeckte Geheimnisse der Zauberey zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Von dem Hofr. von Eckartshausen mit 4 Kupfern. München 1790. gr. 8. Bog.

Verschiedenes zum Unterrichte und zur Unterhaltung für Liebhaber der Gaukeltasche, des Magnetismus, und anderer Seltenheiten, gesammelt und herausgegeben von den Hofrath von Eckartshausen. München 1791. 8. 25 Bog.

Sammlung von allerhand Kunſtſtücken für Künſtler, Handwerker und Oekonomen, aus dem Franz. Mit Zuſätzen von Joh. Chr. Wiegleb. Leip. 1784. 2 Theile 226 und 216 S. 8.

Aufſchlüſſe zur Magie dritter Theil; oder practiſche Anweiſung der theils bekannten theils unbekannten phyſikaliſchen Zauberſtücke, als eine nothwendige Vorausſetzung zu den noch folgenden Bänden. Geſchrieben von dem Hofr. von Eckartshauſen. München 1791. 372 S. gr 8.

Der bewundernswürdige Taſchenſpieler, welcher lehret, 300 beluſtigende Kunſtſtücke. Von Jonas Künſtlich. Wien 1791. 250 S.

Der entblößte Apollonius, dargeſtellt aus neueren Magiern, von einem Freunde der Natur. Mit illuminirten Kupfern. Breslau und Leipzig 1794 344 S. 8.

Magie für geſellſchaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünſtler, Wahrſager, Hexen und Geſpenſter. Gotha 1793 18 Bog. 8.

Künſte und Geheimniſſe von Philadelphia, zur Beluſtigung Jedermanns; Oder: Anweiſung, wie ſolche Künſte und Geheimniſſe zu erlernen. Altona und Leipzig 1795. 142 S. 8.

Die ſpielende Magie. Berlin, Maurer 1790 u. flg.

Verſuche, Unterhaltungen und Beluſtigungen aus der natürlichen Magie, zur Lehre, zum Nutzen und Vergnügen beſtimmt von J. Kr. Gütle. Leipzig und Jena. 1791. 358. S. 8.

Zaubermechanik, oder Beſchreibung mechaniſcher Zauberbeluſtigungen mit dazu gehörigen Maſchinen. Von J. Kr. Gütle. Nürnberg und Altdorf 1794. 232 S. 8 mit 40 Kupfern.

Hellmuths Volksnaturlehre zu Dämpfung des Aberglaubens. Braunſchweig 1788. 8.

Magier, Magi, deren oben, S. 280 ſchon beyläufig gedacht iſt, waren eigentlich eine alte gottesdienſtliche Secte in Perſien, und andern Theilen des Morgenlandes, welche die Anbetung der Bilder verabſcheuete, und Gott nur unter dem Feuer verehrte, worin ſie den Sabäern zuwider war. Ihre Hauptlehre beſtand in dem Satze,

Satze, daß es zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses gäbe, von denen das erstere alles Gute, und das andere alles Böse verursache, worin ihnen die christliche Secte der Manichäer beypflichtete. Sie nenneten das gute Grundwesen Jazdan und Ormuzd, und das Böse Ahraman oder Aherman. Das erstere hießen die Griechen Oromasdes, und das letztere Arimanius. Sie verehrten das Feuer, weil sie solches als das richtigste Denkzeichen des Oromasdes, oder guten Gottes betrachteten; wie die Finsterniß den bösen Gott abbildete. In ihren Tempeln brannte auf den Altären ein beständiges Feuer, wie auch in ihren eignen Häusern.

Ihre Religion wurde bey dem Tode der Angesehensten von ihrer Sekte, die sich nach dem Ableben des Cambyses die Oberherrschaft angemaßet hatten, verhaßt; und die Ermordung ihrer Häupter stürzete sie in einen solchen Verfall, daß der Sabäismus überall die Oberhand erhielt, und Darius nebst seinen meisten Anhängern ihm beytrat. Aber, weil die Zuneigung, die das Volk gegen die Religion seiner Vorältern hatte, nicht leicht ausgerottet werden konnte, so unterstand sich der berühmte Betrüger Zoroaster, solche in den folgenden Zeiten wieder herzustellen und zu verbessern.

Die vornehmste Verbesserung, die dieser vermeinte Prophet darin unternommen, betraf das erste Grundwesen. Denn er führete einen Gott ein, der höher als Oromasdes und Arimanius war. Prideaux meinet, Zoroaster habe die Gelegenheit zu dieser Abänderung aus dem Propheten Esaias genommen, wo Gott zu dem König Cyrus saget: Ich bin der Herr und keiner mehr. Ich mache das Licht, und schaffe

die Finsterniß; ich gebe Friede und schaffe das Uebel. Cap. 45, 7. Kurz, Zoroaster behauptete, es sey nur ein höchstes unabhängiges Wesen, und unter ihm zwey Principia oder Engel; der Engel des Lichts, oder des Guten, und ein Engel des Uebels oder der Finsterniß; zwischen beyden sey ein beständiger Streit, der sich mit der Welt endigen werde; alsdenn werde der Engel der Finsterniß nebst seinen Schülern in eine eigene Welt gehen, wo sie in ewiger Finsterniß solten gestraft werden; und der Engel des Lichts werde nebst seinen Schülern ebenfalls in eine eigene Welt kommen, wo sie in einem unaufhörlichen Lichte belohnet werden sollten.

Zoroaster hat zuerst Feuertempel gebauet, indem die Magi vor seiner Zeit ihre Andacht auf den Spitzen der Hügel und unter freyem Himmel verrichteten, wo sie aber dem Regen und Ungewitter, die oft ihre heiligen Feuer auslöschten, ausgesetzt waren. Damit er diesen heiligen Feuern eine grössere Verehrung zuwege bringen möchte, so gab er vor, er habe das Feuer, so er auf den Altar des ersten Feuertempels, der zu Xis in Medien stand, gelegt, vom Himmel empfangen; und aus diesem Tempel soll alles übrige Feuer verpflanzet worden seyn.

Die Priester der Magier bewachten ihr
er Tag und Nacht, und ließen es nicht
en. Sie unterhielten es nur mit geschäl-
Aas, und pflegten es weder durch ihren
durch Blasebälge anzufachen, indem
sstrafe verboten war.

von dem Zoroaster ver-
cheint in vielen Stücken nach
richtet zu seyn. Die Juden
hat-

hatten ihr heiliges Feuer, welches vom Himmel auf den Brandopferaltar gefallen, das sie niemahls auslöschen ließen, und womit sie ihre sämmtlichen Opfer verbrannten.

Zoroaster rühmete sich, er habe auch sein heiliges Feuer vom Himmel gebracht; und wie bey den Juden die Schechina, oder die göttliche Gegenwart auf dem Gnadenstuhle in dem Allerheiligsten ruhete; so lehrete Zoroaster seine Magier das heilige Feuer in ihren Tempeln als eine Schechina, in der Gott auf eine besondere Weise wohne, ansehen. Aus diesen und andern Proben der Aehnlichkeit, die man zwischen der jüdischen und magischen Religion findet, hat der erwähnte Gelehrte gefolgert, daß Zoroaster in der jüdischen Religion müsse erzogen worden seyn.

Die magischen Priester waren die geschicktesten Meßkünstler und Weltweisen zu ihren Zeiten, daß ein Gelehrter und Magus gleich bedeutende Benennungen waren. Dieses gieng so weit, daß der Pöbel, der ihre Erkenntniß für mehr als natürlich hielt, meinte, sie genössen des Einflusses einer übernatürlichen Macht. Und daher eigneten sich diejenigen, welche schlimme und teufliſche Künste trieben, den Nahmen der Magier zu, und veranlasseten die üble Bedeutung, welche das Wort Zauberer jetzt bey uns hat. Die sämmtlichen magischen Priester waren, wie bey den Juden, aus einem Stamme entsprungen, und Niemand, als der Sohn eines Priesters konnte zu dem Priesterthume gelangen. Catull gibt sie für Früchte der blutschänderischen Vermischung der Mütter mit ihren Söhnen aus.

Nam Magus ex matre et gnato gignatur oportet
Si vera eſt Perſarum impia Religio.

Die königliche Familie ſtammete, ſo lange die Secte dauerte, allemahl aus dem Prieſterlichen Stamme ab. Die Prieſter waren in drey Ordnungen abgetheilet, in die unterſte Geiſtlichkeit, die Biſchöfe und den Archimagus, oder Erzprieſter.

Zoroaſter war ſo geſchickt, daß er den Darius zu ſeiner neuverbeſſerten Religion, ungeachtet des heftigen Widerſtandes der Sabäer, verleitete; und ſeitdem blieb ſie die eigentliche Religion des ganzen Landes, und dauerte durch viele Jahrhunderte, bis ſie die Mahometaniſche verdrängte. Zu Lucians Zeiten bekannten ſich die Perſer, Parther, Bactrianer, Chowaresmier, Sacä, Meder, und einige andere barbariſche Völker zu der magiſchen Religion. Es gibt noch Ueberbleibſel der Magier in Perſien und Indien. Die Einwohner nennen ſie Gauren.

Zoroaſter ſchrieb ein Buch, welches die Gründe dieſer Religion enthält, und Zendaveſta, zuſammen gezogen Zend heißt.

Die Lehre derſelben wird von einem witzigen neuern Poeten gut vorgeſtellt, welcher ſie einführt, wie ſie in dem Kriegsheere des Xerxes einen Geſang von der Religion Zoroaſters abſingen:

— — Auf den Befehl des Königs ſtellten ſich die Magier vor das geöffnete Zelt. Neben ihnen loderte das Feuer. Sie kehreten ſich gegen die heilige Flamme, und ſchickten ihr wohlklingendes Lobslied gen Himmel. Dieſes war von dem Zoroaſter entlehnt, welcher auf den Perſiſchen Hügeln in ſeiner mit Blumen umgebenen und durch rieſelnde Quellen

len mit Anmuth verſorgten Höhle kund gethan hat: Wie Oromasdes die ſchimmernde Quelle des urſprünglichen und unſterblichen Guten, den Erdball mit aller ſeiner mannichfaltigen Schönheit gebauet, wie er den Himmel mit Sternen geſchmückt; wie die Sonne, der glänzende Mithra, die reinſte Quelle des Lichts, und der natürlichen Wärme, die die fruchtbare Natur lachen macht, auf ſeinen ſchaffenden Ausſpruch aus Oſten hervorgekommen; dahingegen ſogleich jenſeit der goldenen Gränzen des Tages die Nacht die Schrecken ihres entfernten Reichs gezeigt, woraus der ſchwarze und abſcheuliche Arimanius, der ſchändliche Urheber des Uebels entſprungen; welcher aus ſeiner ſchrecklichen Wohnung die Erde und den Himmel mit Schatten umwickelt, oder zum Verderben die Sonnenſtralen verändert; da denn verſengte Felder das nährende Gras zurückhielten, und die Ströme ausdampften, welches Peſt und Hunger erzeugete, wie ferner die Macht des Oromasdes Gütigkeit, Billigkeit, Wohrheit, Mäßigkeit und himmliſche Weisheit dem menſchlichen Gemüthe eingeflößet; dahingegen Arimanius, die ganze Seele mit Falſchheit, Ungerechtigkeit, unerſättlichen Begierden, Bosheit und Narrheit beſudelt. Wenn die Hand des Oromasdes mit dem zugeſtandenen Leben Reichthum und Vergnügen verbindet, ſo verderbet der hölliſche Gott alsbald mit wilden Ausſchweifungen oder Geiz. Du, o Oromasdes, giebſt den Sieg; durch dich wird der König mit Ruhm gekrönet — endlich wird Arimanius vor deiner Macht erliegen, und das Böſe wird aufhören.“ — —

H. G. Hoff hiſtoriſch-kritiſche Encyklopädie über verſchiedene Gegenſtände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menſchen. V. Th. Preßburg 1787. 8. S. 11 u. flg.

Magiſcher Armring, ſ. unter **Ring**.

Magiſche Laterne, Laterna magica, ſ. im Art. **Laterne**, Th. 65, S. 467.

Magiſche Medaillen, ſ. **Talismans**.

Magiſche Papierſchitzel. Ein kleines unſchuldiges Kunſtſtück, das man ohne viele Umſtände machen kann, und das ich hier herſetzen will,

um von den vielen, die in den Büchern über die natürliche Magie enthalten ſind, eine Probe zu geben.

Man nehme ein Quartblatt Papier, genau 4 Zoll lang, 3 Zoll breit, ABCD, Fig 4827., theile es nach der Länge in 4, nach der Breite in 3 gleiche Theile, und zerſchneide es auf dieſe Art in 12 gleich große Vierecke, jedoch nur durch Bleyſtiftlinien. Man wähle zweyerley verſchiedene Zeichen, wodurch man die Vierecke von einander unterſcheiden will, und trage ſie, vermittelſt einer Feder, mit einer klaren Galläpfel-Infuſion darin ein. Es wird, wenn man nur kein ganz weißes, ſondern ein etwas ins gelbliche ſpielende Papier genommen hat, nichts davon zu ſehen ſeyn.

Eben das Rectangel ABCD zeichne man auf ein andres Papierblättchen, das man in der hohlen Hand verbergen kann, verjüngt nach, indem man zugleich in jedes Feld die Zeichen nach eben der Ordnung, wie in dem großen Rectangel, mit Tuſch oder Dinte einſchreibt, und auch die Bleyſtiftlinien damit auszieht.

Von beyden Papieren ſchneide man, an der Ecke bey A, ein kleines Stückchen ab, damit man ſie gehörig zu legen wiſſe. Man iſt gewiß, daß, wenn der Abſchnitt oben zur Linken befindlich iſt, alsdann A das erſte Feld, und die beſchriebene Seite aufwärts gekehret ſey. Ohne ein ſolches Zeichen könnte jedes Eckfeld das erſte, und die beſchriebene Seite bald die obere, bald die untere werden.

Nachdem die mit der Galläpfel-Infuſion geſchriebenen Zeichen völlig getrocknet ſind, lösche man die Bleyſtiftlinien mit Semmel oder elaſtiſchem Harze ſo rein aus, daß gar nichts mehr davon zu ſehen iſt.

Man gebe das alſo zubereitete Papier einer Perſon, mit dem Auftrage, ein kleines Stückchen aus jeder beliebigen Stelle, nur nicht am Rande, herauszuſchneiden, und laſſe ſich das Schnitzeichen geben. Um nun die Stelle zu erfahren, aus welcher das Stückchen herausgeſchnitten worden, ſo darf man nur ein ganz kleines Stückchen Schwamm, mit einer in Waſſer gemachten Eiſenvitriol-Auflöſung geſchwängert, in der Hand verſteckt halten und es unvermerkt auf das Schnitzeichen aufdrücken, ſo werden

den die Zeichen, als mit Dinte geſchrieben, zum Vorſchein kommen. Das in der hohlen Hand verborgene Papierchen, auf welches man unvermerkt einen Blick werfen kann, wird aber zeigen, in welchem Zoll der Länge und in welchem der Breite das Papierſtückchen ausgeſchnitten iſt. Dies nun ſagt man der Perſon, und läßt ſie zugleich mit dem Maßſtabe, nach welchem man das Papier getheilet hat, die Richtigkeit meſſen.

Fügt es ſich, daß das Papierſtückchen z. B. aus x geſchnitten iſt, ſo läg' es im zweyten Zoll der Länge, und im erſten und zweyten der Breite zugleich. Wäre es aus y herausgeſchnitten, ſo wäre es im dritten der Länge, und abermahls im zweyten und dritten der Breite zugleich gelegen geweſen. Dergleichen genaue Angaben müſſen nothwendig dem, des Geheimniſſes Unkundigen, ſehr räthſelhaft ſcheinen, und wir wollen ihm Glück wünſchen, wenn er, mit Hülfe eines magiſchen Genius, endlich dahinter gekommen iſt.

Die ſich einander ſichtbar machenden Liquoren brauchen eben nicht nothwendig eine Gallapfel-Infuſion und Vitriol-Auflöſung zu ſeyn. Es ſteht in eines jeden Belieben, aus den ſo mancherley bekannten Arten von ſympathetiſchen Tinten diejenige zu wählen, welche ihm gefällig iſt; nur muß von der unſichtbaren Schrift keine Spur zu ſehen ſeyn.

Magiſche Thaler, ſ. Talismans.

Magiſche Todtenlampen, nennt man ſolche Lampen, durch deren Schein die anweſenden Perſonen eine Todtenfarbe bekommen, dergleichen ſich durch Anzünden des Weingeiſtes, oder auch ſchon des Branntweins machen laſſen.

Magiſche Trommel der Lappländer, ſ. im Art. Lappland, Th. 64, S. 803.

Magiſter, ein lateiniſches Wort, welches einen Meiſter Bedeutet, aber vorzüglich auf Univerſitäten üblich iſt, wo es, wenn die Doctor-Würde in der philoſophiſchen Facultät nicht üblich iſt, die höchſte philoſophiſche Würde bezeichnet. Bey den Römern bezeichnete dieſes Wort

zwar

zwar auch ſchon einen Lehrer der Wiſſenſchaften und Künſte, beſonders aber doch einen Vorgeſetzten, Anführer, Directeur, z. B. Magiſter equitum, der Chef der Reuterey, Magiſter ſcriniorum, der Vorgeſetzte aller Canzellenen, Magiſter ſocietatis, der Directeur einer Geſellſchaft u. a. m.

Der Nahme Magiſter, in einem ähnlichen Sinne, wie wir das Wort jetzt gebrauchen, iſt nun zwar ſchon ſehr alt, denn man findet ſchon im 9ten Jahrhundert einen Florus Magiſter, welcher Diaconus zu Lion war, und Petrus Lombardus († 1164) wurde auch Sententiarum Magiſter genannt; aber bey beyden zeigt es noch keinen akademiſchen Gradum an. Beſonders weiß man, daß Lombardus den Titel Magiſter Sententiarum deswegen bekam, weil er die Quatuor Libros Sententiarum geſchrieben hatte. Um das Jahr 1193 führte Semorinus, Leibarzt der Gräfin Agnes von Saluzi, zuerſt den Titel Artium et Medicinae Magiſter; doch iſt es ungewiß, ob man auch hier an einen graduirten Magiſter zu denken habe, denn dieſe kamen bekanntlich in Paris erſt 1231 auf, in welchem Jahre der Pabſt Gregor IX. eine Bulle gab, nach welcher in Paris die erſten graduirten Magiſter gemacht werden konnten. Zu gleicher Zeit kamen auch die Baccalaurei auf. Biſchof Johann Wepeliz zu Havelberg wird 1382 in einem Schreiben Magiſter Pariſienſis genannt.

Magiſter matheſeos wird von einigen wegen ſeines großen Nutzens in der Mathematik der **Pythagoriſche Lehrſatz** genannt, wovon unten ein Mehreres vorkommen wird.

Magiſter-Thaler, eine Denkmünze, die auf das 1654 von Herzog Wilhelms jüngerem Prinzen

zen Bernhard übernommene Rectorat der Univerſität Jena und deren Jubiläum geſchlagen iſt. Madai gibt in ſeinem bekannten Thaler-Cabinet, §. 1491. ausführliche Nachricht davon, und ſagt, daß der Nahme daher komme, weil die Profeſſores und Magiſtri damit beſchenkt worden ſind.

Magiſterialia medicamenta, oder uſualia, darunter werden ſolche Arzeneyen verſtanden, die des häufigen Gebrauchs wegen, die viele Perſonen gegen allerley Zufälle davon zu machen pflegen, in den Apotheken immer in Bereitſchaft gehalten werden.

Magiſterium, Magiſterium, **Meiſterpulver.** Man hat dieſen Nahmen überhaupt faſt allen Niederſchlägen gegeben, und folglich ſind die Wörter Magiſterium und Niederſchlag in vielen Fällen gleich viel bedeutende Ausdrücke. Unterdeſſen bedienen ſich die Chymiſten ſeit einer gewiſſen Zeit faſt nur des Ausdruckes Niederſchlag. Der Nahme Magiſterium iſt bloß noch einigen Niederſchlägen eigen, welche in der Arzneykunſt und in den Künſten gebraucht werden, z. B. dem Wißmuthmagiſterium, dem Magiſterium der Korallen, der Krebsaugen, des Schwefels u. ſ. w. Magiſterium Coralliorum, Lapidum Cancrorum und anderen. Die Korallen, die Krebsaugen, die Perlen, die Muſchelſchalen, die Kreide und andre dergl. Subſtanzen ſind insgeſammt kalkartige und abſorbirende Erden, welche ſich ſehr leicht und in ſehr großer Menge in der Salpeterſäure auflöſen, mit der ſie einen Salpeter mit einem erdichten Grundtheile machen. Behandelt man nun die Auflöſungen dieſer Materien wie die Heck- oder Mutterlauge des Salpeters, ſo daß man ſelbige durch das

feuer-

feuerbeständige Alkali niederschlägt, und hierauf stark abspült, so erhält man alle diese Erden sehr zart zertheilt. Sie erhalten alsdenn den Nahmen Magisterium, mit dem Zusatze des Nahmens der Substanz, welche aufgelöst und nieder geschlagen worden ist. Alle diese Magisterien sind demnach nichts anders, als absorbirende Erden, welche wenig und auch nicht mehr von einander unterschieden sind, als die alte kalkartige Magnesia, welche aus den Mutterlaugen des Salpeters und des gemeinen Salzes erhalten wird.

Magistral-Formeln, sind Vorschriften zu Arzeneyen, welche gleich vor dem Gebrauche zusammen gesetzt, nicht aber zusammen gesetzt aufbehalten werden, weil sie gewöhnlich in einer solchen Zusammensetzung verderben.

Magistral-Gang, Fr. Galerie magistrale, so heißt bey einer Gegenmine in einer Festung der erste Hauptgang unter dem Hauptwall, mehr oder weniger nahe an der Futtermauer. Er führt den Nahmen von der Linie gleiches Nahmens des Walles, weil er dieser Linie folgt.

Magistral-Linie, s. den vorstehenden Artikel.

Magistrantia } s. unter **Meisterwurz**. (Imperatoria.)
Magistranz }

Magistrat, von dem lat. Magistratus. Dieses letztere hieß so wohl ein einzelnes obrigkeitliches Ehrenamt, z. B. das Consulat, die Prätur ꝛc als auch die einzelne Person selbst, welche dieses Ehrenamt bekleidete. Bey uns ist dieses Wort besonders gebräuchlich, um den Stadtrath, oder das Raths-Collegium einer Stadt damit zu bezeichnen.

Die Verfassung des Magistrats, seine Pflichten und Rechte ꝛc. sind gewöhnlich nach dem Her-

Herkommen eines jeden Ortes beſtimmt, und es läßt ſich in ſo fern im Allgemeinen wenig darüber ſagen. Um indeſſen eine gedrängte Ueberſicht von den Verhältniſſen der Magiſtrate in den Königlich Preußiſchen Städten zu geben, ſetze ich hier die dahin gehörigen §§. aus dem Allgemeinen Landrechte für die Preußiſchen Staaten her. (S. Zweyt. Theil. VIII Titel. §. 119—178.)

§. 119. „Der Magiſtrat iſt der Vorſteher der Stadtgemeine.

§. 120. „Ob derſelbe gewählt, oder vom Landesherrn beſtellt werde, iſt nach den Privilegien und Statuten jedes Orts, und, bey deren Ermangelung, nach den Provinzialgeſetzen zu beurtheilen.

§. 121. „Im zweifelhaften Falle wird vermuthet, daß der Gemeine das Wahlrecht zuſtehe.

§. 122. „Wo die Gemeine das Wahlrecht hat, da wird ſelbiges der Regel nach durch den Magiſtrat ausgeübt.

§. 123. „Die Magiſtrate müſſen alsdann zu den erledigten Stellen taugliche Subjecte wählen, und dieſelben dem vorgeſetzten Landes-Collegio zur Prüfung darſtellen.

§. 124. „Wer mit einer Magiſtratsperſon im Vierten Grade oder näher verwandt, oder durch Schwagerſchaft in eben dieſem Grade mit ihr verbunden iſt, darf zu Beſetzung einer erledigten Stelle nicht vorgeſchlagen werden.

§. 125. „Das Recht, Unterbedienten zu wählen, kommt in der Regel dem Magiſtrate zu.

§. 126. „Von der Wahl der Stadtſekretarien gilt alles, was wegen der eigentlichen Mitglieder des Magiſtrats verordnet iſt.

§. 127.

§. 127. Was wegen andrer Unterbedienten statt finde, ist lediglich nach der hergebrachten Verfassung eines jeden Orts zu bestimmen.

Rechte und Pflichten des Magistrats.

§. 128. Dem Magistrate gebühret, als Vorstehern der Bürgerschaft, vermöge seines Amts, die Ausübung der Stadtpolizey.

§. 129. In so weit sind alle, auch die eximirten Einwohner der Stadt, seiner Direction und Aufsicht unterworfen.

§. 130. Vermöge der Stadtpolizey ist der Magistrat berechtigt, die den Einwohnern der Stadt obliegenden unstreitigen Abgaben, und andre Beyträge zu den gemeinschaftlichen Lasten der Stadt einzufordern; auch über die Beobachtung der Polizeyverordnungen zu halten, und die nach selbigen unstreitig verwirkten Geldstrafen einzuziehen.

§. 131. Sobald aber wegen der Verbindlichkeit zu den abgeforderten Beyträgen, oder über die Verwirkung einer Polizeystrafe Streit entsteht, muß derselbe der Erörterung und Entscheidung des gehörigen Richters überlassen werden.

§. 132. Die Gränzen zwischen der städtischen Polizey und Civilgerichtsbarkeit, sind an jedem Orte durch besondere Verordnungen, so wie die Gränzen der Polizey- und Criminalgerichtsbarkeit, im Siebzehnten Titel bestimmt.

§. 133. Alle der Stadtgemeine untergeordnete Collegia, Corporationen, und öffentliche Anstalten, sind der Aufsicht des Magistrats unterworfen.

§. 134. Der Magistrat ist schuldig und befugt, die Rechte der Stadtgemeine in und außer Gerichten wahrzunehmen und zu vertheidigen.

§. 135.

§. 135. Ihm liegt ob, die zur Stadt gehörenden, deren Rechte und Verfaſſungen betreffenden Urkunden aufzubewahren.

§. 136. Das Archiv eines Stadtmagiſtrats hat, wenn gleich dem Magiſtrate die Gerichtsbarkeit nicht zukommt, dennoch mit einem gerichtlichen Archive gleiche Rechte.

§ 237. Doch muß ein Magiſtrat, der ſeinem Archive dieſes Recht erhalten will, daſſelbe durch beſonders dazu verpflichtete Perſonen verwahren laſſen.

Cämmerey.

§. 138. Das Cämmereyvermögen der Stadt ſteht unter der Verwaltung des Magiſtrats. *)

§. 139. Zum Cämmereyvermögen gehört alles, was zur Beſtreitung der gemeinſchaftlichen laſten und Ausgaben der Stadtgemeine beſtimmt iſt.

§. 140. Auch ſolche Güter, von deren Ertrage die Unterhaltung der Magiſtratsperſonen ganz oder zum Theil beſtritten werden ſoll, gehören zum Cämmereyvermögen.

§ 141. Iſt ein beſonderer Cämmerer beſtellt: ſo muß der Magiſtrat über deſſen Amtsführung genaue und ſorgfältige Aufſicht haben.

§. 142. Unrichtigkeiten des Cämmerers muß der Magiſtrat in ſo weit vertreten, als er bey deſſen Beſtellung nicht die gehörige Vorſicht gebraucht, oder die Aufſicht über ihn vernachläſſigt hat.

§. 153. Wenn Streit entſteht; in wie fern der Magiſtrat ſich dabey eine Vertretung zuge-

*) Wie die geſammte Kämmerey-Oekonomie zu verwalten ſey, iſt im Art. Kämmerey, Th. 33. S. 525. hierher gewieſen.

zogen habe: so muß dieser Streit, im Mange besondrer Vorschriften, nach eben den Grundsätzen entschieden werden, welche wegen Verrtung der Unrichtigkeiten eines Vormunds durch das vormundschaftliche Gericht vorgeschrieben sind.

§. 144. Der Cämmerer hat alle Rechte und Pflichten eines Verwalters fremder Güter. (Th. I. Tit. XIV. Abschn. II.)

§. 145. Der Stadtgemeine gebührt in seinem Vermögen ein in der Concursordnung näher bestimmtes Vorzugsrecht.

§. 146. An Orten, wo die Ausfälle bey der Cämmerey, durch Beyträge der Bürgerschaft aus ihren eignen Mitteln, getragen und ergänzt werden müssen, muß die Bürgerschaft, durch ihre Repräsentanten, bey der Rechnungsablegung des Cämmerers zugezogen werden.

§. 147. Diese Repräsentanten sind befugt, über alles, was die Verwaltung der Stadtgüter, ingleichen die Einziehung und Verwendung der Einkünfte betrifft, von dem Magistrate Nachweis und Erläuterung zu fordern.

§. 148. Befundene Unrichtigkeiten, oder vorgefaline Bedenklichkeiten, denen nicht so fort abgeholfen wird, müssen sie der höhern Instanz zur Untersuchung und Berichtigung anzeigen.

§ 149. Das Vermögen der Cämmereyen steht unter der Oberaufsicht des Staats.

§. 150. Der Staat ist berechtigt, darauf zu sehen, daß dieses Vermögen ordentlich verwaltet, und die Einkünfte davon zweckmäßig verwendet werden.

§. 151. Außer den Fällen, wo nach den Gesetzen von Corporationen und Gemeinen überhaupt, die Genehmigung der vom Staate vorge-

geſetzten Behörde, zu den Verhandlungen einer Stadtgemeine in Anſehung ihres Vermögens erfordert wird, iſt dieſe Genehmigung in allen Fällen nothwendig, wo das Cämmereyvermögen mit einer Capitalsſchuld belaſtet werden ſoll.

§. 152. Wie weit es, auch bey Verpachtungen der Cämmereygüter und Gerechtigkeiten, bey außerordentlichen Holzverkäufen, und bey Verfügungen über active Capitalien der Cämmerey, einer Einwilligung der vorgeſetzten Behörde bedürfe, bleibt, in Ermangelung ſpecieller Vorſchriften, den Beſtimmungen der Provinzialgeſetze überlaſſen.

§. 153. Die Zuziehung und Einwilligung der Bürgerſchaft iſt nothwendig, wenn Cämmereyaüter oder Gerechtigkeiten veräußert, in Erbpacht ausgethan, verpfändet, oder mit Dienſtbarkeiten belegt, oder neue Schulden auf die Cämmerey gemacht werden ſollen, die aus den Cämmereyeinkünften, ohne Abbruch der übrigen nöthigen Ausgaben, nicht getilgt werden können.

§. 254. Die Einwilligung der Repräſentanten allein iſt in dergleichen Fällen nicht hinreichend; ſondern dieſe müſſen darüber mit den verſchiedenen Claſſen der Bürgerſchaft, nach Vorſchrift §. 112. Rückſprache nehmen, und ſich von denſelben mit ſchriftlichen Erklärungen verſehen laſſen.

§. 155. Wegen gültiger Cämmereyſchulden können zwar auch unbewegliche Cämmereygüter angegriffen, und im Wege der Execution veräußert werden, ohne daß es zu dieſer Veräußerung eines beſondern, Conſenſes von der Gemeine oder dem Staate bedarf.

§. 156. Doch können Gebäude, welche zum Betriebe der öffentlichen Angelegenheiten,

und zu andern gemeinen Nothdurften, nicht bloß für die Stadtgemeine, ſondern zugleich für alle am Orte Geſchäfte treibende Einwohner und Fremde beſtimmt ſind, wegen Cämmereyſchulden nicht angegriffen werden.

§. 137. Uebrigens genießen Stadtgemeinen, in Anſehung ihres Cämmereyvermögens, die Rechte der Minderjährigen.

§. 158. Auch gebührt den Cämmereyen, in dem Vermögen ihrer Schuldner, das in der Concursordnung näher beſtimmte Vorzugsrecht.

Bürgervermögen.

§. 159. Auf die Verwaltung desjenigen gemeinſchaftlichen Vermögens, deſſen Nutzungen den einzelnen Mitgliedern der Bürgergemeine zukommen, hat der Magiſtrat, vermöge ſeines Amtes, keinen Anſpruch.

§. 160. Vielmehr wird, ſo weit darüber in der Verfaſſung nichts beſtimmt iſt, die Verwaltung dieſes Bürgervermögens durch Schlüſſe der Bürgerſchaft angeordnet, und überhaupt dergleichen Vermögen nach den Regeln des gemeinſamen Eigenthums beurtheilt.

§. 161. Doch ſteht das Bürgervermögen unter der Aufſicht des Magiſtrats.

§. 162. In Fällen, wo zu Verfügungen über das Cämmereyvermögen die Genehmigung des Staats erfordert wird, gilt die Vermuthung, daß zu ſolchen Verfügungen über das Bürgervermögen die Einwilligung des Magiſtrats nachgeſucht werden müſſe.

§. 163. Die Einwilligung des Staats in Verfügungen über das Bürgervermögen iſt der Regel nach nur in denjenigen Fällen nothwendig, wo dieſelbe in Anſehung des gemeinſchaftlichen

Ver-

Vermögens der Corporation überhaupt erfordert wird.

§. 163. Das Bürgervermögen haftet für gültige Cämmereyſchulden nur ſo weit, als das Cämmereyvermögen zu deren Tilgung nicht hinreichend iſt.

§. 165. Auch außer dem Falle eines nothwendigen Verkaufs, iſt zur Veräußerung unbeweglicher Güter und Gerechtigkeiten einer Cämmerey oder Bürgergemeine, die öffentliche Verſteigerung nothwendig.

Von Mediatſtädten.

§. 166. Zwiſchen mittel- und unmittelbaren Städten waltet der Regel nach nur derjenige Unterſchied ob, welcher aus der Abhängigkeit der erſtern noch von einer andern Herrſchaft außer dem Landesherrn entſteht.

§. 167. Wenn die Herrſchaft mit der Gerichtsbarkeit überhaupt beliehen iſt: ſo wird vermuthet, daß ihr dieſelbe auch über ihre Mediatſtadt zukomme.

§. 168. Der Regel nach hat die Herrſchaft das Recht, die ſtädtiſchen Beamten zu wählen und zu beſtellen.

§. 169. Auch wenn dem Magiſtrate oder der Bürgerſchaft mittelbarer Städte das Wahlrecht beygelegt iſt, gebührt der Herrſchaft die Beſtätigung und Verpflichtung.

§. 170. Wenn der Staat in einer Mediatſtadt beſondere Polizeybeamten anzuſetzen nöthig findet: ſo gebühret die Beſtellung derſelben der Landes-Polizeybehörde.

§. 171. Ohne Vorwiſſen und Genehmigung der Herrſchaft kann niemanden das Bürgerrecht in einer Mediatſtadt verliehen werden.

§. 172. Was für Rechte dem Mediatherrn bey der Verwaltung, Veräußerung und Verschuldung der Cämmerey- und Bürgergüter zukommen, bleibt den nähern Bestimmungen der Provinzialgesetze vorbehalten.

§. 173. Aber auch in Ansehung dieser ihm wirklich zukommenden Rechte, steht der Mediatherr unter der Oberaufsicht des Staats, und unter den von diesem vorgeschriebenen Gesetzen.

§. 174. Auch kommen in jedem Falle dem Staate, in Ansehung solcher Angelegenheiten der Mediatstädte, eben die Rechte zu, die ihm im VI. Titel wegen des Vermögens der Corporationen und Gemeinen überhaupt beygelegt sind.

§. 175. Die Rechte der Mediatherrschaft über die einzelnen Bürger hängen von dem Unterschiede des Verhältnisses ab, nach welchem die letztern entweder der Unterthänigkeit, oder nur der Gerichtsbarkeit der erstern unterworfen sind.

Flecken.

§. 176. Flecken unterscheiden sich von Dörfern nur durch die ihren Einwohnern zukommende Befugniß, gewisse städtische Gewerbe zu treiben.

§. 177. Doch können in Flecken, der Regel nach, zum Betriebe solcher Gewerbe keine Corporationen und Innungen errichtet werden.

§. 178. Die in Flecken angeordneten Magistrate haben der Regel nach nur eben die Rechte, wie Dorfgerichte.

* * *

Was nun die Einrichtung und Wahl des Magistrats, die Jurisdiction, die Geschäfte, die Verfahrungsart und die Amtspflichten desselben in einer angesehenen Stadt insonderheit betrifft, so will ich hier das Königlich Preußische Re-

lement für den Magiſtrat der Stadt Thorn, d. d. Berlin, den 20. März 1794., wodurch dieſer Stadt eine neue Organiſation gegeben wurde, um die Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte, und die Erhaltung der Sicherheit und Ordnung nach den Grundſätzen der glücklichen Preußiſchen Staatsverfaſſung einzurichten, als ein Beyſpiel wählen, wodurch man von den inneren und äußeren Verhältniſſen eines muſterhaft angeordneten Magiſtrats eine zweckmäßige Ueberſicht bekommen kann. Daß ſich dieſes Königliche Reglement nur auf eine Stadt beziehet und alſo auch ganz nach deren Eigenthümlichkeiten abgefaßt iſt, thut der Sache keinen Eintracht, da ſich das Eigenthümliche leicht abſondern läßt, und die allenthalben dargelegten Grundſätze und weiſen Anordnungen auch anderwärts mit Nutzen angewendet werden, oder angewendet werden könnten.

Im erſten §. des erſten Abſchnitts des genannten Realements iſt von der Einrichtung und Wahl des Magiſtrats die Rede. Es wird darin befohlen, daß die bis dahin etablirten Collegien, Gerichte und Aemter, deren Verfahrungsart theils nicht in gehöriger Ordnung, theils nicht nach hinreichenden geſetzlichen Vorſchriften eingerichtet geweſen, aufgehoben, und in deren Stelle ein vereinigter Magiſtrat, der in zwey verſchiedene Departements, nähmlich

den Polizey-Magiſtrat und das Stadtgericht einzutheilen ſey, angeordnet werden ſolle, von welchem künftig alle in öffentlichen Polizey- und Juſtiz-Angelegenheiten vorkommende Geſchäfte vorſchriftmäßig verrichtet werden ſollten. Hierauf geht es in dem Reglement folgender maßen fort.

§. 2. Das combinerte Magiſtrats-Collegium ſoll aus folgenden Gliedern beſtehen;

Einem Ober-Bürgermeiſter und Polizey-Director,
Einem Juſtiz-Bürgermeiſter und Ober-Richter,
Einem Polizey-Bürgermeiſter,
Acht Stadt-Räthen und
Zwey kaufmänniſchen Aſſeſſoren.

Hievon gehören:

1) Zum Polizey-Magiſtrat,
der Ober-Bürgermeiſter und Polizey-Director,
der Polizey-Bürgermeiſter,
Vier Stadt-Räthe.

2) Zum Stadt-Gericht,
der Juſtiz-Bürgermeiſter und Ober-Richter,
Vier Stadt-Räthe.

Jedem dieſer Departements ſollen übrigens die nöthigen Subalternen an Secretarien, Regiſtratur, Canzeley, Caſſen- und Unterbedienten zugeordnet werden.

§. 3. Das freye Wahlrecht der Magiſtrats-Mitglieder, Subalternen und Unterbedienten, auch anzunehmenden Juſtiz-Commiſſarien ſteht künftig dem vereinigten Magiſtrat zu; jedoch behalten Se. Königl. Majeſtät Sich die Ernennung und Beſtätigung des Ober-Bürgermeiſters und Polizey-Directoris ſowohl als des Juſtiz-Bürgermeiſters und Ober-Richters vor, und findet dabey keine Wahl ſtatt. Wie denn auch bey der erſten Beſetzung des Magiſtrats das ihm verliehene Wahlrecht nicht in Anwendung kömmt, ſondern es wird das Perſonale deſſelben, jedoch mit möglichſter Rückſicht und Beybehaltung der bisherigen Officianten von den vorgeſetzten lan-

des-

des-Collegiis in Vorschlag gebracht und angestellet.

§. 4. Bey künftigen Vacanzen muß die Bestätigung der geschehenen Wahl jedesmahl bey demjenigen Departement, unter dessen besondern Aufsicht die Geschäfte des zu erwählenden Mitgliedes stehen, nachgesucht werden, und ob zwar der Polizey-Magistrat ebenfalls aus Personen bestehen soll, die Justitz-Kenntnisse besitzen, und davon entweder als Stadtgerichts-Mitglieder oder sonst die erforderlichen Proben abgelegt haben, so muß doch besonders zu Stadtgerichts-Mitgliedern niemand erwählet werden, welcher nicht vorher von der Westpreußischen Regierung gehörig geprüfet und zu solchem Posten tüchtig befunden worden.

Bey Stell-Besetzungen muß der Magistrat überhaupt sein Augenmerk darauf richten, daß zu den erledigten Stellen rechtschaffene, thätige und dienstfähige Subjecte zur Wahl gebracht und dabey alle dem Dienst nachtheilige Familien-Verbindungen und andere Absichten vermieden werden.

Die gewählten Mitglieder werden von den Landes-Collegiis, und zwar die zum Polizey-Magistrat bestimmten Stadträthe und Subalternen, imgleichen die kaufmännischen Beysitzer des combinirten Magistrats, durch die Westpreußische Krieges- und Domainen-Cammer, so wie die zum Stadtgericht gehörigen Räthe, Subalternen und Justitz-Commissarien von der Westpreußischen Regierung zur Confirmation, respective dem General-Directorio und dem Chef der Justitz, mittelst Berichts vorgetragen.

Bey den geringern Unterbedienten, als Aufwärtern, Gerichts- und Amtsbedienten bedarf

es keiner Confirmation, sondern es kann der Magistrat selbige annehmen und bestellen, muß jedoch der ihm vorgesetzten Westpreußischen ꝛc. Cammer davon sofort Anzeige machen, auch zu diesen Unterbedienungen keine andere als zur Versorgung notirte Invaliden nehmen, und da die Versorgungs-Scheine von solchen Invaliden an das Ober Krieges-Collegium remittirt werden müssen: So hat der Magistrat selbige von den gewählten Invaliden abzufordern und an die Westpreußische ꝛc. Cammer zu schicken, die sie dann an das General-Directorium zur weitern Beförderung einzusenden hat.

§. 5. Der Ober-Bürgermeister und Polizey-Director wird bey der Westpreußischen Krieges- und Domainen-Cammer und der Justiz-Bürgermeister und Oberrichter bey der Westpreußischen Regierung, in der Regel, vereidet, alle übrige Officianten aber werden bey dem vereinigten Magistrat in pleno nach den vorgeschriebenen Formularen in Eidespflicht genommen.

Die Introduction des Ober-Bürgermeisters wird von der Krieges- und Domainen-Cammer veranlasset; der Ober-Bürgermeister dagegen introducirt den Justiz- und den Polizey-Bürgermeister und gesammte Stadträthe auch Subalternen, als welche Introductionen ihm wegen des Justiz-Bürgermeisters und der Mitglieder des Stadtgerichts von der Westpreußischen Regierung, wegen des Polizey-Bürgermeisters und der Mitglieder des Polizey-Magistrats aber, von der Westpreußischen Krieges- und Domainen-Cammer übertragen werden.

Die Vertheilung der Amtsgeschäfte bey jedem Departement geschiehet von demjenigen der das Directorium darin führet.

§. 6.

§. 6. Da die Glieder des Polizey-Magistrats und Stadtgerichts den vereinigten Magistrat ausmachen; so folgt von selbst, daß alle Stadträthe unter sich nach der Anciennität rangiren, und daß der Ober-Bürgermeister als Polizey-Director des vereinigten Magistrats die Erste, und der Justiz-Bürgermeister die zweyte Stelle einnehmen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Jurisdiction des Magistrats.

§. 1. Unter der Gerichtsbarkeit des vereinigten Magistrats und dessen Departements stehen.

I. Die Alt- und Neustadt Thorn mit ihren Vorstädten.

II. Sämmtliche im Weichbilde und Territorio der Stadt belegene Ländereyen, Güter, Vorwerker, Dörfer, Mühlen und sonstige Grundstücke, deren Eigenthümer, Einsassen und Einwohner, ohne Rücksicht ihres längeren oder kürzern Aufenthalts, sowohl in Real- als Personal-Beziehung, jedoch mit folgender Einschränkung und Ausnahme, daß

1) Diejenigen Einwohner, welche in Ansehung ihrer Grundstücke eine Exemtion von der Magistrats-Gerichtsbarkeit nachweisen können, ihr Forum bey der Westpreußischen Regierung oder Krieges- und Domainen-Cammer haben.

2) Bleiben davon ausgenommen: Sämmtliche Sachen, welche die Amtspflichten der Personen geistlichen Standes, Kirchen- und Schulbedienten, sowohl katholischer als protestantischer Religion, betreffen, imgleichen die Examinationen, Ordinationen und Bestätigungen protestantischer geistlicher Personen, als welche der Westpreußischen Regierung überlassen werden; und da der Magistrat das Patronat-Recht, in Ansehung der in der Altstadt und Neustadt Thorn, deren Vorstädten und Territorio be-

findli-

findlichen Kirchen, Gymnasii und Schulen bisher gehabt und ausgeübt hat, so soll er auch ferner dabey geschützt werden, jedoch dergestalt, daß er die zu Predigt- und Schul-Aemtern gewählte Candidaten der Westpreußischen Regierung zur Prüfung und Bestätigung anzeigen muß, auch bey Kirchen- und Schulbauten, Placirung und Aufkündigung der den piis corporibus zugehörigen Capitalien, die Genehmigung der Westpreußischen Regierung nachzusuchen, nicht minder die jährlichen Rechnungen von dem zu verwaltenden Vermögen der Kirchen und milden Stiftungen derselben zur Revision einzuschicken, verpflichtet ist.

3) Hat der Magistrat sich überhaupt aller Cognition und Verfügung in Ansehung solcher Gegenstände zu enthalten, die von der städtschen Gerichtsbarkeit, nach der in Sr. Königl. Majestät Staaten obwaltenden Verfassung generaliter ausgenommen sind; doch soll ihm die Cognition in Sponsalien und Ehesachen, so wie er dieselbe bisher gehabt hat, auch in der Folge gelassen werden.

4) Gehören alle das Interesse fisci betreffende Sachen unmittelbar für die Ober-Landes-Collegia.

5) Müssen alle den Ober-Bürgermeister und Justiz-Bürgermeister betreffende Privat-Sachen an die Westpreußische Regierung verwiesen werden. Alle übrige Glieder und Subalternen des vereinigten Magistrats können zwar bey dem Stadtgericht belanget werden, jedoch steht dem Kläger frey, wenn der Beklagte zugleich ein Mitglied des Gerichts ist, seine Klage unmittelbar bey der Westpreußischen Regierung anzubringen. Eine gleiche Befugniß hat auch der Beklagte, wenn er von einem Mitgliede des Polizey-Magistrats und Stadtgerichts in Anspruch genommen wird.

6) Diejenigen, welche nach allgemeinen gesetzlichen Vorschriften und insonderheit nach den nähern Bestimmungen der Prozeß-Ordnung, einen privilegirten Gerichtsstand haben, sind auch in Thorn der Jurisdiction des Magistrats in personalibus nicht unterworfen.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Vom Reſſort des combinirten Magiſtrats und deſſen Departements.

§. 1. Dem combinirten Magiſtrat werden folgende Geſchäfte angewieſen:

1) Die Wahl ſämmtlicher bey dem Magiſtrat und Stadtgericht anzuſtellenden Officianten und Unterbedienten, nach denen §. 3. und 4. des erſten Abſchnitts enthaltenen Vorſchriften.

2) Die Wahl und Vocation ſämmtlicher Prediger, Profeſſoren beym Gymnaſio und Schulbedienten, in ſofern ſolche dem Magiſtrat bisher zugeſtanden hat, nach der im zweyten Abſchnitt §. 1. No 3. enthaltenen Maaßgabe.

3) Die Aufſicht über die Verwaltung des Vermögens ſämmtlicher proteſtantiſchen Kirchen und der katholiſchen St. Johannis-Kirche, des Gymnaſii, der Schulen und milden Stiftungen, wohin die Abnahme der Rechnungen, die Beurtheilung der Sicherheit der ausſtehenden Capitalien und die Verpachtung der liegenden Grundſtücke gehören.

4) Die Beſtellung der Vorſteher bey den proteſtantiſchen Kirchen und der katholiſchen St. Johannis-Kirche, wobey zugleich feſtgeſetzt wird, daß Se. Königl. Majeſtät es in Anſehung der katholiſchen St. Johannis-Kirche bey der zeitherigen Einrichtung belaſſen, und das Jus patronatus alternative mit dem Magiſtrat in Ausübung bringen wollen.

5) Die Sorge für die Armen-Anſtalten und Hoſpitäler.

6) Alle den ſtatum publicum der Stadt angehende Sachen, die ihre Rechte, Beſitzungen, Grenzen, Schulden, Anforderungen, imgleichen die Abzugs- oder Abſchoß-Gelder und das Caduc-Recht oder den Anfall der bonorum vacantium betreffen.

7) Die Publication der Edicte, Patente und anderer allgemeinen Verordnungen.

8) Allgemeine Anlagen und Collecten, welche jedoch nie ohne Genehmigung der vorgeſetzten Landes-Collegien veranſtaltet werden können.

§. 2. Zum Reſſort des Polizey-Magiſtrats werden angewieſen:

1) Alle

1) Alle den Statum Oeconomicum der Stadt betreffende Sachen, nemlich die Unterhaltung und Bewirthschaftung der Cämmerey-Pertinenzien, Einhebung der städtschen Revenüen und die Ausgaben zur Unterhaltuug öffentlicher Gebäude, Straßen, Brükken, Brunnen und anderer Bedürfnisse.

2) Alle Commerzien- und Handlungssachen, deren Beförderung, Aufsicht, nicht minder die Cognition in Streitigkeiten, welche verbotenen Handel und Unterschleife, in Ansehung der Handlungs-Branchen betreffen.

3) Alle Manufactur- und Fabriken-Sachen.

4) Die Angelegenheit der Innungen, Zünfte und Gewerke, wohin Geburts- und Lehrbriefe, Kundschaften ꝛc. gehören.

5) Die Aufsicht auf Maaß, Elle und Gewicht, imgleichen Bier- Fleisch- und Brod-Taxen.

6) Die Feuer-Anstalten und Nachtwachen auch Straßen-Erleuchtungen.

7) Medicinal- und Gesundheits-Sachen.

8) Bau-Sachen in der Stadt, in sofern die Polizey daran Antheil nehmen kann und muß.

9) Die Untersuchung und Bestrafung aller Vergehungen, wodurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestöret wird, in soweit es nicht Criminal-Vorfälle sind, welche dem Stadtgericht zustehen.

10) Alle Servis-, Einquartirungs-, Proviant-Magazin-, Lieferungs-, Vorspann-, und Cantons-Sachen.

11) Alle Gesinde-Sachen, in sofern solche das Miethen und Vermiethen und die Leistung der Dienne betreffen. Auch soll, wenn ein besonderes Gesindeamt errichtet werden sollte, der Ober-Bürgermeister hiebey den Vorsitz erhalten.

§. 3. Zum Ressort des Stadtgerichts gehören alle und jede dem Magistrat beygelegte Justiz-Sachen, sie betreffen würkliche Prozesse oder andere außergerichtliche Angelegenheiten, insonderheit

1) Alle Civil-, Concurs- und Liquidations-Prozesse.

2) Die Besorgung des Vormundschaftswesens.

3) Die Führung der Erb- so wie künftig der Grund- und Hypotheken-Bücher.

4) Die

4) Die Bearbeitung des gerichtlichen sowohl als des vormundschaftlichen Deposital-Wesens, jedoch mit der Maaßgabe, daß die Aufsicht über die Cassen, die nöthigen Veranstaltungen zur äußern und innern Sicherheit derselben, die Cassen-Visitationen und Rechnungs-Abnahmen dem combinirten Magistrat vorbehalten bleiben.

5) Die Verwaltung der Criminal-Jurisdiction, die Bearbeitung und Instruction der vorkommenden Inquisitionen, und alles was dahin einschlägt, mit Ausschließung der Erkenntnisse, zu deren Abfassung Acta jedesmahl, der allgemeinen Criminal-Verfassung gemäß, an das Landes-Justiz-Collegium der Provinz eingesendet werden müssen.

Vierter Abschnitt.

Von der Verfahrungsart und Amtspflichten.

I. Bey dem combinirten Magistrat.

§. 1. Der combinirte Magistrat versammlet sich in dem ehemaligen Sessions-Zimmer des Raths, unter dem Vorsitz des Ober Bürgermeisters, wöchentlich einmahl, und zwar von Ostern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Ostern um 9 Uhr des Morgens, wo die allgemeine und zum Ressort des combinirten Magistrats gehörigen Edicte, Patente, Rescripte, Anschreiben, Bittschriften und Protocolle, nach der vom Ober-Bürgermeister zuvor bewirkten Vertheilung, von den Räthen, so wie der Ober-Bürgermeister die Nummern im Journal abruft, vorgetragen werden.

§. 2. Die Conclusa des vereinigten Magistrats werden einstimmig, oder nach der Mehrheit der Stimmen, vom Decernenten im Decret angegeben, hiernächst vom Secretario expedirt und in der Canzley mundirt, worauf die Unterschrift erfolget, und zwar müssen die Berichte

richte an die Landes-Collegia, Vocationes der Prediger und Schullehrer, die Notificatoria wegen der getroffenen Wahlen und die Anschreiben an fremde Gerichte oder Collegia, mit der Unterschrift des ganzen Magistrats, dergestalt, daß der Decernent zuerst unterzeichnet, versehen werden, wogegen Attestata, Befehle an Unterbediente und Resultationen nur von dem Ober-Bürgermeister unterschrieben werden dürfen.

§. 3. Das Stadt-Siegel hat der Ober-Bürgermeister unter seinem Beschluß, und wie er überhaupt über alles, was die Stadt angeht, ein wachsames Auge heben muß, so wird ihm besonders die strengste Aufmerksamkeit auf das Archiv hiermit zur Pflicht gemacht.

§. 4. Der Ober-Bürgermeister erbricht und präsentirt alle unter der Addresse des Magistrats einkommende Sachen, diejenigen davon, welche zum alleinigen Ressort des Stadtgerichts gehören, stellt er sogleich dem Justiz-Bürgermeister zu; die übrigen hingegen, welche den combinirten oder den Polizey-Magistrat angehen, vertheilt er zum Vortrag unter die Mitglieder, worüber der Registrator ein Journal anfertiget. Er siehet auf die ordentliche Abwartung der Sessionstage und Vorträge, und läßt die Präsentien-Tabelle jedesmahl durch den jüngsten Rath führen, so wie er das Rescriptenbuch selbst führen und darauf sehen muß, daß nichts zurückbleibe, sondern alles prompt abgemacht werde.

Die säumigen Glieder und Subalternen hat er insgeheim, und wenn es nöthig ist, im Collegio zum gehörigen Fleis und Diensteifer zu ermahnen und allen Unordnungen abzuhelfen. In Fällen, wo seine Vorstellungen nicht fruchten, oder er in Ausübung seines Amts Wider-

spruch findet, ist er verpflichtet den vorgesetzten Landes Collegiis davon Bericht zu erstatten.

Die Geschäfte eines kranken Mitgliedes müssen von den übrigen, nach Anweisung des Ober-Bürgermeisters, übertragen werden. Dieses findet auch bey den Arbeiten der Subalternen statt.

Auch hat der Ober-Bürgermeister darauf zu sehen, daß das Expeditions-Buch, Termins- und Commissions-Buch, die Depositen- und Sportel-Rechnungen ordentlich geführet, und die verordneten Tabellen zu gehöriger Zeit abgesandt werden.

Auswärtige Commissionen soll er nicht übernehmen, es sey denn, daß ihm solche von den ihm vorgesetzten Landes-Collegiis aufgetragen werden; wie er denn auch zu Reisen in Privat-Angelegenheiten, jedesmahl um Erlaubniß nachsuchen muß.

§. 5. Die Räthe des vereinigten Magistrats sollen den Sessionen jederzeit beywohnen, sich zur vorschriftsmäßigen Zeit dabey einfinden, und wenn sie Krankheits- oder anderer erheblichen Ursachen wegen nicht erscheinen können, diese dem Ober-Bürgermeister schriftlich anzeigen.

Alles was ihnen in Amtsgeschäften vom Ober-Bürgermeister aufgetragen wird, müssen sie mit aller Treue und Fleiß ausrichten, die schriftlichen Eingaben und Protocolle mit Bedacht lesen, wenn darüber bereits Acta vorhanden sind, solche beylegen, gegeneinander halten und die Sachen nach geschehener reiflichen Prüfung in pleno deutlich und gründlich vortragen, die Partheyen nach dem Concluso Collegii gehörig bescheiden, die Verfügungen pünktlich angeben, und selbige entweder selbst im gan-

zen Umfange abfassen, oder durch den Secretarium expediren lassen.

§. 6. Die Secretarii führen bey den Verhören die Protocolle, fertigen von allen Expeditionen und Ausfertigungen die Concepte ungesäumt an, und befördern selbige zur Revision an den Decernenten.

Sie müssen sich bey den Sessionen zur gehörigen Zeit einfinden, und können ohne Erlaubniß des Ober-Bürgermeisters nicht ausbleiben. Jeder Secretär trägt seine Expeditionen in das gemeinschaftliche Expeditions-Buch ein, und vermerkt die Gebühren, welche nach der Sportel-Taxe sowohl im Expeditions-Buch, als auf dem Concept und Mundo zu setzen sind. Der älteste Secretarius hat zunächst die Aufsicht über die Canzeley, vertheilt unpartheyisch die zu mundirenden Sachen, und führt zu seiner Rechtfertigung eine Distributions-Tabelle. Die Munda müssen von den Secretarien genau durchgelesen, und zum Beweise, daß sie mit dem Concept übereinstimmen unterzeichnet werden.

Aus dem Expeditions-Buch wird wöchentlich zweymahl der Siegelzettel gefertiget, und dieser von dem ältesten Secretär der Richtigkeit wegen, attestiret. Die in dem Siegelzettel eingetragenen Sachen, werden in mundo dem Ober-Bürgermeister zur Unterschrift vorgeleget.

§. 7. Der Registrator, welcher sich täglich, außer Sonn- und Festtagen von Ostern bis Michael Vormittags von 8, und von Michael bis Ostern von 9 bis 1 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in der Registratur aufhalten muß, führt über die zur Registratur kommenden Sachen ein Reportorium, legt alle Stücke mit gehöriger Beurtheilung zu den Acten, welche geheftet wer-

4) Die Bearbeitung des gerichtlichen ſowohl als des vormundſchaftlichen Depoſital-Weſens, jedoch mit der Maaßgabe, daß die Aufſicht über die Caſſen, die nöthigen Veranſtaltungen zur äußern und innern Sicherheit derſelben, die Caſſen-Viſitationen und Rechnungs-Abnahmen dem combinirten Magiſtrat vorbehalten bleiben.

5) Die Verwaltung der Criminal-Jurisdiction, die Bearbeitung und Inſtruction der vorkommenden Inquiſitionen, und alles was dahin einſchlägt, mit Ausſchließung der Erkenntniſſe, zu deren Abfaſſung Acta jedesmahl, der allgemeinen Criminal-Verfaſſung gemäß, an das Landes-Juſtiz-Collegium der Provinz eingeſendet werden müſſen.

Vierter Abſchnitt.

Von der Verfahrungsart und Amtspflichten.

I. Bey dem combinirten Magiſtrat.

§. 1. Der combinirte Magiſtrat verſammlet ſich in dem ehemaligen Seſſions-Zimmer des Raths, unter dem Vorſitz des Ober Bürgermeiſters, wöchentlich einmahl, und zwar von Oſtern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Oſtern um 9 Uhr des Morgens, wo die allgemeine und zum Reſſort des combinirten Magiſtrats gehörigen Edicte, Patente, Reſcripte, Anſchreiben, Bittſchriften und Protocolle, nach der vom Ober-Bürgermeiſter zuvor bewirkten Vertheilung, von den Räthen, ſo wie der Ober-Bürgermeiſter die Nummern im Journal abruft, vorgetragen werden.

§. 2. Die Concluſa des vereinigten Magiſtrats werden einſtimmig, oder nach der Mehrheit der Stimmen, vom Decernenten im Decret angegeben, hiernächſt vom Secretario expedirt und in der Canzley mundirt, worauf die Unterſchrift erfolget, und zwar müſſen die Berichte

richte an die Landes-Collegia, Vocationes der Prediger und Schullehrer, die Notificatoria wegen der getroffenen Wahlen und die Anschreiben an fremde Gerichte oder Collegia, mit der Unterschrift des ganzen Magistrats, dergestalt, daß der Decernent zuerst unterzeichnet, versehen werden, wogegen Attestata, Befehle an Unterbediente und Resultationen nur von dem Ober-Bürgermeister unterschrieben werden dürfen.

§. 3. Das Stadt-Siegel hat der Ober-Bürgermeister unter seinem Beschluß, und wie er überhaupt über alles, was die Stadt angeht, ein wachsames Auge haben muß, so wird ihm besonders die strengste Aufmerksamkeit auf das Archiv hiermit zur Pflicht gemacht.

§. 4. Der Ober-Bürgermeister erbricht und präsentirt alle unter der Addresse des Magistrats einkommende Sachen, diejenigen davon, welche zum alleinigen Ressort des Stadtgerichts gehören, stellt er sogleich dem Justiz-Bürgermeister zu; die übrigen hingegen, welche den combinirten oder den Polizey-Magistrat angehen, vertheilt er zum Vortrag unter die Mitglieder, worüber der Registrator ein Journal anfertiget. Er siehet auf die ordentliche Abwartung der Sessionstage und Vorträge, und läßt die Präsentien-Tabelle jedesmahl durch den jüngsten Rath führen, so wie er das Rescriptenbuch selbst führen und darauf sehen muß, daß nichts zurückbleibe, sondern alles prompt abgemacht werde.

Die säumigen Glieder und Subalternen hat er insgeheim, und wenn es nöthig ist, im Collegio zum gehörigen Fleis und Diensteifer zu ermahnen und allen Unordnungen abzuhelfen. In Fällen, wo seine Vorstellungen nicht fruchten, oder er in Ausübung seines Amts Wider-

denn auch den gehörigen Unterricht und Erziehung der Jugend sowohl im Gymnasio, als übrigen Stadt- und Landschulen beherzigen, und den öffentlichen Schul-Examinibus beywohnen muß.

Wegen der der Cämmerey zukommenden Abzugs- oder Nachschoß-Gelder, imgleichen der Bonorum vacantium, muß der Magistrat jedesmahl der Westpreußischen Regierung den vorschriftsmäßigen Bericht erstatten, und ohne Erlaubniß derselben kein Vermögen außerhalb Landes verabfolgen lassen.

II. Bey dem Polizey-Magistrat.

§. 1. Der Polizey-Magistrat hat die nemliche Verfahrungsart im Geschäftsgange zu beobachten, wie dem combinirten Magistrat vorgeschrieben worden.

Es versammlet sich derselbe in dem großen Sessions-Zimmer des Altstädtschen Rathhauses wöchentlich dreymahl, und zwar von Ostern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Ostern um 9 Uhr Morgens, und hat auf die von ihm ressortirenden Gegenstände, welche die Verwaltung des städtschen Vermögens, die Ordnung, innere Sicherheit der Stadt und die Beförderung des Nahrungsstandes sämmtlicher Einwohner zur Absicht haben, alle Aufmerksamkeit und Fleiß zu richten.

In Ansehung der Amtspflichten werden demselben noch folgende Vorschriften gegeben.

Der Oberbürgermeister und Polizey-Director hat die Aufsicht auf alle Polizey- und ökonomische Sachen, revidirt die Cassen, besorgt die gehörige Beybringung der Cautionen, respicirt die Inventarien-Stücke des Rathhauses und der Stadt, dirigirt alle Geschäfte, und wird, wegen seiner besondern Amtspflichten die

ihm als Polizey-Director obliegen, auf die in Polizey-Sachen ergangenen Verordnungen und Instructionen hiemit verwiesen.

Ferner hat er auf eine vollständige zweckmäßige Nutzung der der Cämmerey zugehörigen Landbesitzungen, besonders auf die Przyszeker Brau- und Brennerey und den Weichsel-Brükken-Zoll, sein Augemerk zu richten.

Da auch in Thorn keine besondere Servis-Commission ist; so führt der Ober-Bürgermeister die Direction bey den Servis- und Einquartirungs-Angelegenheiten, welches Geschäfte einer der Räthe besonders betreibt.

Der Polizey-Bürgermeister führt im Polizey-Magistrat, in Abwesenheit des Ober-Bürgermeisters das Directorium. Er hat gewöhnlich den Vortrag in Oeconomie-, Handwerks- und Commerzien-Sachen, ist Curator der Cämmerey-Casse und assistirt bey den Cassen-Revisionen.

Es liegt ihm die specielle Aufsicht über den Stadhof, die Grundstücke und Landgüter der Cämmerey, sie mögen administrirt oder verpachtet werden, ob; auch hält er die Rechnungs-Abnahme mit den Pächtern, thut dem Magistrat Vorschläge wegen anzulegender Verbesserungen und neuen licitationen; auch muß er über die städtschen Forsten, Straßen und Wege außerhalb der Stadt, Alleen und Feldgraben genaue Aufsicht halten und sich ihre Erhaltung und Aufnahme angelegen seyn lassen.

Zu den Pflichten der sämmtlichen Räthe des Polizey-Magistrats gehört, auf die Richtigkeit des Maaßes und Gewichts, gehöriges Verfahren auf den Wochen- und Jahrmärkten, Verhinderung der Vor- und Aufkäufereyen

und

und Anfertigung sämmtlicher Taxen zu sehen, sich allen currenten Polizey-Sachen zu unterziehen, darüber ein Protocoll zu führen oder durch den Secretair führen zu lassen, und hiernächst davon im Polizey-Magistrat Vortrag zu thun.

Ferner sind sie verpflichtet, für die Verbesserung der Cämmerey-Güter, Vermehrung der jährlichen Einkünfte und Verminderung der jährlichen Ausgaben eifrigst zu sorgen, alles was zur guten Einrichtung der Stadt beytragen kann, zu veranstalten, den Aufbau verfallener und schadhafter Häuser, die Anziehung der Fabrikanten und fehlender Handwerker zu befördern, auch das Handels-Verkehr und Gewerbe sämmtlicher Einwohner nach der vortheilhaften Lage der Stadt, so viel als möglich in Aufnahme zu bringen

Der Stadtrath, dem die Respicirung sämmtlicher Cämmerey-Bauten, wozu auch die Stadt-Brunnen, Wasserleitungen, Brücken, vonzüglich die große Weichselbrücke, imgleichen Bollwerke, Dämme u. d. g. gehören, obliegt, nimmt hierbey den Cämmerey-Bau-Etat zu seinem Regulatif, und muß darauf sehen, daß die nöthigen Bauten nach den höhern Orts revidirten Anschlägen durch Entrepreneurs oder auf Rechnung tüchtig ausgeführt werden.

Nicht minder hat er die Anweisung der Baustellen, Unterhaltung des Steinpflasters und die Anfertigung des Bau-Etats mit Zuziehung eines Bauverständigen zu besorgen, und führt die Bau-Rechnungen, für deren Richtigkeit er haftet.

Der Stadtrath, der Rendant der Cämmerey-Casse ist, und desfalls hinlängliche Caution

sehen; auch Quartal-Revisionen entweder selbst zu halten, oder halten zu lassen.

§. 10. Die Sporteln müssen vor der Hand und bis auf nähere Bestimmung, nach der für Elbing entworfenen Sportel-Ordnung und Taxe, vom Rendanten durch die Unterbedienten eingefordert, berechnet und in einem besondern Kasten wöchentlich niedergelegt werden, und soll, außer dem Ober-Bürgermeister, noch einer von den Räthen darüber die Aufsicht haben.

Uebrigens aber muß aus dieser Sportel-Casse nicht jedes Membrum gewisse einzelne Arten von Gebühren, als zu seiner Competenz gehörig ziehen, sondern die ganze Einnahme, sie bestehe aus Polizey- oder Justitz-Sporteln, als ein allgemeiner Fond angesehen und behandelt werden.

§. 11. Was die im dritten Abschnitt §. 1. zu den Geschäften des vereinigten Magistrats angewiesenen Gegenstände betrifft; so hat derselbe sich überhaupt das allgemeine Beste pflichtmäßig angelegen seyn zu lassen, die Rechte der Stadt sich genau bekannt zu machen und zu vertheidigen, zur Verminderung der Schuldenlast der Cämmerey alles pflichtmäßig anzuwenden, auf das Vermögen der Kirchen, milden Stiftungen und Armen-Anstalten genaue Aufsicht zu halten, und für die zweckmäßige Verwendung der Einkünfte zu sorgen.

So wie dem Magistrat schon wegen der Wahl seiner Officianten die erforderliche Anweisung ertheilet worden; so hat derselbe auch, was die geistlichen Stellen betrift, bey der Wahl der Prediger sowohl als Schullehrer jederzeit auf geschickte, und, in Ansehung des Wandels untadelhafte Subjecte zu sehen; wie derselbe

denn

denn auch den gehörigen Unterricht und Erziehung der Jugend sowohl im Gymnasio, als übrigen Stadt- und Landschulen beherzigen, und den öffentlichen Schul-Examinibus beywohnen muß.

Wegen der der Cämmerey zukommenden Abzugs- oder Nachschoß-Gelder, imgleichen der Bonorum vacantium, muß der Magistrat jedesmahl der Westpreußischen Regierung den vorschriftsmäßigen Bericht erstatten, und ohne Erlaubniß derselben kein Vermögen außerhalb Landes verabfolgen lassen.

II. Bey dem Polizey-Magistrat.

§. 1. Der Polizey-Magistrat hat die nemliche Verfahrungsart im Geschäftsgange zu beobachten, wie dem combinirten Magistrat vorgeschrieben worden.

Es versammlet sich derselbe in dem großen Sessions-Zimmer des Altstädtschen Rathhauses wöchentlich dreymahl, und zwar von Ostern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Ostern um 9 Uhr Morgens, und hat auf die von ihm ressortirenden Gegenstände, welche die Verwaltung des städtschen Vermögens, die Ordnung, innere Sicherheit der Stadt und die Beförderung des Nahrungsstandes sämmtlicher Einwohner zur Absicht haben, alle Aufmerksamkeit und Fleiß zu richten.

In Ansehung der Amtspflichten werden demselben noch folgende Vorschriften gegeben.

Der Oberbürgermeister und Polizey-Director hat die Aufsicht auf alle Polizey- und ökonomische Sachen, revidirt die Cassen, besorgt die gehörige Beybringung der Cautionen, respicirt die Inventarien-Stücke des Rathhauses und der Stadt, dirigirt alle Geschäfte, und wird, wegen seiner besondern Amtspflichten die

wanige Gefahr dem Magistrat zur schleunigen Abhelfung anzeigen.

Der Ober-Billetier, der zugleich Servis-Rendant ist, hat unter der Direction des Ober-Bürgermeisters, die Besorgung der Servis- und Einquartirungs-Sachen, und wird er dieserhalb auf das Servis- und Einquartirungs-Reglement für Ost- und Westpreussen de Dato Berlin den 23 September 1773 zur genauesten Achtung hiermit verwiesen. In der Regel hat er nicht nur in diesen Servis- und Einquartirungs-Sachen, sondern auch in Cantons- und allen Militär-Sachen den Vortrag im Polizey-Magistrat.

Die Aufsicht über Zünfte, Innungen und Gewerke, kömmt dem Ober-Bürgermeister zu, die er theils selbst ausübt, theils durch den Polizey-Bürgermeister und etwa noch durch einen oder zwey Räthe des Polizey-Magistrats ausüben läßt. Seine Pflicht ist hiebey, nach der General-Handwerks-Ordnung, die Obliegenheiten der Gewerks-Patronen in Anwendung zu bringen, und auf die Abschaffung der Mißbräuche bey den Gewerken, gehörige Fertigung der Meisterstücke und Ordnung bey den Zusammenkünften zu sehen.

Die Secretarii und der Registrator werden auf die ihnen überhaupt obliegenden Pflichten, und besonders noch auf den 6. und 7. §. des vierten Abschnitts dieses Reglements verwiesen.

Alle Rechnungs-Sachen bey dem Magistrat werden dem Calculator zur Berichtigung und Durchgehung übergeben, wobey er die Anweisung des Magistrats befolgen und die Richtigkeit des Calculi und Stimmung mit den Belägen attestiren muß.

§. 2.

§. 2. Die vom Polizey-Magiſtrat entweder einſtimmig oder nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßten Concluſa werden von dem Decernenten in Decreten aufgeſetzt, die hiernächſt vom Secretaire expedirt und von der Canzley mundirt werden.

§. 3. Die Appellationen vom Ausſpruch des Polizey-Magiſtrats gehen in Sachen, wo überhaupt ordentliche Proceſſe und Remedia ſtatt finden, wenn ſie über zehn Thaler betragen, an die Weſtpreußiſche Krieges- und Domainen-Cammer, und wenn ſie über 50 Rthlr. gehen, wird auch die Reviſion an das General-Directorium geſtattet.

§. 4. In Anſehung des Depoſiten- und Sportelweſens wird ſo, wie beym vereinigten Magiſtrat verfahren.

III. Beym Stadtgericht.

Das Stadtgericht verſammlet ſich in den ihm anzuweiſenden Zimmern auf dem Rathhauſe zweymahl in der Woche, und zwar von Oſtern bis Michaelis um 8 Uhr, von Michaelis bis Oſtern aber um halb Neun Uhr Morgens, und ſetzt ſeine Seſſion ſo lange fort, bis ſämmtliche für dieſen Tag beſtimmte Geſchäfte geendiget ſind.

Außer dieſen ordentlichen Seſſionen kann der Director das Collegium auch außerordentlich zuſammen kommen laſſen, wenn zu einer oder der andern Zeit die Geſchäfte ſich beſonders häufen, und zum Beyſpiel weitläuftige und wichtige Spruchſachen ſchriftlich vorzutragen ſind, wozu die Zeit an den ordinairen Seſſionstagen nicht hingereicht hat.

Beſonders aber muß der Dirigens zur Zeit der polniſchen Abkunft das Collegium ſo oft extraordinaire convociren, als es die alsdann etwa vor-

stellen muß, hat zugleich die Inspection über die Stadt-Waage, Thor- und Standgelder, Ziegelbrennerey und andere kleine Revenüen der Cämmerey, nicht minder die Aufsicht über die Einnahme der Brückengelder von der großen Weichselbrücke, und muß darauf sehen, daß die Abgaben vorschriftsmäßig von den dazu angesetzten vereidigten Einnehmern erhoben, in den Receptur-Kasten, wovon er einen Schlüssel hat, sicher aufbewahret und wöchentlich an die Cämmerey abgeliefert werden.

Dieses zum Cammerario bestimmte Mitglied hat alle bey der Cämmerey vorfallenden Einnahmen und Ausgaben, nach Maßgabe des bestätigten, alle drey Jahre von ihm anzufertigenden Cämmerey-Etats zu halten, ein nach den Titeln des Etats eingerichtetes Manual und zur Receptur der Gefälle über den Etat ein besonderes Register zu führen.

Zur Receptur sind wöchentlich vier Tage auszusetzen, in welchen der Rendant die Cämmerey Abgaben einnimmt und darüber quittirt, auch die sowohl fixirten als vom Magistrat mit Approbation der höhern Behörden angewiesenen Auszahlungen hält, und alles in den Manualien gehörig einträgt,

Die Restanten oder ihre Gesuche um Zahlungsfristen muß er dem Magistrat anzeigen, welcher hierauf die Rückstände beytreiben läßt, oder nach Umständen Zahlungsnachsichten bewilliget.

Ueber sämmtliche Einnahmen und Ausgaben wird vom Rendanten jährlich eine Hauptrechnung gefertiget, welche den letzten May jeden Jahres geschlossen, dem Polizey-Magistrat zur Abnahme vorgeleget, und hiernächst durch die Westpreußische Krieges- und Domainen-Cammer

Subalternen des Stadtgerichts, und die einem jeden dazu nach Beſchaffenheit der Localität und übrigen eintretenden Verhältniſſe zu ertheilenden ſpeciellen Anweiſungen bleiben einer beſondern Inſtruction vorbehalten, mit welcher das Stadtgericht ſogleich nach ſeiner erfolgten Organiſation verſehen werden ſoll.

IV. Kaufmänniſche Aſſeſſoren des Polizey-Magiſtrats- und Stadtgerichts.

Da ſowohl bey den Handlungs-Contraventions-Sachen, welche nach dem dritten Abſchnitt §. 2. No. 2. dem Polizey-Magiſtrat zuſtehen, als auch vorzüglich bey denjenigen Handlungs-Streitigkeiten, welche der Bearbeitung des Stadtgerichts künftig beygelegt werden ſollen, kaufmänniſche Aſſeſſores nöthig ſind: ſo werden, wie bereits §. 2. im erſten Abſchnitt bemerkt worden, zwey derſelben, und zwar gemeinſchaftlich, dem Polizey-Magiſtrat und dem Stadtgericht beygeordnet, welche mit den übrigen Stadträthen nach der Anciennité rangiren, und von Beywohnung der Seſſionen entbunden werden, denen aber obliegt, in allen Handlungs-Streitigkeiten, wo es auf Sachkenntniß, Bonität der Waaren, Handlungsgebräuche und Gewohnheiten, Führung der Bücher und Rechnungen, Uſancen und andere dergleichen kaufmänniſche Einſichten ankommt, dem Magiſtrat, dem Stadtgerichte oder deren Deputatis, je nachdem ſie dazu aufgefordert werden, nach Vorſchrift des Corp. Juris Frider. Part. II. Tit. VI. §. 3 bis 6. mit ihrem gewiſſenhaften Rath und Gutachten beyzuſtehen, auch die Partheyen, ſoviel als möglich, zum Vergleich und Vermeidung der Prozeſſe durch zweckmäßige Vorſchläge zu bewegen.

V.

V. In Ansehung der Strafen und Sporteln.

Was die beym vereinigten Magistrat und dessen Departements vorfallenden Strafen betrifft; so fließen:

1) Die fiscalischen und Polizey-Strafen zur Stadt-Cämmerey, jedoch nur in Sachen der Städtschen Jurisdictions-Competenz, und wenn dergleichen vom Polizey-Magistrat oder vom Stadtgericht dictirt worden.

2) Die Sportel-Cassen-Strafen, welche jedoch das Quantum von 5 Rthlr. nicht übersteigen müssen, zur Sportel-Casse.

3) Die Stempel-Strafen zur Königlichen Stempel-Casse, und sind über diese verschiedenen Strafen die gehörigen Bücher zu führen und die geordneten Tabellen an die Behörden einzusenden.

Da den Mitgliedern, Subalternen und Unterbedienten des Magistrats und Stadtgerichts Salaria fixa aus der Cämmerey-Casse angewiesen sind, die auch, wenn die Cämmerey-Casse in bessere Verfassung kommt; erhöhet werden können: So sind die sämmtlichen Sporteln, Gerichts-, Gewerks-Gebühren, Gerichts- und Polizey-Strafen in eine gemeinschaftliche Casse zu sammlen, und aus dieser jedem der angestellten zwey kaufmännischen Assessoren jährlich Einhundert Thaler auszuzahlen.

Vom Ueberschuß wird jährlich die Hälfte zur Cämmerey-Casse geliefert, und die andere Hälfte unter die Mitglieder des Magistrats und Stadtgerichts in der Art getheilt, daß der Ober- und Justiz-Bürgermeister jeder einen doppelten, die übrigen Mitglieder aber jeder einen einfachen Antheil davon erhalten, jedoch soll die Vertheil-

theilung der Sporteln in dieser Art nur auf drey Jahre statt finden, nach Ablauf derselben aber aufgehoben werden, indem alsdann von dem Durchschnitts-Quanto Salaria fixa neben und zum Besten der Cämmerey-Conto bestimmt werden sollen.

Von den Siegelgeldern, die sowohl beym combinirten Magistrat als beym Polizey-Magistrat und Stadtgericht vorkommen, erhält der Ober-Bürgermeister Zwey Drittheile und der Justiz-Bürgermeister Ein Drittheil.

Den Secretarien werden die Extraditions-, den Registratoren die Vidimations-, den Canzelisten die Copial-, und den Aufwärtern die Bestellungs-Gebühren ausser ihrem fixirten Gehalt, angewiesen ꝛc. ꝛc.

* * *

In den meisten Mittel- und kleinen Städten sind

1) Ein dirigirender Bürgermeister,
2) Ein Justizbürgermeister,
3) Ein Policeybürgermeister, welchem in den Ackerstädten noch ein paar sogenannte Feldherrn zugesellt zu werden pflegen,
4) Ein Cämmerer,
5) Ein Stadtcassenrendant,
6) Ein Servicecassenrendant,
7) Ein Stadtsyndicus, oder Stadtschreiber, und endlich
8) nach dem Verhältniß der Größe einer jeden Stadt, 3 bis 4 Senatoren oder Rathsherren,

zur Verwaltung der verschiedenen bey der städtischen Gerichtsbarkeit vorfallenden Geschäfte angeordnet.

Alle

vorkommenden einer vorzüglichen Beſchleunigung bedürfenden Handlungs-Prozeſſe erfordern möchten.

Das ganze Stadtgerichts-Collegium wird wegen der in ſeinen Seſſionen, ſo wie bey dem Betrieb ſeiner Geſchäfte überhaupt zu beobachtenden Ordnung, auf die Vorſchriften der Prozeß-Ordnung verwieſen, und nach eben dieſen Vorſchriften müſſen auch der Dirigens ſowohl, als die ſämmtlichen Mitglieder und Subalternen, in Anſehung der einem jeden von ihnen obliegenden Pflichten, auf das genaueſte ſich achten.

Damit die Bagatell-, kleine Injurien-, Mieths- und andere dergleichen Sachen, theils deſto ſchleuniger betrieben und abgemacht, theils durch dieſelben dem Stadtgerichts Collegio die nöthige Zeit an den zu den wichtigern Geſchäften beſtimmten ordinairen Seſſionstagen nicht benommen werden möge: ſo ſoll zu dieſer Art von Sachen ein beſonderer ſogenannter kleiner Gerichtstag in der Woche beſtimmt und von einem Deputirten des Stadtgerichts abgewartet werden.

Da ferner die Criminal-Sachen ſehr oft eine vorzügliche Beſchleunigung erfordern, und zur zweckmäßigen Führung der Inquiſitionen practiſche Kenntniß und Uebung, beſonders nothwendig iſt; ſo ſoll einer der Mitglieder des Stadtgerichts die Function eines Criminal-Inquirenten zu ſeinem beſondern Departement erhalten, und dagegen in ſolcher Zeit, wo mehrere und weitläuftige Inquiſitionen ſchweben, in Anſehung der übrigen Geſchäfte von den andern Mitgliedern ſo viel es nöthig iſt, übertragen werden.

Die näheren Beſtimmungen wegen der Vertheilung der Arbeiten unter die Mitglieder und

Sub-

Subalternen des Stadtgerichts, und die einem jeden dazu nach Beschaffenheit der Localität und übrigen eintretenden Verhältnisse zu ertheilenden speciellen Anweisungen bleiben einer besondern Instruction vorbehalten, mit welcher das Stadtgericht sogleich nach seiner erfolgten Organisation versehen werden soll.

IV. Kaufmännische Assessoren des Polizey-Magistrats- und Stadtgerichts.

Da sowohl bey den Handlungs-Contraventions-Sachen, welche nach dem dritten Abschnitt §. 2. No. 2. dem Polizey-Magistrat zustehen, als auch vorzüglich bey denjenigen Handlungs-Streitigkeiten, welche der Bearbeitung des Stadtgerichts künftig beygelegt werden sollen, kaufmännische Assessores nöthig sind: so werden, wie bereits §. 2. im ersten Abschnitt bemerkt worden, zwey derselben, und zwar gemeinschaftlich, dem Polizey-Magistrat und dem Stadtgericht beygeordnet, welche mit den übrigen Stadträthen nach der Anciennité rangiren, und von Beywohnung der Sessionen entbunden werden, denen aber obliegt, in allen Handlungs-Streitigkeiten, wo es auf Sachkenntniß, Bonität der Waaren, Handlungsgebräuche und Gewohnheiten, Führung der Bücher und Rechnungen, Usancen und andere dergleichen kaufmännische Einsichten ankommt, dem Magistrat, dem Stadtgerichte oder deren Deputatis, je nachdem sie dazu aufgefordert werden, nach Vorschrift des Corp. Juris Frider. Part. II. Tit. VI. §. 3 bis 6. mit ihrem gewissenhaften Rath und Gutachten beyzustehen, auch die Partheyen, soviel als möglich, zum Vergleich und Vermeidung der Prozesse durch zweckmäßige Vorschläge zu bewegen.

V.

V. In Anſehung der Strafen und Sporteln.

Was die beym vereinigten Magiſtrat und deſſen Departements vorfallenden Strafen betrifft; ſo fließen:

1) Die fiscaliſchen und Polizey-Strafen zur Stadt-Cämmerey, jedoch nur in Sachen der Städtſchen Jurisdictions-Competenz, und wenn dergleichen vom Polizey-Magiſtrat oder vom Stadtgericht dictirt worden.

2) Die Sportel-Caſſen-Strafen, welche jedoch das Quantum von 5 Rthlr. nicht überſteigen müſſen, zur Sportel-Caſſe.

3) Die Stempel-Strafen zur Königlichen Stempel-Caſſe, und ſind über dieſe verſchiedenen Strafen die gehörigen Bücher zu führen und die geordneten Tabellen an die Behörden einzuſenden.

Da den Mitgliedern, Subalternen und Unterbedienten des Magiſtrats und Stadtgerichts Salaria fixa aus der Cämmerey-Caſſe angewieſen ſind, die auch, wenn die Cämmerey-Caſſe in beſſere Verfaſſung kommt; erhöhet werden können: So ſind die ſämmtlichen Sporteln, Gerichts-, Gewerks-Gebühren, Gerichts- und Polizey-Strafen in eine gemeinſchaftliche Caſſe zu ſammlen, und aus dieſer jedem der angeſtellten zwey kaufmänniſchen Aſſeſſoren jährlich Einhundert Thaler auszuzahlen.

Vom Ueberſchuß wird jährlich die Hälfte zur Cämmerey-Caſſe geliefert, und die andere Hälfte unter die Mitglieder des Magiſtrats und Stadtgerichts in der Art getheilt, daß der Ober- und Juſtiz-Bürgermeiſter jeder einen doppelten, die übrigen Mitglieder aber jeder einen einfachen Antheil davon erhalten, jedoch ſoll die Vertheis

In den gröſsern Städten pflegt die Juſtizpflege von dem eigentlichen Magiſtrat getrennt, und deshalb ein beſonderes den Nahmen eines Stadtgerichts führendes, und aus einem Stadtrichter und einigen rechtsverſtändigen Aſſeſſoren beſtehendes Collegium angeordnet zu ſeyn.

Nicht allein zu Berlin, ſondern auch andern Städten von wenigerer Gröſse, trift man dergleichen an; und es iſt nicht zu leugnen, daſs dadurch alle vorhin bemerkten Bedenklichkeiten, die man, wenn die Juſtiz in eines einigen Mannes Händen ſteht, jederzeit befürchten muſs, von ſelbſt hinwegfallen.

In den mittlern und kleinen Städten wollen aber hiezu die Salarienfonds nicht allemahl hinreichend ſeyn. Inzwiſchen könnten doch immer ein Paar von den Senatoren oder Rathsherren dem Juſtizbürgermeiſter, zur Inſtruirung ſo wohl, als auch Entſcheidung der Rechtsſachen, zugeſellt werden.

Alsdenn aber würde nöthig ſeyn, daſs die Senatoren nicht aus lauter Ungelehrten beſtänden, ſondern man dazu wenigſtens ein Paar Rechtsverſtändige erwählte.

III. Von dem Amt und Eigenſchaften eines Polizey-Bürgermeiſters.

Der Polizeybürgermeiſter iſt die dritte Perſon in den gewöhnlichen Magiſträten.

In den kleinern Städten kann dieſes Amt ganz füglich zur Erſparung des Salarien-Fonds, welcher ohnedem an den meiſten Orten ſehr ſparſam eingerichtet zu ſeyn pflegt, von dem dirigirenden Bürgermeiſter mit verſehen werden. Iſt aber die Stadt von einem gewiſſen Umfange und in ihren Einwohnern zahlreich, auch an hinlänglichen Salarien kein Mangel, ſo iſt es al-

Alle dieſe Perſonen zuſammen genommen, machen den Magiſtrat oder das Magiſtrats-Collegium aus.

I. Der dirigirende Bürgermeiſter, welcher in den größern Städten den Nahmen eines Directors zu führen, ſonſt aber in den mittlern und kleinern Oberbürgemeiſter genannt zu werden pfleat, vertritt in dem Magiſtrat die Stelle eines Präſidenten, indem er auf gute Ordnung halten, und, daß ein jedes der Magiſtratsglieder ſeine Schuldigkeit beobachte, Acht haben muß; weshalb ihm auch ganz beſonders die Vertretung alles desjenigen, was etwa in dem Magiſtrat Geſetzwidriges vorfallen möchte, obliegt.

Und da er ſonſt dieſe ſeine Pflicht nicht gehörig zu erfüllen im Stande ſeyn würde; ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ihm das ganze Magiſtratscollegium nebſt deſſen einzelnen Mitgliegern dergeſtalt ſubordinirt ſind, daß ſie ſeine Verfügungen gehörig befolgen, und ohne deſſen Vorbewußt nichts eigenmächtig vornehmen müſſen.

Es pflegt zwar öfters, beſonders in den kleinen Städten, dieſe Stelle mit Männern, die nicht ſtudirt, ſondern nur bloß ſchon vorhin in andern Aemtern geſtanden, und dadurch einige Erfahrungen erlangt haben, beſetzt zu ſeyn. Ja, es iſt nicht ohne Beyſpiel, daß in den kleinen Städten gemeine Handwerksleute und Profeſſioniſten, die öfters kaum ihren Nahmen ſchreiben können, zu dieſem Ehrenamt gelangen. Daß dieſes aber nichts tauge, und es unter einem ſolchen Präſidio nur ſelten ordentlich hergehen könne, iſt einleuchtend.

Iſt gleich in dem Magiſtrat zur Verwaltung der Juſtizpflege eine beſondere Perſon beſtellt, ſo liegt doch dem erſten Bürgermeiſter, wel-

Weil aber das letztere für den Polizeybürgermeister selber, um dasselbe gehörig zu besorgen, zu weitläuftig fällt, so pflegen gemeiniglich aus der Zahl der Senatoren jährlich ein paar Rathsglieder, welchen dieses besonders aufgetragen ist, und die daher nach der städtischen Sprache den Nahmen von Feldherrn führen, dazu ernannt zu werden.

Unter diesen stehen besonders die Feldwärter, und es werden auch von denselben die zur Sicherheit des Feldes nöthigen Pfändungen, und was sonst damit verknüpft ist, veranstaltet.

Inzwischen müssen sie doch von allen nur etwas wichtigen Fällen dem Polizeybürgermeister Nachricht geben, und auch, wenn dabey etwas, so einer nähern Entscheidung nöthig hätte, vorfallen sollte, solche demselben überlassen.

IV. Von den zwischen dem Justiz- und Polizeybürgermeister leicht vorfallen könnenden Amts Collisionen, und wie solche von dem regirenden Bürgermeister vorgebeuget werden können.

Die Justizpflege und Polizeyverwaltung gränzen dergestalt an einander, daß öfters eine dabey vorfallende Collision zu vermeiden, unmöglich ist.

Bey den Dienststreitigkeiten des Gesindes und den auf den städtischen Häusern haftenden Servituten, fällt dieses sehr oft vor, und es fehlt nicht an Gelegenheit, den Justiz- und Polizeybürgermeister darüber in Uneinigkeit, oder wenigstens Verlegenheit, zu wessen Entscheidung dergleichen Sachen gehören, zu setzen.

Nichts ist dem allgemeinen Besten mehr zuwider, als wenn diejenigen, die in ihren Ar-

lemahl, hiezu eine beſondere Magiſtratsperſon zu beſtellen, und dagegen dem Oberbürgermeiſter deſto mehrere Zeit, auf die Verwaltung der Juſtizpflege, welche allemahl die Hauptſache bleibt, ein wachsames Auge haben zu können, zu laſſen, rathſam.

Ein genaues Verzeichniß von den eigentlichen Geſchäften eines Polizeybürgermeiſters zu liefern, iſt hier der Ort nicht, weil davon im Artikel Stadtpolizey das nöthige erwähnt werden wird. So viel erinnere ich nur, daß ſich in den Städten eine richtige Juſtizpflege und gute Polizey, in Anſehung ihrer Nothwendigkeit und ihres Nutzens, einander das Gleichgewicht halten.

Die erſtere iſt zwar zur Sicherheit des Eigenthums unentbehrlich, erſtreckt ſich aber nur auf einzelne Fälle; dahingegen der Nutzen der letztern allgemein iſt, und in die Wohlfarth aller Bürger, ſie mögen zankſüchtig oder friedfertig ſeyn, einen Einfluß hat.

Hieraus ergibt ſich, daß bey der Wahl eines Polizeybürgermeiſters nicht mit Gleichgültigkeit zu verfahren ſey, ſondern dieſes Amt einen ganzen Mann erfordere.

Hat er gleich keine große Erfahrung in der Rechts-Gelahrheit nöthig, ſo muß er doch davon auch nicht gänzlich leer ſeyn.

Munterkeit, genaue Aufmerkſamkeit, und die Gabe der Entſchloſſenheit, ſind die Haupteigenſchaften eines Mannes, der ein dergleichen Amt zu bekleiden würdig iſt.

In den Ackerſtädten iſt nicht allein in der Stadt, ſondern auch im Felde, Ordnung zu halten, nöthig.

Weil aber das letztere für den Polizeybürgermeiſter ſelber, um daſſelbe gehörig zu beſorgen, zu weitläuftig fällt, ſo pflegen gemeiniglich aus der Zahl der Senatoren jährlich ein paar Rathsglieder, welchen dieſes beſonders aufgetragen iſt, und die daher nach der ſtädtiſchen Sprache den Nahmen von Feldherrn führen, dazu ernannt zu werden.

Unter dieſen ſtehen beſonders die Feldwärter, und es werden auch von denſelben die zur Sicherheit des Feldes nöthigen Pfändungen, und was ſonſt damit verknüpft iſt, veranſtaltet.

Inzwiſchen müſſen ſie doch von allen nur etwas wichtigen Fällen dem Polizeybürgermeiſter Nachricht geben, und auch, wenn dabey etwas, ſo einer nähern Entſcheidung nöthig hätte, vorfallen ſollte, ſolche demſelben überlaſſen.

IV. Von den zwiſchen dem Juſtiz- und Polizeybürgermeiſter leicht vorfallen könnenden Amts-Colliſionen, und wie ſolche von dem regirenden Bürgermeiſter vorgebeuget werden können.

Die Juſtizpflege und Polizeyverwaltung gränzen dergeſtalt an einander, daß öfters eine dabey vorfallende Colliſion zu vermeiden, unmöglich iſt.

Bey den Dienſtſtreitigkeiten des Geſindes und den auf den ſtädtiſchen Häuſern haftenden Servituten, fällt dieſes ſehr oft vor, und es fehlt nicht an Gelegenheit, den Juſtiz- und Polizeybürgermeiſter darüber in Uneinigkeit, oder wenigſtens Verlegenheit, zu weſſen Entſcheidung dergleichen Sachen gehören, zu ſetzen.

Nichts iſt dem allgemeinen Beſten mehr zuwider, als wenn diejenigen, die in ihren Ar-

Der Cämmerer, als die vierte Person in dem Magistratscollegium, hat es solchemnach lediglich mit der Einnahme und Ausgabe der dazu bestimmten Einkünfte zu thun, und aus dieser Ursache ist er auch gemeiniglich, wenn er gleich nicht den Nahmen eines Bürgermeisters führt, ein Mitglied des Magistrats.

Einen Stadtcassen-Rendanten nennt man denjenigen, welcher, um die für die Stadt-Commun bestimmten Einkünfte einzuheben, und auszugeben, bestimmt ist.

Auch dieser ist gemeiniglich ein Mitglied des Magistrats, und man pflegt gemeiniglich einen der Senatoren oder Rathsherren dazu zu wählen.

Diese beyden Cassen könnten sonst zwar ganz füglich von einem und eben demselben Rendanten zur Ersparung der doppelten Kosten versehen werden. Nur selten aber lebt der Magistrat und die Stadt-Commun in einer gehörigen Uebereinstimmung, und alsdenn ist ein solcher doppelter Cassen-Rendant der Commun gemeiniglich verdächtig; wie denn auch die Ablegung der Cämmerey-Rechnung dem Magistrat, und hingegen die von der Stadtcasse der Stadtcommun, geschehen muß.

Um die hievon zu befürchtenden Collisionen zu vermeiden, ist es am sichersten, daß bey einer jeden Casse, ein besonderer Rendant bestellt werde.

In vielen kleinen Städten aber ist die Einnahme beyder Cassen so geringe, daß sie nicht eine doppelte Besoldung abtragen, und alsdenn selbige bey einander zu lassen, eine Nothwendigkeit.

h) Reparirung der Steinpflaster und anderer dergleichen Dinge mehr, die nach der Verschiedenheit des städtischen Systems eines jeden Orts bald mehr und bald wiederum weniger vorfallen können.

Besonders ist bey allen diesen Beyträgen zu unterscheiden, ob nicht die Cämmereycasse von solcher Beschaffenheit sey, daß ein Theil davon zu denjenigen Dingen, weshalb sonst ein besonderer Beytrag der Bürgerschaft nöthig seyn würde, ohne Verkürzung der schon vorhin darauf angewiesenen Bedürfnisse, angewendet werden könne.

Befindet sich die Cämmereycasse in dergleichen Umständen, so kann man keinen Grund absehen, warum nicht alle diese zur Sicherheit und guten Ordnung der Stadt erforderlichen Ausgaben daraus bestritten, und hingegen die Bürger mit dergleichen Beyträgen, welche zusammen genommen, besonders in den kleinen Städten, immer beschwerlich fallen müssen, davon frey gelaßen werden sollten; es wäre denn, daß man den sub No. d. aufgeführten Beytrag zum Armengelde, weil die Vorsorge für diese Unglücklichen niemahl groß genug seyn kann, aus frommen Absichten stehen lassen wollte. Ist hingegen die Cämmereycasse zur Bestreitung vorbemeldeter Stadtbedürfnisse nicht zulänglich, so wird es wohl niemahls ein Bedenken haben können, die Bürgerschaft zu einem verhältnißmäßigen Beytrage dazu anzuhalten. Denn die Kosten, wozu dergleichen Beyträge angewendet werden sollen, sind zum Besten des allgemeinen Stadtwesens unentbehrlich.

Aber nicht alle bürgerliche Pflichten in Polizeysachen können durch einen baaren Bey-

Ob nun gleich diese dadurch keine wirkliche Mitglieder des Magistrats werden, so sind sie dennoch, weil die richtige Verwaltung der zu dieser Casse bestimmten bürgerlichen Abgaben die ganze Stadt betrift, ihre Rechnungen bey dem Magistrat gehörig abzulegen, und zu justificiren verbunden

VI. Von dem Amt und den Eigenschaften der Senatoren oder Rathsherren.

Nach dem vorhergehenden gehören zu den Mitgliedern des Magistrats in den mittlern und kleinen Städten auch zugleich 3 bis 4 Senatoren oder Rathsherren.

Diese haben, in so ferne ihnen nicht etwa gewisse Cassen, wohin besonders die Stadt- und Baucassen gehören, anvertraut sind, sonst keine eigentliche bestimmte Geschäfte, sondern es hängt von dem Willen des regierenden Bürgermeisters ab, wozu er sie gebrauchen will, und was er ihnen in Magistrats- und Stadtangelegenheiten aufzutragen für gut befindet. Sie sind gleichsam als Pflanzen einer Baumschule anzusehen, aus welcher in der Folge tüchtige und geschickte Magistratspersonen angezogen werden können.

Dieser Endzweck könnte nicht erfüllt werden wenn dergleichen Rathsherren aus bloßen Illitteratis bestünden. Vielmehr erfordert es die Nothwendigkeit, daß dazu junge in den Wissenschaften, und besonders in der Rechtsgelahrtheit nicht gänzlich unerfahrne Leute genommen werden; zumahl wenn dasjenige, was vorhin zur bessern Besetzung der städtischen Gerichtsbank in Verschlag gebracht ist, in gehörige Erfüllung gesetzt werden soll.

Die aus der gemeinen Bürgerschaft mit in den Rath gezogenen Senatoren, können auf

gleiche

gleiche Art in den Polizeygeschäften nützlich gebraucht und angewendet werden.

Besonders schicken sie sich am besten zu demjenigen Amt, welches unter dem Nahmen von Feldherrn bezeichnet wird.

Als einheimische Bürger, die gemeiniglich auch eigene Besitzungen zu haben pflegen, ist ihnen schon vorhin die Lage der Feldmark sowohl, als auch die auf derselben zu beobachtende Feldordnung bekannt, und sie sind daher vorzüglich im Stande, das Beste der Stadt dabey zu beobachten, und den Willen des Magistrats zu erfüllen.

VII. Von dem Amt und den Fähigkeiten eines Stadt-Schreibers oder Syndicus.

Der im vorhergehenden erwähnte und mit zu den Magistrats-Personen gerechnete Stadtschreiber, gehört eigentlich nur zu den Unterbedienten des Magistrats, und ist besonders als das Oberhaupt der städtischen Magistrats-Canzley anzusehen.

Inzwischen mag man ihn an vielen Orten für eine Person vom ersten Range, worauf öfters mehr als auf den Herrn Oberbürgermeister selber, zumahl wenn derselbe ohne Wissenschaft, oder anderer Geschäfte wegen beständig abwesend ist, halten.

An vielen Orten, besonders in den Städten von mittler Größe, wo bey den Magistraten schon Geschäfte von mehrerer Wichtigkeit vorfallen, führt dieser Canzleyverwandte den Nahmen von Syndicus, und auch selbst da, wo sie nur als bloße Stadtschreiber bestellt sind, pflegen sie sich den Nahmen von Stadtsecretarius, weil solches etwas vornehmer klingt, anzumaßen.

Es

Es mag inzwiſchen mit ihrem Titel und Benennung dieſe oder jene Bewandtniß haben: ſo kann doch dieſes Amt nicht wohl anders, als von einem Litterato, der beſonders in der Rechtsgelahrtheit die nöthigen Kenntniſſe hat, verwaltet werden.

Er vertritt in der That die Stelle eines ſonſt in andern Collegien gewöhnlichen expedirenden Secretarius; da dieſer aber allerdings die Fähigkeit beſitzen muß, die öfters nur kurzgefaßten Decrete ſeiner Vorgeſetzten dergeſtalt zu extendiren, daß darin kein wider die Rechte laufender Sinn erfunden werde, ſo iſt offenbar, daß eine bloße Routine hiezu nicht hinlänglich iſt.

VIII. Von dem Nutzen, der durch die Vertheilung der verſchiedenen Geſchäfte bey den Magiſtraten geſtiftet werden kann.

Die Vertheilung der verſchiedenen Magiſtrats-Geſchäfte unter die bey demſelben beſtellten Mitglieder, iſt an und für ſich ſehr gut und nützlich.

Nicht allein der dirigirende Bürgermeiſter weiß bey dieſer Verfaſſung, an wen er ſich in einem jeden beſondern Fall, wenn etwas unrechtes geſchiehet, zu halten hat, ſondern die Geſchäfte ſelber können auch weit beſſer betrieben werden, und einen ungehinderten Fortgang gewinnen, weil ein jedes derſelben ſeinen eigenen Mann hat, der nicht allein beſonders erfahren ſeyn muß, ſondern auch von deſſen Beſorgung durch keine andere Amtsarbeiten abgehalten wird.

In der That iſt dieſe Einrichtung, wenn in jedes Mitglied die ihm obliegenden Pflichten

ten mit der erforderlichen Treue beobachtet, von der Beſchaffenheit, daß die Magiſträte alle andere Collegien in der ſo wohl geſchwinden, als richtigen Expedition der zu ihrem Amte gehörigen Sachen übertreffen können.

Inzwiſchen trift man bey den meiſten das Gegentheil davon an, woran hauptſächlich die Unterlaſſnng einer guten Ordnung in dem Zuſammenhange dieſer verſchiedenen ſtädtiſchen Geſchäfte Schuld iſt.

So heilſam und nützlich auch dieſe Einrichtung und Vertheilung der Geſchäfte in Anſehung des Ganzen werden kann, ſo iſt es doch ein ſehr wichtiger Fehler, wenn bey den meiſten Magiſträten den Raths-Gliedern in den zu eines jeden Reſſort gehörigen Sachen eine gar zu große Willkühr verſtattet wird.

Eine ſolche Vertheilung der Geſchäfte muß nur bloß einen deſto geſchwindern und ſolidern Vortrag der vorfallenden Sachen zu bewirken, zur Abſicht haben, nicht aber ſo weit gehen, daß ein jedes Mitglied des Magiſtrats in den ihm zugetheilten Geſchäften, ohne Vorwiſſen und Einwilligung der übrigen Beyſitzer, thun und unternehmen kann was es will.

Durch die Vertheilung der verſchiedenen Geſchäfte hört die Verbindung, worin die Beyſitzer des Magiſtrats mit einander ſtehen, und vermöge welcher ſie ein gemeinſchaftliches Collegium mit einander ausmachen, nicht auf. Vielmehr erfordert es die Ordnung, daß ein jedes Magiſtratsglied die in ſeinem Departement vorfallenden Angelegenheiten dem ganzen Collegium vortrage, der dirigirende Bürgermeiſter aber darüber die Stimmen der ſämmtlichen Beyſitzer ſammle, und nach deren Mehrheit einen allgemei-

strats, die aus der Zahl der gemeinen Bürger gewählt worden, wird diese Fähigkeit wohl schwerlich streitig zu machen seyn, sondern denselben vielmehr, da sie an dem städtischen Besten einen selbsteigenen Antheil haben, bey allen dergleichen Vorfällen eine desto größere Aufmerksamkeit, und gewisser maßen auch ein größerer Diensteifer zugetraut werden können. Es kann daher nicht das geringste Bedenken haben, daß nicht alle diese Angelegenheiten in den Sitzungen des Magistrats ordentlich vorgetragen, und nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden sollten.

Nur bloß die Justizsachen, beydes in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und peinlichen Fällen, scheinen hierin eine Ausnahme nothwendig zu machen. Von dieser Art der Angelegenheiten können sich nur allein diejenigen, die von der Rechtsgelahrheit genugsame Einsichten und Erfahrungen haben, richtiger und zureichender Begriffe rühmen; und es folgt daher von selbst, daß die zur Classe der ungelehrten gehörigen Beysitzer, sich darin eine Stimme anzumaßen, nicht befugt sind.

Nicht alle Magistratscollegia aber sind von den in der Rechtswissenschaft eine Einsicht habenden Mitgliedern dergestalt entblößet, daß davon, außer dem einzigen Justizbürgermeister, weiter Niemand vorhanden seyn sollte. Es kann seyn, daß dieser Fall an einigen Orten, besonders in den kleinen Städten, eintrifft; alsdenn aber muß auch nochmahl erinnert werden, daß sich bey solchen Umständen das Eigenthum der Bürger jederzeit in großer Gefahr befindet.

Nach den in dem Vorstehenden von der ehrigen Besetzung der Stadtmagistrate gegebe-

nen

Döhlers Abhandlungen von den Regalien. S. 85.
Verzeichniß der in dem Jahre 1794 ergangenen Edicte, Patente ꝛc. ꝛc. N. 56. (Reglement für den Magiſtrat der Königlichen Weſtpreußiſchen See- und Handlungsſtadt Danzig. d. d. Berlin den 3ten Jun. 1794.)
Würzburgiſche Inſtruction für den Stadtrath und die Quartier-Meiſter, vom 23. Sept. 1788. ſ. Bergius Landesgeſetze. Th. XII. S. 7.

Magma, ein dickes Unguent, auch der dicke Reſt, welcher von einem zubereiteten Safte beym Ausdrücken oder beym Kochen übrig bleibt, oder ſich auf den Boden ſetzt.

Magna Charta, eine Reichsurkunde in England, die König Johann, durch die Macht des Adels gezwungen, 1215 den 15. Jun. unterzeichnete, worin er die vom König Heinrich I. bewilligten Freyheiten beſtätigte und vermehrte. Die Hauptpuncte ſind: Dem Volke ſoll keine Auflage anders als durch die Verſammlung der Nation aufgelegt werden; die Handlung ſoll nicht durch willkührliche Zölle gehindert werden; die Städte und Flecken ſollen ihre alten Freyheiten behalten; kein freyer Mann ſoll anders, als durch den Ausſpruch anderer Perſonen von ſeiner Claſſe und nach den Landesgeſetzen, zu einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können. — Die Urſchrift dieſes Reichsgrundgeſetzes iſt noch vorhanden, und wird in der Cottonſchen Bibliothek aufbewahrt.

Magnaten, ſo heißen in Ungarn und dem ehemahligen Pohlen der hohe Adel, und die vornehmſten Reichsbeamten und Biſchöfe.

Magnes, ſ. **Magnet**.

Magneſia, iſt der lat. Nahme der Talkerde, welche bey einigen auch **Bittererde** oder **Bitterſalzerde** heißt. Von den Eigenſchaften dieſer Erdart und von ihrer mannigfaltigen Verbindung

ist aber von der höchsten Landesobrigkeit die sehr gerechte Verordnung ergangen, daß künftighin alles bey den Megistraten vorkommendes Gesetzwidrige von den sämmlichen Mitgliedern derselben vertreten werden soll. Diese so heilsame Verfügung macht den öffentlichen Vortrag in Pleno Collegii aller magistratualischen Angelegenheiten um so nothwendiger, als es wider alle Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit seyn würde, die Rathsglieder wegen Sachen, die niemahls zu ihrer Wissenschaft gekommen, sondern für sie wohl gar verborgen gehalten worden, zur Verantwortung zu ziehen, und deshalb Entschädigung von ihnen zu fordern.

* * *

Pflichten der Bürger gegen den Magistrat.

1) Dem Magistrat in einer jeden Stadt gebührt das Recht, die Streitigkeiten der Bürger zu entscheiden.

Eine unwidersprechliche Pflicht der Bürger ist es solchemnach,

a) daß sie mit ihren, gegen ihre Mitbürger habenden Klagen den Magistrat nicht vorbeygehen, sondern solche bey demselben, als dem ihnen vorgesetzten Richter erster Instanz, gebührend anbringen; und es ist der Magistrat, wenn sich ein Bürger solches unterfangen hat, ihn dafür gebührend zu bestrafen, befugt.

b) Ein jeder Bürger muß fe[illegible] gleichen rechtliche Klagen wider ih[illegible] sich auf die von dem Mag[illegible] Vorladung ohnweigerlich ge[illegible] durch rechtliche Zwangsmitt[illegible] werde, gewärtigen.

c) Allen interimiſtiſchen Verfügungen, die der Magiſtrat in dergleichen Rechtsſachen für nöthig findet, hat ſich derſelbe ebenfalls ohne Widerrede zu unterwerfen, und endlich.

d) Alles dasjenige, was durch rechtskräftige Urthel gegen ihn erkannt worden, zu erfüllen, und ſich der deshalb verhängten Execution auf keinerley Art zu widerſetzen.

2) Ein jeder Magiſtrat iſt, vermöge der ihm verliehenen Gerichtsbarkeit, nicht allein alle ſtrafbare Vergehungen der Bürger gehörig zu ahnden, ſondern auch die in ſeinem Jurisdictionsbezirk vorfallenden öffentlichen Verbrechen ordnungsmäßig zu unterſuchen, ein Urtheil darüber abzufaſſen und ſolches nach erfolgter höchſter Beſtätigung, zu vollſtrecken, berechtigt.

Eine hieraus folgende Pflicht eines jeden Bürgers iſt es ſolchemnach

a) daß er über die ihm angeſchuldigten Vergehungen dem Magiſtrat, auf die deshalb ergangene Vorladung, gebührend Rede und Antwort gebe, auch, wenn derſelbe ihm deshalb eine verhältnißmäßige Beſtrafung auferlegt, ſolche geruhig, und ohne die geringſte Widerſetzung, geſchehen laſſe, in ſo ferne ſie nur in einigen Tagen Gefängniß, Einſchlieſſung in das Halseiſen, und andern dergleichen Ahndungen, die keiner beſondern Confirmation von höhern Inſtanzien nöthig haben, beſtehen.

b) Ein gleiches liegt auch denjenigen Bürgern ob, die ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht haben, deſſen Beſtrafung zwar höhern Orts feſtgeſetzt, das darüber abgefaßte Urtheil aber demnächſt zur Vollſtreckung an den Magiſtrats remittirt werden muß.

net. Sie iſt von der weißen Magneſia ſehr weſentlich unterſcheiden, von welcher oben iſt gehandelt worden. Dieſe Edinburgiſche, aus dem engliſchen Purgierſalze verfertigte Magneſia iſt weder eine Kalkerde, noch eine Thonerde. Das Verfahren, wie man dieſelbe aus dem engliſchen Purgierſalze erhält, iſt ſehr einfach. Es beſteht darin, daß man dieſes Salz in Waſſer auflöſet, und den erdigen Grundtheil deſſelben durch ein alkaliſches Salz auf die gewöhnliche Weiſe niederſchlägt. Man ſüßet alsdenn dieſen Niederſchlag gelinde ab, welcher nach ferner Abtrocknung ſich in der Geſtalt einer ſehr feinen, leichten, unſchmackhaften Erde von einer glänzenden Weiße zeigt, die mit dem Waſſer einen Teig gibt, aber beynahe keine Verbindung beſitzt.

Die beſte Bereitungsart der Edinburger Magneſie hat Thomas Henry, und noch deutlicher Herr Bergmann angegeben. Man löſet von dem engliſchen Purgierſalze einen Theil, und von dem Alkali aus dem Weinſteine etwas mehr, als halb ſo viel, jedes für ſich, in wenigſtens doppelt ſo viel reinem Waſſer auf, vermiſcht die durchgeſeiheten Auflöſungen dieſer Salze mit einander, und läßt das Gemenge über dem Feuer ohngefähr eine halbe Viertelſtunde lang ſieden, worauf man das Pulver ſetzen läßt, das Waſſer, ehe es noch kalt geworden, abgießt und mit dieſen Abwaſchungen ſo lange fort fährt, bis das abgegoſſene Spülwaſſer nicht mehr ſalzicht und bitter ſchmeckt; da man denn die rückſtändige Magneſie endlich auf weißem Löſchpapier oder einer Leinwand trocknet. Nimmt man ſtatt des Weinſteinalkali Pottaſche, ſo wird die Magneſie oft mit Kalk und Kieſelerde verunreinigt. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz

frey

frey von Kieſelerde zu ſeyn pflegt, ſo iſt ihm das kryſtalliſirte mineraliſche Alkali, noch mehr aber das flüchtige Alkali, bey der Fällung der Magneſie vorzuziehen. 100 Theile engliſches Salz geben ohngefähr 42 Theile Edinburgiſche luftſäurehaltige Magneſie, und erfordern zur Niederſchlagung etwa 58 Theile eines luftſäurehaltigen Alkali. Hingegen geben 100 Theile des engliſchen Purgirſalzes mit 45 Theilen eines luftſäureleeren oder ätzenden feuerbeſtändigen Alkali nicht mehr, als 25 Theile einer luftſäureleeren Magneſie. Die alkaliſchen Salze bemächtigen ſich der Vitriolſäure des engliſchen Purgirſalzes, und da dieſe die in ihnen enthaltene Luftſäure mit Aufbrauſen austreibt, ſo geht ein Theil derſelben an die Magneſie, macht ſelbige auflöslicher, und erfordert, damit ſich dieſe erdige Subſtanz niederſchlagen könne, das oben gedachte Sieden, wodurch die überflüßige Luftſäure ausgetrieben wird. Aus dem Spülwaſſer erhält man durch Kryſtalliſiren, wenn man in oben gedachten Verhältniſſen arbeitet, ohngefähr 30 Theile eines vitrioliſirten Weinſteins.

Außerdem hat Herr Scheele eine, aber nur im Winter gerathende, Bereitungsart der Bittererde angegeben. Man löſet in einem über Feuer ſtehenden überzinnten kupfernen Keſſel 12 Pfund engliſches Salz, und 6 Pfund Kochſalz durch 27 Pfund ſiedendes Waſſer auf, und nachdem höchſtens 1 Pfund Waſſer verdampft iſt, ſeihet man die heiße Lauge durch, ſetzt ſie 2 Tage lang an einen Ort, an welchen wenigſtens die Luft 3° unter dem Eispunkt des Schwediſchen Thermometers kalt iſt, und findet nun ſchöne Kryſtallen von Glauberſalze, die man abſondert und abwäſcht, und ihr Spülwaſſer mit der ab-

ge-

c) Eine willige Erlegung der in beyden Fällen verursachten Kosten, ist ebenfalls eine Schuldigkeit solcher Bürger, die sich in dergleichen Vergehungen und Verbrechen verwickelt haben.

3) Der Magistrat ist ferner befugt, in allen Polizeysachen, sie mögen schon vorhin durch die Landesgesetze festgesetzet seyn, oder er sie zum allgemeinen Besten der Stadt rathsam finden, die nöthigen Veranstaltungen zu treffen.

Die Polizey, besonders in den Städten, hat verschiedene Gegenstände, die nicht alle auf einerley Art behandelt werden können. Zu allen ist ein gewisser, theils bestimmter und theils unbestimmter Beytrag der Bürgerschaft nöthig. Das meiste kann durch einen Beytrag an baarem Gelde abgemacht werden; vieles aber erfordert auch persönliche Arbeiten und Beyhülfe der Bürger selber.

Zu der erstern Art mag gerechnet werden.

a) Der Lohn genugsamer und sicherer Nachtwächter.

b) Eben dergleichen für die Feldwärter.

c) Die Unterhaltung der nöthigen Bettelvoigte oder Armenwächter, wie sie an einigen Orten genannt zu werden pflegen.

d) Der Beytrag zu einem bestimmten monathlichen Armengelde.

e) Dergleichen zur Instandehaltung der städtischen Gefängnisse.

f) Imgleichen zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, wenn solche nicht gehörig dotirt seyn sollten.

g) Ferner zur Anschaffung und Unterhaltung der Feuerlöschungs-Instrumente.

h)

h) Reparirung der Steinpflaſter und anderer dergleichen Dinge mehr, die nach der Verſchiedenheit des ſtädtiſchen Syſtems eines jeden Orts bald mehr und bald wiederum weniger vorfallen können.

Beſonders iſt bey allen dieſen Beyträgen zu unterſcheiden, ob nicht die Cämmereycaſſe von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daß ein Theil davon zu denjenigen Dingen, weshalb ſonſt ein beſonderer Beytrag der Bürgerſchaft nöthig ſeyn würde, ohne Verkürzung der ſchon vorhin darauf angewieſenen Bedürfniſſe, angewendet werden könne.

Befindet ſich die Cämmereycaſſe in dergleichen Umſtänden, ſo kann man keinen Grund abſehen, warum nicht alle dieſe zur Sicherheit und guten Ordnung der Stadt erforderlichen Ausgaben daraus beſtritten, und hingegen die Bürger mit dergleichen Beyträgen, welche zuſammen genommen, beſonders in den kleinen Städten, immer beſchwerlich fallen müſſen, davon frey gelaßen werden ſollten; es wäre denn, daß man den ſub No. d. aufgeführten Beytrag zum Armengelde, weil die Vorſorge für dieſe Unglücklichen niemahl groß genug ſeyn kann, aus frommen Abſichten ſtehen laſſen wollte. Iſt hingegen die Cämmereycaſſe zur Beſtreitung vorbemeldeter Stadtbedürfniſſe nicht zulänglich, ſo wird es wohl niemahls ein Bedenken haben können, die Bürgerſchaft zu einem verhältnißmäßigen Beytrage dazu anzuhalten. Denn die Koſten, wozu dergleichen Beyträge angewendet werden ſollen, ſind zum Beſten des allgemeinen Stadtweſens unentbehrlich.

Aber nicht alle bürgerliche Pflichten in Polizeyſachen können durch einen baaren Bey-

trag abgethan werden, sondern es kommen verschiedene Fälle vor, in welchen die persönliche Gegenwart und Arbeit eines jeden Bürgers nothwendig ist. Hiezu mag mit Recht gezählt werden

a) Die Hülfe, so ein jeder Bürger bey entstandner Feuersgefahr leisten muß.

In dergleichen Gelegenheiten kommt es nicht auf Geld, sondern auf eine zureichende Menge von Menschen und Arbeitern, die der entstandnen Feuersgefahr durch ihre persönlichen Bemühungen, gehörigen Widerstand zu leisten im Stande sind, an. In allen nur einigermaßen ordentlich eingerichteten Städten, pflegt daher auch eine bestimmte Einrichtung unter den Bürgern bey Entstehung einer solchen Gefahr, gemacht, und einem jeden derselben ein gewisses Geschäfte so er bey der Feuerlöschung wahrzunehmen hat, angewiesen zu seyn. Die hierin eingeführte Ordnung ist nicht allenthalben gleich, sondern verdient an einigen Orten mehr oder weniger, als an andern, gelobt oder getadelt zu werden.

Eine unwidersprechliche Wahrheit aber ist es allemahl, daß in dergleichen Vorfällen keine baare Beyträge Statt finden können, sondern ein jeder Bürger das Seinige verhältnißmäßig in natura dazu leisten muß. Und will es sich gleich für die Honoratiores des Bürgerstandes, bey dergleichen Vorfällen selber mit Hand anzulegen, nicht wohl schicken, so müssen sie doch jederzeit einen von ihren sich dazu schickenden Leuten in Bereitschaft halten.

b) In Städten, die an großen Strömen und Flüssen liegen, kann eine unvermuthete Ueberschwemmung und Wassersgefahr ein gleiches nothwendig machen.

Hier ist ebenfalls ein baarer Beytrag, so groß er auch immer seyn mag, der androhenden Gefahr Widerstand zu leisten, nicht im Stande. Eine verhältnißmäßige Menge von Menschen, und nicht an Gelde, wird in dergleichen nothdringen Fällen, um der Gewalt des Wassers zu steuren, erfordert. Die Honoratiores können sich ebenfalls durch prompte Gestellung der auf ihr Antheil kommenden Mannschaft davon losmachen.

c)

horn, die Menge der übrigen mineralischen Kalkerden, welche insgesammt durch reine geschlemmte Kreide ersetzt werden können, leisten zwar als einsaugende Mittel gute Dienste, werden aber durch die Sättigung mit Säuren in sehr schwer auflösliche Massen verwandelt, die nicht selten den Magen beläſtigen und den Stuhlgang hindern. Man hat zwar Beyspiele von Leuten, die ohne allen Schaden in sehr großer Menge erdichte Mittel brauchten, so wie z. B. der verstorbene Apotheker Mayer zu Osnabrück, wegen starker Säure im Magen, viele Centner Krebsaugen nach und nach verzehrte; indessen beweiset diese ungeheure Menge zu gleicher Zeit, daß dergleichen einsaugende Mittel in hinreichender Menge gebraucht, freylich wohl die eben vorfindliche Säure im Magen an sich nehmen oder dämpfen, keinesweges aber diese kränkliche Anlage gründlich heben konnten, was in den meisten Fällen von Mitteln der stärkenden Art, bittern Sachen und Eisenarzneyen eher zu erwarten seyn wird. Uebrigens aber konnten die ältern Aerzte durch den Misbrauch, den sie auch in hitzigen Fiebern und Ausschlagskrankheiten von den erdichten Mitteln machten, ohne Zweifel auch beträchtlichen Schaden stiften, indem sie mit diesen unauflöslichen Körpern die ersten Wege beläſtigten, und die Fieberbewegungen nebst dem Hange zur Fäulniß vermehrten, da zu dem, wie wir aus Erfahrung wissen, die Krebssteine und andere ähnliche thierische Producte noch etwas von dem flüchtigen animalischen Princip in sich haben, das so wenig es als Heilmittel vernünftigerweise in Anschlag kommen kann, doch alle dergleichen unreine Substanzen der Proscription werth machen muß.

zu befürchten haben theils aber auch in Rücksicht der Viehseuchen, gemeiniglich weit stärkere Heerden, als die Eigenthümer der Landgüter, zu besitzen pflegen.

Auch diese Pest- und Viehseuchwachen gehören zu den persönlichen Pflichten der Bürger, und es würde noch immer bedenklich bleiben, ob dieselben durch Gestellung fremder, in der Sache gleichgültiger Leute, abgelöset werden könnten.

In dergleichen gefährlichen Zeitläuften ist es nicht allein, daß diese Wachen mit verständigen und Ueberlegung besitzenden Leuten besetzt werden, nöthig, sondern es wird auch gewisser maßen erfordert, daß diejenigen, die dieses Uebel durch ihre Wachsamkeit abzuwenden, gebraucht werden sollen, an der Größe oder Verhütung des Unglücks einen gewissen Antheil haben müssen, welches sie denn allerdings von selbst zu einer desto größern Aufmerksamkeit anreizen wird.

e) In allen niedrig liegenden städtischen Gegenden ist eine jährliche Aufräumung der zur Abziehung der überflüßigen Nässe nöthigen Gräben erforderlich, wenn nicht der Ackerbau in Unordnung gerathen, und die Fruchtbarkeit desselben offenbar gehindert werden soll.

Diese Grabenräumung kann nicht zu allen Zeiten geschehen, und es wird daher, wenn sich eine dazu bequeme Witterung einstellt, eine vorzügliche Menge von Arbeitern erfordert.

Die Herbeyschaffung dieser Menge von Arbeitern kann nicht an allen Orten durch Geld erzwungen werden, und es wird daher abermahl nothwendig gemacht, daß diese Art von Gemeinarbeiten eine persönliche Pflicht eines jeden Bürgers, der auf der städtischen Feldmark Grundstücke besitzt, verbleiben muß.

Wer durch seinen Stand oder Gewerbe dabey selbst Hand mit anzulegen, verhindert wird, dessen Schuldigkeit ist es, sich um einen andern dazu tüchtigen Arbeiter zu bemühen, welche wohl einzeln, niemahls aber in solcher Menge, als es die völlige Ausführung der Arbeit erfordert, aufzutreiben und zu bekommen seyn werden.

4)

haben bis ganzen Quentchen in Thee oder reinem Wasser. Als Purgirmittel zu 2 bis 4 Quentchen, wo sie, wofern sie Säure findet, zumahl für Hypochondristen und Hysterische, für Kranke an der goldnen Ader, für Schwangere ganz vortreflich ist. Höchst dienlich ist sie, Säugenden täglich einigemahle zu 1 oder 2 Drachmen, um das Sauerwerden der Milch zu verhüten. In größern Gaben kann sie Erwachsenen in einer dünnen Mandelmilch leicht beygebracht werden.

Die Krankheiten, in welchen die Bittersalzerde vorzüglich anwendbar ist, sind also besonders: Säure der ersten Wege und davon herrührende Zufälle, Sodbrennen, Aufstoßen, Drücken, Erbrechen, Blähungen, Verstopfungen, Kopfweh; in der Hypochondrie und Hysterie, wo sie ein Hauptmittel ist, weil in diesen Krankheiten Wegschaffung der widernatürlichen Säure und gelinde Offenhaltung des Leibes das nothwendigste Erforderniß ist; in mehreren Krankheiten, die in einer Säure ihren Grund haben, als Gicht, Rhachitis, Scropheln, sogar bey Weichwerden und Anfressungen der Knochen, ist die Magnesie bey anhaltendem und reichlichem Gebrauche, ein eben so zuträgliches als vollkommen sicheres Mittel, obwohl fixe Laugensalze bey vorsichtiger Anwendung noch geschwinder wirksam seyn können. In demjenigen Podagra, welches noch in den ersten Wegen haftet, daselbst Säure und Atonie erzeugt, und von diesen seinen selbst erzeugten Ursachen unterhalten wird, wie dieß bey Leuten von luxurioser Lebensart und Hypochondristen der Fall ist; oder im nach dem Magen getretenen Podagra, da überhaupt nach der Meinung neuerer Aerzte die Hypochondrie eigentlich ein anomalisches Podagra ist, welches

sten Orten eigene Cassen und Rendanten bestellt. Beyde haben auch eine bestimmte Anwendung, und es kann sich daher der Magistrat darüber keine willkührliche Disposition anmaßen. Sein Recht über solche Cassen besteht bloß darin, daß er die Bürger zu einer richtigen Abtragung solcher Gelder anhalten, und dabey zugleich, daß solche zu dem bestimmten Behuf, ohne die geringste Verkürzung, angewendet werden, Sorge tragen muß.

Hieraus folgt aber auch zugleich, daß es eine den Bürgern obliegende Pflicht ist, die zu diesen Cassen fliessenden Gelder zu rechter Zeit prompt und ohne Widerrede abzuführen. Sind sie hierin saumselig, so ist der Magistrat nicht allein befugt, sondern auch von Amtswegen schuldig, die erforderlichen Zwangsmittel gegen sie zu gebrauchen.

Was in Ansehung der Natural-Einquartirung der landesherrlichen Soldaten noch zu bemerken seyn möchte, ist anderwärts schon nach dem Art. **Servis** gewiesen, wo demnach weiter davon gehandelt werden kann.

Im übrigen sind die Artikel **Kämmerey**, Th. 33, S. 518. **Stadtgericht**, **Stadt-Polizey** und **Vormundschaftsamt** nachzusehen. Von den **Magistraten in Reichsstädten** s. im Art. **Reichsstadt**.

Grad der Chicane. III. Band, **Berlin** bey Pauli. 1785. S. 514. u. flg.

Westphal's Privatrecht. I. S. 121.

Entwurf eines rathhäuslichen Re[gle]ments ꝛc. ꝛc.

(Richters) Beyträge zur Fi[nanz]-Litteratur in den Preußischen Staaten. II. S. 922. u. flg.

Richters Lehrbegriff der Rechte II 187.

Patriotische Bemerkungen und Vorstellungen üb[er] die Magistrate der Landstädte Prag und Wi[en]

D

Döhlers Abhandlungen von den Regalien. S.
Verzeichniß der in dem Jahre 1794 ergangen
Edicte, Patente ꝛc. ꝛc. N. 56. (Reglement
den Magiſtrat der Königlichen Weſtpreußiſch
See- und Handlungsſtadt Danzig. d. d. Ber
den 3ten Jun. 1794.)
Wirzburgiſche Inſtruction für den Stadtrath u
die Quartier-Meiſter, vom 23. Sept. 1788.
Bergius Landesgeſetze. Th. XII. S. 7.

Magma, ein dickes Unguent, auch der dicke Re
welcher von einem zubereiteten Safte beym A
drücken oder beym Kochen übrig bleibt, o
ſich auf den Boden ſetzt.

Magna Charta, eine Reichsurkunde in Engla
die König Johann, durch die Macht des Ad
gezwungen, 1215 den 15. Jun. unterzeichne
worin er die vom König Heinrich I. bewill
ten Freyheiten beſtätigte und vermehrte. T
Hauptpuncte ſind: Dem Volke ſoll keine A
lage anders als durch die Verſammlung der N
tion aufgelegt werden; die Handlung ſoll ni
durch willkührliche Zölle gehindert werden;
Städte und Flecken ſollen ihre alten Freyhei
behalten; kein freyer Mann ſoll anders, als du
den Ausſpruch anderer Perſonen von ſeiner Cla
und nach den Landesgeſetzen, zu einer wichti
Strafe verurtheilt werden können. — Die
ſchrift dieſes Reichsgrundgeſetzes iſt noch vorh
den, und wird in der Cottonſchen Biblio
aufbewahrt.

Magnaten, ſo heißen in Ungarn und dem e
mahligen Pohlen der hohe Adel, und die v
nehmſten Reichsbeamten und Biſchöfe.

Magnes, ſ. **Magnet**.

Magneſia, iſt der lat. Nahme der Talkerde, we
bey einigen auch **Bittererde** oder **Bitterſ**
erde heißt. Von den Eigenſchaften dieſer
art und von ihrer mannigfaltigen Verbind

löffel voll, umgeſchüttelt, alle halbe oder ganze Stunden nehmen ſo lange es nöthig iſt.

Bitterſalzerden-Julep, *Julapium e Magneſia.*

Rec. Magneſiae drachmae duae.
Sachari albi drachma una cum dimidia.
Pulveris Gummi arabici drachma dimidia.
Aquae ſimplicis deſtillatae unciae ſex.
Miſceantur. Gabe ein Löffel voll umgeſchüttelt, jede zweyte Stunde, oder nach Erforderniß. Zum Einſaugen und in Bauchflüſſen nach den nöthigen Ausleerungen.

Man macht auch Küchelchen, Trochiſcos e Magneſia, aus zwey Theilen Magneſie und einem Theil Zucker mit arabiſchem Gummiſchleim, und dieſe ſind, da ſie trocken gekaut und niedergeſchluckt werden können, für Leute gut, welche ſehr an Säure leiden, um gleich in Geſellſchaft oder des Nachts im Bette im Nothfall ein Hülfsmittel bey der Hand zu haben.

Ammenpulver, *Pulvis nutricum, Pulvis galactopoeus.*

Rec. Magneſiae uncia una.
Pulveris Seminis Foeniculi drachmae duae.
Miſceantur. Gabe ½ bis 1 Drachme ein paarmahl des Tags.

Wehrt der Säure der Milch. Wird auch wegen des Fenchelſamens, ſo wenig der hier in Anſchlag kommt, für milchvermehrend gehalten, wozu jedoch viel Trinken, zumahl des gebräuchlichen Hollunderthees mehr beyträgt. Unterhält zugleich offnen Leib, was unter ſolchen Umſtänden immer nützlich iſt.

Dieſelbe Miſchung, wenn man nicht die bloße Magneſie geben will, könnte die Stelle des officinellen Kinderpulvers (pulvis infantum abſorbens) vertreten, und bey Zufällen von

Säu-

Säure, gegen Blähungen ꝛc. zu ein bis zwey Scrupel aller vier Stunden gegeben werden; oder auch folgendes:

Pulvis infantum antacidus, Kinderpulver wider die Säure.

Rec. Magnesiae albae uncia dimidia.
Pulveris radicis Liquiritiae drachma una.
Florum Cassiae grana quindecim.
Misceantur. Gabe für ein jähriges Kind 1 Scrupel.

Man hat sonst noch ein officinelles Kinderpulver mit Rhabarber, pulvis infantum cum Rheo, zum stärkern Abführen; doch ist die bloße Magnesie, wenn sie ächt ist und wo sie Säure findet, zu dieser Absicht, nur in etwas größern Gaben, schon hinlänglich.

Das stärkere Kinderpulver. *Pulvis infantum fortior.*

Rec. Magnesiae drachmae septem ad unciam unam.
Salis alcali mineralis dilapsi drachma una.
Misceantur. Gabe, wie von der Magnesia allein.

Dient bey stärkerer Säure, bey Versäuerung der Säfte, in Scrofeln, englischer Krankheit, Milchschorf u. dergl. mit passender schleimiger, einwickelnder oder animalischer Diät. Auch kann das Verhältniß des Laugensalzes zur Magnesie stärker gemacht werden, wenn es nothwendig scheint, wobey aber die Gabe genau bestimmt werden muß.

Eine Mischung von 20 Gran Magnesie mit 5 Gran gepülverten Quassienholzes, (statt dessen auch gepülverte Enzianwurzel oder Simarubarinde füglich genommen werden kann), oder auch von drey Theilen Magnesie mit einem Theile Quassia zur Gabe eines Theelöffels, ist

net. Sie ist von der weißen Magnesia sehr wesentlich unterscheiden, von welcher oben ist gehandelt worden. Diese Edinburgische, aus dem englischen Purgiersalze verfertigte Magnesia ist weder eine Kalkerde, noch eine Thonerde. Das Verfahren, wie man dieselbe aus dem englischen Purgiersalze erhält, ist sehr einfach. Es besteht darin, daß man dieses Salz in Wasser auflöset, und den erdigen Grundtheil desselben durch ein alkalisches Salz auf die gewöhnliche Weise niederschlägt. Man süßet alsdenn diesen Niederschlag gelinde ab, welcher nach seyner Abtrocknung sich in der Gestalt einer sehr feinen, leichten, unschmackhaften Erde von einer glänzenden Weiße zeigt, die mit dem Wasser einen Teig giebt, aber beynahe keine Verbindung besitzt.

Die beste Bereitungsart der Edinburger Magnesie hat Thomas Henry, und noch deutlicher Herr Bergmann angegeben. Man löset von dem englischen Purgiersalze einen Theil, und von dem Alkali aus dem Weinsteine etwas mehr, als halb so viel, jedes für sich, in wenigstens doppelt so viel reinem Wasser auf, vermischt die durchgeseiheten Auflösungen dieser Salze mit einander, und läßt das Gemenge über dem Feuer ohngefähr eine halbe Viertelstunde lang sieden, worauf man das Pulver setzen läßt, das Wasser, ehe es noch kalt geworden, abgießt und mit diesen Abwaschungen so lange fort fähret, bis das abgegossene Spülwasser nicht mehr salzicht und bitter schmeckt; da man denn die rückständige Magnesie endlich auf weißem Löschpapier oder einer Leinwand trocknet. Nimmt man statt des Weinsteinalkali Pottasche, so wird die Magnesie oft mit Kalk und Kieselerde verunreinigt. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz

frey

Gesundheit nachtheilige Wirkung haben; und da sie überdem so sehr der Veränderlichkeit unterworfen, und mit der Fähigkeit unbedeutende Blähungen zu machen, oder mit ihrer Luftsäure ihr ein großer Theil ihrer Wirksamkeit und Auflöslichkeit benommen wird, so scheint es dieser mühsamen Bereitung zur Erzielung eines Präperats das auf alle Fälle vor jeder gemeinen Kalkerde nicht viel voraushaben kann, eben nicht zu bedürfen, und darf die gebrannte Magnesie ohne Bedenken unter die sehr entbehrlichen Bereitungen gezählt werden.

Daß die Magnesie nicht bloß gegen die Säure der ersten Wege wirksam sey, erhellet zwar aus dem obengesagten. Doch scheint es in der That zur Entwickelung ihrer Wirksamkeit nöthig, daß sie immer entweder eine widernatürliche Säure in den ersten Wegen, oder wenigstens einen gehörig starken Grad von einer analogen Schärfe finde, die sie in sich saugen könne, um sich thätig zu zeigen. Bey völlig untadelhafter und milder Beschaffenheit der Magensäfte, oder noch mehr bey dem Mangel des nöthigen Grades von Säure derselben, wie sie wohl bey den meisten Subjecten statt findet, läßt sich freilich von der Wirksamkeit der Magnesie wenig hoffen. Doch kann sie auch hier die aus den Nahrungsmitteln sich entwickelnde Säure, zumahl bey darauf gerichteter Diät, z. B. von gesäuertem schwarzen Rockenbrod, säuerlichen Gemüsen, Früchten, Bier, Wein ꝛc. unterstützt werden. Wenigstens kann ihre laxirende Eigenschaft nicht wohl anders statt haben, als wenn sie durch die Vereinigung mit einer Säure eine mittelsalzige Beschaffenheit erhalten hat. Diese Wirkung erlangt man, wo man auf keine vor-

han-

gegossenen lauge vermischt, welche eine salzgesäuerte Bittererde enthält, und nach der Verdünnung mit Wasser ins Wallen gebracht, und mit der geseiheten Auflösung von 12 Pfund gereinigtem Pottaschensalze gemengt, unter einer, der obgedachten völlig ähnlichen Behandlung ihre Bittererde absetzt. D'Isjonvalles Art, die reinste Bittersalzerde zu chemischen Versuchen zu bekommen, erfordert durch mehrmaliges Auflösen und Anschießen recht gereinigte Krystallen von englischem Salze und die Vermischung ihrer kalten Auflösung mit kaltem, in der Luft zerflossenen Weinsteinsalze. Das langsame Abtrocknen beschleuniget man durch Ausdrücken der mehresten Feuchtigkeit in leinenen Säcken.

Reine Bittererde muß schneeweiß aussehen, sehr locker, leicht, geruch- und geschmacklos seyn. Muß sich in der Vitriolsäure vollkommen auflösen lassen, ohne trübe zu werden und nach einer halben Stunde einen Bodensatz abzusetzen. Sie muß die Farbe der Rhabarber nicht verändern. Schmeckt sie noch salzig, so ist sie nicht gehörig ausgesüßt; gibt sie mit der Vitriolsäure eine trübe Auflösung, so ist sie mit Kalkerde verunreinigt; bleibt durch Vitriolsäure etwas unaufgelöst, so ist ihr Gyps oder Kalkerde beygemischt. Die Gegenwart des Gypses wird entdeckt, wenn der Rückstand mit gepülverter Holzkohle verbrannt wird, wodurch ein schwefelichter Geruch entsteht.

Bloß diese Magnesie ist wie gesagt tauglich zum Arzneygebrauche, hingegen die Salpetermagnesie um nichts besser als gemeine Kreide. Zum Gebrauche muß sie äußerst fein gepülvert werden.

Die

voll Magnesie und allenfalls eben so viel klar geriebenen Zucker in eine Tasse voll Weinessig mit Wasser verdünnt, rührt die Mischung um, bis es lebhaft brauset und trinkt dann schnell aus. Auch gegen die Darmwürmer ist sie nützlich zu gebrauchen. Die meisten Kranken, wenn sie damit umzugehen wissen, nehmen diese Mischung sehr gern.

Noch besser dürfte Herrn Tode's Methode seyn, die Magnesie erst zu einem Scrupel oder halben Quentchen und gleich darauf einen guten Eßlöffel voll Essig oder Citronsaft nehmen zu lassen, weil hier die fixe Luft erst im Magen entwickelt wird und gar nichts davon verlohren geht. Hier sind aber zweyerley Wirkungen, die der fixen Luft und die nachherige Wirkung des entstandenen Erdsalzes auf den Magen.

Pharmacologisches Handbuch für Aerzte über die bekanntesten und bewährtesten innerlichen Heilmittel ꝛc von Fr. Ludw. Segnitz. II. B. Leipzig bey Reinicke und Hinrichs. 1800. 8. S. 59 bis 70.

Baldingers Magazin für Aerzte 9 St. S. 761.

Bereitung der weißen Magnesia aus englischem Salze. Elverts Magazin für Apotheker. 2. St. 2.

Bergmann über die Bereitung der Magnesia u. s. w. In den Sammlungen vermischter Abhandl. jetzt lebender Scheidekünstler. Hamburg 1782. S. 134.

Flugger über die Bereitung der flüchtigen Magnesia. Crells Annalen 2 B. 9 St. N. 5.

Gmelin über die Bittersalzerde. Eben das. 1797. 2 B. 7 St. N. 2.

Macquer Betrachtung über die Magnesia des Epsomer Salzes; aus der Histoir. de la Societ. roy. de Medecine, à Paris 1779 p. 235. In den Auszügen aus den periodischen franz. Schriften 5 Th. p. 160. Rec. Crells chym. Annal. 2 B. p. 450.

Von der Magnesia aus Kochsalz. Langsdorfs Sammlung. 2 St. S. 72.

Krankheiten unzweifelhaft iſt, welches zwar einige nur in ſo fern gelten laſſen, als ſie die Säure in den erſten Wegen und im Milchſafte tilge. Doch meint Tode (Arzneymittellehre oder Materia medica aus dem Mineralreiche 1ſter Th. Kopenh. 1797), daß es gar nicht unwahrſcheinlich ſey, daß ein ſo feines zartes Pulver auch von den zweyten Wegen eingeſogen werden könne. Sie hat den Vorzug vor vielen andern Mitteln, daß ſie vermöge ihrer milden Natur ſelbſt keine Schärfe zu erzeugen im Stande iſt, und allenfalls nur da ſchaden kann, wo die Einſaugung der Säure, wie in Fieberkrankheiten bey ſtarker Hitze und Durſt nachtheilig iſt. Auch iſt ſie bey ihrer ſo wenig oder gar nicht reitzenden Beſchaffenheit dennoch in der großen Menge von Krankheiten, die in ſauren und andern Schärfen ihren Grund haben, ein ſehr wirkſames und hinreichendes Mittel, wenn ſie nur nachdrücklich in genugſam ſtarken Gaben und ſo lange gegeben wird, bis die krankhafte Säure ganz getilgt iſt.

Ueber den Werth dieſes Arzneymittels ſind die mehreſten großen Aerzte der neueſten Zeit völlig einverſtanden, und die Achtung in welcher daſſelbe ſteht, ſcheint auch die Vorliebe der älteren Aerzte für die abſorbirenden Erden zu rechtfertigen und zu beweiſen, daß dieſe Art Mittel in der That ihren großen und vielfältigen Nutzen hatten, nur daß unſere Vorfahren, wie ſchon geſagt, ohne hinreichenden Grund, die Arzneykörper dieſer Claſſe unendlich vervielfältigten, und dabey zu ihrer Abſicht ſich gerade der allerſchlechteſten bedienten, denn die Krebsſteine, Muſchel-, Auſter-, Eierſchaalen und Krebsſcheeren, die Hechtszähne, das calcinirte Hirſch-

horn

Magneſia calcinata, ſ. oben, S. 378.
Magneſia carbonica, ſ. oben, S. 365.
Magneſia edinburgenſis, ſ. oben, S. 365.
Magneſia nitri, ſ. oben, S. 364.
Magneſia ſalis amari, ſ. oben, S. 365.
Magneſia uſta, ſ. oben, S. 378.
Magneſia vitriariorum, ſ. Braunſtein, Th. 6, S. 554.
Magneſium, das Metall des Braunſteins. S. am oben genannten Orte.

Magnet, Magnetſtein, Magnet-Eiſenſtein, natürlicher Magnet, attractoriſches Eiſenerz, Μαγνῆτις, lat. magnes, Franz. aimant, in den meiſten übrigen europäiſchen Sprachen Magnet; Ferrum magnetes vulgaris Werner. Ferrum attrahens et polos terrae indicans Gerhard. Minera ferri attractoria Brünnich. Ferrum mineraliſatum, minera ferrum trahente et repellente, et polos oſtentente Wallerius. Dieſen Nahmen führet ein beſonderes Eiſenerz, das ſich durch die beyden groſſen phyſikaliſchen Eigenſchaften auszeichnet, daß es das Eiſen an ſich zieht, und ſich in freyſchwebender Lage nach den Polen richtet; auch beyderley Kraft dem Eiſen ſelbſt mittheilt.

Dieſes Eiſenerz wird von eiſenſchwarzer Farbe gefunden. Es kommt ungeformt, eingeſprengt und kryſtalliſirt vor. Letzteres 1) in doppelten vierſeitigen Pyramiden von verſchiedener Abänderung; 2) in ſechsſeitigen niedrigen Säulen mit Endſpitzen, welche aus drey vierſeitigen Flachen beſtehen; 3) in Würfeln. Die Kryſtalle ſind theils von mittlerer Gröſſe, theils klein. Die Flächen derſelben ſind faſt immer glatt und glänzend. Der Bruch iſt gewöhnlich dicht, meiſt uneben, von kleinem, auch wohl

von

In Kinderkrankheiten, welche gesäuerten von einer sauren Schärfe in den ersten Wegen abhängen, und wo die verkalkten Austerschalen und ähnlichen Pulver für Wundermittel gelten, deren Wirksamkeit doch weder von den Austernschalen, noch den Eierschalen, noch den Gedächtnissen, sondern einzig von der erwähnten einhüllenden Eigenschaft abhängt, ist die Magnesie ein vortreffliches Mittel. Kindern bis ins fünfte Jahr gibt man sie zu 10, ältern nach Maasgabe der Absicht zu 20 bis 30 Gran, und lieber in etwas reichlicher als zu kurzer Dose.

Da es wegen des großen Umfangs Kindern, ohngeachtet seiner Geschmacklosigkeit nicht wohl beizubringen seyn möchte, so kann man sie mit Milch oder mit ihrem gewöhnlichen Brene jedesmahl vermischen, oder einen Theil Bittersalzerde mit etwa drey bis sechs Theilen Zuckersyrup in eine dünne wohlschmeckende Latwerge verwandeln, wodurch sie in einen ungemein kleinen Raum gebracht wird. Auch den ganz kleinen Kindern dürfte zur Abführung des Kindspechs diese Mischung eine der vorzüglichsten und überhaupt das angemessenste Purgirmittel für solche seyn. Statt des gemeinen Syrups könnte man auch den Rhabarbersaft wählen. Den Kindern Ruhe zu verschaffen, wenn sie im Schlaf auffahren und schreien, ist die bloße Magnesie in den meisten Fällen, wo nähmlich Säure der ersten Wege zum Grunde liegt, weit sicherer als Opiatmittel, die requies Nicolai und andre dergleichen abentheuerliche und unverantwortlich gemischte Zusammensetzungen.

Erwachsenen gibt man sie als Säure tilgendes Mittel zu einem Scrupel, oder einem halben

ander entgegengesetzte Punkte findet, wo sich die kleinen Eisenfeilspitzen in größter Menge und senkrecht auf die Oberfläche anlegen. Diese beyden Punkte nennt man die **Pole des Magnets**, und zwar, wegen ihrer Richtungen den einen den **Nordpol**, den andern den **Südpol**. Die gerade Linie, von dem einen Pole zum andern heißt die **Axe** des Magnets. Es lassen sich diese beyden Punkte oder Pole des Magnets durch verschiedene Mittel finden. Am besten sind sie durch einen feinen, 2 bis 3 Linien langen eisernen Draht zu bestimmen; fährt man nähmlich mit diesem auf der Oberfläche des Magnets herum, so wird er sich gerade über den Polen senkrecht aufstellen, und sich desto mehr neigen, je weiter er von denselben entfernet ist. Auch gibt es Magnete, die mehr als zwey entgegengesetzte Pole haben, und die **zusammengesetzte** oder **anomalische Magnete** genannt werden. Diese scheinen aus mehreren verwachsenen einzelnen Magneten zu bestehen. Bey diesen findet es sich ohne alle Ausnahme, daß nie zwey Nordpole oder zwey Südpole neben einander liegen; auch ist die Anzahl der Nordpole beständig der Anzahl der Südpole entweder gleich oder doch nur um 1 von ihr verschieden.

Magnetische Anziehung.

Musschenbroeck suchte das Anziehen eines Körpers von dem Magnet auf folgende Art zu entdecken: er hing eine mit dem Magnet bestrichene Nadel so frey als möglich an einem Faden auf, und bemerkte, ob dieselbe durch Annäherung des Körpers beweget werde. Noch besser ist zu dieser Untersuchung des Herrn Brug-

sich auf den Magen als den schwächsten Theil geworfen hat, dient die Magnesie in starken Gaben oft dazu, den Magenbeschwerden abzuhelfen und das Podagra nach seinem rechten Orte zu leiten. Hier kann man sie sicher mehrere Wochen oder Monate lang, bis zur Erscheinung des Podagra fortbrauchen. Besonders im Milchschorfe der Kinder und ähnlichen Ausschlagskrankheiten. In Goldaderbeschwerden, besonders in der blinden Goldader, ist die Magnesie zu gelinder Offenhaltung des Leibes ungemein dienlich, auch bey der fließenden zur Unterhaltung des regelmäßigen Stuhlgangs. Sie verdient hier dem sonst empfohlenen Ricinusöhl vorgezogen zu werden, und ist eben so wenig reitzend, auch den Schwefelblumen, welche schon mit merklicher Erhitzung zu wirken scheinen. Ferner, wie oben schon erwähnt, bey den meisten Krankheiten der Kinder, Unruhe, Bauchkneipen, Zuckungen, Zufällen beym Zahnen, wenn hier, wie die grünen Stuhlgänge außer Zweifel setzen, widernatürliche Säure im Spiel ist, sowohl als einsaugendes, als auch als gelind abführendes Mittel.

Unnütz und schädlich sogar würde die Magnesie dagegen seyn, in kalten Fiebern, wo man kräftigerer Mittel bedarf, in Entzündungs- und rheumatischen- Fluß- und Ausschlagsfiebern, wo eine Säure vielmehr zur Erquickung und zum Durstlöschen erfordert wird; noch vielmehr in Faulfiebern, wo Säuren so nothwendig sind. Die sonst gerühmte fäulnißwidrige Kraft der Magnesie ist mehr nur eingebildet, und kann in gar keinen Anschlag kommen.

Die Mischungen der Magnesie mit andern Arzneyen betreffend, so braucht sie als einsaugen-

nige Tropfen frische Eisenvitriolauflösung auf einem auf dem Wasser schwimmenden Papiere von dem Magnet angezogen. Auch glaubte Cavallo *) die Entdeckung gemacht zu haben, daß gehämmertes Messing magnetisch würde; allein dieser Magnetismus rühret bloß von dem im Messing enthaltenen Eisen her, wie durch Bennets Versuche **) erwiesen ist. Daß jedoch das Eisen nicht das einzige Metall ist, welches vom Magnet angezogen wird, haben neuere Erfahrungen bewiesen. Nach Herrn Kohl ***) wird auch der Kobalt selbst im reinsten Zustande nicht allein vom Magnet angezogen, sondern er ist auch fähig, selbst zu Magnet zu werden. Der Ritter Landriani meldet Herrn Hofr. Mayer in Prag ****), daß zwey magnetisirte Nadeln dieses Metalls, welche er von des Churfürsten von Sachsen Durchl. erhalten habe, völlig so gut gewesen wären, als stählerne; nur sey der vollkommen gereinigte Kobalt, welcher sich auch ausdehnen und hämmern lasse, eine schöne Politur annehme, und an der Luft weder Glanz noch Farbe verliere, sehr schwer zu erhalten. Noch weit auffallender ist die Entdeckung des Magnetismus in einer bloßen Steinart, welche der Hr.

Verwandschaften des Magnets, übers. mit Anmerk. von C. G. Eschenbach. Leipz. 1781. 8.

*) Treatise on Magnetism. Lond. 1787. 8. p. 276. sqq

**) Philosoph. Transact. 1792, Vol. LXXXII. P. I. in Grens Journ. d. Physik. B. VII. S. 372, und in Geißlers Instrum. a. a. O.

***) Crells neueste Entdeckungen, Th. VII. S. 39. ff. Leonhardi's Zusätze und Anmerkungen zu Macquers chymischem Wörterbuche, B. II. Leipz. 1792. S. 896. Anm.

****) Sammlung physikalischer Aufsätze von D. Johann Mayer. B. III. Dresd. 1793. 8. S. 388.

Löffel voll, umgeſchüttelt, alle halbe oder ganze Stunden nehmen ſo lange es nöthig iſt.

Bitterſalzerden-Julep, *Julapium e Magneſia.*

Rec. Magneſiae drachmae duae.
Sacchari albi drachma una cum dimidia.
Pulveris Gummi arabici drachma dimidia.
Aquae ſimplicis deſtillatae unciae ſex.
Miſceantur. Gabe ein Löffel voll umgeſchüttelt, jede zweyte Stunde, oder nach Erforderniß. Zum Erſaugen und in Bauchflüſſen nach den nöthigen Ausleerungen.

Man macht auch Küchelchen, Trochiſcos e Magneſia, aus zwey Theilen Magneſie und einem Theil Zucker mit arabiſchem Gummiſchleim, und dieſe ſind, da ſie trocken gekaut und niedergeſchluckt werden können, für Leute gut, welche ſehr an Säure leiden, um gleich in Geſellſchaft oder des Nachts im Bette im Nothfall ein Hülfsmittel bey der Hand zu haben.

Ammenpulver, *Pulvis nutricum, Pulvis galactopoeus.*

Rec. Magneſiae uncia una.
Pulveris Seminis Foeniculi drachmae duae.
Miſceantur. Gabe ½ bis 1 Drachme ein paarmahl des Tags.

Wehrt der Säure der Milch. Wird auch wegen des Fenchelſamens, ſo wenig der hier in Anſchlag kommt, für milchvermehrend gehalten, wozu jedoch viel Trinken, zumahl des gebräuchlichen Hollunderthees mehr beyträgt. Unterhält zugleich offnen Leib, was unter ſolchen Umſtänden immer nützlich iſt.

Dieſelbe Miſchung, wenn man nicht die bloße Magneſie geben will, könnte die Stelle des offeinellen Kinderpulvers (pulvis infantum abſorbens) vertreten, und bey Zufällen von

Säu-

wird weiches und reines Eisen von dem Magnet am stärksten angezogen; schwächer Stahl, hartes Eisen und Eisenerze. Noch schwächer ist die Anziehung desselben dagegen, wenn das Eisen in Säuren aufgelöset, oder mit andern Metallen, besonders mit Arsenik verbunden wird. Ueberhaupt lehret die Erfahrung, daß das Eisen immer um desto schwächer angezogen werde, je vollkommener es verkalkt ist, und ganz vollkommener Eisenkalk wird gar nicht mehr angezogen. Musschenbroek hat, um die Stärke der Anziehung des Magnets zu bestimmen, verschiedene Versuche angestellet. Er hing an eine Wagschaale einen cylindrischen zwey Zoll langen Magnet, welcher 16 Drachmen wog, stellte einen eisernen Cylinder von gleicher Größe auf den Tisch darunter, die Gegengewichte auf der andern Schaale zeigten ihm die Stärke der Anziehung. Die Resultate waren diese:

Entfernungen in Zollen 6, 5, 4, 3, 2, 1, 0.
Anziehung in Granen 3, $3\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$, 6, 9, 18, 57.

Ein sphärischer Magnet von eben demselben Durchmesser, dessen Anziehung etwas stärker war, gab für die vorigen Entfernungen folgende Resultate:

7, $9\frac{1}{2}$, 15, 25, 45, 92, 340.

Nahm er statt des eisernen Cylinders eine eiserne Kugel von gleicher Größe, so waren die Resultate

$3\frac{1}{4}$, 6, 9, 16, 30, 64, 290.

Auch stellten die P. P. Jacquier und Sieur*) verschiedene Versuche mit dem Magnet und der

*) Commentat. ad Newtoni princip. philosoph. Tom. III. p. 40, sqq.

das einsaugende magenstärkende Pulver (Pulvis absorbens stomachicus) nach Hrn. Tode's Angabe, welches er Morgens und Abends, oder öfter nach Beschaffenheit der Umstände nehmen läßt, und als ein sehr bewährtes Mittel gegen Magenschwäche mit Magensäure verbunden, wenn sie von Diätfehlern entsteht; gegen das unter Magenbeschwerden und Säure verlarvte Podagra; vorzüglich aber als ausnehmend hülfreich in der Hypochondrie und Hysterie außer der Zeit des Paroxismus anrühmt.

Die calcinirte Magnesie, Magnesia calcinata s. usta, welche von manchem als bloß einsaugendes Mittel, und um die Blähungen, die von der luftsauren Magnesie entstehen könnten zu verhüten, angewendet wird, muß immer frisch bereitet, oder in Gläsern mit eingeriebenen Glasstöpseln aufbewahrt und verordnet und schnell eingenommen werden, denn sobald sie an die Luft kommt, saugt sie sehr schnell wieder Luftsäure in sich, und nimmt ihre vorige Beschaffenheit an. 45 Grane dieser gebrannten Magnesia sind 100 der gewöhnlichen ohngefähr am Umfange gleich, muß daher auch nur in halb so großer Gabe, als die gewöhnliche gegeben werden.

Sie ist aber nach Herrn Mönch's, Tode's und mehrerer berühmter Aerzte und Chemiker Meinung, gar nicht das so großer Empfehlung würdige Präparat. Denn da ganz vom Laugensalze und Kochsalze reine Magnesie sehr selten ist, und diese Körper durch das Glühen ätzend werden, auch bey nur einigermaaßen nachlässiger Behandlung und zu weit fortgesetztem Grade des Glühens die Erde völlig unauflösbar wird: so kann sie in beyden Fällen für die

Ge-

anziehen, als der bloße Magnet. Den auf diese Art eingerichteten Magnet nennt man **bewaffnet**, oder **armirt** (armatus), und die Eisenplatten, welche sich in stärkern Füßen unten enden, die **Armaturen** oder **Panzer**. Die Platten werden mehrentheils durch ein hinlänglich starkes Eisen nach oben zu mit einander vereiniget, welches in der Mitte einen Haken hat, um den armirten Magnet aufhängen zu können. Um die Stärke der Anziehung des Eisens durch angehängte Gewichte bequem zu bestimmen, dienet ein eiserner Stab, welcher in der Mitte einen Haken besitzet, die Gewichte daran zu hängen, und dessen platte Enden die beyden Füße oder die künstlichen Pole des Magnets berühren. Diesen Stab nennt man den **Anker**.

Wolf *) führet aus Mersenne und de Lanis an, daß armirte Magnete 16 bis 40, ja 320 Mahl mehr Gewicht trugen, als sie ohne Armatur halten konnten.

Auch hängt die Stärke der anziehenden Kraft eines Magnetes weder von seiner Größe noch Schwere ab. Es gibt Magnete, welche nicht über 20 bis 30 Grän wiegen, und gleichwohl ein 40 bis 50 Mahl stärkeres Gewicht tragen. Große Magnete von 2 Pfund hingegen ziehen selten mehr, als ihr zehnfaches Gewicht. Oft besitzt ein kleines Stück aus einem großen natürlichen Magneten herausgeschnitten ein größeres Vermögen, als der große Stein.

Ferner lehret die Erfahrung, daß bey gleicher Entfernung die Intensität der Anziehung zwischen Eisen und Magnet dieselbe bleibt, es

*) Nützliche Versuche. Th. III. Cap. 4. §. 35.

mag zwiſchen beyden ein Mittel ſeyn, welches es will, nur nicht ein ſolches, das ſelbſt der Mittheilung des Magnetismus fähig iſt, als Eiſen. So wirkt der Magnet ungeſchwächt und frey durch Holz, Glas, Meſſing, Papier u. ſ. f. Auch im luftleeren Raume bleibt die Anziehung dieſelbe. Auf dieſe Eigenſchaft des Magnetes gründen ſich manche Spielereyen und Taſchenkünſte, zumahl da man im Stande iſt, den Magnet ſo leicht zu verbergen.

Durch Eiſen hingegen wirkt die magnetiſche Kraft auf ganz andere Art. In manchen Fällen ſcheint zwar das Eiſen die Wirkung des Magnetes zu vermindern, in andern Fällen aber noch mehr zu befördern. Ein etwas dickes Eiſenblech, etwa ein eiſernes Lineal, welches wie eine Wand zwiſchen einen Magnet und eine Magnetnadel gehalten wird, vermindert die Wirkung des erſtern auf letztere gar ſehr; allein mit den ſcharfen Enden und der Länge dazwiſchen gehalten, nicht. Auf dieſe Weiſe kann vermittelſt eiſerner an einander gelegter Stäbe ein Magnet auf eine Magnetnadel oft noch in einer Entfernung von 10 Fuß ſtark wirken. Auch trägt ein Magnet mehr Eiſen an Gewicht, als anderes Metall, oder andere Körper, die man vermittelſt Eiſen an ihn anbringt.

Auch wird die Kraft eines Magnetes beträchtlich verſtärkt, wenn man ihn nach und nach mehr Gewicht tragen läßt. Durch Zuſetzung mehrerer Gewichte wird er endlich eine gewiſſe Grenze erreichen, die nicht überſchritten werden kann. Im Gegentheil wird er durch eine allzugeringe Beſchwerung in Anſehung ſeiner anziehenden Kraft ungemein geſchwächt.

Der

Der Magnet verlieret seine Kraft, wenn er glühend gemacht wird, und nachher selbst erkaltet, wenn man ihn auf Stein mit Stein schlägt oder auch nur oft fallen läßt. Auch durch den Rost, und oft durch Blitz und starke Elektricität verlieret der Magnet seine Kraft.

Entgegengesezte Magnetismen.

Wenn man einen kleinen Magnet auf ein Stückchen Kork oder Holz legt, und auf diese Weise auf dem Wasser schwimmen läßt, hierauf einen andern kleinen Magnet demselben nähert, so wird man gewahr werden, daß der eine Pol des genäherten Magnetes den einen Pol des schwimmenden in einer Entfernung anziehet, und der andere Pol jenes den andern Pol dieses Magnets in dieser Entfernung zurückstößt. Dieser Versuch läßt sich noch leichter durch eine stählerne auf einer Spitze ruhenden und beweglichen künstlichen Magnetnadel, deren Pole in den Spitzen liegen, zeigen. Hält man den einen Pol des Magnets an die eine Spitze der Magnetnadel, so wird diese angezogen, hält man den nähmlichen Pol des Magnets gegen die andere Spitze der Nadel, so wird diese zurückgestoßen; der andere Pol des Magnets hingegen stößt diejenige Spitze der Nadel zurück, welche der erstere Pol anzieht, und zieht diejenige an, welche jener zurückstößt. Das Anziehen und Abstoßen der Pole zweyer Magnete nimmt eben so, wie das Anziehen des Eisens von dem Magnet mit der Entfernung immer mehr und mehr ab; bey starken Magneten kann sich jedoch diese magnetische Kraft auf eine beträchtlich große Weite erstrecken. Wegen der Wirkung des Anziehens und Zurückstoßens der

handene Säure im Magen rechnet,
Verbindung der Magnesie mit Säuren
sie wieder eine bittersalzige Eigenschaft
Diese Verbindung hebt die einfangen
der Magnesie wieder auf, kann aber
ßen gebraucht werden, wo man rang
lichte, sallichte Schärfe tilgen, stärker
oder andere Absichten erreichen will,
die fixe Luft, die im Magen aus dies
schung sich entwickelt, sonst beförde
kann. Die Mischung der Magnesie
steinrahm ist zwar gewöhnlich genu
deinswerth, weil sie mit der Weinst
sehr schwer auflösliches Mittelsalz bil
doch noch einige abführende Eigen
behält. Noch fehlerhafter ist die
mit der reinen Weinsteinsäure.

Eine ähnlich wirkende weit
gende Mischung ist das luftsaure
sterophorus, s. sal alcali mi
auflösliches Salz giebt die
mit der Essigsäure. Man find
macevtischen Schriftstellern
Präparats unter dem
(oder mit Weinessig
abgerauchte Magnesie)
der gewöhnlich noch
man die

und eine negative (die südliche), welche beyde in dem Eisen und Stahle sich vereiniget befinden, sich aber durch gewisse Mittel trennen lassen, so daß sie alsdann sogleich anfangen, einander auch in der Ferne anzuziehen und zurückzustoßen, ohne jedoch mit Gewißheit zu behaupten, ob es wirklich zwey magnetische Materien gebe oder nur eine. In dieser Voraussetzung wird also in dem Magnete selbst um den einen Pol die eine, um den andern aber die andere Materie angehäuft sich befinden müssen. Man kann mit Herrn Lichtenberg die eine magnetische Materie mit + M und die andere mit — M bezeichnen, da also jene die nördliche und diese die südliche bedeutet.

Da wir unsere Ende selbst als einen Magnet betrachten können, welcher sich in den nördchen Gegenden als ein — M, in den südlichen aber als ein + M zeigt, so beruhet hierauf die Richtung oder Polarität der magnetischen Pole nach Norden und Süden.

Magnetische Wirkungskreise und Vertheilung des Magnetismus.

Wenn ein Stück Eisen oder Stahl an einem Magnet eine Zeitlang gehangen hat, oder auch mit demselben gestrichen worden, so wird es dadurch selbst magnetisch. Das Merkwürdige, was hierbey aber Statt findet, ist dieß, daß der Magnet von seiner eigenen Kraft nicht verlieret, und daß er dem Eisen oder Stahl nicht dasjenige gibt, was er selbst hat, sondern das Entgegengesetzte in diesem hervorbringt. Daraus läßt sich also schließen, daß in dem Eisen oder Stahle der Magnetismus nicht durch Mittheilung der magnetischen Materie aus dem Magnet

net erfolget seyn könne; vielmehr scheinet es, als ob beyde magnetische Materien mit dem Eisen und den eisenartigen Körpern wesentlich verbunden wären, so daß sie sich zwar in ihnen trennen, aber nie von ihnen losreißen können, und daß sie in dem Eisen durch die magnetische Kraft des Magnetes wirklich von einander getrennt werden. Man kann sich folglich hier vorstellen, wie bey der Elektricität, als ob die magnetische Kraft des Magnets in dem Eisen eine **Vertheilung** der magnetischen Materien bewirke, und in ihm dadurch Polarität hervorbringe, da sonst die beyden magnetischen Materien im natürlichen Zustande des Eisens im Gleichgewichte sind, und folglich keine magnetische Kraft äußern können.

Ein jeder Pol eines Magnetes wirkt nähmlich auf das Eisen schon in einer Entfernung. Den Raum, durch welchen sich diese Wirkung erstrecket, nennt man den **magnetischen Wirkungskreis**, auch wohl die **magnetische Atmosphäre**. Bey dieser Wirkung findet das nähmliche Hauptgesetz, wie bey der Elektricität, Statt.

Ein jeder magnetischer Pol sucht in demjenigen Eisen oder eisenhaltigen Körpern, welche in seinen Wirkungskreis kommen, einen dem seinigen entgegengesetzten Magnetismus zu erwecken.

Wenn man also gleich gewöhnlich die Redensart gebraucht, daß Eisen oder Stahl durch Mittheilung magnetisiret werde, so muß man doch hier keinen wirklichen Uebergang der magnetischen Materien aus dem Magnet in das Eisen verstehen. Es wollen zwar die Herrn Euler

ler und Fuß *) an den Magneten, mit welchen man Nadeln streicht, einen kleinen Verlust an magnetischer Kraft wahrgenommen haben, und selbst Herr Hofr. Lichtenberg **) ist geneigt, dieß von Eulern und Fuß bemerkte Phänomen für eine wirkliche Mittheilung oder einen Uebergang der magnetischen Materien zu halten, indem er saget: so wie der geriebene Elektrophor bey den ersten Operationen beträchtlich verliere, welches aber bald nachlasse, und sodann gleichförmig wirke, eben so scheine auch hier vom Anfange Uebergang zugleich mit und zuletzt bloß Vertheilung zu wirken; allein es ist dieser Verlust nur so gering, daß es vielmehr scheinet, als ob sich im Magnete ein Theil + M mit — M gesättiget habe, wodurch alsdann nothwendig der Magnetismus etwas geringer ausfallen muß. Auch hat man schon längst wahrgenommen, daß starke künstliche Magnete gleich nach ihrer Verfertigung etwas von ihrer magnetischen Kraft verlieren; aber auch hier scheint ein kleiner Theil von + M durch — M gebunden zu werden, wenn die bey Verfertigung von außen her bewirkte Ansträngung aufhört.

Betrachtet man nun den Zustand eines unmagnetischen Eisens, so kann man sich die Vorstellung machen, daß die beyden magnetischen Materien sich völlig binden, oder + M — M = o geben. Auf diese Weise ist der magnetische Zustand nichts anders, als Aufhebung des Gleichgewichtes der beyden M.

Aus

*) Observat. et expériene. sur les aimans artificiels; in Rozier Journal de physique. suppl. 1782. p. 3.

**) Erxleben, Anfangsgründe der Naturwissenschaft. §. 558. Anmerk.

Aus dem kurz vorher angeführten Hauptgesetze folgt dieses allgemeine Gesetz.

Ungleichnahmige Pole der Magnete ziehen sich an, gleichnahmige Pole derselben stoßen sich ab.

Bringt man einen unmagnetisirten Stab Eisen in den Wirkungskreis eines Pols, welcher freyes + M hat, so trennt dieses beyde M des Eisens, indem es — M schon in der Ferne anzieht, und daher in dem Theile des Eisens, welcher ihm am nächsten ist, — hervorbringt, das + M hingegen zurückstößt, welches das andere Ende des Eisens empfängt. Gerade das Entgegengesetzte erfolget, wenn man den Stab Eisen gegen einen Pol bringt, der freyes — M hat. Es verhält sich also in diesem Stücke der Magnet ganz vollkommen eben so wie ein elektrisirter Körper. Ist das Eisen mit dem Pole des Magnetes in Berührung, so ist alsdann die Anziehung am stärksten. In diesem Falle ist sie aber doch noch hinreichend, eine dauernde Trennung der beyden magnetischen Materien in dem Eisen hervorzubringen. Entfernet man nähmlich das Eisen von dem Pole des Magnetes wieder, so zeiget dieser seine magnetische Kraft ohne Verlust wieder; in dem Stabe aber, wenn er von weichem Eisen ist, binden sich die beyden M, und werden = o; ist er hingegen von Stahl, so dauert die Trennung der beyden magnetischen Materien etwas länger, und er behält in dem Ende, das mit dem Pole in Berührung war, — M, am andern entgegengesetzten Ende aber + M, oder gibt Spuren eines Magnetismus, den man gewöhnlich einen mitgetheilten nennt.

Weil es also mit der Mittheilung des Magnetismus bloß auf dem Gesetze der Vertheilung

beruhet, so läßt sich daraus auch leicht begreifen, daß die magnetische Kraft ungehindert durch Glas, Holz, Messing, Papier u. dergl. wirken könne. Denn dergleichen unmagnetische Körper sind eben so wenig den Wirkungen der Vertheilung hinderlich, als das Glas den elektrischen Wirkungskreisen. Hingegen Eisen, welches zwischen einen Magnet und eine Magnetnadel gebracht wird, erleidet selbst eine Vertheilung der magnetischen Materien vom Pole des Magnets, und muß folglich nun auf anderes davon entfernteres Eisen ganz anders wirken.

Bringt man die flache Seite eines eisernen Lineals gegen das + M eines Magnets, so stößt dieses das + M des Lineals auf die entgegengesetzte Seite, wo es eine große Fläche findet, über die es sich verbreitet. Dadurch wird also nothwendig der Wirkungskreis gegen eine dahinten stehende Magnetnadel verkürzt, und kann folglich nicht mehr so stark auf sie wirken, als das + M des Magnets ohne dazwischen gestelltes Lineal würde gewirket haben. Bringt man hingegen das eiserne Lineal der Länge nach zwischen einen Magnet und eine Nadel, so stößt das + M des Magnets das + M des Lineals nach dem andern schmalen Ende des Lineals, wo es sich nicht verbreiten kann, wohl aber der Nadel näher ist. Dadurch wird folglich der Wirkungskreis des Magnetes erweitert.

Wenn man zwey stählerne Nadeln an feinen Fäden dicht neben einander aufhängt, so werden diese, so bald man den einen oder den andern Pol eines etwas starken Magnetes ihnen von unten nähert, von einander fahren, und sich zurückstoßen. Denn die Nadeln erhalten an ihren Enden durch den Wirkungskreis des Magnetes

manns Methode, den Körper auf Waſſer zu legen, welcher entweder von ſelbſt darauf ſchwimmt, oder durch untergelegte im Waſſer nicht ſinkende Körper zum Schwimmen gebracht wird, und ſo dann einen ſtarken Magnet demſelben zu nähern. Auch kann man einen ſolchen Körper auf Queckſilber legen, nur muß dieſes ſehr gut gereiniget ſeyn. Cavallo bemerkte, daß zwar anfänglich die Körper auf dem Queckſilber frey ſchwimmen, in kurzer Zeit aber anfangen, ſich an daſſelbe zu hängen. Daher bediente er ſich lieber der Methode des Herrn Muſſchenbroeks, hing aber die Magnetnadel an einer Kette von Haaren auf. *)

Dieſes Verfahren hat hinlänglich gelehret, daß der Magnet alle Körper anziehe, welche einſeitig ſind. Sonſt war man der Meinung, daß das Eiſen in Säuren aufgelöſet von den Magneten nicht mehr angezogen würde; allein Herr Brugmanns in Gröningen **) hat hiervon das Gegentheil dargethan. So werden z. B. einige

*) Die bis jetzt bekannte leicht beweglichſte Art, eine kleine Magnetnadel aufzuhängen, um die kleinſten Größen magnetiſcher Anziehung zu entdecken, iſt die, wo man ſich eines Spinnewebfadens zum Aufhängungsmittel bedient. Der Herr Bennet hat ſolche Faden 800 mahl, ja einmahl ſogar 18,000 mahl vermittelſt der Spindel eines Rades umgedrebt, ohne daß dieſes Zwirnen den geringſten bemerkbaren Einfluß auf die Richtung der Magnetnadel hatte, die nach allen dieſen Umdrehungen um kein Haar von dem Puncte ihrer erſten Richtung abgebeugt worden war. Ein Spinnewebfaden von 3 — 4 Zoll Länge wird durch ein weit getriebenes Umdrehen nur etwa um ½ ſeiner Länge verkürzt, und zerreißt endlich, wenn man es noch länger fortſetzt. S. Geißler's Beſchreibung der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke. II. Th. S. 47. und folgende.

**) Magnetiſmus ſ. de affinitatibus magneticis obſerv. Acad. Lugd. Batav. 1778. 4. maj. Beobachtungen über die

nige Tropfen frische Eisenvitriolauflösung auf einem auf dem Wasser schwimmenden Papiere von dem Magnet angezogen. Auch glaubte Cavallo *) die Entdeckung gemacht zu haben, daß gehämmertes Messing magnetisch würde; allein dieser Magnetismus rühret bloß von dem im Messing enthaltenen Eisen her, wie durch Bennets Versuche **) erwiesen ist. Daß jedoch das Eisen nicht das einzige Metall ist, welches vom Magnet angezogen wird, haben neuere Erfahrungen bewiesen. Nach Herrn Kohl ***) wird auch der Kobalt selbst im reinsten Zustande nicht allein vom Magnet angezogen, sondern er ist auch fähig, selbst zu Magnet zu werden. Der Ritter Landriani meldet Herrn Hofr. Mayer in Prag****), daß zwey magnetisirte Nadeln dieses Metalls, welche er von des Churfürsten von Sachsen Durchl. erhalten habe, völlig so gut gewesen wären, als stählerne; nur sey der vollkommen gereinigte Kobalt, welcher sich auch ausdehnen und hämmern lasse, eine schöne Politur annehme, und an der Luft weder Glanz noch Farbe verliere, sehr schwer zu erhalten. Noch weit auffallender ist die Entdeckung des Magnetismus in einer bloßen Steinart, welche der Hr.

Verwandschaften des Magnets, übers. mit Anmerk. von C. G. Eschenbach. Leipz. 1781. 8.

*) Treatise on Magnetism. Lond. 1787. 8. p. 276. sqq

**) Philosoph. Transact. 1792. Vol. LXXXII. P. I. in Grens Journ. d. Physik. B. VII. S. 372. und in Geißlers Instrum. a. a. O.

***) Crells neueste Entdeckungen, Th. VII. S. 39. ff. Leonhardi's Zusätze und Anmerkungen zu Macquers chymischem Wörterbuche, B. II. Leipz. 1792. S. 896. Anm.

****) Sammlung physikalischer Aufsätze von D. Johann Mayer. B. III. Dresd. 1793. 8. S. 388.

Wenn der eine Pol des Magnetes mit etwas beschäftiget wird, so ist nun der andere Pol im Stande stärker zu wirken, d. h. das + M an dem einen Ende wird freyer, wenn mehr — M an das andere Ende herbeygezogen wird. Daraus lassen sich die Vortheile von der Bewaffnung eines Magnetes beurtheilen.

Von künstlichen Magneten.

Wenn man eine dünne Stange von Eisen oder Stahl an dem einen Ende, z. B. mit dem Nordpol eines starken Magnetes berühret, so erhält dieses Ende eine südliche, gegen das obere Ende des Stabes hin aber eine nördliche Kraft. Bringt man nähmlich den Nordpol eines Magnetes auf das Ende (Fig. 4828.) a der stählernen oder eisernen dünnen Stange a c, so wird er von a an bis auf eine gewisse Weite gegen c hin südlich, nachher nördlich. Es liegen also in der Mitte des Stabes Punkte, welche weder südlich noch nördlich sind. Streicht man mit dem Pole des Magnetes von a gegen c fort, so wird die südliche Kraft bey a immer schwächer, bis man an b kömmt, wo sie = o wird, hingegen wird die nördliche Kraft bey c immer größer, bis man am Punkt p kömmt, wo sie bey c die größte Stärke erreichet hat. Indessen fängt nun auch a an eine nördliche Kraft zu zeigen. Entfernet man alsdann hier den Pol des Magnetes von dem stählernen Stabe, so behält er die magnetische Kraft eine Zeitlang, und man hat einen sogenannten künstlichen Magnet von drey Polen a, p, c, an welchen die beyden Enden a und c einerley Polarität zeigen. Diese Erscheinung hat man schon längst ge-

gekannt, und ist von Hamberger *) die Partialität der Magnetnadel (partialitas acus magneticae) genannt werden.

Wird das Streichen mit dem Pole des Magnetes weiter fortgesetzet, so nimmt die nördliche Kraft bey c wieder ab, bis man auf den Punkt d gekommen ist, wo die Kraft bey c = o wird. Streichet man bis ans Ende c, so erhält nun c eine südliche Kraft, und der stählerne Stab ist ein künstlicher Magnet von zwey Polen a und c. Durchs Zurückstreichen von c bis a wird demselben alle magnetische Kraft wieder benommen. Die Wirkungen des ganzen Strichs sind schon längst bekannt gewesen; die beyden Punkte b und d, die Indifferenzpunkte oder die Punkte der Gleichgültigkeit aber sind von Brugmanns, und der culminirende Punkt p ist von van Schwinden **) entdecket worden. Der Herr van Schwinden hat über diese drey Punkte sehr viele Versuche angestellet, deren Resultate auch Cavallo ***) anführet. Sie ergeben, daß die Lage dieser Punkte nicht allein von der Länge des Stabes, sondern auch von der Dicke und Härte desselben und von der Stärke des Magnets abhangen.

Nach dem Gesetze der Vertheilung der magnetischen Materien lassen sich diese Erscheinungen sehr leicht begreifen. Der Pol + M zieht in dem eisernen oder stählernen Stabe das

*) Elementa physices. Jenae 1735. 8. §. 396.

**) Tentamina theoriae mathematicae de phaenomenis magneticis. Spec. I. Franeq. 4. maj.

***) Abhandlung vom Magnetismus aus dem Englischen. Leipzig 1788. 8. S. 55 f.

Magnetnadel an, und glaubten aus ſelbigen das Geſetz zu folgern, daß ſich die Stärke der Anziehung umgekehrt wie die Würfel der Entfernung verhalte. Nach Daniel Bernoulli ſollte ſich die anziehende Kraft des Magnets wie die Cubikwurzel aus dem Quadrate ſeines Gewichtes verhalten. Nach einem Berichte des Hrn. Errleben *) hat Tobias Mayer aus Erfahrungen gefunden, daß ſich die anziehende Kraft eines jeden einzelnen Theilchens des Magnets direkt wie ſein Abſtand vom Mittelpunkte, und verkehrt wie das Quadrat der Entfernung vom angezogenen Punkte verhalte. Dieſes Geſetz hat Herr Coulomb **) vermittelſt ſeiner ſinnreichen magnetiſchen Wage, welche ſeiner elektriſchen ähnlich iſt, und von dieſer nur in der Geſtalt der Träger der Magnetnadel abweichet, nicht allein an jedem einzelnen Theile des Magnets, ſondern überhaupt bey jedem Magnet beſtätiget gefunden. Auch hat noch der Herr de Sauſſüre durch ſein Magnetometer entdeckt, daß die anziehende Kraft des Magnets gegen das Eiſen an verſchiedenen Orten veränderlich ſey.

Wenn die Seiten eines Magnets, an welchem ſich die Pole befinden, recht glatt abgeſchliffen werden, und dünne eiſerne Platten, welche ſich in dickere eiſerne Maſſen, die wie Füße geſtaltet ſind, endigen, recht genau angelezet werden, ſo findet man, daß dieſe Platten, oder ihre Füße, das Eiſen noch weit ſtärker an-

*) Anfangsgründe der Naturlehre, §. 568 und 709. Anmk.

**) Abhandlung über den Magnetismus; aus de la Metherie observat. ſur la phyſ. ſur l'hiſt. natur. et ſur les arts. Tom. XLIII. S. 249 f. überſetzt in Greus neuem Journ. der Phyſik. B. II. S. 298 ff.

wiesen, daß die magnetischen Kräfte der Erdkugel, welche die verschiedenen Punkte einer Magnetnadel sollicitiren, in zwey entgegengesetzten Richtungen wirken; daß der Theil der Nadel, welcher sich gegen Norden richtet, gegen Norden hin angezogen wird, während der südliche Theil der Nadel es gegen Süden wird; daß, wenn die Nadel, sie mag magnetisiret seyn, wie sie will, auch unmittelbar nach dem Magnetisiren zur Hälfte durchgeschnitten, oder ein Theil davon genommen wird, die Summe der Kräfte, welche die Nadel oder den davon getrennten Theil gegen Norden sollicitiren, genau gleich ist der Summe der Kräfte, welche die Nadel oder ihren Theil gegen Süden sollicitiren. Dieß Resultat hat er aus mehreren Erfahrungen gezogen, wovon die einfachste diese ist, daß eine Nadel vor und nach dem Magnetisiren gewogen in dem einen und andern Falle genau dasselbe Gewicht hat. Noch weiter hat er durch verschiedene Versuche erwiesen, daß in Magnetnadeln von einerley Natur, deren Dimensionen homolog sind, die Momente der dirigirenden Kräfte sich verhalten, wie die Würfel der homologen Dimensionen. Wenn er z. B. eine Magnetnadel von 1 Linie Durchmesser und 6 Zoll Länge und eine andere von zwey Linien Durchmesser und 12 Zoll Länge nimmt, deren homologe Dimensionen sich folglich wie 1:2 verhalten, so sind die magnetischen Momente dieser beyden Nadeln, wenn sie bis zur Sättigung magnetisiret sind, im Verhältnisse zu einander wie 1:8, d. i. das Verhältniß der Würfel ihrer homologen Dimensionen.

Aus allen diesen Erfahrungen sucht Herr Coulomb darzuthun, daß in stählernen Dräh-

[illegible] Eisen [illegible] Magnet [illegible] Eisen [illegible] Magnet [illegible] Eisen [illegible] Magnet [

Der Magnet verlieret seine Kraft, wenn er glühend gemacht wird, und nachher selbst erkaltet, wenn man ihn auf Stein mit Stein schlägt oder auch nur oft fallen läßt. Auch durch den Rost, und oft durch Blitz und starke Elektricität verlitret der Magnet seine Kraft.

Entgegengesezte Magnetismen.

Wenn man einen kleinen Magnet auf ein Stückchen Kork oder Holz legt, und auf diese Weise auf dem Wasser schwimmen läßt, hierauf einen andern kleinen Magnet demselben nähert, so wird man gewahr werden, daß der eine Pol des genäherten Magnetes den einen Pol des schwimmenden in einer Entfernung anziehet, und der andere Pol jenes den andern Pol dieses Magnets in dieser Entfernung zurückstößt. Dieser Versuch läßt sich noch leichter durch eine stählerne auf einer Spitze ruhenden und beweglichen künstlichen Magnetnadel, deren Pole in den Spitzen liegen, zeigen. Hält man den einen Pol des Magnets an die eine Spitze der Magnetnadel, so wird diese angezogen, hält man den nähmlichen Pol des Magnets gegen die andere Spitze der Nadel, so wird diese zurückgestoßen; der andere Pol des Magnets hingegen stößt diejenige Spitze der Nadel zurück, welche der erstere Pol anzieht, und zieht diejenige an, welche jener zurückstößt. Das Anziehen und Abstoßen der Pole zweyer Magnete nimmt eben so, wie das Anziehen des Eisens von dem Magnet mit der Entfernung immer mehr und mehr ab; bey starken Magneten kann sich jedoch diese magnetische Kraft auf eine beträchtlich große Weite erstrecken. Wegen der Wirkung des Anziehens und Zurückstoßens der

Pole zweyer Magnete gegen einander nennt man die einander anziehenden Pole **freundschaftliche** oder **einige** (poli amici), die einander zurückstoßenden aber **feindliche** oder **uneinige** (poli inimici). Auch nennt man Südpol und Nordpol **ungleichnahmige Pole**, Nordpol und Nordpol aber, und Südpol und Südpol **gleichnahmige Pole**.

Herr **Coulomb** hat mit seiner magnetischen Wage das Gesetz gefunden, daß sich **die anziehenden und abstoßenden Kräfte der magnetischen Materie gerade wie die magnetischen Intensitäten und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Entfernungen verhalten.**

Die Erfahrung lehret hinlänglich, daß es keinen Magnetismus ohne Polarität, und keine Anziehung des Eisens gebe, bey welcher nicht zugleich Pole bemerket würden. Ferner zeigen die Beobachtungen, daß sich sogar das magnetische Zurückstoßen in ein Anziehen verwandelt, wenn ein sehr starker Magnet einem schwachen nahe genug gebracht wird, daß die südliche Polarität in die nördliche durch Null übergehet u. s. w. Es hat daher völlig das Ansehen, als wenn es zwey magnetische Materien gäbe, deren eine die andere schwäche, und überhaupt in ihren Wirkungen gegen einander sich auf ähnliche Art verhielte, wie bey elektrischen Körpern die positive und negative Elektricität. Ob nun gleich der Magnetismus von der Elektricität, wie die Folge weiter zeigen wird, sehr verschieden ist, so kann man doch, um die Phänomene des Magnetismus befriedigend zu entwickeln, wie bey der Elektricität, zwey magnetische Materien annehmen, eine **positive** (die nördliche

und

ſchiedene Verſuche gelehret, daß eiſerne Stäbe, welche entweder lothrecht oder noch beſſer im magnetiſchen Meridiane gegen den Horizont unter einem Winkel, welcher die Neigung der Magnetnadel angibt, eine Zeitlang ſind aufgeſtellet worden, magnetiſche Kraft erhalten. Das untere Ende eines ſolchen Drahts ſtößt den Nordpol der Magnetnadel und zieht den Südpol. Dieſe magnetiſche Kraft dauert jedoch nicht lange; denn ſobald das Eiſen in eine horizontale lage gebracht wird, ſo verlieret ſie ſich ganz. Auf eben dieſe Art kann man in ſehr kurzer Zeit in eiſernen Stangen einen Magnetismus hervorbringen, wenn man einen eiſernen Stab vertikal in der Hand hält, und mit der andern mittelſt eines Hammers oder eines Schlüſſels der länge herunter gelinde anſchlägt. Das untere Ende wird der Nordpol, und das obere der Südpol. Kehrt man dieſe Stange um, und hält ſie vertikal, ſo verwechſeln ſich ihre Pole. Durch Hämmern, Klopfen, Bohren, Feilen auch durch Reiben, welches mit einem ſtarken Drucke verbunden iſt, kann das Eiſen ebenfalls magnetiſiret werden. Auch glühendes Eiſen, welches im Waſſer abgelöſcht wird, zeigt Polarität.

Die Erfahrung lehret, daß ein ſo genannter **künſtlicher Magnet** das Eiſen oft noch ſtärker anziehet, als der natürliche Magnet. Durchs Streichen mit einem armirten Magnet läßt ſich ſtählernen viereckigen prismatiſchen Stangen, welche nicht ſo dick ſeyn müſſen, eine ſtarke und dauerhafte magnetiſche Kraft mittheilen, und zwar auf eine doppelte Art; das eine Mahl nähmlich durch einen **einfachen Strich**, und das andere Mahl durch einen **Doppelſtrich**.

Bey dem einfachen Striche verfährt man auf folgende Art; man legt die viereckige prismatische Stange auf die breiteste Seite gehörig fest, nimmt alsdann einen armirten Magnet, setzt den einen Pol auf die Mitte der Stange, fährt damit, ohne stark aufzudrücken, gleichförmig und langsam bis ans Ende der Stange, hierauf bringt man den nähmlichen Pol wieder auf die Mitte der Stange, und fährt ebenfalls wie das erste Mahl bis ans Ende; dieses Verfahren wiederhohlet man verschiedene Mahl. Nachdem dieses geschehen, bringt man den andern Pol des armirten Magnets auf die Mitte der Stange, und fährt damit auf gleiche Art über die andere Hälfte der Stange weg. Hierdurch wird nun das Ende einer jeden mit den beyden Polen des armirten Magnets gestrichene Hälfte der vierreckigen prismatischen Stange der entgegengesetzte oder freundschaftliche Pol des natürlichen Magnets.

Bey dem Doppelstriche wird dem Stabe die magnetische Kraft also mitgetheilet: man bringt beyde Pole eines armirten Magnets der Länge nach auf die Platte, und streicht damit von dem einen Ende bis zum andern, und wiederhohlet dieses gleichförmige Streichen mehrere Mahl, bis zuletzt der Magnet von der Mitte des Stabes wieder abgehoben wird. Auch hier sind die Pole des dadurch magnetisirten Stabes den Polen des Magnets entgegengesetzet, welche demselben die magnetische Kraft mitgetheilet haben.

Damit sich nun die den Stäben mitgetheilte magnetische Kraft erhalte, und sich nicht mit der Zeit verringere, pflegt man zwey solche Stäbe der Länge nach neben einander zu legen,

daß

ler und Fuß *) an den Magneten, mit welchen man Nadeln streicht, einen kleinen Verlust an magnetischer Kraft wahrgenommen haben, und selbst Herr Hofr. Lichtenberg **) ist geneigt, dieß von Eulern und Fuß bemerkte Phänomen für eine wirkliche Mittheilung oder einen Uebergang der magnetischen Materien zu halten, indem er saget: so wie der geriebene Elektrophor bey den ersten Operationen beträchtlich verliere, welches aber bald nachlasse, und sodann gleichförmig wirke, eben so scheine auch hier vom Anfange Uebergang zugleich mit und zuletzt bloß Vertheilung zu wirken; allein es ist dieser Verlust nur so gering, daß es vielmehr scheinet, als ob sich im Magnete ein Theil + M mit — M gesättiget habe, wodurch alsdann nothwendig der Magnetismus etwas geringer ausfallen muß. Auch hat man schon längst wahrgenommen, daß starke künstliche Magnete gleich nach ihrer Verfertigung etwas von ihrer magnetischen Kraft verlieren; aber auch hier scheint ein kleiner Theil von + M durch — M gebunden zu werden, wenn die bey Verfertigung von außen her bewirkte Ansträngung aufhört.

Betrachtet man nun den Zustand eines unmagnetischen Eisens, so kann man sich die Vorstellung machen, daß die beyden magnetischen Materien sich völlig binden, oder + M — M = o geben. Auf diese Weise ist der magnetische Zustand nichts anders, als Aufhebung des Gleichgewichtes der beyden M.

Aus

*) Obſervat. et expériene. ſur les aimans artificiels; in Rozier Journal de phyſiqu. ſuppl. 1782. p. 3.

**) Erxleben, Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. §. 558. Anmerk.

Aus dem kurz vorher angeführten Hauptgesetze folgt dieses allgemeine Gesetz.

Ungleichnahmige Pole der Magnete ziehen sich an, gleichnahmige Pole derselben stoßen sich ab.

Bringt man einen unmagnetisirten Stab Eisen in den Wirkungskreis eines Pols, welcher freyes + M hat, so trennt dieses beyde M des Eisens, indem es — M schon in der Ferne anzieht, und daher in dem Theile des Eisens, welcher ihm am nächsten ist, — hervorbringt, das + M hingegen zurückstößt, welches das andere Ende des Eisens empfängt. Gerade das Entgegengesetzte erfolget, wenn man den Stab Eisen gegen einen Pol bringt, der freyes — M hat. Es verhält sich also in diesem Stücke der Magnet ganz vollkommen eben so wie ein elektrisirter Körper. Ist das Eisen mit dem Pole des Magnetes in Berührung, so ist alsdann die Anziehung am stärksten. In diesem Falle ist sie aber doch noch hinreichend, eine dauernde Trennung der beyden magnetischen Materien in dem Eisen hervorzubringen. Entfernet man nähmlich das Eisen von dem Pole des Magnetes wieder, so zeiget dieser seine magnetische Kraft ohne Verlust wieder; in dem Stabe aber, wenn er von weichem Eisen ist, binden sich die beyden M, und werden = o; ist er hingegen von Stahl, so dauert die Trennung der beyden magnetischen Materien etwas länger, und er behält in dem Ende, das mit dem Pole in Berührung war, — M, am andern entgegengesetzten Ende aber + M, oder gibt Spuren eines Magnetismus, den man gewöhnlich einen mitgetheilten nennt.

Weil es also mit der Mittheilung des Magnetismus bloß auf dem Gesetze der Vertheilung be-

ſingene Ringe befeſtiget, welche die Stäbe gegen einander preſſen, und das Herausfallen der Armaturen verhindern. Die Fig. 4832. ſtellt zwey dergleichen künſtliche Magnete vor, wo n und ſ, n′ und ſ′ die Enden der beyden Parallelepipeden von Eiſen ſind. Jeder Magnet iſt durch kupferne Ringe, welche durch a und b, a′ und b′ angedeutet ſind, feſt zuſammen gehalten. Die Anker A und B vereinigen die Pole der Armaturen.

Die Erfahrung hat Herr Coulomb gelehret, daß, wenn man gewöhnliche Nadeln zu Compaſſen auf die beyden Enden dieſer Magnete, wie vorher angezeiget iſt, aufleget, dieſelbe bis zur Sättigung magnetiſiret werden, ohne daß es nöthig iſt, ſie noch mit zwey andern Magneten zu beſtreichen.

Außerdem hat man auch verſchiedene Methoden entdecket, ſelbſt ohne Zuthun eines andern Magnets durch bloßes Streichen unmagnetiſcher Stäbe künſtliche Magnete von ungemeiner Stärke zu verfertigen, und auch den ſchon vorhandenen Magnetismus zu verſtärken. D. Gowin Knight *) hatte die Erregung des urſprünglichen Magnetismus zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, hielt jedoch ſeine Verfahrungsart geheim. Nachher gelang es auch den Herrn Mitchell **) und Canton ***) den urſprünglichen Magnetismus in eiſernen oder ſtählernen Stäben zu erregen. Mitchell nahm einen kleinen ſtählernen Stab, legte ſelbigen zwi-

*) Philoſoph. transact. num. 474. 484.

**) Treatiſe of artificial magnets, 2on. 1750. 8.

***) Philoſoph. transact. Vol. XLVII. p. 31. überſetzt im hamburg. Magazin. B. VIII. S. 339. f.

zwischen zwey größere eiserne Stäbe nach der Richtung und Neigung der Magnetnadel, und strich mit einem dritten eisernen Stabe, den er fast lothrecht, und mit einer kleinen Neigung des obern Endes gegen Süden hielt, jene drey Stäbe von Norden nach Süden hinauf. Hierdurch ward der Stahl, wiewohl schwach, magnetisiret. Canton brachte eine eiserne Stange in eine senkrechte lage, und band an das obere Ende desselben einen stählernen Stab mit einem seidenen Faden fest. Hierauf nahm er einen andern eisernen Stab in die Hand, und strich mit dem untern Ende desselben den stählernen Stab etwa 10 bis 12 Mahl von unten nach oben. Hierdurch erhielt das untere Ende des Stabes einen Nordpol, welcher schon vermögend war, einen kleinen eisernen Schlüssel zu tragen. Gewöhnlich nahm er statt der eisernen Stäbe eine kleine eiserne Ofengabel oder Kohlenschaufel und eine Feuerzange, welches desto bessere Dienste that, je größer sie waren, und je länger sie gebrauchet wurden.

Die beste Methode, ursprünglich künstliche Magnete zu verfertigen, hat Antheaulme *) angegeben. Er lehnt nach der Richtung und Neigung der Magnetnadel einen etwa 12 Fuß langen Balken so an, daß (Fig. 4833.) a im magnetischen Meridiane gegen Norden liegt. Auf diesem Balken befinden sich der Länge nach zwey eiserne Stäbe a f und d b, welche an den Enden d und f glatt abgefeilet sind. Auf der Mitte die-

*) Mémoir, sur les aimans artificiels, qui a remporté le prix de l'Acad. de Petersbourg. à Paris 1760. 4. ingl. obseruat. sur les nouvelles methodes d'aimanter par de la Lande; in den mémoir. de Paris 1761.

dieses Balkens liegt ein hölzerner Würfel e, dessen Seitenlinie etwa 1 bis 2 Zoll beträgt. Zwischen diesen Würfel und eine jede eiserne Stange wird eine $\frac{1}{12}$ Zoll starke eiserne Platte d h und f g gesetzet, welche $\frac{3}{4}$ Zoll über den Oberflächen der eisernen Stangen hervorragen, und an den Kanten h und g etwas schärfer abgefeilet sind, als die eisernen Platten selbst. Will man nun den stählernen wohl polirten Stab i k magnetisiren, so reibt man ihn auf den Kanten h und g eben so wie mit den Polen eines armirten Magnets beym Doppelstriche, man setzt ihn in der Mitte auf, und reibt ihn auf den eisernen Kanten hin und her, und hebt ihn in der Mitte wieder ab. Wenn man auf diese Weise 50 bis 100 Striche verrichtet hat, so ist ein von 10 bis 12 Zoll langer eiserner Stab ziemlich magnetisiret.

Methoden, die schon vorhandene magnetische Kraft durch sich selbst, ohne einen stärkern Magnet zu gebrauchen, auf einen höhern Grad zu bringen, haben ebenfalls Mitchell, Canton, Antheaulme nebst le Maire und Duhamel angegeben. Im allgemeinen bestehen sie darin, daß man mehrere gleich stark magnetisirte Stäbe mit einander verbindet, wodurch man schon einen stärkern Magnet erhält; hiermit macht man alsdann nach gewöhnlicher Methode andere künstliche Magnet, welche nun schon stärker als die vorigen sind, und mit einander verbunden noch weit stärker werden. Mit diesem zusammengesetzten bestreichet man alle Stäbe, woraus der erste Magnet bestehet, und mit dem daraus verstärkten diejenigen Stäbe, woraus der zweyte besteht u. s. w. Hat man z. B. bereits vier Stäbe (Fig. 4834.) ab, cd, ef und gh

mag-

Wenn der eine Pol des Magnetes mit etwas beſchäftiget wird, ſo iſt nun der andere Pol im Stande ſtärker zu wirken, d. h. das + M an dem einen Ende wird freyer, wenn mehr — M an das andere Ende herbeygezogen wird. Daraus laſſen ſich die Vortheile von der Bewaffnung eines Magnetes beurtheilen.

Von künſtlichen Magneten.

Wenn man eine dünne Stange von Eiſen oder Stahl an dem einen Ende, z. B. mit dem Nordpol eines ſtarken Magnetes berühret, ſo erhält dieſes Ende eine ſüdliche, gegen das obere Ende des Stabes hin aber eine nördliche Kraft. Bringt man nähmlich den Nordpol eines Magnetes auf das Ende (Fig. 4828.) a der ſtählernen oder eiſernen dünnen Stange a c, ſo wird er von a an bis auf eine gewiſſe Weite gegen c hin ſüdlich, nachher nördlich. Es liegen alſo in der Mitte des Stabes Punkte, welche weder ſüdlich noch nördlich ſind. Streicht man mit dem Pole des Magnetes von a gegen c fort, ſo wird die ſüdliche Kraft bey a immer ſchwächer, bis man an b kömmt, wo ſie = o wird, hingegen wird die nördliche Kraft bey c immer größer, bis man am Punkt p kömmt, wo ſie bey c die größte Stärke erreichet hat. Indeſſen fängt nun auch a an eine nördliche Kraft zu zeigen. Entfernet man alsdann hier den Pol des Magnetes von dem ſtählernen Stabe, ſo behält er die magnetiſche Kraft eine Zeitlang, und man hat einen ſogenannten künſtlichen Magnet von drey Polen a, p, c, an welchen die beyden Enden a und c einerley Polarität zeigen. Dieſe Erſcheinung hat man ſchon längſt

ge-

bekannt, und iſt von Hamberger *) die Partialität der Magnetnadel (partialitas acus magneticae) genannt werden.

Wird das Streichen mit dem Pole des Magnetes weiter fortgeſetzet, ſo nimmt die nördliche Kraft bey c wieder ab, bis man auf den Punkt d gekommen iſt, wo die Kraft bey o = o wird. Streichet man bis ans Ende c, ſo erhält nun c eine ſüdliche Kraft, und der ſtählerne Stab iſt ein künſtlicher Magnet von zwey Polen a und c. Durchs Zurückſtreichen von c bis a wird demſelben alle magnetiſche Kraft wieder benommen. Die Wirkungen des ganzen Strichs ſind ſchon längſt bekannt geweſen; die beyden Punkte b und d, die Indifferenzpunkte oder die Punkte der Gleichgültigkeit aber ſind von Brugmanns, und der culminirende Punkt p iſt von van Schwinden **) entdecket worden. Der Herr van Schwinden hat über dieſe drey Punkte ſehr viele Verſuche angeſtellet, deren Reſultate auch Cavallo ***) anführet. Sie ergeben, daß die Lage dieſer Punkte nicht allein von der Länge des Stabes, ſondern auch von der Dicke und Härte deſſelben und von der Stärke des Magnets abhangen.

Nach dem Geſetze der Vertheilung der magnetiſchen Materien laſſen ſich dieſe Erſcheinungen ſehr leicht begreifen. Der Pol + M zieht in dem eiſernen oder ſtählernen Stabe das

*) Elementa phyſices. Jenae 1735. 8. §. 396.

**) Tentamina theoriae mathematicae de phaenomenis magneticis. ſpec. I. Franeq. 4. maj.

***) Abhandlung vom Magnetismus aus dem Engliſchen. Leipzig 1788. 8. S. 55 f.

— M gegen den Punkt, wo er ſteht, ſo weit als ſein Wirkungskreis reichet, nach dem oben angeführten, von Hrn. Coulomb entdeckten Geſetze, und ſtößt das + M, ſo weit als möglich iſt, ab. Mithin wird zu Anfange nach c mehr + M getrieben, bis der Pol des Magnets nach p gekommen, hier iſt nun ſein Wirkungskreis ſo groß, daß er das + M in c weiter forezuſtoßen und nach a hinzutreiben vermögend iſt; außerdem aber ziehet es auch mehr — M gegen c hin und macht dadurch das + M in c immer mehr ruhend. Natürlich wird durch Zurückſtreichen alles wieder in das vorige Gleichgewicht gebracht.

Eben dieſe Wirkungen erfolgen, nur mit Verwechſelungen der magnetiſchen Kräfte, wenn man das Streichen des Magnetes mit dem ſüdlichen Pole unternimmt. Hieraus folgt alſo das allgemeine Geſetz:

Beym Streichen der Stäbe mit ∓ M entſteht jederzeit da, wo man zu ſtreichen aufhöret, der Pol ∓ M, in einiger Entfernung davon aber fängt der Magnetismus ± M an.

Selbſt der Magnetismus unſerer Erdkugel, welche in den nördlichen Gegenden den Pol — M, in den ſüdlichen den Pol + M hat, bewirket durch ihren Wirkungskreis die Erſcheinungen der Magnetnadel.

Sehr viele ſchätzbare Verſuche über die magnetiſchen Kräfte hat Herr Coulomb angeſtellet. Er hat gefunden, daß ein jeder Stab Eiſen oder Stahl nur eines gewiſſen Grades des Magnetismus fähig iſt, welcher nicht überſchritten werden kann, ſo ſtark auch die Magnete ſind, womit er magnetiſiret wird. Er hat ferner bewie-

wieſen, daß die magnetiſchen Kräfte der Erdkugel, welche die verſchiedenen Punkte einer Magnetnadel ſollicitiren, in zwey entgegengeſetzten Richtungen wirken; daß der Theil der Nadel, welcher ſich gegen Norden richtet, gegen Norden hin angezogen wird, während der ſüdliche Theil der Nadel es gegen Süden wird; daß, wenn die Nadel, ſie mag magnetiſiret ſeyn, wie ſie will, auch unmittelbar nach dem Magnetiſiren zur Hälfte durchgeſchnitten, oder ein Theil davon genommen wird, die Summe der Kräfte, welche die Nadel oder den davon getrennten Theil gegen Norden ſollicitiren, genau gleich iſt der Summe der Kräfte, welche die Nadel oder ihren Theil gegen Süden ſollicitiren. Dieß Reſultat hat er aus mehreren Erfahrungen gezogen, wovon die einfachſte dieſe iſt, daß eine Nadel vor und nach dem Magnetiſiren gewogen in dem einen und andern Falle genau daſſelbe Gewicht hat. Noch weiter hat er durch verſchiedene Verſuche erwieſen, daß in Magnetnadeln von einerley Natur, deren Dimenſionen homolog ſind, die Momente der dirigirenden Kräfte ſich verhalten, wie die Würfel der homologen Dimenſionen. Wenn er z. B. eine Magnetnadel von 1 Linie Durchmeſſer und 6 Zoll Länge und eine andere von zwey Linien Durchmeſſer und 12 Zoll Länge nimmt, deren homologe Dimenſionen ſich folglich wie 1 : 2 verhalten, ſo ſind die magnetiſchen Momente dieſer beyden Nadeln, wenn ſie bis zur Sättigung magnetiſiret ſind, im Verhältniſſe zu einander wie 1 : 8, d. i. das Verhältniß der Würfel ihrer homologen Dimenſionen.

Aus allen dieſen Erfahrungen ſucht Herr Coulomb darzuthun, daß in ſtählernen Dräh-

ren, deren Durchmeſſer in Vergleichung mit ihrer Länge unbeträchtlich iſt, die Sitzen der Thätigkeit der magnetiſchen Materien gegen die Enden zu concentrirt ſind. Die Erfahrungen haben ihn gelehrt, daß die Curve, welche die magnetiſche Thätigkeit jedes Punktes einer Nadel vorſtellet, die nähmliche ſey, die Länge des Stabes ſey welche ſie wolle, und daß ſie ſich vom Ende der Nadel bis auf eine Entfernung von dieſen Enden, welche 25 Durchmeſſern gleich iſt, erſtrecke: daß von da bis zur Mitte der Nadel die Thätigkeit nur ſehr gering iſt, oder daß die Ordinaten der Curve, welche dieſe Thätigkeit ausdrücken, beynahe mit der Axe ſelbſt zuſammenfallen. Dieß Reſultat hat er durch mehr Erfahrungen zu beſtätigen geſucht, indem er das Geſetz entdeckte, nach welchem die magnetiſche Thätigkeit der verſchiedenen Punkte einer bis zur Sättigung magnetiſirten Nadel von ihrem Ende bis zur Mitte nimmt.

Er hing an das Ende [illegible] eine feine Magnetnadel von 2 Zoll Länge und ¼ Zoll Durchmeſſer auf, und verſuchte durch ein Bündel von etwas Nadeln oder feinen Eiſendrähten, unter einem rechten Winkel, welches 2 Zoll im Durchmeſſer und 1 Fuß Länge hatte. Sie wurde vermittelſt eines ungefirnißten ſeidenen Fadens horizontal aufgehangen. In den magnetiſchen Meridian dieſer Nadel wurde eine bis zur Sättigung magnetiſirte Stahlnadel in 2 Lagen auf 3 bis 4 Zoll genähert, welcher zwey Zoll im Durchmeſſer hat, ſo daß der Punkt b der Achſe dieſes Cylinders nur zwey bis 3 Zoll von der Spitze der Nadel a entfernet iſt. Herr Coulomb nahm zuerſt einen Stahlcylinder von 27 Zoll Länge, ließ denſelben von

6 zu

Wahrſcheinlich wird in der Folge der Zeit die wahre Urſache des Magnetismus noch entdecket werden, wenn man ſich nur bemühet, mehrere Unterſuchungen, als bisher geſchehen iſt, über die magnetiſchen Kräfte anzuſtellen.

Beſonders merkwürdig iſt die Aehnlichkeit des Magnetismus mit der Elektricität, welche man beym Muſſchenbroek [1]), Aepinus [2]), Cigna [3]) und den Verfaſſern der bayerſchen Preisſchriften für die Jahre 1774 und 1776. Steiglehner und Hübner, welche der Hr. van Swinden [4]) vermehrt ins Franzöſiſche überſetzet hat, aus einander geſetzet findet. Verſchiedene haben ſich verleiten laſſen, dieſer Aehnlichkeit wegen den Magnetismus und die Elektricität von einerley Urſachen abzuleiten. Wahrſcheinlich ſind aber dieſe Aehnlichkeit nur allgemeine Geſetze der Wirkungsart mehrerer elaſtiſchen Flüſſigkeiten. Daher hat auch ſchon Aepinus ganz richtig bemerket, daß man zwar jeder magnetiſchen Erſcheinung eine elektriſche, aber nicht umgekehrt, jeder elektriſchen eine magnetiſche entgegenſetzen könne. Es findet ſich daher viel Unähnliches zwiſchen dem Magnetismus und der Elektricität, wie Franklin [5]), Lichtenberg [6]) und beſonders von Swinden zeigen. Schillings [7]) Beobachtungen über den

1) Introduct. ad philoſoph. natural. §. 993.
2) Nov. commentat. Petropol. To. X. p. 296.
3) Miſcellan. Taurinenſ. To. I. überſ. im neuen hamburgiſchen Magazin. B. VI. S. 35.
4) Recueil de mémoires ſur l'analogie de l'électricité et du magnétiſme par van Swinden. III. Tomes. a la Haye 1784. 8.
5) Lettre à Mſ. Barbeu Dubourg; in Sigaud de la Fond précis des phénomenes électriques. Paris 1781. 8.
6) Erxleben Anfangsgründe der Naturlehre. §. 569. Anm.
7) Nouvel. mémoir. de l'Acad. de Proſſe. 1770. p. 68.

Zitteraal, nach welchen die Erschütterungen dieses Fisches mit dem Magnet zusammen zu hängen scheinen, sind von Ingenhouß und Spallanzani ganz und gar unrichtig befunden worden.

Uebrigens hat kürzlich Herr Ritter in Jena verschiedene Versuche über die Cohäsion der Metalle, und deren Verbindung mit dem Magnetismus angestellt. Er hat gefunden, daß die Cohäsion der Metalle sich bey einer gegebenen Temperatur zu einander verhalte, wie die Producte aus den Zahlen der Wärmegrade, die zwischen dieser Temperatur und dem Schmelzgrade der Metalle enthalten sind, und den Capacitäten der Wärme dieser Metalle. Die Cohäsion und der Magnetismus stehen aber in einem großen Verkehr mit einander: die wenigen Metalle, die magnetisch werden können, z. B. der Nickel, der Kobalt und das Eisen sind zugleich die schwerflüssigsten, und das Eisen, welches am tiefsten in die Späre des Magnetismus eingreift, hat die größte Cohäsion. Diese Neigung zum Magnetismus findet sich auch bey dem Magnesium, dem Uranium, und dem Chromium, welche alle sehr schwer flüssig sind. *)

Was kürzlich die Geschichte des Magnets betrifft, so ist der natürliche Magnet schon längst den Alten bekannt gewesen. In dem Gedichte von den Steinen (Λιθικα), welches den Nahmen des Orpheus führet, allem Vermuthen nach aber von Onomakrit, einem Athenienser zu den Zeiten des Pisistratus herrühret, wird seiner bereits unter dem Nahmen Μαγνήτης er-

*) Annalen der Physik von Gilbert. IV. B. Halle bey Renger. 1800.

ſchiedene Verſuche gelehret, daß eiſerne Stäbe, welche entweder lothrecht oder noch beſſer im magnetiſchen Meridiane gegen den Horizont unter einem Winkel, welcher die Neigung der Magnetnadel angibt, eine Zeitlang ſind aufgeſtellet worden, magnetiſche Kraft erhalten. Das untere Ende eines ſolchen Drahts ſtößt den Nordpol der Magnetnadel und zieht den Südpol. Dieſe magnetiſche Kraft dauert jedoch nicht lange; denn ſobald das Eiſen in eine horizontale lage gebracht wird, ſo verlieret ſie ſich ganz. Auf eben dieſe Art kann man in ſehr kurzer Zeit in eiſernen Stangen einen Magnetismus hervorbringen, wenn man einen eiſernen Stab vertikal in der Hand hält, und mit der andern mittelſt eines Hammers oder eines Schlüſſels der länge herunter gelinde anſchlägt. Das untere Ende wird der Nordpol, und das obere der Südpol. Kehrt man dieſe Stange um, und hält ſie vertikal, ſo verwechſeln ſich ihre Pole. Durch Hämmern, Klopfen, Bohren, Feilen auch durch Reiben, welches mit einem ſtarken Drucke verbunden iſt, kann das Eiſen ebenfalls magnetiſiret werden. Auch glühendes Eiſen, welches im Waſſer abgelöſcht wird, zeigt Polarität.

Die Erfahrung lehret, daß ein ſo genannter künſtlicher Magnet das Eiſen oft noch ſtärker anziehet, als der natürliche Magnet. Durchs Streichen mit einem armirten Magnet läßt ſich ſtählernen viereckigen prismatiſchen Stangen, welche nicht ſo dick ſeyn müſſen, eine ſtarke und dauerhafte magnetiſche Kraft mittheilen, und zwar auf eine doppelte Art; das eine Mahl nähmlich durch einen einfachen Strich, und das andere Mahl durch einen Doppelſtrich.

Bey dem einfachen Striche verfährt man auf folgende Art; man legt die viereckige prismatische Stange auf die breiteste Seite gehörig fest, nimmt alsdann einen armirten Magnet, setzt den einen Pol auf die Mitte der Stange, fährt damit, ohne stark aufzudrücken, gleichförmig und langsam bis ans Ende der Stange, hierauf bringt man den nähmlichen Pol wieder auf die Mitte der Stange, und fährt ebenfalls wie das erste Mahl bis ans Ende; dieses Verfahren wiederhohlet man verschiedene Mahl. Nachdem dieses geschehen, bringt man den andern Pol des armirten Magnets auf die Mitte der Stange, und fährt damit auf gleiche Art über die andere Hälfte der Stange weg. Hierdurch wird nun das Ende einer jeden mit den beyden Polen des armirten Magnets gestrichene Hälfte der vierreckigen prismatischen Stange der entgegengesetzte oder freundschaftliche Pol des natürlichen Magnets.

Bey dem Doppelstriche wird dem Stabe die magnetische Kraft also mitgetheilet: man bringt beyde Pole eines armirten Magnets der Länge nach auf die Platte, und streicht damit von dem einen Ende bis zum andern, und wiederhohlet dieses gleichförmige Streichen mehrere Mahl, bis zuletzt der Magnet von der Mitte des Stabes wieder abgehoben wird. Auch hier sind die Pole des dadurch magnetisirten Stabes den Polen des Magnets entgegengesetzet, welche demselben die magnetische Kraft mitgetheilet haben.

Damit sich nun die den Stäben mitgetheilte magnetische Kraft erhalte, und sich nicht mit der Zeit verringere, pflegt man zwey solche Stäbe der Länge nach neben einander zu legen,

daß

konnten. Kepler machte von dieſer magnetiſchen Philoſophie in der Aſtronomie Gebrauch, trieb aber ſeine lebhafte Einbildungskraft dabey oft zu weit. Eben dieſes Syſtem wurde mit einigen Zuſätzen von Nicolaus Cabeus *) vorgetragen, welcher zuerſt des Magnetismus des Eiſens erwähnet, und alles aus ein- und ausſtrömenden Materien erklärte. Kircher, Schott, de Lanis haben verſchiedene Beobachtungen über den Magnetismus geſammelt, und mancherley Kunſtſtücke angegeben, welche ſich mit Hülfe des Magnets machen laſſen. Die damahligen Kenntniſſe von Magneten waren jedoch durch eine Menge fabelhafter Mährchen verunſtaltet.

Carteſius war der erſte, welcher eine Urſache von den magnetiſchen Erſcheinungen anzugeben ſich bemühete, indem er einen doppelten Wirbel einer magnetiſchen Materie behauptete, aus welchem er alle magnetiſche Phänomene zu erklären ſuchte. Seit dieſer Zeit hat man faſt allgemein eine magnetiſche Materie angenommen, ohne auch nur über die Beſchaffenheit und Wirkungsart der materiellen Urſache des Magnets einen Schritt weiter gekommen zu ſeyn. Weit nützlicher waren die Experimentalunterſuchungen, wozu die florentiner Akademie del Cimento, und bald nachher die gelehrten Geſellſchaften zu Paris und London Veranlaſſung gaben. Alle dieſe Erfahrungen hat Muſſchenbroek **) geſammelt, und mit einigen vermehret. Zu dieſer Zeit entdeckte auch Wal-

*) Philoſophia magnetica, Ferrar. 1629.

**) Diſſ. phyſ. exper. de magnete; in ſ. diſſ. phyſ. et geomet. Lugd. Bat. 1729. 4. N. 1.

lemont *) einen urſprünglichen Magnetismus in der Spitze des Kirchthurmes zu Chartres. Auch unternahm es Halley, eine Theorie von der Abweichung der Magnetnadel zu entwerfen, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde.

Die Hypotheſe des Carteſius verbeſſerte zuerſt Dalencé **), indem er den doppelten Wirbel in einen einfachen, und die ſchraubenförmigen Gänge in Canäle mit Faſern verwandelte. Du Fay, Euler und du Tour haben dieſen Gedanken weiter ausgeführet, da im Gegentheil Johann und Daniel Bernoulli den doppelten Wirbel wieder behauptet haben.

Eine der wichtigſten Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts iſt die urſprüngliche Erregung und die außerordentliche Verſtärkung der magnetiſchen Kraft in den künſtlichen Magneten. Der Herr von Reaumür ***) ſtellte zuerſt Beobachtungen über die Mittel an, das Eiſen ohne Gebrauch eines Magnetes zu magnetiſiren, und du Fay ſetzte dieſelbige in den Jahren 1728. 1730. 1731 fort. Gewöhnlich wird Servington Savery****) als der erſte angeführet, welcher Mittel angegeben hat, die magnetiſche Kraft des erhärteten Stahls durch eine Art des Streichens beträchtlich zu verſtärken. Nachher haben Marcel, Knight, Mitchel, Canton und Antheaulme mehrere dergleichen Methoden, die bereits oben angeführet ſind, angegeben.

Nach

*) Deſcription de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du clocher neuf de Notre-Dame de Chartres. Par. 1692.

**) Traité de l'aimant. Amſt. 1687. 8.

***) Mémoir. de l'Acad. roy. des ſcienc. Paris 1723.

****) Magnetical obſeruat. and experim. in Philoſoph. transact. nnm. 414. art. 1.

Noch gröſsere Erweiterungen erhielt die Lehre des Magnetismus durch die Entdeckung der Aehnlichkeit mit der Elektricität, wodurch die Syſteme der magnetiſchen Wirbel ſehr zweifelhaft gemacht wurden. Aepinns *) nahm, wie Franklin bey der Elektricität, nur eine magnetiſche Materie an, und ſuchte daraus die Geſetze des Magnetismus zu entwickeln; Brugmanns und Wilke **) aber leiteten dieſe aus der Annahme zweyer magnetiſchen Materien her; da hingegen van Swinden gar keine magnetiſche Materie nöthig zu haben glaubt. Seine mannigfaltigen Verſuche haben vieles Licht über den Magnetismus verbreitet.

In einer ganz neuen Geſtalt trug endlich Cavallo ***) die Lehre vom Magnet kurz und lehrreich vor, und in den neuern Zeiten hat vorzüglich Herr Coulomb durch Entdeckung einiger wichtigen Geſetze der magnetiſchen Kräfte die Lehre vom Magnet in einer eigenen Abhandlung ſehr bereichert.

Von den vielen Schriften über Magnete ſind auſser verſchiedenen der im vorſtehenden genannten, vorzüglich folgende zu merken;

Petr van Muſſchenbroek diſſert. de magnete, in Diſſ. phyſ. exp. et geom. Lugd. Bat. 1729. 4 maj.

Ejusd Introductio ad philoſ. nat. Tom. I. cap. 19. §. 946. ſqq.

An-

*) Sermo acad. de ſimilitudine vis elect. et magnet. Petropol. 1758. 4. überſ. im hamburgiſch. Magazin. B. XXII. S. 227. ingl. tentamen theoriae electric. et magnetiſmi. Petropol. 1750. 4.

**) Schwed. Abhandl. vom Jahr 1766. im 28. Bd. der deutſch. Ueberſ.

***) Treatiſe on magnetiſm in theory and pract. Lond. 1787. 8. maj. überſ. Leipz. 1788. 8.

Anton Brugmanns Beobachtung über die Verwandtſchaft des Magnets; aus dem Lat. von C. G. Eſchenbach. Leipzig 1781. 8.

Ebend. Philoph. Verſuche über die magnetiſche Materie; a. d. Lat. mit Zuſätzen des Verfaſſers von C. G. Eſchenbach. Leipzig 1784. 8.

Ingenhouß vermiſchte Schriften. Wien, 1784. 1 B. n. 17.

Karſten's Anleitung zur gemeinnützlichen Kenntniß der Natur. XXI. Abſch.

Erxleben's Anfangsgründe der Naturlehre. Vermehrt von Lichtenberg. §. 553 u. flg.

P. Prevoſt de l'origine des forces magnétiques. à Geneve, 1788. 8 P. Prevoſt vom Urſprunge der Magnetiſchen Kräfte, a. d. Franz. v. D L. Bourguet. Halle, 1794 gr. 8. auch im Auszuge in ſ. Recherches phyſico-mechaniques ſur la chaleur. à Geneve, 1792. 8. p. 218.

Tib. Cavallo Abhandl. vom Magnetismus; a. d. Engl. Leipzig 1788. gr. 8.

Gehlers phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. Leipzig 1798 S. 92. V. Th. S. 604.

Gren's Grundriß der Naturlehre. 1793. §. 1083 bis 1097.

Fiſcher's phyſikaliſches Wörterbuch. III Th. Göttingen, 1800. S. 421. (Aus letzterem Werke habe ich das vorzüglichſte über dieſen Gegenſtand genommen.)

Kunſtſtücke mit verſteckten Magneten, worin es beſonders Comus in Paris ſehr weit gebracht hat, beſchreiben Guyot, Wiegleb, Halle u. a.

Guyot phyſikaliſche und mathematiſche Beluſtigungen. Th. I.

Wiegleb natürliche Magie. I. S. 67—132. und in allen folgenden Theilen.

Halle Magie oder die Zauberkräfte der Natur. I. 202. II. 111. und in verſchiedenen Theilen der fortgeſetzten Magie.

Aufſchlüſſe zur Magie. III Th. S. 156.

Uebrigens ſind noch die hier zunächſt folgenden Art., beſonders Magnetismus, Magnetnadel und Magnetometer nachzuſehen, ſo wie

der zuſammen kommen, da ſie alsdann von neuem auf die Mitte des Stabes ab gebracht werden u. ſ. w.

Auch kann man zum Streichen mehr als zwey Stäbe mit Vortheil gebrauchen; man legt nämlich ſtatt des einzelnen Stabes fe zwey, drey oder auch mehrere alle mit den Nordpolen unterwärts, und ſtatt des einzelnen h g eben ſo viele mit den Nordpolen aufwärts an einander, und befeſtiget ſie gehörig, weil ſie ſich ſonſt nicht anziehen. Hierdurch wird die Stärke des Magnetismus noch mehr vergrößert. Wenn man mittelſt kleiner Stäbe große magnetiſiren will, ſo erreicht man ſeine Abſicht beſſer, wenn man zuerſt mehrere von mittlerer Größe macht, und ſo die großen mit welchen beſtreichet, die nicht ſo ſehr von ihnen an Größe verſchieden ſind, als wenn man die großen unmittelbar mit den kleinen beſtreichen wollte. Auch nehmen nach einer Beobachtung des Herrn Fuß *) die Stahlſtäbe am Ende eine größere Kraft an, wenn man ſie etliche Mahl zurückgeſtrichen und ihnen die Kraft wieder genommen hat, die man ihnen gegeben.

Auf eine ſolche Art hat Herr Knight ſeine großen künſtlichen Magnete verfertiget, die er magnetiſche Magazine nennt. Es waren ihrer zwey, jedes beſtand aus 240 ſtarken künſtlichen Magneten, welche zuſammen 500 Pfund wogen, und ein großes Parallelepipedum ausmachten. Er konnte damit nach D. Fothergill's Bericht **) in wenigen Sekunden die ſtärkſten Magnete machen, und die Pole des natürlichen in einem Augenblicke umkehren.

Auch

*) In Rozier Journal de phyſique. ſuppl. 1792.
**) Philoſoph. transact. Vol. LXV. for the year 1776.

Auch verfertigte Knight künstliche Magnete aus einem Teig, dem er jede beliebige Gestalt geben konnte, und welcher sich an einem gelinden Feuer zu einer steinartigen Masse verhärtete. Wilson *) hat erst nach seinem Tode bekannt gemacht, daß dieser Teig aus dem feinsten Eisenmohr und Leinöhl bestand. Der verhärteten Masse gab er den Magnetismus durch sein magnetisches Magazin. Nach dem Berichte des D. Ingenhouß **) nahm er zu dieser Masse pulverisirten Magnet, Kohlenstaub und Leinöhl; selbst Ingenhouß hat biegsame Magnete aus Eisenstaub und Wachs verfertiget.

Von den vielen in vorigen Zeiten ausgedachten Hypothesen, um die Natur der magnetischen Kraft zu erklären, kann ich hier füglich schweigen, da sie wenig Wahrscheinliches haben, und alle auf Fictionen beruhen, die aus Erfahrungen gar nicht erweislich sind. Nach de la Metherie ***) soll alles, was wir jetzt mit Sicherheit behaupten könnten, in folgenden bestehen: 1) es existire eine magnetische Flüssigkeit, sie sey nun von einer Beschaffenheit, von welcher sie wolle, und 2) habe diese Flüssigkeit bey der Krystallisation des Erdkörpers und seiner verschiedenen Theile mitwirken müssen. Auch mache es die Analogie wahrscheinlich, daß diese Flüssigkeit, so wie die elektrische Materie, als ein Bestandtheil in die Körper eingehe, jedoch selbst schwache analogische Gründe ließen vermuthen, daß die magnetische Flüssigkeit der Erde

*) Philosoph. transact. V. LXIX. for the year 1778. no. 5.
**) Vermischte Schriften, B. I. S. 409.
***) Theorie der Erde; a. d. Franz. übers. Leipz. 1757. Th. I. S. 96.

Erde mit andern ähnlichen Flüssigkeiten, welche sich vielleicht im Monde, in den Planeten und Kometen, in den Sonnen u. s. w. befinden, in Gemeinschaft stände.

Nach der Meinung des Herrn Fischer ist die Annahme einer oder auch zweyer magnetischen Materien gar nicht zu mißbilligen, so lange man sie bloß als eine wissenschaftliche Fiction betrachtet, welche man seinen Experimenten und Beobachtungen als Regulativ, nicht aber seinen Erklärungen und Hypothesen als Princip zum Grunde leget. Denn im letztern Falle hätte man doch von weiter nichts geredet, als was man ohnehin schon wußte, nähmlich daß es irgend Etwas geben müsse, welches den Magnet magnetisch macht. Geht man aber weiter, so kömmt man zuletzt nothwendig auf cartesische Wirbel oder auf Eulers magnetische Canäle und Ventile u. dergl. Nach dem dynamischen Systeme müssen zuletzt alle Erscheinungen auf zurückstoßende und anziehende Kräfte zurückgeführet werden. Es käme hier also auf die Frage an, ob die magnetischen Erscheinungen durch die Kräfte einer wirklich vorhandenen magnetischen Materie erkläret werden müssen, oder ob sie vielleicht nur durch Kräfte anderer bekannter Materien genugthuend erkläret werden könnten? Diese Frage aber ganz befriedigend zu beantworten, ist fürjetzt unmöglich; es kommt hierbey zuerst auf Erfahrungen an, welche uns zuletzt nothwendig hinweisen müssen, welche Materien bey Erregung und Zernichtung des Magnetismus vorzüglich mit im Spiele sind. Hierdurch erhalten wir ein Recht, die Kräfte solcher Materien als die ersten wirkenden Ursachen des Magnetismus so lange anzunehmen, bis an-

bere Erfahrungen uns davon abzugehen nöthigen. Nach den oben angeführten magnetiſchen Erſcheinungen ſcheint die Wärme, wo nicht die einzige, aber vorzüglich eine mitwirkende Materie theils zur Hervorbringung, theils auch zur Vernichtung des Magnetismus zu ſeyn; erſteres beſonders, wenn Eiſen glühend gemacht ungleichförmig abgekühlet wird, und das andere, wenn die Abkühlung des Magnets allmählig und gleichförmig erfolget. Vielleicht iſt die ſogenannte magnetiſche Kraft dem Magnet nur zufällig, und nicht als eine ihm nothwendige, d. i. zu ſeinem Weſen ſelbſt gehörige Kraft zu betrachten. Dieſe Vermuthung erhält durch neuere Entdeckungen vielleicht einige Wahrſcheinlichkeit, da man nähmlich im vollkommen reinen Kobaltkönig magnetiſche Kraft erregen kann, und ſelbſt der Herr von Humboldt eine ſo auffallende Polarität im Serpentinſtein, ohne allen eingeſprengten Magnetſtein, in der Natur entdecket hat. Wir wiſſen, daß der Magnet kein urſprüngliches Naturprodukt iſt, daß er mehrere Stufen der Bildung durchgehen mußte, ehe aus ihm ein Magnet wurde, und daß wahrſcheinlich bey ſeiner Bildung die größten wirkenden Kräfte der Natur, Feuer und Wärme, eine vorzügliche Rolle ſpielten. Andere Beobachtungen machen es wahrſcheinlich, daß der Grund der magnetiſchen Eigenſchaften wohl in der urſprünglichen Bildung des Eiſens und des Magnets zu ſuchen iſt; daß der Magnet wohl nichts anders iſt, als unvollkommenes Eiſen, welches im Innern der Erde ungleichförmig ausgebildet wurde, und in welchem vielleicht gewiſſe Grundſtoffe, oder Kräfte, welche im Eiſen ruhen, nicht zur Ruhe gekommen ſind u. ſ. w.

Wahr-

Sandstein, salpetersaures Eisen, Saphir, schwefelsaures Eisen (grüner Vitriol), schwefelsaurer Zink und Kupfer, Smaragd, Serpentin, Speckstein, Spinell, Strahlstein, Syenit, Talk, Thonerde (vorzüglich gebrannte, Porcelain), Thonschiefer, Topfstein, Torf, Traß oder Tufstein, Türkis, Turmalin, thierische Theile (Haare, Federn, Fischgräten). — Die Holzkohle ist noch beyzufügen. — Unter den metallischen Stoffen kennt man bis jetzt als magnetisch: Eisen, Nickel, Kobalt, Braunsteinmetall, Uranium, Chromium, Platina, Zink, Wismuth, vielleicht auch der Wolfram, und das neuentdeckte Titanmetall. Unter den Erzen sind: Würfliger Bleyglanz, Zinnerz, Kupfererz, Gold- und Silbererz, Queckfilbererz als magnetisch bekannt.

Was den künstlichen Magnetismus betrifft, so ist dieser entweder **mitgetheilter**, wenn man sich zur Veranstaltung anderer natürlicher Magnete bedienet hat, oder **ursprünglicher**, wenn man allein den der ganzen Erdkugel eigenen Magnetismus zur Erregung desselben gebrauchet hat. Man war auch sonst in der Meinung, daß dem Eisen allein Magnetismus mitgetheilet werden könne, allein die Erfahrung hat bewiesen, daß auch im ganz reinen Kobaltkönig ein dauernder Magnetismus erreget werden könne. —

Vor etwa einigen 20 Jahren hat man von dem Einflusse des Magnetes auf Heilung der Krankheiten viel gesprochen, wodurch der Nahme **thierischer Magnetismus** veranlasset wurde. Herr D. Meßmer in Wien wollte beobachtet haben, daß die magnetische Materie mit der elektrischen fast einerley sey: daß sie eben so wie diese durch die Körper könne fortgepflanzet wer-

den. Er will gefunden haben, daß nicht allein der Stahl geschickt sey, die magnetische Kraft anzunehmen, er will Papier, Brot, Wolle, Seide u. dergl. kurz alles, was er nur berührte, magnetisch gemacht, ja auch Flaschen mit der magnetischen Materie geladen haben, wie man sie sonst mit der elektrischen Materie ladet. Er will die schwersten convulsivischen Krankheiten, das Blutspeyen, eine vom Schlagflusse zurückgebliebene Lähmung, ein von Zorn verursachtes Zittern, und alle andere ihm vorgekommene hypochondrische und hysterische Zufälle durch den thierischen Magnetismus geheilet haben. Er schreibet besonders seinem eigenen Körper einen solchen Magnetismus zu, daß er durch bloßes Berühren mit seiner Hand, ja wohl gar ohne Berührung, wenn er sich nur einer zu convulsivischen Zufällen geneigten Person näherte, bald die heftigsten convulsivischen Zufälle erreget, bald wieder gelindert hat. *)

Nach Kirchers Bericht haben schon Galenus, Dioscorides und Avicenna dem Magnet die Kraft zugeschrieben, die dicken Säfte im menschlichen Körper zu verbessern; auch soll er äußerlich am Halse getragen die Krämpfe heilen und Nervenschmerzen lindern. Auch hat man ihn in den neuern Zeiten als ein Heilungsmittel wider die Zahnschmerzen und wider den Magenkrampf angepriesen. So allgemein aber auch die Aufmerksamkeit in dieser Absicht auf den Magnet gerichtet war, so verlor sie sich doch sehr bald wieder, weil man keine Regeln fin-

*) Sammlung der neuesten gedruckten und geschriebenen Nachrichten von Magnetcuren, vorzüglich der mezmerischen. Leipz. 1788.

erwähnet, welchen er von der Stadt Magneſia in Lydien, wo er vielleicht zuerſt iſt gefunden worden, erhalten haben ſoll. Vom Theophraſt und vom Plato wird er Ἡρακλεία λίθος genannt, welcher Nahme vermuthlich daher rühret, weil nach dem Zeugniß eines ältern Schriftſtellers beym Euſtathius die Stadt Magneſia in Lydien auch Haraclea hieß. Beym Ariſtoteles wird er einige Mahl vorzugsweiſe ὁ λίθος genannt, ſpätere Schriftſteller führen ihn unter dem Nahmen (μαγνῆτις, μαγνῆτης, σιδηρῖτις, σιδηραγωγὸς) an.

Wegen der anziehenden Kraft, welche der Magnet gegen das Eiſen zeiget, iſt er beſtändig ein Gegenſtand der Verwunderung geweſen, und Plinius *) ſpricht hiervon mit Erſtaunen: „quid lapidis rigore pigrius? ecce ſenſus manusque tribuit illi natura. Quid ferri duricie pugnacius? ſed cedit et patitur mores. Trahitur namque a Magnete lapide, domitrixque illa rerum omnium materia ad inane neſcio quid currit, atque vt propius venit, aſſiſtit, teneturque et complexu haeret.“ Außerdem hatte man auch ſchon das Abſtoßen, die Wirkung der magnetiſchen Kraft auf das Eiſen auch durch Dazwiſchenkunft anderer Körper und die Mittheilung des Magnetismus bemerket, wie Lucrez **) anführet. Was hingegen die Polarität des Magnets anbetrifft, ſo findet man hiervon bey den Alten gar keine Erwähnung; wahrſcheinlich iſt dieſe zufälliger Weiſe und gewiß nicht vor dem 12ten Jahrhunderte, vielleicht erſt im 14ten nach Chriſti Geburt entdecket worden.

*) Hiſtoria natural. lib. XXXVI. cap. 16.
**) De rer. nat. VI. verſ. 1400.

(M. ſ. Compaß.) Durch dieſe Entdeckung aber, welche für die Schifffahrt ſo wichtig war, ward der Magnet ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung. Der Gebrauch, welchen die Seefahrer von den Magneten machten, veranlaßte auch die ſo wichtige Erfindung von der Abweichung der Magnetnadel (vielleicht aber erſt im 16ten Jahrhunderte). Alle übrige Unterſuchungen aber, welche vorzüglich zur Kenntniß der Natur des Magnets abzweckten, wurden zur damahligen Zeit gänzlich vernachläſſiget, indem man bloß die magnetiſchen Erſcheinungen als eines der größten Geheimniſſe der Natur betrachtete, wodurch man deſto mehr veranlaſſet wurde, dem damahligen herrſchenden Aberglauben von der geheimen Antipathie und Sympathie der Natur größern Eingang zu verſchaffen.

Der erſte, welcher die magnetiſchen Erſcheinungen in ein Syſtem zuſammen brachte, war William Gilbert, ein engliſcher Arzt *). Er legte hierbey den Magnetismus der Erde zum Grunde, indem er dieſelbe ſelbſt als einen großen Magnet betrachtete, zu dem Ende verfiel er auch auf die kugelförmigen Magnete, welche er Terrellen nennt, indem er in der Meinung ſtand, mit dieſen mehr auszurichten, als bey andern Formen der Magnete, worin er ſich aber, wie die Folge bewies, getäuſchet hatte. Indeſſen hatte er einen richtigen Begriff von den freundſchaftlichen und feindſchaftlichen Polen des Magnets und unſerer Erde erhalten, und gleichſam den Grund gelegt, auf welchen die nachfolgenden Naturforſcher bauen konn-

*) De magnete, magneticisque corporibus et de magno magnete tellure, physiologia nova. Lond. 1600. fol.

konnten. Kepler machte von dieſer magnetiſchen Philoſophie in der Aſtronomie Gebrauch, trieb aber ſeine lebhafte Einbildungskraft dabey oft zu weit. Eben dieſes Syſtem wurde mit einigen Zuſätzen von Nicolaus Cabeus *) vorgetragen, welcher zuerſt des Magnetismus des Eiſens erwähnet, und alles aus ein- und ausſtrömenden Materien erklärte. Kircher, Schott, de Lanis haben verſchiedene Beobachtungen über den Magnetismus geſammelt, und mancherley Kunſtſtücke angegeben, welche ſich mit Hülfe des Magnets machen laſſen. Die damahligen Kenntniſſe von Magneten waren jedoch durch eine Menge fabelhafter Mährchen verunſtaltet.

Carteſius war der erſte, welcher eine Urſache von den magnetiſchen Erſcheinungen anzugeben ſich bemühete, indem er einen doppelten Wirbel einer magnetiſchen Materie behauptete, aus welchem er alle magnetiſche Phänomene zu erklären ſuchte. Seit dieſer Zeit hat man faſt allgemein eine magnetiſche Materie angenommen, ohne auch nur über die Beſchaffenheit und Wirkungsart der materiellen Urſache des Magnets einen Schritt weiter gekommen zu ſeyn. Weit nützlicher waren die Experimentalunterſuchungen, wozu die florentiner Akademie del Cimento, und bald nachher die gelehrten Geſellſchaften zu Paris und London Veranlaſſung gaben. Alle dieſe Erfahrungen hat Muſſchenbroek **) geſammelt, und mit einigen vermehret. Zu dieſer Zeit entdeckte auch Wal-

*) Philoſophia magnetica, Ferrar. 1629.

**) Diſſ. phyſ. exper. de magnete; in ſ. diſſ. phyſ. et geomet. Lugd. Bat. 1729. 4. N. 1.

lemont *) einen urſprünglichen Magnetismus in der Spitze des Kirchthurmes zu Chartres. Auch unternahm es Halley, eine Theorie von der Abweichung der Magnetnadel zu entwerfen, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde.

Die Hypotheſe des Carteſius verbeſſerte zuerſt Dalencé **), indem er den doppelten Wirbel in einen einfachen, und die ſchraubenförmigen Gänge in Canäle mit Faſern verwandelte. Du Fay, Euler und du Tour haben dieſen Gedanken weiter ausgeführet, da im Gegentheil Johann und Daniel Bernoulli den doppelten Wirbel wieder behauptet haben.

Eine der wichtigſten Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts iſt die urſprüngliche Erregung und die außerordentliche Verſtärkung der magnetiſchen Kraft in den künſtlichen Magneten. Der Herr von Reaumür ***) ſtellte zuerſt Beobachtungen über die Mittel an, das Eiſen ohne Gebrauch eines Magnetes zu magnetiſiren, und du Fay ſetzte dieſelbige in den Jahren 1728. 1730. 1731 fort. Gewöhnlich wird Servington Savery****) als der erſte angeführet, welcher Mittel angegeben hat, die magnetiſche Kraft des erhärteten Stahls durch eine Art des Streichens beträchtlich zu verſtärken. Nachher haben Marcel, Knight, Mitchel, Canton und Antheaulme mehrere dergleichen Methoden, die bereits oben angeführet ſind, angegeben.

Nach

*) Deſcription de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du clocher neuf de Notre-Dame de Chartres. Par. 1692.

**) Traité de l'aimant. Amſt. 1687. 8.

***) Mémoir. de l'Acad. roy. des ſcienc. Paris 1723.

****) Magnetical obſervat. and experim. in Philoſoph. transact. nnm. 414. art. 1.

Noch größere Erweiterungen erhielt die Lehre des Magnetismus durch die Entdeckung der Aehnlichkeit mit der Elektricität, wodurch die Systeme der magnetischen Wirbel sehr zweifelhaft gemacht wurden. Aepinns *) nahm, wie Franklin bey der Elektricität, nur eine magnetische Materie an, und suchte daraus die Gesetze des Magnetismus zu entwickeln; Brugmanns und Wilke **) aber leiteten diese aus der Annahme zweyer magnetischen Materien her; da hingegen van Swinden gar keine magnetische Materie nöthig zu haben glaubt. Seine mannigfaltigen Versuche haben vieles Licht über den Magnetismus verbreitet.

In einer ganz neuen Gestalt trug endlich Cavallo ***) die Lehre vom Magnet kurz und lehrreich vor, und in den neuern Zeiten hat vorzüglich Herr Coulomb durch Entdeckung einiger wichtigen Gesetze der magnetischen Kräfte die Lehre vom Magnet in einer eigenen Abhandlung sehr bereichert.

Von den vielen Schriften über Magnete sind außer verschiedenen der im vorstehenden genannten, vorzüglich folgende zu merken;

Petr van Musschenbroek dissert. de magnete, in Diss. phys. exp. et geom. Lugd. Bat. 1729. 4 maj.

Ejusd Introductio ad philos. nat. Tom. I. cap. 19. §. 946. sqq.

An-

*) Sermo acad. de similitudine vis elect. et magnet. Petropol. 1758. 4. übers. im hamburgisch. Magazin. B. XXII. S. 227. ingl. tentamen theoriae electric. et magnetismi. Petropol. 1750. 4.

**) Schwed. Abhandl. vom Jahr 1766. im 28. Bd. der deutsch. Uebers.

***) Treatise on magnetism in theory and pract. Lond. 1787. 8. maj. übers. Leipz. 1788. 8.

Fortgesetzte Untersuchungen über den thierischen Magnetismus von Ed. Gmelin. Ebend. Cotta 1789. 694 S. 8.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus, herausgegeben von J. L. Böckmann. Strasburg akad. B. 1787—1788. 8 Stücke. 8.

W. Josephi — über den thierischen Magnetismus als ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen. Nebst einer Beleuchtung des Hrn. Comte de Satillieu, eines franz. Officiers. Braunschweig, Schulbuchhandlung 1788. 104. S. 8.

Der Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelschlaf und Weissagungstraum der alten Heiden in Vergleichung gestellt von J. F. A. Kinderling. Dresden und Leipzig, Breitkopf 1788. 108 S. 8.

Materialien für die Antropologie. Herausgegeben von Ed. Gmelin. Heilbron und Rotenburg a. d. T. Claß. I Th. 1791. XIV. und 416 S. II. u. I. Th. auch unter dem Titel: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben. 1793. 31 und 382 S. 8. (20 gr.)

Eine große Zahl anderer Schriften aus eben dieser Zeit findet man angezeigt in dem Systematischen Verzeichniß der in der medicinischen Literatur in den Jahren 1785—1790 herausgekommenen Schriften n. 1540—1604 und 1791—195. n. 2727—2738.

S. auch magnetische Nachtwandlung, oben, S 429.

Magnetkästchen, im weitern Sinne führet die kleine Büchse eines Compasses diesen Nahmen. Im engern Verstande aber ein kleines Kästchen, auf dessen Boden eine Windrose verzeichnet, in ihrem Mittelpunkt ein Stift befestiget und auf diesen eine Magnetnadel geleget ist. Wenn für einen gegebenen Ort die Abweichung der Magnetnadel bekannt ist, so kann man umgekehrt mit Hülfe dieses Magnetkästchens die Mittagslinie dieses Orts finden.

Magnetlinie nennen die Markſcheider jede ſöhlige Linie, die in der Richtung der Magnetnadel liegt. **Magnetebene** bedeutet eine ſeigere Ebene in der Magnetnadelrichtung.

Magnetnadel, (acus magnetica, verſorium, aiguille aimantée). Dieſen Nahmen haben dünne ſtählerne Nadeln oder lange dünne Platten, denen der Magnetismus iſt mitgetheilet worden, und welche frey ſich ſelbſt überlaſſen mit ihren beyden Enden gegen die magnetiſchen Pole der Erde gerichtet ſind, und dadurch zur Erforſchung der Weltgegenden dienen. Die Erfahrung hat zwar gelehret, daß die frey ſpielende Nadel an allen Orten der Erde nicht genau in die Mittagslinie derſelben fällt, mithin die Pole derſelben nicht die wahren Pole der Erde anzeigen; auch hat ſie ferner gezeiget, daß die Nadel genau im Schwerpunkte aufgehangen nie in eine wagrechte Lage kommt, ſondern mit dem einen Ende ſich gegen den Horizont neiget. Allein dieſe Umſtände werden hier nicht in Betrachtung gezogen, indem davon in Art. **Compaß** Th. 8 S. 291 das nöthige geſagt iſt. Der gegenwärtige Artikel ſoll allein von der vortheilhafteſten Form, der Methode ſie zu beſtreichen und ſie aufzuhängen, Unterricht ertheilen.

Die Magnetnadeln werden am beſten aus dem feinſten und härteſten Stahle verfertiget. Durch das Härten wird aber dem Stahle, beſonders wenn er dünn und lang iſt, oft ſeine Geſtalt geändert, indem er ſich krumm ziehet; daher iſt es anzurathen, die Magnetnadel beym Feilen etwas breiter zu laſſen, als nöthig iſt, und ſelbiger nach dem Härten die gehörige Geſtalt oder Form durchs Abſchleifen zu geben. Gewöhnlich bringt man die Nadeln nur auf die

blaue Federhärte. Es hat aber die Erfahrung gelehret, daß dergleichen Nadeln den Magnetismus zwar schnell annehmen, aber ihn auch gar bald verlieren. Nach dem Vorschlage des Herr Coulomb ist das sogenannte englische Stahlblech hierzu am besten zu gebrauchen. Uebrigens muß die Magnetnadel leicht, gerade, ohne alle Zierrathen und schmahl seyn. Man darf an selbiger keine hervorragenden Theile und unregelmäßige Verzierungen antreffen, indem sonst oft ihre Pole nicht genau in ihre Axe fallen, welches aber das erste Erforderniß einer guten Magnetnadel ist.

Man hat immer geglaubt, daß die vortheilhafteste Form der Magnetnadel ein Parallelogram sey; allein Herr Coulomb hat gefunden, daß die pfeilförmige Gestalt vor allen andern den Vorzug habe. Es hat ihn nähmlich die Erfahrung belehret, daß ein so gestaltetes Blech bey gleichem Gewichte, gleicher Länge und Dicke ein größeres magnetisches Moment hat, als das Blech, welches die Form eines rechtwinkligen Parallellograms besitzet. Noch weiter hat Herr Coulomb gefunden, daß vom Zustande der stärksten Härtung der Magnetismus zunimmt durch alle Grade des Anlassens bis zu dem ganz dunkeln Roth, und daß der Magnetismus hernach wieder abnimmt, je größer die Hitze ist, wobey der Stahl angelassen wird; endlich, daß das magnetische Moment in einem Parallellogramm von gleicher Dicke und Länge, aber doppelt so großer Breite, als in einem andern, nicht doppelt so groß ist. Die Länge der gewöhnlichen Nadeln zu Seecompassen beträgt 4 bis 5 Zoll, sonst ist sie aber beträchtlich größer. Um die Pole sicherer in die Axe

zu

Sandstein, salpetersaures Eisen, Saphir, schwefelsaures Eisen (grüner Vitriol), schwefelsaurer Zink und Kupfer, Smaragd, Serpentin, Speckstein, Spinell, Strahlstein, Syenit, Talk, Thonerde (vorzüglich gebrannte, Porcelain), Thonschiefer, Topfstein, Torf, Traß oder Tufstein, Türkis, Turmalin, thierische Theile (Haare, Federn, Fischgräten). — Die Holzkohle ist noch beyzufügen. — Unter den metallischen Stoffen kennt man bis jetzt als magnetisch: Eisen, Nickel, Kobalt, Braunsteinmetall, Uranium, Chromium, Platina, Zink, Wismuth, vielleicht auch der Wolfram, und das neuentdeckte Titanmetall. Unter den Erzen sind: Würfliger Bleyglanz, Zinnerz, Kupfererz, Gold- und Silbererz, Quecksilbererz als magnetisch bekannt.

Was den künstlichen Magnetismus betrifft, so ist dieser entweder mitgetheilter, wenn man sich zur Veranstaltung anderer natürlicher Magnete bedienet hat, oder ursprünglicher, wenn man allein den der ganzen Erdkugel eigenen Magnetismus zur Erregung desselben gebrauchet hat. Man war auch sonst in der Meinung, daß dem Eisen allein Magnetismus mitgetheilet werden könne, allein die Erfahrung hat bewiesen, daß auch im ganz reinen Kobaltkönig ein dauernder Magnetismus erreget werden könne. —

Vor etwa einigen 20 Jahren hat man von dem Einflusse des Magneres auf Heilung der Krankheiten viel gesprochen, wodurch der Nahme thierischer Magnetismus veranlasset wurde. Herr D. Meßmer in Wien wollte beobachtet haben, daß die magnetische Materie mit der elektrischen fast einerley sey: daß sie eben so wie diese durch die Körper könne fortgepflanzet wer-

wöhnlich macht man die Einrichtung so, daß die Nadel in der Mitte durchbohret wird; hiernächst wird in die Oeffnung ein Stück Messing gepasset, welches eine konische Aushöhlung erhält, worin die Nadel auf einem spitzigen Stifte ruhet, so daß sie sich ganz frey horizontal herum beweget. Statt dieses sogenannten Messinghütchens gebrauchet man einen kleinen Hut von Achat, auf welchem die Nadel ein noch leichteres und freyeres Spiel erhält.

Cavallo führet eine Methode an, die Nadeln aufzuhängen, nach einigen Seecompassen, welche D. Lind, Arzt in Windsor, mit aus China gebracht hatte. Die Fig. 4836. stellt die Nadel so vor, daß das Auge in der verlängerten Richtung derselben steht, die Fig. 4837. aber zeigt sie von der Seite. Das dünne leichte messingene Hütchen i besitzet gegen den Rand zu ein Paar einander entgegengesetzte Löcher. b b ist ein dünner Streif Messing, am obern Theile bey a wie ein Ring gestaltet, durch welchen die Magnetnadel c d hindurchgehet. Die äußern Enden dieses Messingstreifs gehen durch die Löcher am Rande des Hütchens i und sind durch Umbiegung über den Rand daran befestiget. Die Nadel selbst ist ein stählerner cylindrischer Draht von 1 Zoll Länge und $\frac{1}{40}$ Zoll im Durchmesser, halb roth und halb schwarz, um den Süd- und Nordpol zu unterscheiden. Alles dieß ruht auf einem spitzigen Stifte, auf welchem es sich frey herumdrehen kann. Die Nadel liegt zwar etwas über dem Umdrehungspunkte; weil sie aber sehr leicht ist, und überdem das messingene Hütchen mit dem messingenen Streif weit herunter gehet, so fällt doch der Schwerpunkt des Ganzen unter diesen Punkt,

daß

daß also die Nadel beständig in horizontaler Lage erhalten wird Auch wird sie noch durch das dünne messingene Blatt f g, das bey b b durchlöchert ist, gehalten.

Bey diesen Methoden, die Magnetnadel vermittelst eines Hütchens auf einer feinen Spitze frey spielen zu lassen, findet alle Mahl eine kleine Friktion Statt; daher wird sie für sehr geringe Grade der Anziehung unempfindlich bleiben. Gleichwohl aber erfordert öfters die Absicht, auch diese sehr geringe Anziehung bemerkbar zu machen. Dieserwegen muß die Nadel so viel als möglich frey aufgehangen werden. Nach verschiedenen Versuchen fand Cavallo hierzu eine Kette von Pferdehaaren sehr bequem, welche etwa aus 5 bis 6 Gliedern bestand, und an welcher die Nadel hing. Ein jedes Glied hat ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser und die Enden jedes Stückchens Haar, aus welchem ein Ring geworden, sind mit einem Knoten zusammengebunden, und mit Siegellack befestiget. Das oberste Glied wird an einen Stift aufgehangen, und in das untere etwas feiner Silberdraht, woran ein Häkchen gebogen ist, eingehängt. Dieser Draht ist ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit dem untern Ende um ein kleines cylindrisches Stückchen Kork gebunden, durch welches eine magnetisirte Nehnadel gestecket wird.

Eine andere Methode, die Magnetnadel frey aufzuhängen, hat Herr Bennet *) angegeben. Er gebrauchet hierzu einen Faden von dem Gespinnste einer Kreuzspinne, an welchem er

*) Philosoph. transact. for the year 1792. Vol. LXXXII. P. I. p. 81. sqq. übers. in Grens Journal der Physik. B. VII. S. 355. — S. auch unter Magnet, oben, S. 386. Die Note.

er eine kleine magnetisirte Nähnadel aufhängt. Die Vorzüge dieser Methode vor andern bestehn darin, daß auch bey der stärksten Drehung eines solchen Fadens gar kein Zurückdrehen erfolget, wie Herrn Bennet's Versuche belehret haben. Er befestigte einen Faden von 2 ½ Zoll Länge an der Spindel eines Spinnrades; nachdem nun das Rad desselben 1800 Mahl umgedrehet wurde, und dadurch der Faden beynahe um 1 Zoll verkürzet ward, so fand sich, daß bey allen diesen Umdrehungen das Ende des Fadens, wenn man es frey ließ, auch nicht im mindesten sich zurückdrehete. Die daran aufgehangenen leichten Körper waren gegen die geringste Bewegung so empfindlich, daß schon der schwächste Luftstrom, welchen die Nähe eines warmen Körpers verursachte, sie aus ihrer Ruhe brachte. Herr Bennet hing an diesem Faden etwas sehr leichtes, z. B. Distelwolle, in einem Glascylinder von 2 Zoll Durchmesser auf, und näherte demselben von außen eine Flasche mit warmen Wasser. Der Cylinder selbst befand sich in einem warmen Zimmer, gleichwohl aber kam die Distelwolle durch Annäherung der warmen Flasche in Bewegung, und schien gleichsam von ihr zurückgestoßen zu werden, welches von dem schwachen Luftzuge herrührte, welchen die Wärme unter dem Cylinder erregte.

Damit nun eine an einem solchen Faden aufgehängte Nadel durch die Bewegung der Luft keine Störung leide, und man die zu prüfenden Substanzen der Spitze unter rechten Winkeln gegen die Nadel nähern könne, schlägt Bennet folgenden Apparat vor. Ein Rahmen von Mahagonyholz, 6 ½ Zoll hoch und 5 ½ Zoll breit, wird in der Mitte auf ein Bodenstück

von

von eben dem Holze, $5\frac{1}{2}$ Zoll ins Gevierte und 1 Zoll dick, in eine vertikale Stellung gebracht. An einer Seite des Rahmens befindet sich eine Glasscheibe, und an der andern Seite Schreibpapier, Goldschlägerhaut oder eine andere dünne Substanz, beyde vertikal, etwa in einer Distanz von $\frac{1}{2}$ Zoll einander gegen über stehend. Durch ein Holz im obern Querstück des Rahmens geht eine Schraube, von deren unterem Ende die 3 Zoll lange Magnetnadel aus dem dünnsten stählernen Clavierdrahte gemacht, an einem ebenfalls drey Zoll langen Spinnenfaden herabhängt. Das Holz mit der Schraube ist in das Querstück so eingefalzt, daß man es am Schraubenkopfe ganz heraus heben kann. Unten bey der Nadel sind etwa 10 Grade eines Kreises auf ein elfenbeinernes Blatt gezeichnet, welches inwendig an der Seite des Rahmens fest gemacht ist. An den Nordpol der Magnetnadel ist ein dünnes Borstenhaar mit Firniß angeklebt, welches etwa $\frac{1}{8}$ Zoll hervorraget, und die Grade auf dem Elfenbeine zeiget. Um die Mitte der Nadel wird ein dünner Golddraht gewunden, dessen aufwärts stehendes Ende an den Spinnenfaden befestiget ist.

Ein zum Aufhängen schicklicher Spinnenfaden wird vermittelst eines gabelförmigen Reises, dessen Zweige mit den beyden Enden etwa 6 Zoll weit von einander abstehen, da, wo man ihn findet, abgenommen. Man bestreicht nähmlich die Enden der Zweige mit Firniß, und bringt sie an den Faden, der darin hängen bleibt. Man kann auch solche Reiser dahin stellen, wo die Spinnen nicht gestöret werden, da sie ihre Fäden bald anspinnen.

Das

alsbald saß der Krebs für sich nunmehr ganz allein auf dem Ast, und bedurfte nicht weiter gehalten zu werden, immaßen er eingeschlafen war, dergestalt, daß man, wenn man nur etwas nahe hinzutrat, das Schnarchen ganz eigentlich hören konnte.*) In solcher recht possirlichen Positur verblieb der Krebs bey einer Viertelstunde lang auf dem Aste sitzen, fiel aber, sobald er erwachte, wie anfangs, herunter. Ich habe darauf dieses, dem Ansehen nach zwar schlechte, jedoch ganz curieuse Experiment vielfältigemahl selbst probirt, und allemahl diese lustige Probe wahr zu seyn befunden, solche auch vielen andern, so es nicht glauben wollen, sehen lassen."

Da es sehr unwahrscheinlich ist, daß von den vielen andern, welche 1722 dieses Experiment mit anstahen, noch einige leben sollten, so wäre das einzige Mittel, die Wahrheit des Versuchs zu erforschen, die Nachahmung des Versuchs selbst. Gelänge es, so wüßte man also, daß sich auch Krebse magnetisiren lassen können.

Da ich mich übrigens nicht weiter auf diesen Gegenstand einlassen darf, so will ich hier für diejenigen, die weitere Untersuchungen anstellen wollen, einige der merkwürdigsten Schriften nenen.

Aphorismes de Mr. Mesmer, dictés à l'Assemblée de ses Elèves et dans lesquels on trouve ses Principes, sa theorie et les moyens de magnitiser, le tout formant un corps de doctrine, developpé en 344. §.§. pour faciliter l'application des commentaires au magnetisme animal, ouvrage mis au jour par Mr. C. de V. (Caullet de Veaumorel) 1784. 172. S. 16. (Jen. Allgem. L. Z. 1785. I. 116.) — Die 3te sehr vermehrte Ausgabe, Paris 1785 bey dem Herausgeb. und bey Quin-

*) Ob der Krebs, als ein Insect, das nicht durch Lungen athmet, schnarchen könne, möchte wohl von vielen mit Recht bezweifelt werden.

Quinquet dem Aelt. 48 und 138. S. 8. (A. L. Z. 1786. III. 507.)

Lehrſätze des Herrn Mesmer — herausgegeben von Caullet de Beaumorel; a. d. Franz. Strasburg, akad. Buchh. 1785. 116 S. 8.

Neue Beyträge zur practiſchen Anwendung des thieriſchen Magnetismus in verſchiedenen Abhandlungen. Ein Nachtrag zu den Lehrſätzen des Herrn Mesmers. Aus Herrn Caullet de Beaumorel's 2ten Ausgabe überſetzt nebſt einem Anhang. Strasburg, akad. Buchh. 1786. 112 S. 8.

Recherches et doutes ſur le magnet. anim. Par Mr. Thouret. Paris, Prault 1784 258 S. 12.

Rapport des Commiſſaires chargés par le Roi de l'Examen du Magnet. anim. Imprimé par ordre du Roi. Paris, Königl. Druck. 1784. 66 S. gr. 4.

Rapport des Commiſſaires de la Societé roy de Medecine, nommes par le Roi pour faire l'examen du Magn. anim. Imprimé par ordre du Roi. Paris, Königl. Druck. 1784. 39 S. gr. 4 (Beyde in Deutſche überſetzt; erſterer Altenburg bey Richter 1785. 205 S. 8., der andere Leipzig bey Hauys Wittw. 1787. 98 S. 8.

L'Antimagnetisme ou origine, progrès, décadence, rénouvellement et réfutation du Magn. anim. London (Paris, 1786. 253 S. 8. — Deutſche Ueberſetzung Gera bey Rothe 1788 209 S. 8. Die zweyte Auflage. Ebend. bey Beckmann. 1790.

Geſammlete Actenſtücke zu Aufklärung des Geheimniſſes des ſogenannten thieriſchen Magnetismus; in einigen freundſchaftlichen Briefen, dem Hrn. E. Gf. Baldinger — mitgetheilt von Fr. H. Birnſtiel. Marburg, N. akad. B. 1787. 96. S. 8.

Der Magnetiſt. Von Ep. L. Hofmann. Frankf. und Mainz, Varrentrapp und Wenner. 1787. 38 S. 4. — Und Nachtrag zum Magnetiſten von Ep. L. Hofmann. 1787. 20 S. 4. — Zweyter Nachtrag 1787. 4.

Ueber thieriſchen Magnetismus, in einem Briefe an Hrn. Geh. Hofr. Hofmann in Mainz von Ed. Gmelin. Tübingen, Heerbrandt, 2 Stücke. 1787. zuſ. 247 S. 8.

Fortgeſetzte Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus von Eb. Gmelin. Ebend. Ebend. 1789. 624 S. 8.

Acta für Magnetismus und Somnambulismus, herausgegeben von J. L. Dickmann. Straßburg o. J. B. 1787—1788. 3 Stücke. 8.

W. Josephi — über den thierischen Magnetismus als ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen. Nebſt einer Beleuchtung des Hrn. Comte de Sartilien, eines franz. Officiers. Braunſchweig, Schulbuchhandlung 1788. 124. S. 8.

Der Somnambulismus unſerer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelſchlaf und Weiſſagungstraum der alten Heiden in Vergleichung geſtellt von J. F. A. Kinderling. Dresden und Leipzig, Breitkopf 1788. 108 S. 8.

Materialien für die Antropologie. Herausgegeben von Eb. Gmelin. Heilbron und Rotenburg a. d. T. Claß. 1 Th. 1791. XIV. und 416 S. II. u. I. Th. auch unter dem Titel: Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewiſſen Regeln zu leiten und zu handhaben. 1793. 31 und 312 S. 8. (20 gr.)

Eine große Zahl anderer Schriften aus eben dieſer Zeit findet man angezeigt in dem Syſtematiſchen Verzeichniß der in der mediciniſchen Literatur in den Jahren 1765—1790 herausgekommenen Schriften n. 1540—1604 und 1791—196. n. 2727—2738.

S. auch magnetiſche Nachtwandlung, oben, S 429.

Magnetkäſtchen, im weitern Sinne führet die kleine Büchſe eines Compaſſes dieſen Nahmen. Im engern Verſtande aber ein kleines Käſtchen, auf deſſen Boden eine Windroſe verzeichnet, in ihrem Mittelpunkt ein Stift befeſtiget und auf dieſen eine Magnetnadel geleget iſt. Wenn für einen gegebenen Ort die Abweichung der Magnetnadel bekannt iſt, ſo kann man umgekehrt mit Hülfe dieſes Magnetkäſtchens die Mittagslinie dieſes Orts finden.

Werner's Erfahrungen vom Gebrauche der Magnetnadel, und wie vermittelst derselben am füglichsten eine Feldmessung angestellt werden könne. Berlin, Weyer. 1778. 8.

Im Magazin für das Neueste aus der Physik von Lichtenberg und Voigt kommen viele Abhandlungen von der Magnetnadel vor, besonders von ihrer Bewegung, Abweichung, Aenderung ꝛc. ꝛc. welche in dem 12ten oder Registerbande S. 164 bis 165 angezeigt zu finden sind.

Mehrere, besonders ältere Bücher über die Magnetnadel, sind in Rosenthals Literatur der Technologie, Berlin und Stettin 1795. S. 263. verzeichnet.

Magnetometer, (magnetometrum, magnétomètre) ist eine von dem Herrn de Saussüre erfundene Vorrichtung, um damit die Kraft zu bestimmen, womit Magnete an verschiedenen Orten das Eisen anziehen.

Es schien dem Herrn de' Saussüre sehr wichtig, zu erfahren, ob die magnetische Kraft an verschiedenen Orten veränderlich sey, indem nach seinem Urtheile Entdeckungen dieser Art vielleicht Aufklärungen in der physikalischen Theorie des Magnets geben, und das Gesetz, nach welchem die Veränderungen der magnetischen Richtungen erfolgen, bestimmen könnten. Vorzüglich wichtig aber schien es ihm zu entdecken, ob man die magnetische Kraft auf hohen Bergen eben so abnehmend finden werde, als die Schwere, welche mit wachsender Entfernung von der Erde immer geringer wird.

Zuerst kam er auf den Gedanken, das größte Gewicht, welches ein gewöhnlich bewaffneter Magnet in der Pläne tragen kann, zu bestimmen, und nachher eben diesen Versuch auf dem Berge von neuem anzustellen. Allein er fand diese Methode viel zu unsicher, indem viel dabey auf die Berührungspunkte der Armatur mit

nehmlich macht man die Einrichtung ſo, daß die Nadel in der Mitte durchbohret wird; hiernächſt wird in die Oeffnung ein Stück Meſſing gepaſſet, welches eine koniſche Aushöhlung erhält, worin die Nadel auf einem ſpitzigen Stifte ruhet, ſo daß ſie ſich ganz frey horizontal herum beweget. Statt dieſes ſogenannten Meſſinghütchens gebrauchet man einen kleinen Hut von Achat, auf welchem die Nadel ein noch leichteres und freyeres Spiel erhält.

Cavallo führet eine Methode an, die Nadeln aufzuhängen, nach einigen Seecompaſſen, welche D. Lind, Arzt in Windſor, mit aus China gebracht hatte. Die Fig. 4836. ſtellt die Nadel ſo vor, daß das Auge in der verlängerten Richtung derſelben ſteht, die Fig. 4837. aber zeigt ſie von der Seite. Das dünne leichte meſſingene Hütchen i beſitzet gegen den Rand zu ein Paar einander entgegengeſetzte Löcher. b b iſt ein dünner Streif Meſſing, am obern Theile bey a wie ein Ring geſtaltet, durch welchen die Magnetnadel c d hindurchgehet. Die äuſſern Enden dieſes Meſſingſtreifs gehen durch die Löcher am Rande des Hütchens i und ſind durch Umbiegung über den Rand daran befeſtiget. Die Nadel ſelbſt iſt ein ſtählernes cylindriſcher Draht von 1 Zoll Länge und $\frac{1}{40}$ Zoll im Durchmeſſer, halb roth und halb ſchwarz, um den Süd- und Nordpol zu unterſcheiden. Alles dieß ruht auf einem ſpitzigen Stifte, auf welchem es ſich frey herumdrehen kann. Die Nadel liegt zwar etwas über dem Umdrehungspunkte; weil ſie aber ſehr leicht iſt, und überdem das meſſingene Hütchen mit dem meſſingenen Streif weit herunter gehet, ſo fällt doch der Schwerpunkt des Ganzen unter dieſen Punkt,

daß

ten Stange an einem in sehr feine Theile getheilten Bogen hingehen. Weil nun dadurch das obere Ende der Verlängerung mit dem untern Ende der Pendelstange, an welchem die Kugel hing, ähnliche Bogen beschreibet, so erlangte er dadurch ein Mittel, auch die Größe der feinsten Bewegungen zu finden. Damit aber das Instrument tragbar bliebe, trieb er die Verlängerung nicht weiter, als bis auf das Fünffache der Pendellänge.

Der Herr de Saussüre ließ sich von dem Künstler, Herrn Paul in Genf, zwey dergleichen Instrumente verfertigen, welche seiner Absicht aufs vollkommenste entsprachen. Damit angestellte Versuche überzeugten ihn, daß die eiserne Kugel nach einigen sehr regelmäßigen Schwingungen in einer bestimmten Entfernung vom Magnet fest stehen bleibe, und daß sie, wenn sie aus dieser Stellung gebracht wurde, nach einigen neuen Schwingungen mit der größten Genauigkeit wieder auf eben den Punkt zurückkam. Um diesem Instrumente eine genaue vertikale Stellung zu geben, dient eine sehr empfindliche Wasserwage mit einer Luftblase. Der Magnet wird durch starke Schrauben in jeder beliebigen Lage fest gehalten, und ein Gehäuse mit einer Glasscheibe schützt das Pendel vor der Bewegung durch die Luft.

Mit diesem Magnetometer hatte der Herr de Saussüre Beobachtungen verschiedene Jahre hindurch angestellet, welche ihm aufs vollkommenste bewiesen, daß die anziehende Kraft des Magnetes veränderlich sey. Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Veränderungen fand er in der Wärme, bey deren Zunehmen der Magnet an seiner Kraft verlieret, beym Abnehmen hingegen

Das Reis steckt man nun mit den daran hängenden Fäden auf, taucht den Golddraht in Firniß, und bringt ihn an das untere Ende des Spinnenfadens, wo er anklebet, und mit der Nadel daran herabhängt. Auch die Spitze der Schraube wird in Firniß getaucht, und an das obere Ende des Fadens angeklebet, worauf alsdann die Nadel durch die Oeffnung im obern Theile des beschriebenen Apparates bis auf den elfenbeinernen Gradbogen herabgelassen werden kann. Besitzen beyde Seiten des Rahmens Glasscheiben, so läßt sich der Raum mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, als Weingeist, Terpentinöhl ausfüllen, damit sich die Nadel mit desto größerer Sicherheit bewege, und die Wärme darauf keinen Einfluß habe.

Eine andere Art der Aufhängung von größern Magnetnadeln, welche zur Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel bestimmt waren, beschreibet Caßini *). Die Magnetnadel hatte eine Länge von 1 Fuß 1½ linie, ihre Dicke war, 0,8 linien, und die Entfernung des Aufhängepunktes vom Ende der Nadel 9 Zoll 1 linie; das Gewicht der Nadel, Aufhängehaken und Gegengewicht mit gerechnet, betrug 4 Unzen 2½ Grän. Die Methode, welche Caßini gebrauchte, ist die, welche Coulomb schon im Jahre 1777 vorgeschlagen hatte, die Nadel nähmlich an einem ungezwirnten Seidenfaden von 15 bis 20 Zoll länge, in welchem vorher alle Drehung ist vernichtet worden, aufzuhängen. Nachdem er das Gewicht der Nadel gefunden hatte, bestimmte er durch ein Bleystück von dem nähm-

*) Journal de physique 1792. übers. in Grens Journal der Physik. B. VIII. S. 437 f.

Gleichheit stören. Es ließ sich also vermuthen, daß die hier bemerkte Ungleichheit von den eisenhaltigen Substanzen in den westwärts gelegenen Bergen herrühre. Auch fand wirklich der Herr de Saussüre, als er vom Cramont nach dem Kirchthurme von Courmayeur visirte, die Bousole auf 52° 15′ gegen Ost, im Gegentheil aber, da er von Courmayeur aus nach dem Gipfel des Cramont visirte, nur auf 49°; welches beweiset, daß die Magnetnadel auf dem Cramont von den westwärts gelegenen Bergen wirklich angezogen, und dadurch die Abweichung der östlichen Gegenstände um 3° 15′ vergrößert ward. Hieraus kann man einsehen, wie unzuverlässig die Richtung der Magnetnadel in gebirgigen Gegenden ist.

Voyages dans les Alpes par A. B. de Saussure. Tom. I. à Neuchatel, 1779. 4 maj. p. 375. sqq. Tom. II. à Geneve, 1786. p. 343. sqq. — Deutsche Uebersetzung. Th. II. S. 126. flg.
Gehler's phys. Wörterbuch. Th. V. S. 615—618.
Fischer's phys. Wörterb. Th. III. S. 477—480.
Göttingischer Taschenkalender. 1792. S. 155.

Magnetstein, s. **Magnet**, oben, S. 383.

Magnetres, eine Art Leinwand, welche in Holland und den benachbarten Provinzen gemacht wird. Nach den holländ. Tariffen werden sie zu 20 Gulden das Stück geschätzt. Sie sind insgemein platt zusammen gelegt, bisweilen aber auch wohl gerollet, nachdem es dem Leinweber oder Kaufmann gefallen hat.

Magnetwirbel. Was Cartesius unter Magnetwirbel verstand, kann hier übergangen werden, da seine Hypothese über die Natur der magnetischen Kraft längst widerlegt ist. Der vom Herrn Bazin entdeckte Magnetwirbel ist indessen kurz zu erwähnen. Man nimmt magne-

unmöglich, daß wegen der Drehung des Fadens Hinderniſſe Statt finden könnten.

Bey den Beobachtungen der Magnetnadel muß alles Eiſen entfernet werden. Außerdem aber hat man auch Erfahrungen, daß andere äußere Urſachen auf den Stand der Nadel Einfluß haben. So hat man Beobachtungen gemacht, daß Hitze, Froſt, atmoſphäriſche Elektricität, Blitz, Nordlicht u. dergl. oftmahls große Wirkungen auf die Magnetnadel hervorbringen. Verſchiedene darüber angeſtellte Beobachtungen, beſonders in Anſehung der Elektricität und des Nordlichtes, haben Hemmer *) und Needham **) mitgetheilet.

Von der Einrichtung der Magnetnadel zum Gebrauche bey der Schifffahrt ſ. **Compaß**, Th. 8, S. 281 und flg.

Von dem Gebrauche der Magnetnadel in der Feldmeßkunſt, ſ. unter **Landmeſſer**, Th. 60, S. 620 und flg. Das übrige findet man unter **Magnet**.

Fiſcher's phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. Göttingen 1800. S. 469—476.

Gehler's phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. S. 129—134. V. Th. S. 611—614.

Cavallo theoretiſche und practiſche Abhandlung der Lehre vom Magnete. A. d. Engl. Leipzig, 1788. 8. S. 89 u. flg.

Briſſon Diction. raiſ. de Phyſique, Art.: Aiguille aimantée.

v. Muſſchenbroek Introd. ad Philoſ. nat. To. I. §. 966.

Hübner's Gedanken von Verbeſſerung der Magnetnadel bey der Buſſole. Halle, Hemmerde 1772. 8. pl. 2.

Wer-

*) Commentat. Academ. Theodoro-Palat. Vol. VI. 1790. n. 14.

**) Gothaiſches Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte. B. VIII. St. 1. S. 103. f.

Werner's Erfahrungen vom Gebrauche der Magnetnadel, und wie vermittelst derſelben am füglichſten eine Feldmeſſung angeſtellt werden könne. Berlin, Weber. 1778. 8.

Im Magazin für das Neueſte aus der Phyſik von Lichtenberg und Voigt kommen viele Abhandlungen von der Magnetnadel vor, beſonders von ihrer Bewegung, Abweichung, Aenderung ꝛc. ꝛc. welche in dem 14ten oder Regiſterbande S. 164 bis 165 angezeigt zu finden ſind.

Mehrere, beſonders ältere Bücher über die Magnetnadel, ſind in Roſenthals Literatur der Technologie, Berlin und Stettin 1795. S. 263. verzeichnet.

Magnetometer, (magnetometrum, magnétomètre) iſt eine von dem Herrn de Sauſſüre erfundene Vorrichtung, um damit die Kraft zu beſtimmen, womit Magnete an verſchiedenen Orten das Eiſen anziehen.

Es ſchien dem Herrn de Sauſſüre ſehr wichtig, zu erfahren, ob die magnetiſche Kraft an verſchiedenen Orten veränderlich ſey, indem nach ſeinem Urtheile Entdeckungen dieſer Art vielleicht Aufklärungen in der phyſikaliſchen Theorie des Magnets geben, und das Geſetz, nach welchem die Veränderungen der magnetiſchen Richtungen erfolgen, beſtimmen könnten. Vorzüglich wichtig aber ſchien es ihm zu entdecken, ob man die magnetiſche Kraft auf hohen Bergen eben ſo abnehmend finden werde, als die Schwere, welche mit wachſender Entfernung von der Erde immer geringer wird.

Zuerſt kam er auf den Gedanken, das größte Gewicht, welches ein gewöhnlich bewaffneter Magnet in der Pläne tragen kann, zu beſtimmen, und nachher eben dieſen Verſuch auf dem Berge von neuem anzuſtellen. Allein er fand dieſe Methode viel zu unſicher, indem viel dabey auf die Berührungspunkte der Armatur mit

dem Eisen ankam, welche er nicht beständig auf vollkommen gleiche Art treffen konnte. Daher dachte er auf ein anderes Mittel, die magnetische Kraft, ohne das Eisen mit den Magneten zu berühren, zu messen. Er glaubte dieß anfänglich durch eine Feder bewerkstelligen zu können, welche das Eisen zurückhält, indem es der Magnet anzöge; allein auf diese Art würde er nur den Unterschied zwischen den Kräften des Magnets und der Feder gefunden haben, wovon die letztere durch Kälte und Wärme, selbst vielleicht noch durch andere Ursachen, einer Veränderung unterworfen ist. Herr de Saussüre wählte endlich die Schwere, welche zwar ebenfalls aber doch nach bekannten Gesetzen eine Veränderung erleidet.

Er nahm eine sehr leichte und um ihre Axe leicht bewegliche Pendelstange, an deren Ende er eine eiserne Kugel befestigte. Ein Magnet, welcher in einer schicklichen Entfernung vom Magnet sich befand, mußte die Stange aus ihrer vertikalen Lage bringen, und weil die magnetische Kraft, welche nöthig ist, die Kugel abzuziehen, in eben dem Maße zunimmt, in welchem man die Kugel größere Bogen beschreiben läßt, so mußte sich auch aus den Veränderungen der Bogen die Veränderung der anziehenden Kraft des Magnets bestimmen lassen. Alles kam nur hierbey darauf an, die geringsten Veränderungen der Bogen dem Auge bemerkbar zu machen. Hierzu fand der Herr de Saussüre [illegible] schickliche Mittel: er verlängerte die [illegible] den Aufhängungspunkt so weit [illegible] Verlängerung mehrere Male [illegible] Pendellänge und er die [illegible] obere Ende der [illegible]

ten Stange an einem in sehr feine Theile getheilten Bogen hingehen. Weil nun dadurch das obere Ende der Verlängerung mit dem untern Ende der Pendelstange, an welchem die Kugel hing, ähnliche Bogen beschreibet, so erlangte er dadurch ein Mittel, auch die Größe der feinsten Bewegungen zu finden. Damit aber das Instrument tragbar bliebe, trieb er die Verlängerung nicht weiter, als bis auf das Fünffache der Pendellänge.

Der Herr de Sauſſüre ließ ſich von dem Künſtler, Herrn Paul in Genf, zwey dergleichen Inſtrumente verfertigen, welche ſeiner Abſicht aufs vollkommenſte entſprachen. Damit angeſtellte Verſuche überzeugten ihn, daß die eiſerne Kugel nach einigen ſehr regelmäßigen Schwingungen in einer beſtimmten Entfernung vom Magnet feſt ſtehen bleibe, und daß ſie, wenn ſie aus dieſer Stellung gebracht wurde, nach einigen neuen Schwingungen mit der größten Genauigkeit wieder auf eben den Punkt zurückkam. Um dieſem Inſtrumente eine genaue vertikale Stellung zu geben, dient eine ſehr empfindliche Waſſerwage mit einer Luftblaſe. Der Magnet wird durch ſtarke Schrauben in jeder beliebigen Lage feſt gehalten, und ein Gehäuſe mit einer Glasſcheibe ſchützt das Pendel vor der Bewegung durch die Luft.

Mit dieſem Magnetometer hatte der Herr de Sauſſüre Beobachtungen verſchiedene Jahre hindurch angeſtellet, welche ihm aufs vollkommenſte bewieſen, daß die anziehende Kraft des Magnetes veränderlich ſey. Die gewöhnlichſten Urſachen dieſer Veränderungen fand er in der Wärme, bey deren Zunehmen der Magnet an ſeiner Kraft verlieret, beym Abnehmen hingegen

an einen warmen Ort, wo sie vor ſtarken Winden geſichert, und gegen Norden und Oſten bedeckt ſind. In kalten Wintern frieren ſie aber gleichwohl bis auf die Wurzel ab; doch hat Miller Beyſpiele erlebt, daß ſie nach erfrornem und abgehauenen Stamme wieder aus der Wurzel hervortreiben.

Bey uns wird dieſer Baum im Orangen-Hauſe durchgewintert. Doch kann man ihn auch im Freyen an Spalier an einem beſchützten Orte unter einer Bedeckung durchwintern. In unſern hieſigen Gegenden blühete dieſe Magnolie zuerſt im Sommer 1796 im Garten zu Rheinsberg, wo ich einen Baum von etwa 10 Fuß Höhe geſehen habe. In des Herrn Oberkammerherrn von Veltheims Pflanzung in Deſtedt, unweit Braunſchweig, befinden ſich zwey Bäume dieſer Art, die zwar nur 4 Fuß hoch ſind, aber öfters, nur nicht alle Jahre, blühen. Ihre Blüthzeit fällt in den Auguſt.

Die Vermehrung geſchieht durch Ableger, da man hier keinen vollkommen reifen Samen zu gewinnen hoffen darf.

In den übrigen Eigenſchaften kommt dieſer Baum mit der grauen Magnolie überein, und könnte eben ſo wie dieſe benutzt werden.

2) **Plumierſche Magnolie.** Magnolia *Plumieri*, foliis perennantibus ovato-ſubrotundis utrinque glabris. Linn. l. c. Swartz Prodr. fl. Ind. occid. p. 87. Magnolia amplißimo flore albo, fructu coeruleo. Plumier. gen. 38. ic. t. 161. Mit immergrünen eyförmig-rundlichen auf beyden Seiten glatten Blättern. Die Blume iſt ſehr groß und weiß. Die Samen blau. Da dieſe Art in Weſtindien, als auf St. Lucia, Martinique und Guadeloupe, zu

Hauſe

Hauſe gehört, ſo wird ſie ſich bey uns nur in Gewächshäuſern, wie andere exotiſche Pflanzen aus warmen Ländern fortbringen laſſen.

3) Graue Magnolie, auch kleine Magnolie, ſchmahlblättrige Magnolie, Bieberbaum, lorberblättriger Tulpenbaum, Schwamm-Saſſafraß, mit elliptiſchen ſtumpfen unten grauen Blättern, und verkehrt eyförmigen Blumenblättern. Magnolia *glauca*, foliis ellipticis obtuſis ſubtus glaucis, petalis obovatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. 1c. Magnolia foliis ovato-oblongis ſubtus glaucis. Miller Dict. n. 1. Du Roi Harbk. wilde Baumz. I. S. 399. 2te Ausgab. I. S. 578. Von Wangenheim Beſchr. Nordamerikaniſcher Holz- und Buſcharten. S. 113. Deſſen Beyträge zur Forſtwiſſenſch. S. 60. Taf. 19. Fig. 46. Willdenow's Berl. Baumz. S. 189. Engl. The ſmall Magnolia, or Laurel-leaved Tulip-tree, the ſmall ſweet ſcented Magnolia. Franz. Laurier Tulipier, Le Laurier Tulipier des Iroquais.

Dieſer Baum iſt in Carolina, Virginien, Penſylvanien und vielen andern Gegenden von Nordamerika zu Hauſe, wo er in feuchten Gegenden an den Bächen und in ſchlechten ſumpfigen Feldern häufig wild wächſt, wiewohl er allemahl, wenn man ihn in einen trocknern Boden, und in Gärten, wo man ihn beſonders um ſeiner Blumen willen gern hat, verſetzet, ſchöner wird und mehrere Blumen trägt. Die Europäer in Penſylvanien pflegten ihn vorzüglich den Bieberbaum zu nennen, weil die Bieber ſeine Rinde ſehr gern freſſen, und ſich damit fangen laſſen.

Sein

sich gestrichene Eisen- oder Stahlstäbchen, um welche man Eisenfeilstaub streut, nachdem sie auf ein ziemlich glattes Papier oder ein sehr ebenes Bret auf einem Tische gelegt sind; hierauf klopft man ein wenig unter dem Tische, da sich denn der Feilstaub in Strahlenfiguren zerstreut und um die Mitte des Stäbchens ringförmige Wirbel bildet.

Mehr s. in Halle's Magie. III. Th. S. 152 bis 153.

Magney, s. Mayvey.

Magnifik, heißt herrlich, prächtig, prachtvoll.

Magnificat, der lobgesang der Jungfrau Maria.

Magnificenz, heißt eigentlich Pracht, Hoheit des Geistes, Größe. Dieses Wort ist gewöhnlich aber als ein Ehrentitel der Rectoren, Prorectoren und zuweilen auch der ältesten Doctoren der Theologie auf Universitäten gebräuchlich. In einigen Reichsstädten legt man ihn den Bürgermeistern, den Doctoren der Medicin und den ältesten Geistlichen bey. Wenn fürstliche Personen den Nahmen eines Rectors auf Universitäten annehmen, so wird ihnen der Titel Magnificentissimus gegeben.

Magnobaum, s. Mango.

Magnoc, Iatropha Manihot L. s. Cassave, Th. 7, S. 683.

Magnolie, Magnolia, eine Pflanzengattung, die einige ungemein schöne Bäume unter sich begreift, und vom Professor Plumier dem ehemahligen öffentlichen Lehrer der Arzeneykunst und Botanik zu Montpellier, Peter Magnol, zu Ehren diesen Nahmen erhielt, und in die letzte Ordnung der 13ten Classe des linneischen Pflanzen-Systems, Polyandria polygynia, gehört.

hält einen rothen platten Samen, von der Größe einer Bohne, welche, wenn er reif ist, heraustritt und an einem dünnen Faden herabhängt.

Die Rinde des Baums soll auch ein gutes Fiebermittel seyn, und das Decoct davon wird von den Einwohnern in Pensylvanien nicht nur gegen Husten, Schwindsucht und andere Brustkrankheiten, sondern auch gegen der Hitze überhaupt, gegen Bauchflüsse und allerley inwendige Schmerzen und Stiche, so wie die abgekochten Aeste gegen Schnupfen und Catarrhe gebraucht. Auch rühmen sie solche als ein Mittel wider die Schwindsucht, den Husten und andere Krankheiten der Brust, wenn man des Morgens einen Schluck von einem mit Rum oder Branntwein verfertigten Aufzuß seiner Samen einnimmt.

Der vorzüglichste Vortheil, den wir von dem Anbaue dieser Magnolie erwarten können, besteht in dem schönen Anblicke und den angenehm duftenden Blumen, weshalb man sie in Gärten und Pflanzungen zu erziehen sucht.

Ihre Fortpflanzung geschieht am besten aus dem Samen, der aus Amerika geschickt wird. Er ist jedoch selten gut, und es lassen sich viele Versuche mit ihm vergeblich anstellen. Die Aussäung geschieht in Töpfe mit guter Erde gefüllet. Die jungen Pflanzen bedürfen, obgleich sie die härtesten von allen Magnolien sind, ihrer Empfindlichkeit wegen bey uns aber einige Vorsicht, da Kalm *) sie selbst in Amerika niemahls viel nördlicher als in Pensylvanien, und also nicht über den 50sten Grad gefunden hat. Daselbst

*) Kalms Reisen, 2ter Theil. S. 348.

ſelbſt behalten noch viele junge Bäume im Winter ihre Blätter.

In der Jugend ſind ſie am zärtlichſten, und man muß nothwendig dahin ſehen, daß ſie zu der Zeit, wenn die Nachtfröſte im Herbſte ſich einzufinden pflegen, in Schutz gebracht werden können. Nur nach gerade müſſen ſie in den folgenden Jahren und bey zunehmender Stärke an die rauhe Luft gewöhnt werden, und noch bey ältern ſchon angepflanzten Bäumen iſt eine ähnliche Vorſicht gegen Beſchädigungen nöthig. Dieſe Vorſicht beſteht darin, daß man den Stamm gegen den Winter mit Stroh umwickelt, doch ſo daß daſſelbe nicht zu dicht angepreßt, und den Zweigen die freye Luft entzogen wird. Hr. Oberforſtmeiſter von Burgsdorf bemerkt *) daß die Pflanzen einen aus Sand und Dammerde gemiſchten friſchen Boden verlangen. Auch verſichert er daſelbſt, daß, ſeitdem er den Samen im Miſtbeete zwinge, und die Pflanzen in ſchattige Ellernbrüche ſetze, ihr Gedeihen gewiß ſey. Am Spalier gezogen dauert dieſe Magnolie ſonſt gewöhnlich am beſten aus.

Nach du Hamels Anweiſung kann man ſie zwar auch wohl durch Einleger vermehren; ſie ſind aber niemahls ſo friſch im Wuchſe, und erhalten nicht die Höhe, als die aus Samen gezogenen Bäume.

Nach des Herrn Aiton bemerkungen gibt es übrigens 2 Varietäten von dieſer Art, nähmlich.

α. Magnolia *glauca latifolia*, foliis deciduis. Aiton Hort. Kewenſ. II. p. 251.

M. foliis ovato-lanceolatis. Hort. Cliff. 222.

*) S. deſſen Anleit. zur Erziehung der Holzarten, 2te Auflage. 2 Th. S. 146.

222. M. laurifolio ſubtus albicante. Dill. elth. 207. t. 168. f. 205. Trew. Ehret. t. 9 Tulipifera virginiana, laurinis foliis averſa parte rore caeruleo tinctis conibaccifera. Pluk. alm. 379. t. 68. f. 4. Laurus tulipifera, baccis calyculatis. Rajus.

β. Magnolia *glauca longifolia*, foliis perennantibus. Aiton. l. c.

Die erſte hat eyförmige lanzettförmige Blätter, welche im Herbſt abfallen; die andere längliche immergrüne Blätter.

4) **Rothe Magnolie**, Magnolia *obovata*, foliis obovatis, acutis reticulato-venoſis, petalis oblongis obtuſis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. Magnolia *purpurea*, floribus hexapetalis, petalis extus purpureis. Curtis mag. 390. Magnolia glauca β. Thunberg flor. japon. 237. Mit verkehrt eyförmigen ſpitzen und netzförmig geaderten Blättern, und mit länglichen und ſtumpfen Blumenblättern. Dieſer Baum iſt von Kämpfer und Thunberg in China und Japan entdeckt. Die Blätter haben die angegebene Geſtalt, ſind am Rande ungezähnt, übrigens glatt, unten aber an den Adern haarig. Sie ſind eine Spanne bis einen Fuß lang. Die Blume hat 6 Blumenblätter, die auf der Außenſeite purpurroth ſind.

5) **Filzige Magnolie**, Magnolia *tomentoſa*, foliis ovatis acutis ſubtus tomentoſis, petalis oblongis obtuſis. Linn. l. c. Magnolia glauca. α. Thunberg. l. c. Das Vaterland dieſes Baums iſt Japan. Die Blätter ſind eyförmig ſpitz, geſtielt und ungezähnt, auf der obern Seite glatt, unten ſeidenartig-filzig. Ihre Länge beträgt eine Spanne. Die Blu-

an einen warmen Ort, wo ſie vor ſtarken Winden geſichert, und gegen Norden und Oſten bedeckt ſind. In kalten Wintern frieren ſie aber gleichwohl bis auf die Wurzel ab; doch hat Miller Beyſpiele erlebt, daß ſie nach erfrornem und abgehauenen Stamme wieder aus der Wurzel hervortreiben.

Bey uns wird dieſer Baum im Orangen-Hauſe durchgewintert. Doch kann man ihn auch im Freyen am Spalier an einem beſchützten Orte unter einer Bedeckung durchwintern. In unſern hieſigen Gegenden blühete dieſe Magnolie zuerſt im Sommer 1796 im Garten zu Rheinsberg, wo ich einen Baum von etwa 10 Fuß Höhe geſehen habe. In des Herrn Oberkammerherrn von Veltheims Pflanzung in Deſſedt, unweit Braunſchweig, befinden ſich zwey Bäume dieſer Art, die zwar nur 4 Fuß hoch ſind, aber öfters, nur nicht alle Jahre, blühen. Ihre Blüthzeit fällt in den Auguſt.

Die Vermehrung geſchieht durch Ableger, da man hier keinen vollkommen reifen Samen zu gewinnen hoffen darf.

In den übrigen Eigenſchaften kommt dieſer Baum mit der grauen Magnolie überein, und könnte eben ſo wie dieſe benutzt werden.

2) Plumierſche Magnolie. Magnolia *Plumieri*, foliis perennantibus ovato-lubrotundis utrinque glabris. Linn. l. c. Swartz Prodr. fl. Ind. occid. p. 87. Magnolia amplißimo flore albo, fructu coeruleo. Plumier. gen. 38. ic. t. 161. Mit immergrünen eyförmig-rundlichen auf beyden Seiten glatten Blättern. Die Blume iſt ſehr groß und weiß. Die Samen blau. Da dieſe Art in Weſtindien, als auf St. Lucia, Martinique und Guadeloupe, zu Hauſe

Hauſe gehört, ſo wird ſie ſich bey uns nur in Gewächshäuſern, wie andere exotiſche Pflanzen aus warmen Ländern fortbringen laſſen.

3) Graue Magnolie, auch kleine Magnolie, ſchmahlblättrige Magnolie, Bieberbaum, lorberblättriger Tulpenbaum, Schwamm-Saſſafraß, mit elliptiſchen ſtumpfen unten grauen Blättern, und verkehrt eyförmigen Blumenblättern. Magnolia *glauca*, foliis ellipticis obtuſis ſubtus glaucis, petalis obovatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. 1c. Magnolia foliis ovato-oblongis ſubtus glaucis. Miller Dict. n. 1. Du Roi Harbk. wilde Baumz. I. S. 399. 2te Ausgab. I. S. 578. Von Wangenheim Beſchr. Nordamerikaniſcher Holz- und Buſcharten. S. 113. Deſſen Beyträge zur Forſtwiſſenſch. S. 60. Taf. 19. Fig. 46. Willdenow's Berl. Baumz. S. 189. Engl. The ſmall Magnolia, or Laurel-leaved Tulip-tree, the ſmall ſweet ſcented Magnolia. Franz. Laurier Tulipier, Le Laurier Tulipier des Iroquais.

Dieſer Baum iſt in Carolina, Virginien, Penſylvanien und vielen andern Gegenden von Nordamerika zu Hauſe, wo er in feuchten Gegenden an den Bächen und in ſchlechten ſumpfigen Feldern häufig wild wächſt, wiewohl er allemahl, wenn man ihn in einen trocknern Boden, und in Gärten, wo man ihn beſonders um ſeiner Blumen willen gern hat, verſetzt, ſchöner wird und mehrere Blumen trägt. Die Europäer in Penſylvanien pflegten ihn vorzüglich den Bieberbaum zu nennen, weil die Bieber ſeine Rinde ſehr gern freſſen, und ſich damit fangen laſſen.

Sein

Blätter fallen jährlich im Herbste ab. Seine Früchte sind, wie die bey der ersten Art gestaltet, haben aber eine scharlachrothe oder blaue Farbe. Man kann ihn wie die großblumige und graue Magnolie aus dem Samen ziehen, oder durch Ableger fortpflanzen, und er erfordert eben die sorgsame Behandlung.

8) **Geöhrte Magnolie**, Magnolia *auriculata*, foliis spathulato - ovatis acutis basi cordatis, petalis unguiculatis. Linn. l. c. Magnolia *auriculata*. Lamarck encycl. III. p. 645. Magnolia *Fraseri*. Walter Fl. carol. 159. c. icone.

Dieser Baum ist in Carolina und Georgien im nördlichen Amerika zu Hause. Er unterscheidtt sich von den übrigen besonders durch seine Blätter, welche eyförmig etwas spatelförmig, vorne spitz, an der Basis aber mit Ansätzen versehen oder pfeilförmig sind. Auch haben die Blumenblätter einen Nagel oder eine Art von Stiel. Die Frucht ist länglich eyförmig. —

Da alle Magnolien sich übrigens immer zärtlich zeigen, so thut man besser, sie den Winter über im Orange-Hause zu halten. Wer aber dazu keine Gelegenheit hat, kann sie am Spalier ziehen und den Winter über mit Glasfenstern bedecken, wo sie recht gut ausdauern. Wenn die Arten dieser Gattung unter unserm Himmelstrich ohne alle Sorgfalt der Kälte widerstehen könnten, so würde während der Blüthe ein kleiner Wald davon alle andere Gewächse an Schönheit und Wohlgeruch weit übertreffen. (Willdenow's Berlin. Baumz. S. 190.)

Magnolie (Berg-) s. oben, S. 466.

— (Dreyblätterige) s. oben S. 466.

— (filzige) s. oben, S. 465.

Magnolie, (geöhrte) s. oben, S. 468.
— (graue) s. oben, S. 461.
— (großblumige) s. oben, S. 457.
— (plumierſche) s. oben, S. 460.
— (rothe) s. oben, S. 465.
— (zugeſpitzte) s. oben, S. 466.

Magrabine, Manguerbine, eine Art flächſener Leinwand, die an verſchiedenen Orten in Aegypten gewebt und zu Cairo verkauft wird. Die Stücke liegen $\frac{7}{8}$ Pic oder ungefähr drittehalb Viertel pariſer Elle breit und ſind 29 bis 30 Pic oder 17 — 18 Ellen lang.

Magſamen oder **Mohnſamen**, s. unter **Mohn**.

Magney, s. **Maypey**.

Magus s. **Magier**, oben, S. 292.

Mahagoni-Baum, von einigen auch **Mahogany** genannt, Swietenia Linn., iſt eine Baumgattung die in die erſte Ordnung der zehnten Claſſe des linnéiſchen Pflanzen-Syſtens, Decandria monogynia gehört und von der jetzt 3 Arten bekannt ſind, von welcher eine das bekannte und ſehr geſchätzte **Mahagoni-Holz** und die **Mahagoni-Rinde** gibt. Dieſe Gattung hat Jacquin zu Ehren des berühmten kaiſerlichen Leibarztes, Gerard van Swieten, durch deſſen Vorſorge der Univerſität zu Wien mit einem vortrefflichen botaniſchen Garten verſehen worden iſt, Swietenia benannt. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blumendecke iſt ſehr klein und fünftheilig, die Blumenkrone fünfblättrig und enthält ein einblättriges, walzenförmiges Nektarium, an deſſen zehnzahniger Mündung ſich die ſehr kleinen Staubfaden befinden. Die Narbe des Staubwegs iſt kopfförmig und flach. Die große holzige Samenkapſel iſt fünffächerig und fünfſchalig, ſpringt

menſtiele ſind kurz, zurückgebogen, gefurcht, dick und filzig. Die Blumenblätter länglich ſtumpf.

6) **Zugeſpitzte Magnolie, langblättrige Bergmagnolie, Gurkenbaum.** Magnolia *acuminata*, foliis ovato-oblongis acuminatis. Linn. l. c. Magnolia foliis ovato-lanceolatis acuminatis annuis, petalis obtuſis. Miller Dict. n. 4. Cateſb. Car. III. 15. t. 15. Engl. Long leaved Mountain-Magnolia, or Cucumber-tree. Dieſer Baum iſt in Carolina und Penſylvanien zu Hauſe, und wird dort 30 — 40 Fuß hoch. Seine Blätter ſind auf beyden Seiten grasgrün, und nur halb ſo breit, als bey der grauen Magnolie; ſie endigen ſich in eine ſcharfe Spitze, und ſind an 8 Zoll lang und an der Baſis 5 Zoll breit. Die Blumen kommen bald im Frühlinge zum Vorſchein, beſtehen gemeiniglich aus 12 weißen ſtumpfen Blumenblättern, und ſind überhaupt wie bey der erſten Art geſtaltet, ausgenommen daß ſie zugeſpitzt ſind. Die Frucht dieſes Baums iſt länger, als bey den übrigen Arten dieſer Gattung, ſonſt aber hat ſie mit denſelben einerley Structur. Die Blätter dieſes Baums fallen im Herbſte ab. Sein Holz hat eine gelbe Farbe. Man kann ihn, wie die großblumige und graue Magnolie in Europa aus dem Samen ziehen, den man aus Amerika erhält. Doch geſchieht die Vermehrung bey uns auch durch Ableger. Bey Berlin haben einige junge Stämme an einem etwas geſchützten Orte den harten Winter von 1794 und 95 im Freyen ausgehalten.

6) **Dreyblättrige Magnolie, ſchirmartige Magnolie, Sonnenſchirmbaum.** Magnolia *tripetala*, foliis lanceolatis, petalis exterioribus dependentibus. Linn. l. c. Magnolia

ein ungemeines Ansehn gibt. Seine Blätter stehen wechselsweise, und an den jungen Aesten sehr zahlreich, sie liegen rückwärts, sind gefiedert, glatt, glänzend, und ungefähr 8 Zoll lang. Sie bestehen aus 3, 4 bis 5 gleichen Paaren *) sichel- oder lanzettförmiger 1½ Zoll langer Blättchen, welche rückwärts gebogen auf eigenen Stielen gerade gegen einander über stehen, an ihrem Rande ganz ungetheilt und am Ende scharf zugespitzt sind. Die Blumen wachsen in den Winkeln der Blätter in einzelnen, ungefähr 2 Zoll langen, ziemlich flachen Büscheln, deren jeglicher etwa aus acht kleinen weißlichten Blumen bestehet; die darauf folgenden Samenkapseln haben, wenn sie reif sind, eine rostbraune Farbe, und sind den Früchten des Cederbaums sehr ähnlich.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume folgende Nachricht; „Der Mahogany- oder Mahagonybaum ist in den wärmsten Theilen von Amerika zu Hause, und wächst auf den Inseln Cuba, Jamaika und Hispaniola, in großem Ueberfluß; auch trifft man viele derselben auf den bahamischen Inseln an. In Cuba und Jamaika findet man einige solche Bäume, die sehr groß sind, so daß man sechs Schuh breite Planken oder Dielen daraus schneiden kann; diejenigen aber, welche auf den bahamischen Inseln wachsen, sind nicht so groß, ohngeachtet sie insgemein vier Schuh im Durchmes-

*) Es ist sonderbar, daß Linné vorgibt, die gefiederten Blätter dieses Baums schlössen sich mit einem einzelnen oder ungleichen Blättchen, da doch so wohl Jacquin als Catesby ausdrücklich das Gegentheil versichern und sagen, daß sie alle aus lauter gleichen Paaren bestehen.

Blätter fallen jährlich im Herbſte ab. Seine Früchte ſind, wie die bey der erſten Art geſtaltet, haben aber eine ſcharlachrothe oder blaue Farbe. Man kann ihn wie die großblumige und graue Magnolie aus dem Samen ziehen, oder durch Ableger fortpflanzen, und er erfordert eben die ſorgſame Behandlung.

8) Geöhrte Magnolie, Magnolia *auriculata*, foliis ſpathulato-ovatis acutis baſi cordatis, petalis unguiculatis. Linn. l. c. Magnolia *auriculata*. Lamarck encycl. III. p. 645. Magnolia *Fraſeri*. Walter Fl. carol. 159. c. icone.

Dieſer Baum iſt in Carolina und Georgien im nördlichen Amerika zu Hauſe. Er unterſcheidet ſich von den übrigen beſonders durch ſeine Blätter, welche eyförmig etwas ſpatelförmig, vorne ſpitz, an der Baſis aber mit Anſätzen verſehen oder pfeilförmig ſind. Auch haben die Blumenblätter einen Nagel oder eine Art von Stiel. Die Frucht iſt länglich eyförmig. —

Da alle Magnolien ſich übrigens immer zärtlich zeigen, ſo thut man beſſer, ſie den Winter über im Orange-Hauſe zu halten. Wer aber dazu keine Gelegenheit hat, kann ſie am Spalier ziehen und den Winter über mit Glasfenſtern bedecken, wo ſie recht gut ausdauern. Wenn die Arten dieſer Gattung unter unſerm Himmelſtrich ohne alle Sorgfalt der Kälte widerſtehen könnten, ſo würde während der Blüthe ein kleiner Wald davon alle andere Gewächſe an Schönheit und Wohlgeruch weit übertreffen. (Willdenow's Berlin. Baumz. S. 190.)

Magnolie (Berg-) ſ. oben, S. 466.

— (Dreyblätterige) ſ. oben S. 466.

— (filzige) ſ. oben, S. 465.

Mag-

niger aber mit Oehl zu reiben, wenn man das Braunwerden nicht beschleunigen will. Da es eine außerordentliche Härte besitzt, so ist dieses Holz zu Hausgeräthen sehr vorzüglich, weil es weniger fleckigt wird, und immer eine sehr schöne Politur behält. Das Kalkwasser gibt ihr eine Violerfarbe; die Adern dieses Holzes sind braun, und oft ganz schwarz, und zuweilen geben ihm die Knoten ein schielendes und abwechselndes Ansehen, welches eine sehr angenehme Wirkung hervorbringt. Es drechselt sich sehr gut, nur wegen seiner außerordentlichen Knoten, die es gewässert machen, läßt es sich unter dem Hobel nicht so gut bearbeiten; indessen wird aber auch im ersten Fall sehr scharfes Werkzeug erfordert, und eine Hand, die den Drehstahl sehr gut zu führen weiß, und darin geübt ist. Das schönste Holz dieser Art ist dasjenige, welches auf einem lichten Grunde seine Adern hat. Indessen muß man sich doch immer eine große Kenntniß dieses Holzes erworben haben, um zu wissen, ob in der Folge es auch sehr schön bleiben wird, denn vor der Bearbeitung hat man kein Merkmahl, wie es ausfallen dürfte. Die Spanier und Portugiesen in Amerika, brauchen es oft zum Schiffbau, weil es von langer Dauer ist, den Kanonenkugeln widerstehet, und nicht wie das Eichenholz von den Würmern beschädiget wird.

Das gefleckte Mahagonyhalz ist sehr selten, weswegen es auch sehr theuer verkauft wird; allein es entschädiget auch dafür durch seine außerordentliche Schönheit; erst durch das Poliren kommen die Flecken auf dem Boden zum Vorschein, frisch abgeschnitten hingegen scheinen diese nichts anders zu seyn, als leichte Wellen, die

keine

am Grunde auf, und enthält viele ſchuppige, geflügelte Samen.

1) Gemeiner Mahagoni-Baum, Swietenischer Baum, Honduras-, Jamaika-, Providence-Mahagony. Swietenia *Mahagoni*, foliis pinnatis, subquadrijugis, foliolis ovato-lanceolatis, basi aequalibus, paniculis axillaribus. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. To. II. P. I. p. 557. Swietenia foliis abrupte pinnatis, pinnulis ovato-lanceolatis obliquis, floribus racemosis minimis. Cavanill. Diſſ. VII. p. 365. t. 209. Switenia Linn. Spec. Plant. p. 548. Jacq. amer. p. 127. Cedrus Mahagoni. Miller Dict. n. 2. Cedrela foliis pinnatis, floribus ſparſis, ligno odorato. Brown jam. 158. Arbor foliis pinnatis nulio impari: pervo ad latus. Cateſb. car. II. p. 81. t. 81. Gaertner de fruct. et ſem. plant. II. p. 89. Tab. 96. Beckmann im Naturforſcher IX. St. S. 228. Linné's Pflanzen-Syſtem nach Houttuyn ꝛc. ꝛc. I. S. 603. — Das Holz dieſes Baums hat in den übrigen europäiſchen Sprachen folgende Nahmen: Holländ. Mahagnyhout. Dän. Mahagoni. Schwed. Mahagony. Engl. Mahagany, Jamaica-wood. Franz. Bois de Mahagony d'amaranthe, d'acajou à meubles. Ital. Legno mogano. Span. Caoba, Caobana.

Dieſer Baum, welcher mit dem Cedrobaum, Cedrella, ſehr viel Aehnlichkeit hat, und das in Europa ſehr bekannte Mahagoni-Holz liefert, iſt nach Jacquin's Beſchreibung, welcher ihn auf den großen Caraibiſchen Inſeln, wo er im December blühet angetroffen hat, ein ſehr hoher und äſtiger Baum, welchem ſeine weit ausgebreitete ſchöne und blättrige Krone

ein

Wenn solches oft geschieht, so erhalten die Mobilien einen schönen Glanz. Wenn aber solche noch neu sind, so kann man selbige verschönern, wenn man sie oft mit einem von der Aloewurzel gefärbten dünnen Leinöhl-Firniß einöhlet.

Von einer Beitze, um dem Ulmen- und Ahornholze eine Mahagoni-Farbe zu geben, s. **Mahagoni-Beitze**, wo auch zugleich von **Mahahoni Farbe** gehandelt wird.

Des hohen Preises wegen, den das Mahagoni-Holz in Europa hat, werden öfters andere Holzarten, die eine ähnliche Farbe und Beschaffenheit haben, betrüglich dafür verkauft. Dahin gehört besonders das **Madera-Holz**, s. oben S. 188. welches deshalb auch **falsches Mahagoni Holz** heißt, und das **Cedroholz**, s. eben daselbst. Auch sollen einige Arten der Mimosa ein Holz geben, daß dem ächten Mahagoni-Holz gewissermaßen ähnlich ist, wovon im Art **Mimose** das weitere.

Daß das Mahagoni-Holz auch **Arzeneykräfte** besitzen sollte, ist ein Irrthum, indem dieses von der Rinde gilt. Diese soll am Stamme auswendig rauh und braun, an den Aesten aber und kleineren Zweigen grau von Farbe und glatter seyn. Bey der, die man in Europa erhält, ist daß äußere schwammichte Gewebe mit einem Messer mehrentheils abgeschabt, und sie ist braun von Farbe, blätterig, zähe, ungefähr eine Linie dick, und nur wenig gebogen. Die getrocknete Rinde gleicht, vermöge ihres bittern und zusammenziehenden Geschmacks, der Peruvianischen; ist aber bitterer. Man kann sich, in Ermangelung jener, des Pulvers von der Mahagoni-Rinde zur Heilung kalter Fieber sehr schicklich bedie-

bedienen, *) und man hat es in Jamaica mit gutem Erfolge gethan. **) Es wird zwischen den Fieberanfällen auf eben die Art gebraucht, als das China-Pulver, und man hat weder Verstopfung der Eingeweide, noch irgend sonstige üble Folgen davon zu befürchten. Auch in London hat man diese Curart widerhohlt, und man beruft sich zum Zeugniß auf Baker ***). Hierzu kommen noch andere eben so glückliche Versuche von Wilson, Scheldon und Freake, aus welchen erhellet, daß die Rinde vier Kranken gegen einen periodischen Kopfschmerz geholfen, und einen vom Tertian-Fieber befreyet habe. Bey einem gesunden Menschen verursacht weder das Pulver, noch der Absud, noch der Aufguß, noch das Extract die mindeste Beschwerde. Es wird dem Kranken zwar beschwerlich, ein Quentchen auf einmahl zu verschlucken, aber es leisteten auch schon wenige Gaben die erwartete Wirkung, und der Fieberanfall nahm allmählig ab.

Doch ist alles dieses nach Murray's Urtheil ****) nur als eine vorläufige Notiz zu betrachten, bis der Werth dieses Mittels durch wiederhohlte Versuche noch mehr bestätigt wird.

Uebrigens ist die Mahagoni-Rinde der China-Rinde öfters betrügerischer Weise beygemischt.

Hier

*) Wright in London med. Journal. 1787. p. 287.

**) Lind on the Diseases in hot climates. p. 508. Wilson in einem Briefe an Lodey, in Sounders Beobachtungen über die rothe peruvianische Rinde. Leipzig 1784. 8.

***) Michaelis in Richters chirurg. Bibliothek, V. B. S. 530.

****) S. dessen Arzneyvorrath, VI. B. übersetzt von D. L. C. Althof. S. 161.

Hier folgen noch einige Bücher, in denen verſchiedene Nachrichten über den Mahagoni-Baum, das Holz, oder die Rinde vorkommen.

Braunſchweig-Lüneburgiſcher Taſchenkalender, a. d. Jahr 1779. S. 6.
Neueſte Mannigfaltigkeiten. II. S. 748.
Sinapius Kaufmänniſche Hefte. S. 878.
Breslauer Sammlungen. 28ſter Verſ. Jun. 1724. Cl. 4. Art. 20. No. 2.
Gothaiſche Handlungszeitung 1788. S. 408.
Weimarſches Magazin 1786. S. 157.
Gothaiſches Taſchenbuch 1790. S. 65.
Forſt- und Jagd-Bibliothek. II. S. 269.
Goeze Natur, Menſchenleben ꝛc. III. S. 146.
Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter. II. S. 131.
Journal der Moden. April 1794. S. 163.
Berliniſches Intelligenz-Blatt. 1788. Stück 106. S. 861.
Gelehrte Beyträge zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen 1787. S. 358.
Julius Bernhardt v. Rohr, in ſeiner Geſchichte der Bäume und Stauden in Teutſchl. Leipzig 1732 Fol. S. 228.
Allgemeines ökonomiſches Forſtmagazin. VIII. Bd. Frankf. und Leipz. 1766. 8. S. 264.

2) Fieberrinden-Mahagonibaum. Swietenia *febrifuga*, foliis pinnatis ſubquadrijugis, foliolis elliptico-ſubrotundis emarginatis, baſi inaequalibus, panicula terminali divaricata. Willdenow in Linn. Spec. Plant. l. c. Swietenia febrifuga. Roxburgh Plants of the Coaſt of Coromandel etc. Vol. I. London 1795 (Royal Folio) S. 18. Taf. 17. Swietenia Soymida. Duncan Tentamen inaug. de Swietenia Soymida. Edinburgh. 1794.

Dieſer erſt in den letzteren Jahren entdeckte und beſchriebene Baum wächſt in den gebirgigen Theilen des Rajamundry-Circars, nördlich von Samulcotah und Peddapore in Oſtindien.

dien. Sein Stamm ist sehr gerade, hoch und dick, mit einer grauen, ritzigen Rinde, und sehr vielen Aesten, von denen sich die untern seitwärts ausbreiten, die obern aber empor streben. Die Blätter sind über einen Fuß lang, sitzen abwechselnd an den kleinen Zweigen und sind mit 3 — 4 Paaren Blättchen gefiedert. Diese sind sehr kurz gestielt, gegenüber stehend, oval, vorne ein wenig eingedrückt, an der Basis ungleich, 3 — 5 Zoll lang, 2 — 3 Zoll breit, ganzrändig und glatt. Die Blumenrispe sitzt am Ende der Zweige, ist sehr groß, ausgebreitet, und trägt eine Menge weißer geruchloser Blumen von mittler Größe. Die Blüthzeit fällt in den Frühling, und die Samen sind einige Monathe darauf reif.

Das Holz dieses Baums ist von einer schwachen rothen Farbe, und besonders hart und schwer. Die Eingebornen halten es bey weitem für das dauerhafteste, welches sie kennen, weshalb sie es zu allem Holzwerke in ihren Tempeln anwenden, so wie es auch zu verschiedenen andern Absichten sehr brauchbar ist.

Die Rinde ist inwendig von hellrother Farbe. Eine Abkochung davon färbt braun in verschiedenen Schattirungen, nach dem des Tuch dazu vorbereitet ist. Von Geschmack ist die Rinde bitter und zusammenziehend, und sehr stark, besonders das Bittere; dabey ist sie auf keine Art schädlich oder unangenehm, denn das Bittere des Geschmacks ist seiner Stärke ungeachtet ganz und gar nicht widerlich. — Ob man mit dieser Rinde schon Versuche zum arzneylichen Gebrauche angestellt habe, darüber finde ich in dem angeführten Werke des Herrn Roxburgh nichts angemerkt.

3) Grün-

3) Grünholziger Mahagonibaum. Swietenia *Chloroxylon*, foliis pinnatis multijugis, foliolis dimidiato-cordatis obtusis, panicula terminali patenti. Willdenow l. c. Swietenia Chloroxylon Roxburgh l. c. I. p. 46. t. 64.

Das Vaterland dieses nicht besonders hohen Baums sind die gebirgigen Theile der Circars in Ostindien. Der Stamm ist mittelmäßig gerade, und breitet sich in eine große immergrüne Krone aus. Die Rinde ist sehr glatt, und dunkel rostfarben. Die Blätter sitzen an den Enden der kleinen Zweige, sind 6 — 7 Zoll lang, und mit 10 — 12 Paar Blättchen gefiedert, die abwechselnd an kurzen Stielen sitzen, schief oval, stumpf, einen Zoll lang, $\frac{3}{8}$ Zoll breit, und glatt und ganzrändig sind. Die Blumenrispen sind sehr ausgebreitet, und befinden sich am Ende der Zweige. Sie haben sehr viele kleine gelbe Blumen. Die Kapsel wird über einen Zoll lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, ist 3-fächerich, 3-klappig und springt an der Spitze auf.

Das Holz dieses Baums ist tief gelb, besonders fein geadert, schwer und dauerhaft; es kommt dem Buchsbaumholze außerordentlich nahe, und wird auf verschiedene Weise angewendet.

Mahagoni-Baum (falscher) s. oben, S. 477.
— (Fieberrinden-) s. oben, S. 479.
— (gemeiner) s. oben, S. 470.
— (grünholziger) s. hier oben.
— (Honduras-) s. oben, S. 470.
— (Jamaika-) s. oben, S. 470.
— (Madera-) s. oben, S. 477.
— (Providence-) s. oben, S. 470.

Mahagoni-Beitze. Um den Ulmen- und Ahornbretern die vollkommene Mahagoni-Farbe zu geben, benetzt man die Breter zuerst mit Scheidewasser, nimmt darauf ein halb loth gepulvertes Drachenblut, ein Quent. gepulverte wilde Ochsenzungenwurzel, ein halb Quent. Aloe, und zieht aus diesen zusammen mit einem Viertel-Quart starken Weingeist eine Tinctur. Diese streicht man vermittelst eines Schwammes oder Pinsels zwey bis 3 mahl über die Breter, und läßt sie darnach trocknen.

Eine sehr schöne, dem nicht ganz alten Mahagoni-Holz ähnliche Farbe kann man mittelst einer Beitze allen, nicht zu harten Holzarten, auf eine einfachere, und weniger kostbarere Weise, als im vorstehenden gezeigt ist, geben, wenn man das Holz zuerst mit Alaunwasser, sodann mit Saffran, der in Weinessig stark eingekocht, und nachher verdünnet worden, endlich aber mit der Beitze von Fernambuk oder Rothholze einige Mahle überstreicht. Will man die Farbe dunkler haben, so läßt man diese Beitze, wovon das Fluidum halb aus Regenwasser, und halb aus Biereſſig besteht, mit etwas Brasilien- oder Braunholzspänen aufkochen, welches aber mit Vorsicht geschehen muß, weil sonst die Farbe leicht violett wird.

Ich kann hierbey eine, vielleicht nicht durchgängig bekannte leichte und wohlfeile Methode, dem jungen oder sehr falben Mahagoni-Holze die dunkelbraune Farbe des alten und besten Holzes zu geben, nicht unbemerkt lassen. Man nimmt dazu das Oleum Tartari per deliquium, das feuerbeständige Alkali des Weinsteins, welches durch die Feuchtigkeit der Luft in eine flüssige Gestalt gebracht, oder mit Wasser aufgelöset

löſet worden iſt. Man beſtreicht das wohl abgeſchachtelte falbe Mahagoni-Holz damit, und es erhält dadurch eine häßliche aſchgraue Farbe, die ſich aber, nachdem man das Holz mit einem wollenen Lappen ſtark abgerieben hat, in eine, ſelbſt den Kenner täuſchende dunkelbraune Farbe verwandelt. Es wird hierbey manchem auffallend ſeyn, daß dieſes ſo genannte Oehl, auf keinem andern Holze eine ähnliche Wirkung hervor bringt. Man bekommt zwar nicht viel fürs Geld, es iſt aber auch nur wenig nöthig, eine große Fläche damit zu überſtreichen, und die Wirkung davon iſt ſo ſchön, daß die Probe gewiß jedem Holzarbeiter gefallen wird.

Die Farbe des Mahagoni-Holzes auf eine andere Art nachzumachen.

Man nimmt gelöſchten Kalk, wie ihn die Maurer brauchen, ſtreicht das Kirſchbaumholz, welches ſich dem Mahagoni in Anſehung der Farbe am beſten ſubſtituiren läßt, damit an, läßt es trocken werden, und reinigt es nachher von dem Anſtrich.

Den feinen Hölzern, die zu zierlichen Geräthſchaften verarbeitet werden, beſonders dem Mahagoni-Holze, eine ſchöne rothe Farbe zu geben, und dieſe Farbe vor der Verſchießung zu ſichern.

Zuerſt macht man ein Polierpulver von fein geſtoßenem Bimſtein und fein geſtoßenem gebrannten Alaun, beydes in gleichen Theilen; dazu ſetzt man noch feines Galmeymehl, Ziegelmehl und rothkalcinirten Eiſenvitriol, von jedem einen halben Theil, und miſcht alles gut zuſammen. Dieſes Pulver, das ſehr fein abgerieben,

dien. Sein Stamm ist sehr gerade, hoch und dick, mit einer grauen, ritzigen Rinde, und sehr vielen Aesten, von denen sich die untern seitwärts ausbreiten, die obern aber empor streben. Die Blätter sind über einen Fuß lang, sitzen abwechselnd an den kleinen Zweigen und sind mit 3 — 4 Paaren Blättchen gefiedert. Diese sind sehr kurz gestielt, gegenüber stehend, oval, vorne ein wenig eingedrückt, an der Basis ungleich, 3 — 5 Zoll lang, 2 — 3 Zoll breit, ganzrändig und glatt. Die Blumenrispe sitzt am Ende der Zweige, ist sehr groß, ausgebreitet, und trägt eine Menge weißer geruchloser Blumen von mittler Größe. Die Blüthzeit fällt in den Frühling, und die Samen sind einige Monathe darauf reif.

Das Holz dieses Baums ist von einer schwachen rothen Farbe, und besonders hart und schwer. Die Eingebornen halten es bey weitem für das dauerhafteste, welches sie kennen, weshalb sie es zu allem Holzwerke in ihren Tempeln anwenden, so wie es auch zu verschiedenen andern Absichten sehr brauchbar ist.

Die Rinde ist inwendig von hellrother Farbe. Eine Abkochung davon färbt braun in verschiedenen Schattirungen, nach dem des Tuch dazu vorbereitet ist. Von Geschmack ist die Rinde bitter und zusammenziehend, und sehr stark, besonders das Bittere; dabey ist sie auf keine Art schädlich oder unangenehm, denn das Bittere des Geschmacks ist seiner Stärke ungeachtet ganz und gar nicht widerlich. — Ob man mit dieser Rinde schon Versuche zum arzneylichen Gebrauche angestellt habe, darüber finde ich in dem angeführten Werke des Herrn Roxburgh nichts angemerkt.

abſchieße, ſo überzieht man das Holz mit einem feinen weißen Bernſtein- oder Kopalfirniß.

Hannöveriſches Magazin 1786. S. 1231. 1787. 4tes St. S. 61—64.

Berliniſches Intelligenzblatt, 1786. S. 1365.

Hochheimer's allgemeines ökonomiſch-chemiſch-technologiſches Haus- und Kunſtbuch II Th. Leipzig 1797. S. 56. III Th. 1800. S. 74—75.

Mahagoni-Farbe, ſ. im vorſt. Art.

Mahagoni-Holz, ſ. im Art. **Mahagoni-Baum**, oben, S. 474.

Mahagoni-Rinde, ſ. eben daſ. S. 477. 480.

Mahalân, ein gewiſſer wollener Zeug, der in Oberkrain in großer Menge in allen Dörfern gewebt wird.

Mahaleb-Kirſche, Prunus Mahaleb L., ſ. im Art. Kirſche, Th. 39, S. 27.

Mahaleb-Pflaume, iſt mit Mahaleb-Kirſche einerley.

Mahaleb-Samen, auch Magalep- oder Morgalep-Samen ſind die Kerne von der Frucht der Mahaleb-Pflaume S. im Art. Kirſche, Th. 39, S. 29.

Mahame, ein türkiſches Fahrzeug, eine ſogenannte Galeaſſe, die kleiner als eine venetianiſche Galeaſſe iſt.

Mahangots, eine Art floretſeidener Strümpfe, die aus England, Frankreich und Italien häufig zum Handel kommen.

Mahd, die, im Plur. die **Mahden**, ein in der Landwirthſchaft von dem Zeitworte mähen üblicheS Wort. 1. Mähen, ohne Plural, in welchem Verſtande es doch am ſeltenſten vorkommt. 2. Das in einer Reihe liegende abgemähete Gras, welches bey dem Getreide ein Schwad oder Schwaden, und in einigen Gegenden auch ein Jahn oder John genannt wird. Mahden ſchla-

Mahagoni-Beize. Um den Ulmen- und Aprenbretern die vollkommene Mahagoni-Farbe zu geben, benetzt man die Bretter zuerst mit Scheidewaſſer, nimmt darauf ein halb Loth gepulvertes Drachenblut, ein Quent. gepulverte wilde Ochſenzungenwurzel, ein halb Quent. Aloe, und zieht aus dieſen zuſammen mit einem Viertel-Quart ſtarken Weingeiſt eine Tinctur. Dieſe ſtreicht man vermittelſt eines Schwammes oder Pinſels zwey bis 3 mahl über die Bretter, und läßt ſie darnach trocknen.

Eine ſehr ſchöne, dem nicht ganz alten Mahagoni-Holz ähnliche Farbe kann man mittelſt einer Beize allen, nicht zu harten Holzarten, auf eine einfachere, und weniger koſtbarere Weiſe, als im vorſtehenden gezeigt iſt, geben, wenn man das Holz zuerſt mit Alaunwaſſer, ſodann mit Saffran, der in Weineſſig ſtark eingekocht, und nachher verdünnet worden, endlich aber mit der Beize von Fernambuk oder Rothholze einige Mahle überſtreicht. Will man die Farbe dunkler haben, ſo läßt man dieſe Beize, wovon das Fluidum halb aus Regenwaſſer, und halb aus Biereſſig beſteht, mit etwas Braſilien- oder Braunholzſpänen aufkochen, welches aber mit Vorſicht geſchehen muß, weil ſonſt die Farbe leicht violett wird.

Ich kann hierbey eine, vielleicht nicht durchgängig bekannte leichte und wohlfeile Methode, dem jungen oder ſehr falben Mahagoni-Holze die dunkelbraune Farbe des alten und beſten Holzes zu geben, nicht unbemerkt laſſen. Man nimmt dazu das Oleum Tartari per deliquium, das feuerbeſtändige Alkali des Weinſteins, welches durch die Feuchtigkeit der Luft in eine flüſſige Geſtalt gebracht, oder mit Waſſer aufgelöſet

den gehörigen lohn abmähen zu dürfen, dagegen sie verbunden sind, dem Herrn des Dorfs gegen einen geringeren lohn zu mähen. Wer nicht mit in der Mähderey ist, darf keines andern Acker mähen, wenn es auch sein Bruder wäre.

Eine solche Mähderey hat ihren, **Vormähder**, dessen Amt ist, die andern Mähder zu bestellen, beym Mähen und hauen vorweg zu gehen, und allezeit der erste mit seiner Sense zu seyn; er muß dabey die zu spät auf die Arbeit kommenden, oder die fehlenden aufzeichnen, damit sie die unter sich ausgemachte Strafe und Einlage bezahlen mögen, so wie überhaupt in allen, die Mähderey betreffenden Angelegenheiten das Wort führen. An solchen Orten wo keine geschlossene Mähderey ist, besonders auf größeren Landgütern, hat der sogenannte **Statthalter**, oder der von der Herrschaft bestellte Unteraufseher über die täglichen Arbeiten der Tagelöhner und Knechte, das Amt eines **Vormähders**, wiewohl sich seine Autorität nur bloß während der Arbeit über die ihm untergebenen Leute erstreckt, und sie mit ihm in keiner gesellschaftlichen Beziehung stehn.

Mähdig, von dem Worte, **mähen**, für **mähig**, Es wird nur in der Zusammensetzung mit einigen Zahlwörtern gebraucht, z. B. **einmähdige, zweymähdige, dreymähdige Wiesen**, welche des Jahrs ein-, zwey- oder dreymahl gemähet werden können, wofür in anderen Gegenden **einhauig, einschürig** u. s. f. üblich ist.

Mahei, ist der taheitische Nahme eines sauer gewordenen Teiges, welchen die Taheiten aus der Frucht des Brotbaums, Artocarpos incisa L., bereiten, und der wie schwarzer, nicht ganz ausgebackener Pumpernickel schmeckt. Aus der Masse

auch zur Färbung und Schönung seiner übrigen Tischlerarbeiten, und verschafft dem, der auf einen wohlfeilen Preis sieht, mit welchem man sonst das theure Mahagoni-Holz so lange reibt und schleift, bis es eine gute Politur, welche gar nicht dauert, bekommt.

Hiezu lehret man ein folgendes Verfahren, welches dem harten feinen Holze eine schöne rothe Farbe ertheilt, die natürliche Farbe des Mahagoni-Holzes aber noch erhöhet und gefälliger macht. Man nimmt nämlich 3 Pfund Sandel, und kocht es so lange in 6 Kannen Wasser, bis alle Farbe ausgezogen ist. Dieses gefärbte Wasser gießt und seihet man ab, und in diesen Abguß schabet man 1 Viertelpfund gemahlene Krapwurzel, worauf man sie wieder kochen und bis auf 3 Viertele einsieden läßt. Man nimmt ferner 1 Viertelpfund Cochenille, 1 Viertelpfund Kermesbeeren und 2 Unzen reine Scharlachflocken, welches man alles zusammen in einem gläsernen Gefäße mit 2 Kannen Wasser und mit einer Unze in einem Viertele Nößel aufgelöster Pottasche so lange digeriren läßt, bis alle Farbe ausgezogen ist. Diesen Extract seihet man ebenfalls durch, und vermischt ihn mit dem vorher beschriebenen durchgeseiheten Abkochte des Sandelholzes und der Färberröthe. Noch gießt man in diese Mischung so viel Scheidewasser, bis die Röthe derselben zu einer rechten Höhe gekommen ist, und mit diesem Beitzwasser überstreicht man das geschliffene und polirte Holz so viele Mahle nach einander, bis es die verlangte, oder eine recht schöne brennende hochrothe Farbe erhalten hat.

Damit nun diese schöne Farbe auch dauerhaft sey, und mit der Zeit nicht verbleiche und ab-

Schneiden viel weniger Körner des etwas überreifen Getreides ausfallen, weil dieſes die Halme nicht ſo ſehr erſchüttert, und man das abgeſchnittene Getreide auch ebener hinlegen kann, als wenn es abgemähet wird. Auch können beym Schneiden viel mehr Hände gebraucht werden, indem dieſes auch eine Arbeit für Weiber und Kinder iſt. Der Vortheil des Mähens beſteht dagegen vorzüglich darin, daß dieſes an vier- bis achtmahl ſo geſchwinde, wie das Schneiden geht, ſo daß man, wenn man auch einiges an Körnern verliert, an Arbeit dafür viel erſpart, obgleich das Mähen viel ſchwerer, wie das Schneiden iſt. *) In ſolchen Gegenden, wo es große Landgüter und verhältnißmäßig wenige Menſchen gibt z. B. in Mecklenburg und andern angränzenden Ländern, iſt man daher gezwungen, die Senſe zu gebrauchen, weil man bey der Sichel zu viele Zeit verlieren würde. In Thüringen und ähnlichen Ländern, wo das Land in viele kleine Portionen getheilt iſt, und wo es nicht an Menſchen fehlt, würde man es dagegen für unverzeihlich halten, ſo manches Korn durch das Mähen verlohren gehen zu laſſen. **)

*) In Mecklenburg, wo durchgehends alles gemähet wird, und wo die Sicheln ganz unbekannt ſind, mähet ein dort gewöhnlich ſtarker Mann ein Schwad von 5 bis 6 Fuß breit. Dabey faßt jeder Hau etwa 6 bis 9 Zoll, und zu jedem Haue werden 2 Secunden Zeit erfordert. Ein Mäher kann daher in einem Tage gewöhnlich 4 Scheffel Ausſaat Rocken, Berliner Maß, den Scheffel zu 90 □R gerechnet, abmähen, wenn der Rocken nur nicht zu dick ſteht.

**) Die Salzburger, die 1732 ihr Vaterland verließen und nach Pommern verpflanzt wurden, brachten ihre Sicheln mit, und waren entſchloſſen, ſich derſelben in der Aernte zu bedienen. Sie thaten es aber nur ein Jahr, und gewöhnten ſich im folgenden ſchon zu den Senſen, weil dieſe ihnen viel vortheilhafter vorkamen, wie ſie ſie kennen lernten.

Diese Frage ist weitläufiger aus einander gesetzt, in folgenden Schriften:

J. F. Mayer, ob das Getreide mit der Sense oder Sichel zu mähen; in dessen Fortsetzung der Beyträge zur Landwirthschaft. 1770. N. 15.

Von dem Vorzuge des Schneidens vor dem Hauen des Getreides. Oekonomische Nachrichten. III. B. S. 645.

S. übrigens Ernde, Th. 11, S. 386. flg.

Um die Vortheile von beyden Methoden, so viel es angeht, mit einander zu verbinden, hat kürzlich ein sehr erfahrner und scharfsinniger Oekonom, Herr Boyce in England, eine Maschine erfunden, vermittelst welcher man das Getreide in kurzer Zeit und mit einem geringen Aufwande von Kräften soll schneiden können. Ihre Einrichtung ist ungefähr folgende: 4 Sicheln befinden sich an einer runden Scheibe, durch diese geht eine Stange, an welcher ein Rad mit Einschnitten ist, und welche an dem Gestelle, das die ganze Maschine zusammen hält, befestigt wird. Das Rad dieser Stange greift in ein anderes größeres, und dieses wieder in ein drittes von gleicher Größe, welches in einiger Entfernung an einer Walze angebracht, und durch einen Balken mit dem zweyten verbunden ist. Diese Walze wird nun zuerst in Bewegung gesetzt, durch sie kommen dann alle Räder mit in Bewegung und selbst die Sicheln drehen sich, und schneiden das Getreide ab. Ein Mann kann die Maschine regieren und durch weiters Fortrücken bald die Früchte auf einem Acker abschneiden.

Diese vorläufige Nachricht steht in der gothaischen gelehrten Zeitung, 88 St. 1799. S. 752. Mir ist es übrigens nicht einleuchtend, wie das Getreide durch diese Maschine reihenweise hingelegt werden könne, welches zum Binden nöthig ist.

Mäher, s. Mähder.

Mahernie, Mahernia, eine Pflanzengattung, die in die Pentandria pentagynia des Linnéischen Pflanzen-Systems gehört, und von der jetzt 8 Arten bekannt sind. Da diese indeß sämmtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen, und für den Plan. dieses Werks nichts Merkwürdiges haben, so übergehe ich sie hier.

Mähfeld, 1. auf dem Schwarzwalde, Felder, welche abgeschwendet werden, d. i. welche durch Verbrennung des darauf gewachsenen Holzes urbar gemacht werden, vermuthlich von mähen, hauen, weil das darauf befindliche Holz vorher niedergehauen werden muß. 2. Im Niedersächsischen ist das Mähfeld der mit Gras bewachsene Grund eines Deiches, weil dasselbe abgemähet werden kann.

Mahiz, s. Mays.

1. **Mahl**, *) ehedem jede Verbindung, in engerer Bedeutung aber ein eheliches Verlöbniß und dessen Vollziehung. In diesem Sinne ist es veraltet, ausgenommen in den zusammengesetzten Gemahl, Mahlschatz u. s. w.

2. **Mahl**, der Schall, die Stimme, der Ton. Besonders kam es ehedem in doppelter Bedeutung vor. 1. Die Sprache. Von dieser Bedeutung kommt das Wort melden. 2. Eine Versammlung, besonders eine öffentliche Versammlung des Volks. Ingleichen eine gerichtliche Versammlung. (Veraltet.) In Thüringen wird das Feld-

*) Diese 6 auf einander folgenden gleichlautenden Wörter haben alle im Genitiv des Mahles, und im Plur. die Mahle. Die 3 letzten haben hier und da im Plur. die Mähler, welches in der anständigeren Sprache aber nicht gewöhnlich ist.

dieses gesäuerten Teiges machen sie hernach faustgroße Klumpen, welche in Blätter gewickelt, und auf heißen Steinen gebacken werden. Dieses saure Brot ist die vorzüglichste Speise der Taheiter auf ihren Reisen, oder in den Zeiten, wenn die Jahrzeit andere Nahrungsmittel zurückhält.

Mähen, ein regulüres Zeitwort, welches

1) Ehedem überhaupt schneiden, raufen, werfen ꝛc. bedeutete, wovon die Wörter, Messer, metzeln, und mit vorangesetztem Zischlaute schmeissen, Niederl. smiten, schmieden, Schmid u. s. f. noch Ueberreste sind. Wir brauchen es nur noch

2) in engerer Bedeutung in der Landwirthschaft, das Abhauen der Feldfrüchte und des Grases mit der Sense zu bezeichnen, welches, wenn es mit der Sichel geschieht schneiden genannt wird. **Korn, Gerste, Hafer, Gras mähen. Die Wiese mähen**, das Gras auf derselben abmähen. In Meissen und Thüringen ist dagegen das Wort **hauen** üblich.

Das Gras wird übrigens, so viel es seyn kann, in der Frühe, wenn der Thau noch daran haftet, gemähet, weil es sich alsdann leichter umlegt, als wenn es, von dem heißen Wetter trocken und zähe geworden ist; im letzteren Falle gibt es der Sense nach, und kann nicht so glatt abgemähet werden. Gerste und Hafer muß man zu rechter Zeit, ehe sie überständig werden, und zu brechen anfangen, mähen.

Ob es vortheilhafter sey, das Getreide mit Sensen zu mähen oder mit Sicheln zu schneiden, läßt sich im allgemeinen nicht bestimmen, weil es hierbey auf die Eigenthümlichkeiten des Orts ankommt. So viel ist gewiß, daß bey dem

Schnei-

Mäher, ſ. Mähder.

Mahernie, Mahernia, eine Pflanzengattung, die in die Pentandria pentagynia des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems gehört, und von der jetzt 8 Arten bekannt ſind. Da dieſe indeß ſämmtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen, und für den Plan. dieſes Werks nichts Merkwürdiges haben, ſo übergehe ich ſie hier.

Mähfeld, 1. auf dem Schwarzwalde, Felder, welche abgeſchwendet werden, d. i. welche durch Verbrennung des darauf gewachſenen Holzes urbar gemacht werden, vermuthlich von mähen, hauen, weil das darauf befindliche Holz vorher niedergehauen werden muß. 2. Im Niederſächſiſchen iſt das Mähfeld der mit Gras bewachſene Grund eines Deiches, weil daſſelbe abgemähet werden kann.

Mahiz, ſ. Mays.

1. Mahl, *) ehedem jede Verbindung, in engerer Bedeutung aber ein eheliches Verlöbniß und deſſen Vollziehung. In dieſem Sinne iſt es veraltet, ausgenommen in den zuſammengeſetzten Gemahl, Mahlſchatz u. ſ. w.

2. Mahl, der Schall, die Stimme, der Ton. Beſonders kam es ehedem in doppelter Bedeutung vor. 1. Die Sprache. Von dieſer Bedeutung kommt das Wort melden. 2. Eine Verſammlung, beſonders eine öffentliche Verſammlung des Volks. Ingleichen eine gerichtliche Verſammlung. (Veraltet.) In Thüringen wird das Feld-

*) Dieſe 6 auf einander folgenden gleichlautenden Wörter haben alle im Genitiv des Mahles, und im Plur. die Mahle. Die 3 letzten haben hier und da im Plur. die Mähler, welches in der anſtändigeren Sprache aber nicht gewöhnlich iſt.

Diese Frage ist weitläufiger aus einander gesetzt, in folgenden Schriften:

J. F. Mayer, ob das Getreide mit der Sense oder Sichel zu mähen; in dessen Fortsetzung der Beyträge zur Landwirthschaft. 1770. N. 15.

Von dem Vorzuge des Schneidens vor dem Hauen des Getreides. Oekonomische Nachrichten. III. B. S. 645.

S. übrigens Ernde, Th. 11, S. 386. flg.

Um die Vortheile von beyden Methoden, so viel es angeht, mit einander zu verbinden, hat kürzlich ein sehr erfahrner und scharfsinniger Oekonom, Herr Boyce in England, eine Maschine erfunden, vermittelst welcher man das Getreide in kurzer Zeit und mit einem geringen Aufwande von Kräften soll schneiden können. Ihre Einrichtung ist ungefähr folgende: 4 Sicheln befinden sich an einer runden Scheibe, durch diese geht eine Stange, an welcher ein Rad mit Einschnitten ist, und welche an dem Gestelle, das die ganze Maschine zusammen hält, befestigt wird. Das Rad dieser Stange greift in ein anderes größeres, und dieses wieder in ein drittes von gleicher Größe, welches in einiger Entfernung an einer Walze angebracht, und durch einen Balken mit dem zweyten verbunden ist. Diese Walze wird nun zuerst in Bewegung gesetzt, durch sie kommen dann alle Räder mit in Bewegung und selbst die Sicheln drehen sich, und schneiden das Getreide ab. Ein Mann kann die Maschine regieren und durch weiters Fortrücken bald die Früchte auf einem Acke: abschneiden.

Diese vorläufige Nachricht steht in der gothaischen gelehrten Zeitung, 88 St. 1799. S. 752. Mir ist es übrigens nicht einleuchtend, wie das Getreide durch diese Maschine reihenweise hingelegt werden könne, welches zum Binden nöthig ist.

Mä-

2) Ein sichtbares Erinnerungszeichen einer Sache.

a) Eigentlich wo es ein jedes Zeichen dieser Art bedeuten kann und bedeutet hat, es sey nun geschnitten, gehauen, gestochen, gezeichnet, oder von welcher Art es wolle. Indessen ist es doch in dieser ganzen Bedeutung nur noch in einigen übrig gebliebenen Fällen, besonders des gemeinen Lebens üblich.

aa) Ueberhaupt für **Denkmahl**, doch mehrentheils veraltet. Doch kommt es noch in manchen Zusammensetzungen und in ähnlicher Bedeutung vor, z. B. **Brandmahl**, das Zeichen auf der Haut von einem Brande, ingleichen ein eingebranntes Zeichen; **Wundenmahl**, im Oberdeutschen für Narbe; **Muttermahl**, oder **Feuermahl**, ein mit auf die Welt gebrachter Flecken, letzteres bedeutet indessen auch so viel als Brandmahl, und unter dem ersteren versteht man auch ein mit auf die Welt gebrachtes Gewächs auf der Haut; **Eisenmahl**, Flecken von Eisenrost in der Wäsche. **Merkmahl** faßt in der weitesten Bedeutung alle Arten der Erinnerungszeichen oder Kennzeichen in sich.

Im Forstwesen, dem Mühlenbaue u. s. w. ist das **Mahl** das in einen Baum gehauene, geschlagene oder gebrannte Zeichen. S. **Mahlbaum**.

In verschiedenen ländlichen Spielen ist das **Mahl**, sowohl das Zeichen des Ruhe- oder Standortes, ingleichen des Zieles, als auch dieser Ort und das Ziel selbst, daher Opitz Mahl für Ziel überhaupt braucht.

Auch die Gränzzeichen, sie seyen nun von welcher Art sie wollen, und die Gränzen selbst, wer-

Feldgericht noch jetzt das Hägemahl, d. i. das gehägte Mahl oder Gericht genannt. Daher war ehedem die Mahlstätte, oder der Mahlplatz derjenige Platz, auf welchem sich das Volk oder auch nur die Gerichtspersonen mit den Partheyen versammelten, der wenn er ein Berg war, der Mahlberg genannt wurde.

3. Mahl, Steuer, Geschoß, Abgabe.

4. Mahl, die Handlung da man Speise zu sich nimmt. (In der höhern Schreibart und in einigen zusammen gesetzten Wörtern; im gemeinen Leben aber ist Mahlzeit üblicher.) Hiervon sind die zusammengesetzten Mittagsmahl, Abendmahl, Nachtmahl, Frühmahl, Fastmahl, Hochzeitmahl, Ehrenmahl, Freudenmahl, Trauermahl, Opfermahl, Henkermahl ꝛc. gebräuchlich.

5. Mahl, ein veraltetes Wort, welches sowohl den Begriff der Tiefe als auch der Höhe in sich schließt.

6. Mahl, die Figur, das Bild eines Dinges, in weiterer Bedeutung ein Erinnerungszeichen einer Sache, und besonders der Zeit, in welcher ein Ding ist oder geschieht, und in engerer Bedeutung ein Flecken, Makel, Fehler.

1) Das Bild eines Dinges, eine Figur; eine größtentheils veraltete Bedeutung. Die Kinder auf dem Lande pflegen noch mit Stücken Geld, Würfeln, oder andern mit Figuren versehenen Körpern Mahl oder Unmahl zu spielen, wo denn Mahl die mit einer Figur versehene Seite, und wenn mit Münzen gespielt wird, die Bildseite des Münzherrn, Unmahl aber die entgegen gesetzte oder leere Seite bedeutet.

Ein

der ein doppelter Fall üblich 1. Entweder das Zahlwort, mit welchem Mahl zusammen gesetzt wird, zählet bestimmt, und in diesem Falle bleibt mahl unverändert, ohne s; einmahl, zweymahl, dreymahl, abermahl, allemahl, dießmahl, keinmahl. 2. Oder es zählt unbestimmt, in welchem Falle noch ein s angehängt wird. Jemahls, vormahls, nachmahls, oftmahls, mehrmahls; doch mit einigen Ausnahmen, wohin in Ansehung des ersten Falles niemahls und damahls, und in Ansehung des andern vielmahl und manchmahl gehören.

Wenn man alle dem Anschein nach verschiedenen Wörter, welche Mahl lauten, genau untersucht so wird man finden, daß sich die meisten auf einen gemeinschaftlichen Stammbegriff zurückführen lassen, welcher der Begriff der Bewegung ist, daher man machen und mähen, so fern sie ehedem überhaupt bewegen bedeutet haben, als die Quelle derselben ansehen kann. In dem Worte Mahlen, molere, sticht dieser Begriff noch mehr hervor. Adelung.

Mahl=Accise, eine Art der Accise oder Steuer, die von dem zu mahlenden Brotkorn ꝛc. entrichtet wird. S. unter Steuer.

Mahlaxt, im Forstwesen. eine kleine Axt oder ein Beil, auf dessen der Schneide entgegen gesetzten Seite ein Zeichen eingegraben ist, womit die Förster bey der Anweisung der Bäume im Walde diejenigen Bäume mahlen oder zeichnen, welche gefället werden sollen; die Mahlbarte, das Mahleisen, und wenn es ein bloßer Hammer ist, der Mahlhammer, Forsthammer, Waldhammer.

Mahlbarte, s. das vorstehende.

Mahlbaum, ein Baum, so fern er das Mahl oder Zeichen einer gewissen Sache ist; ingleichen ein mit einem gewissen Mahle oder Zeichen ver=

se=

sehener Baum. So werden die Mark- oder Gränzbäume, welche in andern Gegenden Lachbäume heißen, auch häufig Mahlbäume genannt.

In den Wassermühlen führt der Fach- oder Wehrbaum gleichfalls den Nahmen des Mahlbaumes, weil er das unveränderliche Ziel und Zeichen der bestimmten Wasserhöhe ist. Das übrige s. unter Fachbaum, Th. 12, S. 5.

Mählbrief, ist ein Contrakt oder Vergleich zwischen den Rheedern oder Schiffern eines, und den Schiffbauern andern Theils, in welchem der Bau eines neuen Schiffs, von welchem Rang, wie lang der Kiel, wie hoch der Bord seyn, wie viel Last es halten, die Zeit, wenn es fertig werden soll, und der dagegen zu erlegende Lohn verdungen wird. Die Rheeder oder Schiffer führen darin den Nahmen der **Besteder**, die Schiffbauer aber der **Annehmer**. Beyde Theile bekommen durch denselben ein Recht, die Erfüllung desselben zu fordern; sind aber auch zu nichts mehr, als was derselbe mit sich bringt, gehalten. Da sie ein Recht haben, die Erfüllung des Vergleichs zu fordern, so muß der Annehmer dem Besteder für allen Schaden stehen, den er durch seine Nachlässigkeit erlitten hat. Nimmt auch der Annehmer andere Meister mit zu Hülfe, so ist er schuldig, ihnen den Inhalt des mit dem Besteder getroffenen Vergleichs zu sagen, und sie von seinem eigenen zu bezahlen. Hat der Besteder keine rechmäßige Ursache, die Annehmer abzuschaffen, so dürfen ihm andere Meister nicht arbeiten. Hat der Besteder den Annehmern bey ihrer Annahme das baare Geld versprochen, so ist er schuldig, es zu gesetzter Zeit zu bezahlen. Läßt sich der Besteder mit der Bezahlung säumig finden, so haben die Annehmer das Recht,

das

das Schiff, ſo viel daran ihre Arbeit beträgt, vorzuenthalten. Wenn beyde Theile ihre Verpflichtung erfüllt haben; können die Beſteder von der Obrigkeit des Orts ſich ein Zeugniß geben laſſen, daß dieſes Schiff von dieſem Meiſter an dieſem Ort erbaut worden ſey. Ein ſolches Zeugniß nennt man einen Bielbrief oder Beilbrief.

Mahleiſen, ſ. Mahlaxt. S. auch im Art. Forſt-Cameralweſen, Th. 14, S. 576. und im Art. Holz, Th. 24, S. 635.

1. **Mahlen**, ein reguläres Verb. act. von 6 Mahl, die Figur, das Bild, das Zeichen, der Flecken.

1) So fern das Hauptwort die Figur, das ſichtbare Bild eines Dinges bedeutet, iſt **mahlen**:

a) Ueberhaupt, abbilden, die Geſtalt eines Dinges durch ſichtbare Züge nachahmen und vorſtellen, in welcher allgemeinen Bedeutung es doch nur zuweilen im gemeinen Leben vorkommt, da es denn das Zeichnen, Reiſſen, Tuſchen u. ſ. f. in ſich ſchließet.

b) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung iſt **mahlen**, mit Farben abbilden, oder nachahmen, beſonders mit Beobachtung des Lichts und Schattens; zum Unterſchiede von zeichnen, reiſſen, tuſchen, illuminiren u. ſ. f. Ein Bild, ein Porträt, eine Landſchaft, ein Blumenſtück mahlen. Auf Glas, auf Kupfer, auf Leinwand, auf Papier mahlen. In Waſſer, in Oehl, in Fresco, in Wachs, in Paſtell, in Email mahlen, für mit. Wenn mahlen abſolute ſtehet, ſo bedeutet es die Farben miſchen, ſie verſchmelzen und nach den Regeln der Kunſt auftragen. Eine nachgemahlte Stube, deren Wände bemahlt ſind.

Zuweilen kommt es auch für aufmahlen vor; sich das Gesicht mahlen oder bemahlen, ihm einen rothen oder weißen Anstrich geben. Allein, alsdann gehört es eigentlich seiner ersten Bedeutung mit einer Oberfläche eine andere Farbe zu versehen.

Figürlich. Einem etwas vor Augen mahlen, es ihm so lebhaft vorstellen, daß er die Sache gleichsam zu sehen glaube, wofür in der edleren Schreibart schildern üblicher ist.

In der Musik heißt mahlen, Töne und Bewegungen der leblosen Natur und anderer Begebenheiten nachahmen, oder überhaupt bloß Worte und Sachen nicht aber die herrschenden Empfindungen ausdrücken suchen. Z. B. Das Toben des Oceans; das Gewitter; den Sturm; das Heulen des Windes, das Rauschen der Meereswogen; eine Seeschlacht, eine Kanonade; ein Musketenfeuer ꝛc. Oder das Brüllen des Löwen, das Bellen der Hunde, das Wiehern des Pferdes; den reitzenden Silberton der Nachtigal ꝛc.

2) Den Mahl, ein sichtbares Erinnerungszeichen

a) Ueberhaupt für zeichnen, mit einem Zeichen versehen, eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung. In einigen Gegenden wird in der Aernte noch der Zehente gemahlet, d. i. ausgezeichnet, wofür auch ausmahlen üblich ist, da denn die dazu verpflichtete Person der Zehentmahler genannt wird. Im Hochdeutschen ist es in dem zusammen gesetzten brandmahlen am üblichsten.

b) So fern Mahl einen fehlerhaften Flecken bedeutet, war mahlen und bemahlen ehedem flecken, beflecken, beschmutzen, in welchem

Ver-

Verstande es im Hochdeutschen aber gleichfalls veraltet ist.

Von mahlen, mit Farben abbilden, wird im Artikel Mahlerey ausführlicher gehandelt werden.

2. Mahlen, ein reguläres Verb. act., außer daß es im Mittelworte gemahlen für gemahlet hat.

1) Eigentlich, sich hin und her bewegen, besonders sich im Kreise bewegen, eine im Hochdeutschen, veraltete Bedeutung, in welcher man nur noch in Niedersachsen sagt, das mahlet mir im Kopfe herum, das geht mir im Kopfe herum. Davon ist noch das Wort Mahlstrom übrig, welches diese Bedeutung der kreisförmigen Bewegung noch am deutlichsten erhalten hat.

2) In engerer Bedeutung, durch hin und her bewegen zerreiben,

3) Ueberhaupt, eine gleichfalls veraltete Bedeutung, in welcher das von diesem Worte herstammende Intensivum zermalmen üblicher ist. Doch sagt man zuweilen gemahlenes Gold, gepülverte zerriebene Goldblätter zu bezeichnen.

b) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung, zwischen zwey Steinen zermalmen oder zu Mehl machen, besonders in so fern solches in gewissen Maschinen oder Mühlen vermittelst des obern beweglichen Steines geschieht, wo es denn auch von Personen gebraucht wird, welche zu mahl bey Handmühlen, die Maschine bewegen, oder welche, wie die Müller, die Aufsicht über die Mühle führen. z. B. Der Müller mahlet heute nicht. Endlich auch von der Person, welcher das Getreide gehört, für mahlen lassen. Wir wollen heute mahlen. Wer eher kommt mahlet eher, dessen Getreide wird

eher gemahlen. (Die weitere Ausführung vom Mahlen des Getreides ꝛc. ſ. im Art. Mühle.)

Ehedem ging dieſes Zeitwort irregulär. Ja noch jetzt ſagt man im gemeinen Leben einiger Gegenden, du mählſt, er mählt, und im Imperf. ich muhl. Ja in manchen Gegenden, lautet ſo gar das ganze Zeitwort mühlen. Von dieſer irregulären Form iſt nicht nur das Mittelwort gemahlen für gemahlet noch ein Ueberreſt, ſondern es zeugen davon auch die Ableitungen Mühle, Müller ꝛc. ꝛc. **Adelung.**

Mahler, von **mahlen**, pingere, eine Perſon, welche die Kunſt zu mahlen verſteht, oder ein Künſtler, welcher die Gegenſtände mit Farben abbildet oder nachahmt.

Eigentlich ſollte man den Nahmen eines Mahlers nur demjenigen geben, welcher das äußerliche Anſehen der natürlichen Gegenſtände durch eine richtige Zeichnung und kluge Austheilung der ihnen zukommenden Farben auf die Fläche der Leinwand, oder einer anderen Materie, überzutragen weiß; allein der Sprachgebrauch begreift hierunter auch alle diejenigen, die ſich bloß mit dem Anſtreichen, Lackieren und ähnlichen Arbeiten beſchäfftigen, und die, wenn ſie ſich bis zu Figuren erheben, ſpottweiſe mit dem Nahmen **Klecker**, **Sudler**, **Gurkenmahler** ꝛc. belegt werden. Die letzteren machen an einigen Orten eine profeſſionsmäßige Zunft aus, an andern, z. B. hier in Berlin, treiben ſie ihre Geſchäffte wie eine freye Kunſt, und die Annahme der Lehrlinge ꝛc. iſt keinen beſtimmten Statuten unterworfen.

Man theilt die Mahler nach der Art, in welcher ſie am meiſten Arbeiten, in verſchiedene Claſſen, als: **Landſchaftsmahler**, **Hiſtorienmahler**, **Thiermahler**, **Portrait-Mahler**, **Miniatur-Mahler** ꝛc. ein, und in Hinſicht

der

der Materialien, und der Methode, deren sie sich zu ihren Darstellungen bedienen, läßt sich eine andere Eintheilung machen, als Oehlmahler, Fresko-Mahler, Glasmahler, Pastell-Mahler, Porcellan-Mahler ꝛc. so wie man auch Tapetenmahler, Spielkartenmahler und mehrere andere Zweige und Anwendung der Mahlerkunst unterscheidet. Von allen diesen wird indeß in besonderen Artikeln dieses Werks gehandelt, weshalb man hier keine weitere Ausführung erwarten kann.

In den ältesten Zeiten war es nur ein Vorrecht der Edeln, die Mahlerey auszuüben, und das hatte wahrscheinlich den Grund, weil zur Bildung eines Mahlers verschiedene Eigenschaften und Glücksumstände erfordert werden, die man bey den Niedern im Volke nicht immer voraussetzen kann. Zu diesen Eigenschaften, um ein großer Mahler zu werden, rechnet man gewöhnlich eine gute Beurtheilungskraft, ein durch Gelehrsamkeit und das Studium der schönen Natur und Kunst gebildeter Geschmack, eine edle und erhabene Denkungsart, bequeme Glücksumstände, Jugend, Gesundheit, Liebe zur Kunst, und der Unterricht eines geschickten Mahlers.

Von den Anstalten zur Bildung der Mahler wird im Art. Mahler-Academie gehandelt werden.

Von den Regeln oder allgemeinen Grundsätzen, die die Mahler bey der Ausübung ihrer Kunst zu befolgen haben, s. unter Mahlerey.

Die Zahl derjenigen Mahler, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben, ist so groß, daß ich mich hier nicht darauf einlassen kann, sie zu nennen. Ich will deshalb einige Werke anführen, wo man Verzeichnisse derselben, und zum

Theil ziemlich ausführliche Nachrichten von ihren Lebensumſtänden und nachgelaſſenen Kunſtwerken findet.

Entretiens ſur les vies et ſur les ouvrages des plus excellens Peintres anc. et mod. par André Felibien, Par. 1666—1672. 4. 2 Bände. 1685. 4. 3 Bände. 1695. 4. 5 Bände. (mit ſeinen übrigen Werken.)

Account of the moſt eminent Painters, both anc. and modern, continued down to the preſent times, according to the order of ſucceſſion, by Rich. Graham, Lond. 1716. 8.

Tables hiſtor. et chronol. des plus fameux Peintres anc. et mod. par Ant. Fred. Harms, à Brunſw. 1742. f.

Allgemeines Künſtlerlexicon (von J. R. Füeßli) Zürich, 1763—1767. 4. Neue Auflage, ebend. 1779. f.

Extrait des differens ouvrages publiés ſur la vie des peintres, par M. Papillon de la Ferté. à Par. 1776. 12. 2 Bände.

Von italieniſchen Mahlern überhaupt:

Serie di ritratti di celebri pittori dipinti di propria mano in ſeguita a quelli publicate nel Muſeo Fior. eſiſtente apreſſo l'Abate Ant. Pazzi, con brevi notizie intorno à medeſimi, compil. dall' Abate Orazio Marini, Fir. 1764. f. 2 B. (worunter ſich auch einige urſprünglich Deutſche, z. B. Hier. Hafner, befinden.)

Serie degli uomini i più illuſtri nella pittura, ſcultura ed architettura con i loro Elogi e ritratti inciſi in Rame cominciando della ſua reſtaurazione fino ai tempi preſenti, Fir. 1769—1775. 4. 12 Theile (300. worunter aber auch Deutſche ſind.)

Vite de' più eccellenti archit. pittori e ſcultori Italiani, da Cimabue in fino a' ſuoi tempi, ſcritte da Giov. Vaſari, pitt. ed arch. Aret. Fir. 1550. 4. 3 Theile in 2 B. ohne K. — Di nuovo dall' Autore riveſte ed ampliate con l'aggiunta de' vivi e de' morti dall' a. 1550 al 1567. Fir. 1568. 4. 3 B. mit K. — Mit einigen Marginalien von Carlo Manoleſſi und andern abgetheilt, Bologna 1647. 4. 3 B. — Von Giov. Bottari, mit Verbeſſerungen aus andern italieniſchen, die

Mah-

Mahlerey angehenden Schriften, Rom 1759. 4. 3 B. und noch mit einigen Anmerkungen vermehrt von Tom. Gentili, Livorno und Florenz 1767—1772. 4. 7 B. mit K. (Der eigentlichen Lebensbeschreibungen sind überhaupt 223, und der Abbildungen 154.)

Vite de pittori, scultori ed archit. dal Pontificato di Gregorio XIII del 1572 infino a' tempi di Papa Urbano VIII. nell 1642 da Giov. Baglioni, Rom 1642. 1649 4. Nap. 1733. 1735. 4.

Notizie de Professori del Disegno da Cimabue in qua (1670) per le quali si dimostra, come e perchi le bell' arti di pittura, scult. ed arch. lasciata la rozzezza delle maniere greca et gotica si siano in questi secoli ridotte all' antica loro perfezione . . . di Fil. Baldinucci, Fir. 1681. 4. Secolo primo, dal 1260 al 1300. Sec. secondo, dal 1300 al 1400, ebendas. 1686. 4. Sec. terzo, dall 1400 al 1540 (Parte posth.) ebendas. 1728. 4. Secolo IV. Parte prima dall 1540 al 1580 ebend. 1688. 4. Secolo IV. Parte sec. dal 1580 al 1610. ebend. 1702. 4. (posth.) Sec. V. dal 1610 al 1670. ebend. 1728. 4. — Ueberhaupt 6 Theile. Neu herausgegeben, mit seinen übrigen Schriftchen, mit Anmerkungen und Abhandlungen von Dom. Mar. Manni, Flor. 1767 — 1774. 4. 20 Bände. Von Gius. Piacenza, Tur. 1767. u. f. 4. 8 Bände.

Von spanischen Mahlern.

Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles, von D. Antonio Palamino Velasco, als der 3te. Theil s. Museo Pictorico, Mad. 1724. f. einzeln, Lond. 1742. 8. Englisch, London, 1739 und 1744. 8. Franz. Paris 1749. 12. Deutsch, Dresden 1781. 8.

Anecdotes of eminent painters in Spain, during the XVI. and. XVII th. Centuries, with cursory remarcs upon the present state af arts in that Kingdom, by Rich. Cumberland, Lond. 1782. 8. 2 B.

Von französischen Mahlern.

Vies des cinq premiers peintres du Roi, Par. 1752. 12. 2 B. (Von Le Brun, Coppel, Mignard

nard, Le Moine und Boulogne, geſchrieben von Desportes, Caylus und Watelete.)

Caracteres de quelques Peintres franc. par Mr. Baillet de St. Iulien. 1755. 12. Deutſch, Berlin. 1756. 8.

Necrologue des hommes celebres, Par. 1766. 12. u. f. liefert Nachrichten von den ſeit dieſer Zeit verſtorbenen franzöſiſchen Mahlern.

Von niederländiſchen Mahlern.

Het Schilder-Boek door Karel van Mander, Alcmaer, 1603. 4. Harl. 1604. 4. Amſt. 1619. 4. (von 1366–1602.)

De groote Schouburg der Nederlandſche Konſtſchilders en Schilderesſen, waar van 'er veele met hunne Beelteniſſen ten Tooneel verſchynen, en hun. Levensgedrag en Kunſtwerken beſchreven worden: Zynde een Vervolg op het Schilderboek van Karel van Mander door Arn. Houbraken, Amſt. 1718. 8. 2 B. mit 67 K. s' Gravenh. 1750. 1753. 8. 3 B. (von 1466 bis 1659.)

De Levensbeſchryvingen der Nederlandſchen Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen, met een Uytbreyding over de Schilderkonſt der Ouden, vernykt met de Konterfeytſels der vornaamſten Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen, in Kooper geſneden, door Jac. Campo Weyermann, vier Deele, s' Gravenh. 1729. 4. 3 B.

De Nieuwe Schouburg der Nederlandſche Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen door Joh. van Gool, twe Deele, s' Gravenh. 1750. 1751. 8. 2 B. mit Kupf., wozu gehört: Brief aan een Vriend behelzende eenige Anmerkingen op het eerſte Deel van der Nieuwen Schouburg, Haye 1751. 8. (von Ger. Hoet.) und Antwordt op den Zoo genaemden Brief . . . und ebend. 1751. 8.

La Vie de peintres Flamands, Allemands et Hollandois, avec des Portraits gravés an taille-douce, une indication de leurs principaux ouvrages, et des reflexions ſur leurs differentes manières, par Jean Bapt. Descamp. Par. 1753 — 1763. 8. 4 B. Fängt mit dem Jahre 1360 an.

Von engliſchen Mahlern.

Anecdotes of Painting in England, with ſome accounts of the principals artiſts and incidental notes

tes of other arts, collected by the late Mr. G. Vertue and now digeſted and publiſhed from his Original Mss. by Mr. Horace Walpole. Lond. 1762. 1771. 1780. 4. 4 B. mit K. 1782. 8. 4 B. Verm. 1767. 4. 4 B. mit K.

Von ſchweitzeriſchen Mahlern.

Joh Casp. Füeſlins Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz. Nebſt ihren Bildniſſen. Zürich, Orell und Geßner. 3 B. 8. 1769—1770 und Anh. 1779.

Von deutſchen Mahlern.

Joh. Gabr. Doppelmayers hiſtoriſche Nachrichten von den Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern, Nürnberg, 1730. f. 2 Th. mit K.

Joh. Hartzheimii Bibliotheca Colonienſis . . . Accedunt Vitae Pictorum, Chalcogr. et Typogr. celebr. noſtratium, Col. 1747. f.

Georg. Wolfgang Knorr allgemeine Künſtlerhiſtorie, oder berühmter Künſtler Leben, Werke und Verrichtungen. Nürnberg 1759. 4.

Sprengels Handwerke und Künſte in Tabellen. 10te Samml., Berl. 1773. 8. S. 86—105. (Verzeichniß der vornehmſten Mahler, ſo ſich unter der Regierung Friedrich II. in Berlin bekannt gemacht haben.)

J. G Meuſel Teutſches Künſtlerlexicon. Lemgo 1778 — 1789. 8. 2 Th.

Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen, das Leben und die Werke aller daſigen Mahler, Bildhauer u. ſ. w. betreffend. Von H. Hüsgen, Frankf. a. M. 1680. 8. — Verm. und mit dem Titel Artiſtiſches Magazin. ebendeſ. 1790. 8.

Anhang zur Beſchreibung der Königl. Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam, oder Nachrichten von den Baumeiſtern, Bildhauern, Kupferſtechern, Mahlern, Stukkaturern und andern Künſtlern, welche vom 13ten Jahrhunderte bis jetzt in und um Berlin ſich aufgehalten haben, und deren Kunſtwerke zum Theil daſelbſt noch vorhanden ſind, von Friedrich Nicolai. Berlin 1786. 8.

Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künſtlern, von H. Keller, Lepz. 1788. 8.

Ein

ſowohl in einzelen Theilen, als in ganz
ren und Gruppen; in deren Nachzeich
Jugend fleißig zu üben iſt, weil dadu
nur das Augenmaß und der Geſchmack
nen Formen weiter geübt wird, ſondern
gleich die Kunſt des Lichts und Schatt
mannigfaltigen Wendungen der Körper
Verkürzungen kann erlernet werden.

Ferner muß die Academie lebende
haben; Menſchen von ſchöner Bildung,
einem der erſten Lehrer, auf einem etw
benen Geſtelle, oder Tiſch, in veränderte
lungen aufgeſtellt werden, damit die
aus verſchiedenen Plätzen, und alſo in ſe
cherley Anſichten dieſelben zeichnen könne
bey können die Lehrer faſt alles, was di
achtung des Lichts und Schattens in
Figuren betrifft, vollkommen zeigen. D
Einrichtung der Saales, wo das Model
wird, muß ſo ſeyn, daß ſelbiger ſowohl
Tageslicht, als durch Lampen auf das vor
teſte kann erleuchtet werden.

Endlich wird auch noch zu einer vo
nen Akademie ein beträchtlicher Vorr
wichtigen Kupferſtichen und Gemählden e
an welchen die Jugend alles, was zur Er
Anordnung, zum Geſchmack, zur Halt
Farbengebung gehört, gründlich ſtudiren
Wo die Gemählde ſelbſt der Akademie
wäre es doch ſehr vortheilhaft, daß an d
te, wo die Academie iſt, eine Bildergall
re, zu welcher die Academie einen frey
teitt hätte.

Man begreift leicht, daß eine ſolc
anſtaltung in ihrer Vollkommenheit ſon
Anlegung als zur Unterhaltung, einen A

genſtände in der Encyklopädie vertheilt ſind, und was eigentlich für dieſen Artikel übrig bleibt. Der alphabetiſchen Ordnung nach ſind in den vorhergehenden Bänden ſchon verſchiedene Arten der Mahlerey abgehandelt, z. B. Email-Mahlerey, Th. 10, S. 771 u. f. Fresco-Mahlerey, Th. 15, S. 7, u. f. Glasmahlerey, Th. 18. S. 693 u. f. und mehrere andere; auch in Anſehung des Gegenſtandes der Vorſtellungen iſt ſchon ein Hauptzweig dieſer Kunſt, nähmlich die Landſchaftmahlerey, Th. 64, S. 401 — 507. ausführlich vorgetragen. Dieſer Anlage zu Folge müßte alſo die weitere Ausführung aller noch übrigen beſonderen Arten der Mahlerey, ſo wohl in Anſehung der dazu gebrauchten Materialien, als der Gegenſtände, die ſie vorſtellen, für die Folge aufgeſparet bleiben, ſo wie die alphabetiſche Ordnung ſie hierbey führt, und ich könnte hier im Artikel Mahlerey nur von den allgemeinen Erforderniſſen und Regeln handeln, die bey allen oder doch bey mehrſten Arten der Mahlerey mehr oder weniger in Betrachtung kommen, von der Geſchichte der Kunſt und andern allgemeinen Bemerkungen über dieſelbe.

Da mein Vorgänger Krünitz aber zu verſchiedenen Zeiten an dem einmahl angelegten Plane etwas geändert, und z. B. Hiſtorienmahler, (Th. 24, S. 10.) und Gemählde, (Th. 17, S. 131.) nach Mahlerey gewieſen hat, welches man bey einem Werke von dem Umfange wie die Encyklopädie ſehr verzeihlich finden wird: ſo muß ich hierauf Rückſicht nehmen, und auch dieſen Gegenſtänden eigne Abſchnitte widmen, da ſie nicht füglich übergangen werden können. Ich werde hier alſo folgende

Haupt-

Hauptabsätze machen müssen, die keine planmäßige Beziehung auf einander haben, sondern nur wie zufällig ausgehobene und neben einander gesetzte Theile eines Ganzen anzusehen sind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erfordernissen und Regeln, die bey allen oder den mehrsten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

II. Von der historischen oder Geschichtmahlerey.

III. Von Gemählden, Gemäldesammlungen, und den Methoden, Gemählde zu reinigen ꝛc.

IV. Von der Geschichte der Mahlerey, und den Mahlerschulen.

Verschiedene andere Hinweisungen nach Mahlerey, die hier und da in der Encyklopädie vorkommen, z. B. Von der Bleiche und Bereitung des Leinöhls zur Mahlerey (Th. 76, S. 411 und 412.) Von der Bereitung der Leinwand, um darauf zu mahlen, (Th. 76, S. 622.) und mehrere andere, können hier nicht füglich in Betracht kommen, da sie am natürlichsten für die Artikel, wohin sie zunächst gehören, aufgespart bleiben, wenn sie nicht schon unter ihrem eignen Nahmin abgehandelt sind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erfordernissen und Regeln, die bey allen oder den mehrsten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

Von dem Nutzen, der Nothwendigkeit und Annehmlichkeit der Mahlerey.

Zu den Wissenschaften und Künsten, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und

und um deswillen am meisten zu schätzen sind, gehören alle bildende Künste und besonders auch die Mahlerey. Ein Batteux sollte die Mahlerey mit ihrer Schester nicht in die Klasse derjenigen Künste herabsetzen, welche nur allein das Vergnügen befördern. Nur ein Verächter der Kunst, das ist, ein Unwissender, kann damit zufrieden seyn. Die schönen Künste machen sich um die Verbesserung unserer wahren Vollkommenheit, eben so verdient, als diejenigen welche die Bedürfnisse der Menschen zu ihrer nothwendigen Erhaltung erfunden hatten. Ihren Einfluß in die Verfeinerung des Genies und in die Besserung der menschlichen Sittlichkeit einzusehen, braucht man nur eine kurze Zeit mit ihnen bekannt zu seyn. Dieses letztere hat schon Ovid eingesehen, wenn er sagt:

— didicisse fideliter artes
emollit mores nec sinit esse feros.

Der Nutzen der bildenden Künste ist so wohl allgemein, als besonders.

Der allgemeine besteht darin, daß sie uns edle und erhabene Empfindungen durch die Betrachtung der nachgebildeten Größe und Schönheit der Natur einflößen, da der Anblick glücklicher Nachahmungen der erhabenen und reitzenden Natur auf eine ähnliche Art, wie die Natur selbst auf uns wirkt.

Der besondere Nutzen äußert sich vorzüglich durch den Schwung und den gebildeten Geschmack, der allen Künstlern und Handwerkern, die sich mit der Verfertigung von geformten Gegenständen, sie seyen von welcher Art sie wollen, beschäfftigen, durch eine Bekanntschaft mit den bildenden Künsten selbst unwissend mitgetheilt wird. So hat besonders die Baukunst der

Hier will ich indeß noch einige Bücher anführen, die den Nutzen und die Vortheile von dergleichen Anſtalten zu zeigen ſuchen:

J. B. Descamp Sur l'utilité des établiſſements des écoles gratuites de deſſein, Par. 1768. 8. Deutſch in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 6. S. 219. (Verglichen mit dem, was in eben dieſer Bibliothek, B. 4. S. 338. über die Anſtalten bey der Akademie in Sachſen geſagt worden iſt.)

Eſſai philoſophique ſur l'établiſſement des ecoles gratuites de deſſein ſur les arts méchaniques, par Mr. Rozoi. à Par. 1769. 12.

Memoire concern. l'ecole gratuite de deſſein, Par. 1774. 4.

Ueber die Nothwendigkeit einer Zeichenſchule und deren Einrichtung, v. Chr. Fridr. Prange, ſ. Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Kunſt, Halle 1783—1784. 8. 4. St.

Wann iſt die rechte Zeit, da man der Verfeinerung der Künſte durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen muß? von J. J. Engel. Im erſten Stücke der Monathsſchrift der Berliner Akademie der Künſte, v. J. 1788.

F. W. B. v. Ramdohr, über Mahlerey und Bildhauerey in Rom. III Th. S. 135 u. f. (wo ſich ſehr gute Bemerkungen über dergleichen Anſtalten befinden.)

Mahlerey, 1. die Kunſt des Mahlers, die Gegenſtände mit Farben abzubilden; ohne Plural. die Mahlerey erlernen, verſtehen. Nach Adelung ſoll man in der anſtändigen Sprechart die Mahlerkunſt ſagen. 2. Die Art und Weiſe zu mahlen, auch ohne Plural und am häufigſten im gemeinen Leben. Eine ſchöne, eine ſchlechte Mahlerey. 3. Ein Gemählde, wo es doch am häufigſten im Plural gebraucht wird.

Da dieſes eine Materie von großem Umfange iſt, ſo wird es nöthig ſeyn, hier eine Uebersicht zu geben, wie die dahin gehörigen Gegen-

iſt ſie auf das höchſte eine Maſchine, an welcher die Haupttriebfedern mangeln.

Kurz, die Mahlerey iſt eine Lehrmeiſterin, welche das vortheilhafteſte Vergnügen, anſtatt der Unluſt verſchaft. Sie beſchäftiget nicht die Augen allein, ſondern wenn man die Werke eines großen Künſtlers, nicht blos wie die Kinder, ſondern mit Nachdenken betrachtet, ſo unterrichten ſie den Verſtand, und erwecken die Einbildung und Leidenſchaften ſo angenehm, daß ſie oftmahls durch eine Art von Bezauberung, die Erinnerung vergangener Schmerzen und die Empfindung einer gegenwärtigen Bedrängniß lindern.

In der That, die Schildereyen ſcheinen uns in der ſtillſten und traurigſten Einſamkeit jederzeit eine Geſellſchaft vorzuſtellen, und man iſt ſo zu ſagen, in ſeinem Cabinette niemahls allein, außer wenn die Gemählde verſchwinden. Die Mahlerey macht, daß wir uns gewiſſermaßen ſo gar mit Abweſenden, mit Eltern, Freunden und mit allen denen, die uns lieb ſind, ja nicht nur mit denjenigen, die noch zu unſerer Zeit leben, ſondern auch mit denen, die vor geraumer Zeit gelebt haben, in ein Geſpräch einlaſſen. Dieſe vortrefliche Kunſt ſchaft nicht allein ihren liebhabern und Kennern ein unendliches Vergnügen, ſondern diejenigen, welche ſich darin vorzüglich üben, finden in ihrer Arbeit eine ſolche Reizung, die man nicht beſchreiben kann.

Pictura

Ob oculos ponit illa, quod abſtulit aetas
Immortalesque reddit et obliuione ſepultos,
Peaeſentes facit et ſaepe abſentes amicos,
Quare laude numquam deſtituetur ſua.

Hauptabſätze machen müſſen, die keine planmäſſige Beziehung auf einander haben, ſondern nur wie zufällig ausgehobene und neben einander geſetzte Theile eines Ganzen anzuſehen ſind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erforderniſſen und Regeln, die bey allen oder den mehreſten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

II. Von der hiſtoriſchen oder Geſchichtmahlerey.

III. Von Gemählden, Gemählderammlungen, und den Methoden, Gemählde zu ordnen ꝛc.

IV. Von der Geſchichte der Mahlerey, und den Mahlerſchulen.

Verſchiedene andere Anmerkungen und Mahlerey, die hier und da in der Encyclopädie vorkommen, z. B. Von der Bildung und Bereitung des Leinöhls zur Mahlerey (Th. 7. S. 411 und 412.) Von der Bereitung der Leimfarb, um darauf zu mahlen. (Th. 7. S. 622.) und mehrere andere, können nur nicht füglich in Vorrath kommen, da ſie nur nutzbringend für die Artikel, wozu ſie zunächſt gehören, aufgehoben werden, wenn ſie nicht ihren unter einen eigenen Namen angetroffen ſind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erforderniſſen und Regeln, die bey allen oder den mehreſten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

Von dem Nutzen, der Vortrefflichkeit und Annehmlichkeit der Mahlerey.

In den Wiſſenſchaften und Künſten, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und

erstere kann ohne diese, nicht aber die Mahlerey ohne Zeichnungskunst bestehen. Sie ist gleichsam die Seele aller bildenden Künste, und ein Gemählde ohne Zeichnung läßt sich kaum gedenken. Die schönsten mahlerischen Farben von der Welt, werden nichts, als Farben vorstellen, so lange sie nicht durch die Zeichnung in Ordnung gebracht werden, und das Leben erhalten.

Hieraus ergibt sich der unzertrennliche Zusammenhang der Mahlerey mit der Zeichenkunst, und daß man nothwendig mit der letzteren anfangen müssen, wenn man die erstere zu lernen wünscht.

Der Anfang ist in allen Künsten und Wissenschaften schwer, besonders aber in der Zeichnungskunst und allen den Künsten, welche unmittelbar sich auf dieselbe gründen. Die Eigenschaften, welche überhaupt zu dieser schweren Kunst erfordert werden, sind 1, gewisse natürliche Gaben des Geistes, wozu der natürliche gute Verstand, das Genie und die besondere Lust und Geduld gehört; 2, die nöthigen Hülfswissenschaften; 4, ein mündlicher oder schriftlicher Unterricht; 4, eine fleißige Uebung, und 5, eine gute Ordnung bey Erlernung dieser Kunst und noch andere mehr.

Die besondern natürlichen Gaben, welche von einer glücklichen Ausstattung der Mutter Natur abhangen, sind die vornehmsten Mittel in der Kunst, ohne welche diejenigen, welche sich den Künsten zu widmen entschlossen sind, sie mögen sich bemühen so sehr sie wollen, kaum das Mittelmäßige erlangen.

Genie ist die angebohrne Gabe, richtig, angenehm, leicht, lebhaft und schnell zu empfinden, zu treffen und abzubilden. Hieraus folgt von

ſelbſt, daß ein jeder, der auf dem Titel eines Mahlers Anſpruch machen will, Genie haben, das heißt, es in ſeiner Kunſt zu einiger Vollkommenheit gebracht, Erfindungen gemacht haben müſſe. Dieſes Genie muß freylich mit einem natürlichen guten Verſtande vergeſellſchaftet ſeyn. Denn ohne dieſe Fackel geräth der Mahler oftmahls in Erfindungen, welche wider die Vernunft oder wider die Wahrſcheinlichkeit laufen. Ohne Verſtand und Genie helfen alle Regeln nichts, denn eben dieſe müſſen die Mittel an die Hand geben, die Regeln anzuwenden. Ich für meinen Theil, ſagt Horaz, verſtehe nicht was die Kunſt ohne Naturell, oder das Naturell ohne Kunſt auszurichten vermögend iſt. So wohl die Regeln der Kunſt als auch das Naturell haben unter einander ihre Hülfe und Gegenhülfe vonnöthen, und müſſen jederzeit mit einander verbunden ſeyn, um leichter in den Künſten fortzugehen. Man hat zwar Beyſpiele von ſolchen weit ausſehenden großen und erhabnen Genies, welche ſich niemahls bekümmert haben, Regeln zu kennen oder ſich dadurch einen Unterricht zu verſchaffen, ſondern ſelbſt die Regeln, ohne zu wiſſen wie, in Ausübung gebracht haben. Allein wie ſelten iſt dieſes nicht, und wie viele Schwierigkeiten müſſen ſie nicht erſt aus dem Wege räumen.

Zu dem Genie gehören vornehmlich folgende drey Eigenſchaften; die Begeiſterung, die Beurtheilungskraft und der Geſchmack. Die Begeiſterung beſteht in einer fruchtbaren und feurigen Einbildungskraft und einer ſchnellen und ſtarken Empfindung. Das Genie und die Begeiſterung muß durch den Geſchmack geleitet werden. Dieſer

ser besteht in der Empfindung des Guten und Schönen.

So wie der Dichter, eben so wird der Mahler gebohren und gleichsam durch den Trieb der Natur selbst dazu gezwungen. Beyde Künste haben die größte Aehnlichkeit, und sind so zu sagen Schwestern mit einander. Unter ihnen herschen einerley Gelehrsamkeit, einerley Feuer, einerley Begeisterung und einerley Grundsätze in Ansehung des Ganzen, der Anordnung der Theile, des Wahren, der Zierrathen, des Episodischen, der Geschichten und Erdichtungen. Beyden muß laune und Witz vorzüglich eigen seyn.

So groß und gewiß aber auch die Harmonie zwischen den Mahlern und Dichtern ist, so sieht man dennoch, daß viele, und zwar berühmte Mahler bey den Schönheiten der Poesie unempfindlich sind, und noch weit mehr Dichter, welche bey der Mahlerey ungerührt bleiben. Vielleicht ist der Grund davon dieser, daß solche unempfindliche Mahler und Dichter sich keinen Begriff von dem ganzen Umfang ihrer Kunst zu machen wissen. Es ist ihnen unbekannt, daß die Mahler das Erhabne ihrer Werke den vortreflichen Zügen der Dichtkunst schuldig sind; gleichwie die Dichter ihre Arbeit durch die Mahlerey begeistern müssen.

Mit dem Genie muß auch eine besondere anhaltende Lust und Trieb verbunden seyn. Wem die Natur zwar das vortrefflichste Naturell geschenkt hat, allein es fehlt ihm an Eifer und an Geduld, der wird es niemahls in der Kunst zur Vollkommenheit bringen können. Diese Lust und Liebe zur Kunst muß allen Verdruß, den die Arbeit und das Nachsinnen verursachen kann, überwinden. Sie ist es, welche gleichsam die

Da der Nutzen, und die Annehmlichkeit dieſer Kunſt ſo groß iſt, ſo ſollte ſie billig einem jeden Hochachtung für wahre Künſtler einflößen, um ſie von jenen Stümpern, welche ſie handwerksmäßig erlernet haben und ausüben, hinlänglich zu unterſcheiden. Denn die Malerey ſelbſt und die großen Werke ſind in der That an allen Orten und zu allen Zeiten in großen Ehren gewesen, und man hat geſchickte und ungeſchickte Maler der geſitteten und gesitteten Völker niemahls mit einander vermengt. Der große Mahler ſtammt den Ruhm des Künſtlers in ſeinen und andern Augen mit der Kunſt, aber beydes ſtammt er mit dem Ruhm des Ehrenmannes. Der berühmte Maler, ſagt man, daß er Künſtler ein Gemählde für eine Mauer, ja gar ein Stadthaus mit einem Dekker ungemahlen mit man für vermindert, daß durch ſolches der Gemählde ihre Zierde nicht entweder auf der Gemählde nicht, als wenn ſie nur eine Handvoll Leute, ohne gemahlt zu werden, daß derſelbe Gott, der den Menſchen Ehre bringet, auch der Gemählde die Verherrlichung gibt.

Von dem Unterſchiede der Malerey, von der Zeichenkunſt, und der Art, beyde Künſte zu erlernen, und den Schwierigkeiten dabey.

Was nun den nähern Begriff der eigentlichen Malerey und insonderheit ihren Unterſchied von der Zeichenkunſt betrifft, ſo iſt die Zeichenkunſt (ars graphica ſeu delineandi) die Wiſſenſchaft, die Natur durch bloße Züge auf einer Fläche nachzuahmen. Die Malerey (pictura) hingegen beſteht in einer Nachahmung der Natur durch Züge und Farben zugleich. Die

b) durch die Geographie oder Erdbeschreibung macht er sich mit den Gegenden des Erdbodens, des Meeres und der Himmelskreise bekannt;

c) die Reisebeschreibungen zeigen den Unterschied der Gebäude, der Bäume, der Thiere u. s. f.

d) die Fabellehre oder Mythologie ist nöthig, um die Charaktere der Fabeln vorzustellen. Man kann sie am besten aus den großen Dichtern der Griechen und Lateiner des Alterthums schöpfen. Diese Dichter sind Homer, Virgil, Anakreon, Theokrit, Ovid, Horaz und andere, die man auch ins Deutsche übersetzt finden kann. Was für eine unerschöpfliche Quelle von großen, erhabnen, lieblichen, natürlichen reizenden Bildern wird man bey ihnen nicht antreffen?

Aus diesen historischen Wissenschaften muß der Mahler das Costume oder Uebliche schöpfen. Unter diesem versteht man das Eigenthümliche der Völker, länder und Zeiten. Wider das Uebliche kann ein Mahler ohne Kenntniß dieser Wissenschaften sehr leicht die größten Fehler begehen. Ich will hier nur einige derselben erwähnen, um daraus zu sehen, wie lächerlich sich der Künstler macht, wenn er in diesen Wissenschaften unwissend ist. Man hat z. E. Gemählde, worauf man bey der Belagerung der Stadt Troja Kanonen und griechische Helden mit Ferngläsern sieht. Ueberhaupt sind die Fehler wider die obigen Hülfswissenschaften unverzeihlich, es sey denn, daß der Künstler dem Eigensinn desjenigen, für den er gearbeitet, habe ein Genüge leisten müssen, oder daß er in komischen Gemählden mit Fleiß Anachroismen anbringt.

Mühe selbst angenehm und gefällig macht, und aufmuntert, die Beschwerden zu überwinden.

Man weiß aus der Erfahrung, daß einige Menschen zwar einen besondern Hang zur Mahlerey und auch wohl Geduld genug besitzen, allein Genie leuchtet wenig bey ihnen hervor. Solche kann man nicht ganz von diesen Künsten abrathen. Es ist vielleicht eine Quelle zum Genie vorhanden, welche durch anhaltende Uebung und Fleiß, durch Umgang mit großen Meistern und durch das Studiren ihrer Werke erweckt, und um ein großes ausgebessert und verfeinert werden kann.

Die Menge derjenigen Wissenschaften, welche einem großen Mahler unentbehrlich sind, ist eigentlich sehr groß. Dahin gehören 1) historische Wissenschaften, als die eigentliche so wohl geistliche als weltliche Geschichte, die Alterthümer, die historische Geographie, die Reisebeschreibungen, die Fabellehre, die Heraldie, die Naturgeschichte und die Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften; 2) mathematische Wissenschaften, besonders die reine Mathematik, die Mechanik, die optischen Wissenschaften und unter diesen hauptsächlich die Perspectiv; 3) die Physik; 4) die Anatomie; 5) die Physiognomic; 6) alle schöne Künste und Wissenschaften.

Was erstlich die historischen Wissenschaften betrifft, und zwar

a) die eigentliche Historie, so lernt der Mahler daraus, die Mannigfaltigkeit der Sitten, der Religionen, der Gebräuche und Kleidertrachten, die verschiedenen Charaktere, welche zum Ausdruck nöthig sind, und die Gesichtsbildung und Gestalt der Helden, wovon sie redet;

b)

und ans Herz greifen will; als die drey Stücke, welche zur Stärke der Mahlerey das meiste beytragen. Ein großer Mahler muß auch ein Dichter seyn. Das heißt nicht, daß er viele Verse machen soll, sondern er muß nur mit den Regeln und Grundsätzen der Dichtkunst bekannt seyn, und dabey eben den Geschmack und den erfinderischen Geist besitzen, um schöne und reitzende Gemählde schaffen zu können.

Die Schauspiel- und Tanzkunst scheint für Mahler, welche in der Kunst vortreflich zu werden wünschen, nothwendig zu seyn. Die erstere zeigt die Leidenschaften, die Bewegungen und Geberden des Leibes. In der Tanzkunst lernt er eine edle und angenehme Wahl in den Stellungen und Geberden des Leibes zu treffen. Er muß zum Theil die berühmte Pantomime nachahmen, mit welcher die alten Griechen durch regelmäßige Schritte und Bewegungen ganze Geschichten vorstellen konnten. Selbst die Zuschauer geben uns bey den Schauspielen, Pantomimen und Tänzen durch ihre Gemüthsbewegungen ein weites Feld zu bearbeiten. Denn bey einem herrscht die Verwunderung und bey dem andern der Verdruß und die Verachtung, bey vielen zeigt sich Unempfindlichkeit, bey andern sieht man Unruhe, Eifersucht, Vergnügen, Ehrgeitz, und überhaupt lernt man das Betragen der Menschen kennen: so wohl der Verfasser und Schauspieler selbst, als auch solcher Leute, welche die Schaubühne besuchen ohne sich zu bekümmern, das Schauspiel anzusehen, sondern welche sich bemühen selbst gesehen zu werden. Wenn also die Zuschauer den Mahlern nützlich seyn können, und diese Stellungen und Actionen der Schauspieler, der Tänzer und Pantomimen studiren müssen:

Man muß die anatomische Zergliederung des menschlichen Körpers und einiger Thiere. Die Baukunst, Perspektiv und Optik für einen Mahler ist. Diese kann er nur gut nutzen. In der Fechtkunst muß er sich eine Augenmaß angewöhnen, indem er das Ende des Streiches, Hieb- und Stichart und dergleichen aus einer Hand lernen. Auch die Musik ist nicht übel, weil sie auch die Optik berühret, wegen der darin befindlichen Eigenschaften der Töne.

Auch anzuwenden ist den Mahler das Studium der Physiognomik, um den Charakter des Gemüthes und der Leidenschaften in Gesichte und im ganzen Leiben des Körpers zu kennen. Diese Wissenschaft nennt ihre Grundsätze und Betrachtungen zum Theil von der Aehnlichkeit her, so gewisse Thiere mit den Bewegungen und Theilen des menschlichen Körpers gemein haben. Diese Aehnlichkeiten, welche der Mensch mit den Thieren hat und die fast nicht zu zählen sind, findet man nicht nur in allen Theilen des Leibes, sondern auch in allen Theilen des Angesichts, nehmlich an der Nase und Stirne, am Munde, an den Wangen und Ohren, besonders an den Augen, welche der Spiegel des Herzens sind. Es kommen auch dabey vorzüglich die Züge und Art des Angesichtes, die Haare, die Glätte der Haut, das Fleischichichte, die Farben, die Stimme, die Stellung und Geberden in Betrachtung, wie es im Art. Physiognomik weiter ausgeführet werden wird.

Ueber dieses muß ein Mahler auch die schönen Wissenschaften studiren. Er muß ein mittelmäßiger Redner seyn, um sich eben derjenigen Regeln bedienen zu können, welche der Redner braucht, wenn er unterrichten, wohl gefallen

und

Studium der Eigenschaften der Pigmente. In andern Hinsichten, wo ihnen die Kenntniß der mathematischen Wissenschaften abging, entdecket man in ihren Gemählden die gröſsten Fehler, die ihre groſse Unwissenheit in der Perspectiv, in der Mechanik, in der Austheilung des Lichts und Schattens u. s. w. verrathen.

Doch alle diese Wissenschaften, und wenn sie der Mahler auch noch so gut inne hat, sind noch nicht hinlänglich zu seiner Kunst, wenn er nicht damit eine Kenntniß der Welt verbindet, wie man zu sagen pflegt. Denn in der That, man irret sich sehr, wenn man das bloſse Studiren für hinreichend erkennt. Man verlasse also öfters sein Studierzimmer und besuche den Hof, die Zusammenkünfte der Groſsen, die Gesellschaften so wohl in der Stadt als auf dem Lande. Bey Hofe oder bey den Vornehmern ist gleichsam der Schauplatz, worauf alle Charakter der Menschen gleichsam in einem Mittelpunkt versammlet und vereiniget sind. Man trift hier die Charaktere der Würden, des Adels, der Wohlanständigket und der Gestalten an. Mit einem Wort, man kann auf dem groſsen Theater eines jeden Hofes alles studiren, was die Seele und das Herz der Menschen in Bewegung setzt und beunruhiget. Hingegen bey gemeinen Leuten in der Stadt und auf dem Lande findet man das Wilde und Rauhe in Sitten, das Einfältige, das Aufrichtige, das Ungezwungene und das Wahre, nehmlich die Natur selbst in ihrer unverhülleten Gestalt.

Was die mündliche und schriftliche Unterweisung betrift, so wähle man sich einen geschickten Mann, welcher nicht allein scharfsinnig, sondern auch von derjenigen Eigenliebe weit entfernt

fernt ist, die meistens verursacht, daß man sich ganz allein zum Beyspiel, zur Vorschrift und zum Muster darbietet. Besser ist es, wenn der Meister nach bewährten Schönheiten der Kunststücke großer Künstler, und nach dem Verhältniß der Natur und Vernunft unterrichtet; daß er sich bemühet den Lehrlingen dasjenige begreiflich zu machen, was man in jenem Stücke nachahmen, in andern aber vermeiden soll; daß er ihnen alles aus einander setzet, was von bloßen Muthmaßungen herrühret, und ihnen jenes erklärte, was auf erwiesene und überzeugende Wahrheiten gegründet ist. Der Lehrer muß zu dem Ende bisweilen selbst etwas vormachen und wie die Theile beschaffen seyn sollen, zeigen, auch die Manieren dabey weisen. Der Lehrer vergleiche alsdann seinen Nachriß mit der Vorzeichnung, er merke seine Fehler an, er bessere sie durch vormachen, und lehre durch nachmachen endlich treffen.

Ohne Lehrmeister zeichnen zu lernen, und sich der schriftlichen Unterweisung anzuvertrauen, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Denn in den gewöhnlichen Zeichnungsbüchern trift man gemeiniglich sehr wenig, oder gar keine Regeln sondern Muster an. Sie sind aber dennoch neben einem guten Lehrmeister zu empfehlen, damit sich Anfänger nach schönen Rissen selbst fleißig üben können.

Ich komme nun auf die Uebung. Diese, wenn sie mit Wissenschaft verbunden ist, ist, so wie in allen Künsten, also auch hier der einzige Weg, die steile Höhe, die zum Tempel der Ehre führet, zu ersteigen. Durch eine träge Muse und durch eine schläfrige Unthätigkeit wird man nur sehr wenige oder wohl gar keine Schritte

zu

zu seinem Zwecke thun können. Die große Uebung kann so gar bisweilen dasjenige ersetzen, was an Genie mangelt.

Soll die Uebung den gehofften Nutzen stiften, so muß sie nicht unterbrochen, sondern unermüdet fortgesetzt werden. Treten aber wirklich Umstände ein, wo man der nöthigen Zeit dazu beraubt wird: so muß man wenigstens die müßigen Augenblicke dazu anwenden, daß man der Kunst nachdenket, das heißt, man muß neben der Uebung auch fleißig Wissenschaften studiren. Denn ohne Wissenschaft erzeugt die Uebung oder Practik nichts als Tagelöhner; die Wissenschaft hingegen mit der Uebung macht einen Mahler aus. Die bloße Gewohnheit zu zeichnen verschaft also zwar mehr Leichtigkeit aber keine Richtigkeit.

Die Hindernisse, welche leider allzu oft die Anfänger in der Uebung stöhren, sind, daß sie bey dem ersten oder zweyten mißlungenen Versuche muthlos werden, an ihren Fortgang zweifeln und endlich der Kunst entsagen. Allein dieß ist gemeiniglich ein Kennzeichen einer flatterhaften Seele, oder ein Mangel des Genies, denn wahre Genies setzen sich auch darüber hinweg. Man weiß, daß auch den größten Meistern nicht allemahl die Werke der Kunst gerathen. Allein sie werden auch um desto muthiger mit neuen Kräften zu arbeiten. Noch weniger darf also ein Anfänger verdrießlich werden, wenn er es in seiner Kunst nicht mit einem mahle zur Vollkommenheit bringen kann.

Zu den Mitteln, die Zeichnungskunst gehörig zu erlernen, ist auch eine gute Ordnung zu rechnen. Denn was kann für die Schüler schädlicher seyn, als wenn sie in keiner Art sich fest-

ſtehen. Indem ſich dieſe ſich eine Weiſe zu zeichnen ſuchen, indem ſie anfangen ſie nachzuahmen. Man kann daher dem Jünglinge eine gewiſſe Ordnung der Sachen die Zeichnung betreffend vorſchlagen, welche er nach und nach beobachten muß: nehmlich 1. das Zeichnen nach Zeichnungen und Kupferſtichen, 2. nach Gemählden, 3. nach Antiquen, und 4. nach dem Leben ſelbſt.

Zuvor iſt zu erinnern, daß junge Leute, welche zeichnen lernen wollen, gleich anfangs ſich bemühen, die Hand in eine gute Schrift zu gewöhnen. Schreibt ein ſolcher Schüler ſchön und zierlich, ſo iſt auch ſeine Hand um ſo viel geſchickter die Zeichnungen nachzuahmen. Durch eine ſolche Uebung erlangt er eine Leichtigkeit mit der Feder umzugehen, wie es ihm beliebt, auch ohne Vorſicht endlich hinzuſchreiben, was ihm ſeine Gedanken eingeben. Mit dieſer Geſchicklichkeit ergreift er die Reiſfeder und macht Umriſſe, wie ſie ihm ſein Lehrer der Kunſt vor Augen legt. Gemeiniglich fängt man mit Zeichnung aller geometriſchen Linien, Flächen und Körper an. Alsdenn beſchäftiget man ſich mit Nachzeichnung der Theile des menſchlichen Leibes, als Augen, Naſen, Ohren, Mund, Angeſicht, Häupter, Arme, Beine, Hände und Füße u. ſ. w.

Zu allen den bisherigen Hülfswiſſenſchaften und Mitteln kann man noch das Studiren der ſchon vorhandenen ſo wohl alten als neuen Kunſtwerke und den Umgang mit großen Kennern und Künſtlern hinzufügen. Sollte der Nutzen nicht einleuchtend ſeyn, wenn man ſo wohl große Kenner und Künſtler, als ihre Wunderwerke beſuche, und dieſe zu empfinden anfängt?

wenn

wenn man so große Männer in ihren Kunstzimmern, bey ihren Staffeleyen und Marmorn nach ihrer Art studiren und arbeiten sieht, und in ihrer Gesellschaft Gallerien und Cabinette besucht? Jedoch können auch die besten und nützlichsten Sachen bisweilen schädlich seyn, wenn sie gemisbrauchet werden. Man hüte sich nehmlich vor dem allzugroßen Zutrauen, welches man auf den Umgang mit großen Meistern setzt, man hüte sich vor dem gefährlichen Stolz und den Vorurtheilen, aus welchen schon oft die schädlichsten Schulen, der Ursprung unzähliger Fehler, entstanden sind. Denn wir nehmen gar zu leicht die Denkungsart derjenigen an, mit welchen wir den meisten Umgang haben.

Durch das Studiren der berühmten Gallerien und Cabinette erlangt man eine Kenntniß von der Verschiedenheit der Talente unzähliger Künstler; die Theile, worin sie von einander abweichen; ihre Denkungsart, die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft; ihre erhabnen Ideen, ihre gemeine und niedere Erfindung; die Kunst und Wissenschaft ihrer Zusammenverbindung, mit einem Worte, den Geschmack in der Zeichnung, ihre Unverbesserlichkeit und alles dasjenige, was einen Kenner bezaubert, Schatten und Licht, das Colorit ꝛc.

Ich sollte noch einer Menge anderer Hülfsmittel bey Erlernung dieser Kunst Erwähnung thun, wenn ich nicht befürchtete, weitläuftig zu werden. Nur noch einige derselben will ich erwähnen und diese sind ein hinlängliches Vermögen, Gesundheit, körperliches Ansehen und Jugend.

Das Vermögen ist nothwendig, damit man durch das niederdrückende Bild der Armuth nicht

in der Arbeit, im Studiren und Nachdenken gestört und beunruhiget werde, und endlich gar gezwungen sey, Leinewand um das Brod zu färben, und die ganze Kunst zu vernachlässigen. Was helfen alsdenn alle auch die schönsten Talente, mit welchen die Natur so sparsam umgeht, wenn der Künstler genöthiget ist, mehr für Brodt als Ehre und Kunst zu sorgen? wie kann er denn sein von Kummer beklemmtes Gemüth ermuntern und sich empor schwingen, wenn er bey aller seiner Geschicklichkeit Hunger leiden muß? Wenn er gestern bereits verzehret, was er heute verdienen will. Werden nicht die meisten dadurch genöthiget, durch unrechte Wege, durch eine edle oder unedle Art, Gelegenheit zu suchen, entweder ihre Talente oder ihre Unwissenheit an den Tag zu bringen, und den Maaßstab ihrer Kräfte beständig liegen zu lassen? Durch dergleichen mißliche Umstände werden die Künste in eine finstre Nacht zurückgewiesen, die besten Talente müssen unterliegen oder sie verschwinden aus dem Vaterlande. Die Künste würden vielleicht von keinem Michelangelo etwas wissen, wenn er ein so armseliges Leben hätte führen müssen, und seine überschwänglichen Gaben würden gewiß auch in der Dunkelheit erstickt seyn.

Gesundheit und Ansehen des Künstlers trägt ebenfalls vieles bey, das erstere um in der schweren und mühsamen Arbeit eifrig fortfahren zu können; das letztere aber, weil man wahrgenommen, daß der Mahler sich immer selbst vorstellet, und die Natur geneigt ist, sich selbst, wo sie kann, nachzuahmen. Die Jugend dienet dazu, weil man früh anfangen muß, um die

lange

lange Uebung und Erfahrung, ſo die Kunſt erfordert, ſich zu Nutze zu machen.

Doch laſſen ſich große Genies, welche empfinden, wozu ſie die Natur beſtimmt hat, durch dergleichen Hinderniſſe keinesweges ganz abſchrecken, ſondern ſuchen deſſen ungeachtet ſich empor zu ſchwingen.

Endlich ſind noch die Hinderniſſe zu betrachten, welche den Fortgang und Wachsthum der ſchönen Künſte zu hemmen pflegen. Dahin gehören hauptſächlich die Eigenliebe, der Geiz, die Ungeduld und allzugroße Geſchwindigkeit der Künſtler.

Die allzu gute Meynung und Eigenliebe iſt der gewöhnlichſte Fehler der Künſtler. Sie iſt die Quelle des Eigenſinnes, des Stolzes, der Halsſtarrigkeit und der Tadelſucht. Sie iſt beſonders Anfängern eigen, welche ſich zu ſehr auf ihr natürliches Talent verlaſſen, und das Studiren vernachläßigen. Dieſe ſtolze Zuverſicht, welche wir auf unſere eigenen Fähigkeiten ſetzen, ſchläfert uns nach und nach ſo ein, und entfernt uns immer mehr und mehr von dem Weg, der zur Vollkommenheit führet. Da nehmen alle Sorgen ein Ende; man ſtudirt nicht mehr; man ſucht weder bey der Natur, noch bey der Vernunft ſich mehr Raths zu erholen; man hat keine Zweifel mehr. Alles was unter den Fingern hervorwächſt, befriediget uns gleichfalls durch die einzige Urſache, daß man ſelbſt Vater davon iſt. Man glaubt, es wäre ſeinem Ruhme nachtheilig und hieße ſich allzu viel erniedrigen, wenn man noch aus den Werken und aus dem Unterricht jener verehrungswürdigen Alten ſich einen Nutzen zu verſchaffen ſuchte. Endlich verläßt man ſich auf die Gewohnheit,

welche aber von Tage zu Tage weiter in fehlerhafte Eigenheiten zu versinken pflegt, obgleich man sich einfallen läßt, sie sey der wahre Besitz aller Regeln der Kunst, die man kennen zu lernen noch nicht einmahl Zeit gehabt hat. Hieraus entstehen noch viele andere Fehler; man zeigt seine Arbeit nicht jedermann, theils aus Furcht getadelt zu weeden, theils aus Stolz, um sich ein Ansehen zu erwerben. Einige zeigen ihre Arbeiten jedermann, und ersuchen Fremde um ihre Meynung. Wenn man aber ihre Mängel entdeckt, so sind sie schon gefaßt, die ungereimtesten Entschuldigungen dawider zu ersinnen, oder eine solche Aufrichtigkeit übel zu nehmen.

Ferner gehört zu den Hindernissen die Ungeduld, Nachläßigkeit und Geschwindigkeit bey der Arbeit. Beydes sind Fehler welche zu vermeiden sind. Hiermit wird aber nicht gesagt, daß eine glückliche Leichtigkeit in der Ausführung eines Werkes zu verdammen sey, sondern ich sage nur, man solle keine Arbeit allzu geschwinde vollenden. Eile mit Weile, sagt Horaz. Man verhüte aber auch eine allzu genaue Langsamkeit, durch welche alles, was man nur macht, traurig, matt, kaltsinnig und kraftlos wird, die große Vollkommenheit hält zwischen diesen beyden sich einander entgegen gesetzten Fehlern das Mittel. Will man also der wahren Ehre nachstreben, so muß man sehr großen Fleiß nnd viele durchwachte Nächte dazu anwenden. Man muß selten mit sich selbst zufrieden seyn, wenn es gleich andere bereits schon sind.

Der Geitz sowohl von Seiten des Künstlers als der Liebhaber der Kunstwerke trägt ebenfalls viel dazu bey, die schönen Künste zu vernich-

nichten. Er macht, daß man eher dem Gewinne als der Ehre nachstrebet. Man bemühet sich um des Gewinnes willen bald fertig zu werden; man will gern viel thun und arbeitet dadurch schlecht. Eben dieses ist auch Ursache, daß man das Nachsinnen vernachlässiget, und durch niederträchtige Schliche sich Arbeit zu verschaffen sucht, woran andere ein näheres Recht haben.

Alle diese Hinderniſſe können und müssen junge Leute, welche die Laufbahn der Mahlerkunst mit Nutzen betreten wollen, aus dem Wege räumen, wenn sie nur die Beschwerlichkeiten und den Umfang ihrer Kunst zu kennen sich bemühen wollten: denn niemahls wird ein Mensch ohne lächerlichen Hochmuth sich rühmen können, daß er alle in der Mahlerey erforderlichen Kenntnisse und Eigenschaften besitze. Je weiter einer auf der Bahn der Mahlerey gekommen ist, desto mehr hat er entdeckt und desto mehr nimmt er durch seine eigene Einsicht wahr, wie weit er von der beständig gesuchten Vollkommenheit noch entfernt sey.—

Hier ist das Bild eines Mannes entworfen, dessen Denkungsart und Geschicklichkeit den Künsten Hochachtung, und dessen Sitten ihnen Freunde erwerben. Es ist gezeigt, was für ein weiter Ideenumfang erforderlich ist, und wie viele Hinderniße zu überwinden sind, um sich in einer Kunst empor zu heben, welche nicht nur alles vorstellt, was in der Natur sichtbar ist, sondern auch noch die innersten Empfindungen des Herzens durchsehen muß, um sie dem Auge der Menschen kenntlich zu machen. Wollen wir den Charakter eines großen Meisters in der Kunst nochmahls in der Kürze übersehen, so darf ich nur den Begriff davon aus der Vorrede des berühm-

nämen Füeßlins in seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweiz bewogen. „Wer derjenige, sagt er, dem die Natur bey seiner Geburt ausserordentliche Anlagen und Fähigkeiten geschenket, der sie mit einem feinern Geschmacke für das Große und Erhabene ausgerüstet, und in dessen Brust in gleichsam ein Funke jener übernatürlichen, geistigen Schönheit gesunken ist; der über die niedrigen Reize sinnlicher Schönheit und die wirkungen des Eigennutzes gleich weit erhaben, nur von dem edlern Enthusiasmus der Tugend, des wahren Ruhms zum der Ehre, bey der kleinen Zahl ächter Kenner der Kunst und der Verdienste angefeuert wird; der mit allem diesem Uebung und Fleiß verbindet; sein Auge mehr auf die Größe der Kunst und jenen erhabnen Gipfel der Vollkommenheit, als auf seine schon erreichte Geschicklichkeit richtet; der seinen Verstand und Einbildungskraft mit Kenntniß der besten Schriften jeder Art, bereichert und erhöhet: nur dieser ist fähig ein grosser Mahler zu werden, und die erhabensten Werke der Kunst des Alterthums mit Vortheil zu studiren."

Erste Stufe der Zeichenkunst.

Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich auf eine nähere Entwicklung der vorgängigen Hülfswissenschaften einlassen wollte, die dem Zeichner und Mahler nothwendig sind. Dabey würde ich eines Theils aus Mangel des Raums doch keine genügende Uebersicht derselben geben können, und andern Theils fehlt es in unserem Zeitalter ja nicht an Werken und an Gelegenheit, sich nach seinen Absichten zu belehren und belehren zu lassen. Ich übergehe hier deshalb

halb unter andern auch die Geometrie, und deren verſchiedene Theile, die für den Zeichner und Mahler nothwendig ſind, als die Longimetrie, Planimetrie, und Stereometrie; auch die Lehre von der Perſpectiv, welche indeſſen im Art. **Landſchaftgemählde**, Th. 64, S. 455 ſchon nach ihren erſten Grundſätzen abgehandelt iſt, weil ſie vorzüglich bey landſchaftgemählden ihre Anwendung findet. Ich werde mich indeſſen bey verſchiedenen andern Gegenſtänden, die die Zeichenkunſt, als die nothwendigſte Grundlage des Mahlers, betreffen, aufhalten, und hernach zu der wichtigen Lehre vom Colorit, welche eigentlich den Mahler macht, fortgehen.

Von der Zeichnung nach Riſſen und Gemählden.

Nachdem ein Lehrling der Mahlerey ſich hinlänglich mit der Zeichnung von Linien, Winkeln, geradlinigten Figuren, Kreiſen und den geometriſchen Körpern aller Art beſchäfftigt, ſein Augenmaß geſchärft und ſeine Hand zur Leichtigkeit in der Führung des zeichenden Materials gewöhnt hat, werden ihm ſo genannte **Studien** vorgelegt. Dieſes ſind gewiſſe Theile eines Ganzen, welche in der Zuſammenſetzung eines Gemähldes gebraucht werden können, ſie mögen entweder aus einzelnen Figuren oder zuſammengeſetzten Gruppen beſtehn. So beſtehen z. B. Baumſtudien aus Blättern, Zweigen, Aeſten; Landſchaftsſtudien aus Häuſern, Bäumen, Blumen, Tombeen, Grenzſteinen, Ruinen, Schiffen u. a. m. Studien vom Menſchen ſind Augen, Naſen, Finger, Hände, Arme, Beine, Füße, Rümpfe, Köpfe ꝛc.

Die Art und Weiſe wie der Lehrer mit den angehenden Schülern verfähret, iſt folgende.

Der Lehrmeister zeichnet oder legt ihnen einzelne Studien vor, und zwar solche, die dem Schüler bekannt sind z. B. die Grundlinien eines Auges, einer Nase, eines Mundes oder Ohrs, so wohl im Profil als auch aus andern Gesichtspunkten. Ferner entwirft er ihnen den bloßen Umriß eines Häuschens und eben dasselbe daneben ausgezeichnet. u. d. g.

Es mag nun von gedachten Studien vorkommen welches welle, so muß der Schüler dabey folgende Regeln in Acht nehmen.

1) Man stelle das Original, daß man nachzeichnen will, gerade vor sich aufgerichtet, oder ein klein wenig schief hin.

2) Das Licht oder der Tag muß allezeit zur linken Hand hereinfallen; wäre es zu hell, so könnte man ihm mit einem vorgezogenen Vorhange helfen.

3) Uebersehe man dasjenige, was man nachzeichnen will, etlichemahl, und bilde sich zugleich die Stellen und den Umfang der vornehmsten Bilder des Originals aufs beste ein.

4) Alsdenn ergreife man den Röthel, die schwarze Kreide oder die Reiskohle, und mache auf das allerleichteste und feinste, so viel die Hand vermag, und als wenn man das Papier kaum berühren wollte, nach und nach die vorgelegten Seitenstriche, Züge, Profile und Umrisse nach, welches man das Entwerfen nennt.

5) Zeichne man alles anfänglich ohne Schatten; denn dieses muß allezeit das letzte seyn.

6) Man zeichne niemahls einen einzigen Theil des Gegenstandes völlig aus, sondern entwerfe schwach und mit flüchtigen Strichen die Bildung und die Proportion des Ganzen.

7) Hat man solche Umrisse in der nehmlichen Größe der Vorschrift, so gut als möglich vollendet; so fängt man wiederum an, alle Striche zu untersuchen, die Fehler zu entdecken, sie zu überfahren, zu verbessern, und in eine richtige Form zu bringen, mithin setzt man dabey die Reisfeder ein wenig fe-

ster

ſter an, wenn man glaubt, daß die gemachten Striche ſtehen bleiben können.

8) Nachdem man ſorgfältig überlegt hat, ob der erſte Entwurf vollkommen iſt, und geändert hat, wo er es nicht iſt, ſo kann man zu den einzelnen Theilen des Gegenſtandes übergehn, welche alsdenn viel leichter und richtiger zu zeichnen ſind. Alsdenn nehme man auch alle Kleinigkeiten mit, und beobachte genau alle Winkel, die ſich hier und da formiren, inſonderheit nach ihrem dreyfachen Unterſchiede in der Geometrie, denn dieſes giebt der Richtigkeit einen ungemeinen Vortheil.

9) Sollte man doch nicht wohl fortkommen können, ſo bedient man ſich des Vortheils, daß man hier und da eine Perpendicular- oder Horizontallinie, von einer Stelle zur andern ſich einbildet und darnach ſeine Zeichnung richtet.

10) Wird man nun gewahr, daß alle unſere Linien mit dem Vorriſſe übereinkommen, ſo ergreift man die Reisfeder von neuem und zeichnet alles auf das zärtlichſte, auch ohne Vorſchrift wiederum nach. Auf dieſe Weiſe wird man alle Züge und Linien nachmachen, alle Wege und Wendungen ausdrücken, auch die allergeringſten Zeichen genau formiren, wie ſie die Vorzeichnung uns vor Augen ſtellt, ſo daß man endlich die Nachzeichnung von der vorgelegten Hauptzeichnung kaum unterſcheiden kann. Auf dieſe Art zeichnet der Schüler in allen Sachen ſo lange fort, bis ſie ſich ſo wohl dem Gedächtniß eingeprägt haben, als auch der Hand mechaniſch geworden ſind.

Hat der Schüler ſich nach Studien genug geübt, ſo legt ihm der Lehrer ganze Stücke, ſowohl Zeichnungen, als Kupferſtiche und Gemählde vor, welche er ſo lange nachzeichnet, bis er glaubt, er könne ſie vollkommen nachmachen. Zugleich übt er ſich auch im Vergrößern und Verkleinern.

Ich will hier noch bemerken, daß man dem Schüler weder gar zu kleine, noch gar zu große Zeichnungen, ſondern die Natur in ihrer wahren Geſtalt vorlegen müſſe; jedoch ſind die kleinen im Anfange für ihn weit zuträglicher, weil

er das Ganze oder die Verbindung der Theile weit leichter, und auf einmahl übersehen und nachzeichnen kann. Denn je enger die Theile eines Gegenstandes zusammenhängen, desto leichter kann das Augenmaaß genommen werden; folglich je weiter die Theile von einander entfernt und zerstreut sind, desto schwerer fällt es dem Auge, das Maaß und den Zusammenhang solcher Theile genau zu beobachten. Viele große Künstler haben die Gewohnheit, ihren Schülern blos große Zeichnungen vorzulegen, die nach berühmten Urbildern verfertiget worden; denn sie sind der Meynung, der junge Zeichner könne vom Großen leichter in das Kleine als von diesem in jenes übergehn, wie man aus der Arbeit der Landschaftsmahler sehen könne, welche kleine Arbeiten, aber nichts großes zu machen fähig sind. Allein dieser Grund ist wohl noch nicht hinlänglich, vielmehr ist die Schwierigkeit aus dem Großen ins Kleine zu zeichnen und in die gewöhnliche Papiergröße zu verjüngen, einerley mit der Schwierigkeit aus dem Kleinen ins Große zu bringen. Wer schon zeichnen kann, zeichnet alles und verfertiget seinen Gegenstand im Kleinen oder Großen mit gleicher Geschicklichkeit. In ganz Rom und Italien sieht man unter Schülern nichts als natürliche Zeichnungen, und flieht das abentheuerliche Große, weil man auf keine Colossen bedacht ist, die doch den Künstlern vor Augen stehen. Die Natur selbst ruft die Reisfeder nur zur Größe, die sie vorstellt, nicht aber zu Colossen, welche selten mehr Mode sind.

Von der Zeichnung des menschlichen Gesichts und der übrigen Gliedmaßen.

Bey der Zeichnung der Augen, Ohren, Schenkel und Arme hat man fast nichts anders zu thun; als diejenigen Muster sorgfältig nachzuahmen, welche der Meister vorlegt.

Der Kopf oder die ganze Kopflänge beyder Geschlechter, wie auch der Kinder, wird der Länge nach in vier gleiche Theile getheilt:

1) von der Scheitel bis an den Anfang der Stirn;

2) von dem Anfange der Stirn bis an die Augenbraunen;

3) von den Augenbraunen bis an das Ende der Nase;

4) von da bis an das Ende des Kinns.

Aber dieses Verhältniß ist nicht allgemein, denn bey verschiednen Personen sind auch diese Lineamente von verschiedner Länge und Bildung. Indessen treffen sie doch bey einem wohlproportionirten Gesichte beynahe überein.

Die zweite Abtheilung des Kopfs vom Kinn angerechnet, in welcher die Augen und die Nase stehen, wird in vier gleiche Theile abgetheilt. Die vierte Linie geht mitten durch die Augen, und die unterste bestimmt die Höhe der Nasenflügel. Man setzt die Ohren an die Seiten des Kopfs vom Auge entfernt in den Raum, welcher zwischen den Augenbraunen und dem Ende der Nase ist. Die Nasenflügel dürfen nicht weiter hervorstehen, als bis unter die Winkel der Augen, und die Mitte des Mundes muß allezeit auf der senkrechten Linie gesetzt werden. Der letzte vierte Theil wird in drey Theile getheilt; wovon der oberste den Mund bestimmt.

Wenn man also nach einer gewissen Anleitung ein vollkommnes Gesicht zeichen will,

so

so ist die erste Arbeit diese, daß man ein vollkommnes Oval zeichnet, und durch dessen Mitte von oben bis herunter eine senkrechte Linie ziehet. Durch den Mittelpunkt dieser Linie ziehet man eine Querlinie, die von einer Seite zu der andern durch das Oval gehet. Nach diesen beyden Linien kann man alle Lineamente des Gesichts hineinsetzen.

Bey einem völlig geraden Gesicht, das von vorwärts zu sehen ist, muß die Querlinie oder in diesem Fall die Breite des Gesichts, die Länge von fünf Augen haben. Man muß sie daher in fünf Theile theilen, und die Augen so darauf setzen, daß man zwischen ihnen der Länge von einem Auge genau Platz läßt.

Wenn sich das Gesicht nach einer Seite zuwendet, so müssen die Entfernungen auf derjenigen Seite, die sich von uns wegwendet, mehr oder weniger verkürzt werden, nachdem seine Wendung groß ist.

Man hat ein sinnreiches Mittel, welches auch einigermaßen nützlich seyn wird, um das Gesicht nach seinen verschiedenen Wendungen zu zeichnen, und die Lineamente gehörig darauf zu setzen. Man ziehet auf einem Stück Holz, welches die Gestalt eines Eyes hat, eine Linie von einem Punkt zum andern in die Länge. Diese Linie theilt man in zwey gleiche Theile, und jeden Theil wieder in zwey Theile. Wenn man nun die Lineamente in diese Linien nach den gegebenen Regeln gezeichnet hat; so erhält man ein gerades Gesicht von vorne. Wendet man das Oval ein wenig von der linken Hand nach der rechten, so wird die senkrechte Linie wie ein Bogen aussehen. Eben dieß wird man bemerken, wenn man das Oval von der rechten

zur

zur linken herumdrehet. Und eben so kann man das Oval herunter und hinaufwärts wenden. Man kann eine große Mannigfaltigkeit der Gesichter an diesem Ovale zeigen, nachdem man dasselbe vor oder zurück neiget und es mehr oder weniger wendet. So kann man auch ein Seitengesicht oder Profil mit Hülfe einer senkrechten Linie zeichnen, worauf die Stirne, Nase, Mund und Kinn angezeigt werden können.

Man verwende auf die Zeichnung des Kopfs allen möglichen Fleiß. Es ist offenbar, daß wenn der Kopf schön ist, alles übrige im Auge des Beobachters auch schön werde, und wenn der Kopf ihm ungestaltet vorkommt, er alles andere auch vernachläßiget. Ein jeder, welcher das Angesicht betrachtet, wird gleich zum Richter und weiß zu sagen, ob der Kopf gut oder schlecht sey; hingegen von andern Theilen des Leibes wird er alles nur überhaupt nehmen, und ohne Einsicht der Kunst beurtheilen.

Was die Zeichnung der äußern Theile, nehmlich der Hände und Füsse betrifft, so sind deren Bewegungen und Stellungen so vielfach und verschieden, daß man keine gewisse und allgemeine Regeln geben kann, um sie dernach zu zeichnen. Doch da die Hände und Füsse schwer zu zeichnen sind, so ist es sehr nöthig und auch der Mühe werth, daß man einige Zeit und Sorgfalt darauf verwende, und ihre mannigfaltigen Stellungen und Bewegungen so sorgfältig nachahme, daß man nicht nur alle Unvollkommenheit und Lähmung zu vermeiden, sondern ihnen auch Leben und Geist zu geben wisse. Es erfordert große Sorgfalt, Fleiß und Uebung, ehe man dazu gelangt; und man wird aus der Nachzeichnung der besten Muster den meisten Nutzen erhal-

halten, weil die mechanischen Regeln, dieselben nach Linien und Abmessungen zu zeichnen, nicht nur verworren und schwer, sondern auch der Gewohnheit der besten Meister zuwider sind. Dieses gilt auch von den übrigen Theilen z. B. den Schenkeln, Armen u. s. w.

Von den Verhältnissen des menschlichen Körpers überhaupt.

Die Proportion des menschlichen Körpers besteht in den verschiedenen Abmessungen der einzelnen Theile desselben in Ansehung des Ganzen. Es ist die Uebereinstimmung des Maßes, welches sich zwischen den Gliedern und dem übrigen Körper befindet.

Um die Verhältnisse des menschlichen Körpers zu bestimmen, nimmt man einen Theil desselben an, die übrigen damit auszumessen. Dieser ist gleichsam eine Art von allgemeinem Maße, welches weder die Veränderungen des Gebrauchs, noch den Wechsel der Benennungen zu befürchten hat. Einige messen die Figur mittelst der Gesichtslänge, andere nehmen eine ganze Kopflänge zum Maße an. Einige nehmen den zehnten Theil von dem ganzen Körper und theilen ihn in zwölf Theile, und jedes Zwölftel wiederum in vier Theile, um dadurch die kleinen Glieder zu bestimmen. Man siehet leicht ein, daß eben kein beträchtlicher Unterschied in der Wahl dieser Arten der Abmessungen ist, und daß ein jeder Künstler nach seinem Belieben die schon erfundenen wählen, oder sich neue machen kann.

Eine genaue Kenntniß dieser Maße des menschlichen Körpers muß ein Mahler haben. Doch ist das beste Mittel, dieselben wesentlich nütz-

nützlich zu machen, wenn man das Studium derselben auf die Osteologie gründet. Nur der Bildhauer muß sich auf die vielen und umständlichen Maße einlassen, weil er die Gegenstände auf das genaueste nachahmt; denn eine allzu große Genauigkeit der Ausmessungen in der Mahlerey ist sehr vielen Fehlern unterworfen. Sie können nicht statt haben bey Gegenständen, welche sich in der Verkürzung zeigen, und der mühsame und schläfrige Gebrauch derselben schickt sich nicht für eine Kunst, welche Feuer erfordert. Man hüte sich also, daß man besonders die lernenden nicht mit einer Menge kleiner Eintheilungen überhäufe, welche ihnen mehr Verdruß und Verwirrung verursachen, als sonst einigen Nutzen haben.

Man muß in den Regeln der Proportion überhaupt, alle diejenigen Verschiedenheiten beobachten, welche das Alter, das Geschlecht, der Stand, Rang, Glücksumstände, Clima, Temperament und andere Umstände verursachen. Man hüte sich in allen seinen Figuren ein gleiches Verhältniß zu beobachten.

Unter den vielen Schriften, welche von dieser Materie geschrieben sind, befinden sich Paul Lomazzo, Albert Dürers, und in den neuern Zeiten Winkelmanns Schriften als die wichtigsten. Vom letztern haben wir eine schöne Schrift vom Verhältniß der Antiken; und Albert Dürer hat vier Bücher von menschlicher Proportion in Folio geschrieben.

Von den Verhältnissen insbesondere.

Gemeiniglich theilten die Alten eine ausgewachsene Figur von 24 Jahren in acht Kopfslängen, und rechneten von der Scheitel bis zum untersten Theil des Kinnes; vom Kinn bis auf die Brustwarze wieder eine Kopfslänge; von der Brust-

Brustwarze bis an den Wirbel die dritte Kopfslänge; vom Nabel bis an die Schaamtheile die vierte; von den Schaamtheilen bis an die Hälfte des Schenkels, die fünfte; von da bis an das Knie die sechste; von dem Knie bis an die Waden, die siebente; und von da bis an die Ferse die achte Kopfslänge.

Ich will die Verhältnisse des menschlichen Körpers nach dem du Freßnoy anzeigen, welcher eine jede Figur gemeiniglich in zehn Gesichtslängen eintheilt, wie folgende Tabelle zeiget.

Verhältniß der Länge des menschlichen Körpers.

	Gesichtslänge.	Nasenlänge.
Man rechnet die Gesichtslänge von dem Haarwuchs der Stirne bis zum Ende des Kinnes für	1	
Von dem Kinne bis zur Halsgrube		2
Von der Halsgrube bis unter die Brüste	1	
Von der Brust bis zum Nabel	1	
Von dem Nabel bis an die Schaamtheile	1	
Von den Schaamtheilen bis über das Knie	2	
Das Knie	1/2	
Vom untern Theil des Knies bis zum äußersten Knöchel	2	
Vom äußersten Knöchel bis unter die Ferse	1/2	
Von einer Seite der Brüste bis zur andern	2	
Das Schulterbein (os humeri)	2	
Von dem Ende des Elnbogens bis zum ersten Ansatze des kleinen Fingers enthält das Ellenbogenbein (cubitus) nebst einem Theile der Hand	2	
Von der Einsetzung des Schulterblatts bis zum Grübchen der Schlüsselbeine	1	
Die Hand	1	

Die

ſter an, wenn man glaubt, daß die gemachten Striche ſtehen bleiben können.

8) Nachdem man ſorgfältig überlegt hat, ob der erſte Entwurf vollkommen iſt, und geändert hat, wo er es nicht iſt, ſo kann man zu den einzelnen Theilen des Gegenſtandes übergehn, welche alsdenn viel leichter und richtiger zu zeichnen ſind. Alsdenn nehme man auch alle Kleinigkeiten mit, und beobachte genau alle Winkel, die ſich hier und da formiren, inſonderheit nach ihrem dreyfachen Unterſchiede in der Geometrie, denn dieſes giebt der Richtigkeit einen ungemeinen Vortheil.

9) Sollte man doch nicht wohl fortkommen können, ſo bedient man ſich des Vortheils, daß man hier und da eine Perpendicular- oder Horizontallinie, von einer Stelle zur andern ſich einbildet und darnach ſeine Zeichnung richtet.

10) Wird man nun gewahr, daß alle unſere Linien mit dem Vorriſſe übereinkommen, ſo ergreift man die Reisfeder von neuem und zeichnet alles auf das zärtlichſte, auch ohne Vorſchrift wiederum nach. Auf dieſe Weiſe wird man alle Züge und Linien nachmachen, alle Wege und Wendungen ausdrücken, auch die allergeringſten Zeichen genau formiren, wie ſie die Vorzeichnung uns vor Augen ſtellt, ſo daß man endlich die Nachzeichnung von der vorgelegten Hauptzeichnung kaum unterſcheiden kann. Auf dieſe Art zeichnet der Schüler in allen Sachen ſo lange fort, bis ſie ſich ſo wohl dem Gedächtniß eingeprägt haben als auch der Hand mechaniſch geworden ſind.

Hat der Schüler ſich nach Studien genug geübt, ſo legt ihm der Lehrer ganze Stücke, ſowohl Zeichnungen, als Kupferſtiche und Gemählde vor, welche er ſo lange nachzeichnet, bis er glaubt, er könne ſie vollkommen nachmachen. Zugleich übt er ſich auch im Vergrößern und Verkleinern.

Ich will hier noch bemerken, daß man dem Schüler weder gar zu kleine, noch gar zu große Zeichnungen, ſondern die Natur in ihrer wahren Geſtalt vorlegen müſſe; jedoch ſind die kleinen im Anfange für ihn weit zuträglicher, weil

ausmacht, und zwar zählet man von dem obersten Theil des Kopfs bis an den untersten Theil des Leibes drey Kopfslängen, und von da an bis auf die Sohlen zwey dergleichen Größen; die Breite der Schultern erfordert eine Kopfsgröße und ein Achtel; bey den Hüften aber nur eine Kopfsgröße allein.

II) Von vier Jahren, da man zur Höhe des ganzen Leibes sechs Gesichtslängen und ein Drittel nimmt, nehmlich von der Scheitel bis an das unterste des Leibes drey und das Drittel; und von da bis auf die Sohlen, die übrigen drey Gesichtslängen. Die Breite der Schultern ist eine Gesichtslänge und zwey Drittel, und bey den Hüften eine Gesichtslänge und ein Drittel.

III) Von fünf oder sechs Jahren; da für die ganze Höhe sechs und ½ Gesichtslänge genommen, und der ganze Körper in zwey gleiche Theile getheilt wird; wiewohl der untere Theil ein Drittel von der Gesichtslänge kürzer seyn kann.

Die Proportion von sieben Köpfen und ¼ ist zu einem jungen Menschen, der in seinen besten Jahren ist, und dessen weichliche Erziehung den starken und heftigen Bewegungen nicht zugelassen hat, die Triebfedern gänzlich zu entwikkeln.

Die Proportion von acht Köpfen zur ganzen Figur ist geschickt die Gestalt eines jungen Menschen in der Stärcke seines Alters und in der Uebung der Waffen vorzustellen. Diese Proportion ist entwickelt, schlank, leicht, so wie sie eine geübte Jugend zeiget.

Das männliche Alter charakterisiret sich durch eine nicht so gedehnte Ausmessung, die Statüe des Herkules hat z. B. sieben Köpfe ⅔tel und sieben Modul. Es scheint als wenn der Künstler durch diese kleine Verringerung, das Feste, und um also zu sagen, die Stütze, welche überlegtere und gesetztere Bewegungen den Menschen von diesem Alter nehmen lassen, habe andeuten wollen.

Die

Die Annäherung des Alters muß noch einen breitern Charakter geben, welcher die Schwere der festen Theile ausdrückt. Der Laocoon hat nur sieben Köpfe $\frac{2}{3}$tel und drey Modul.

In dem höchsten Alter verursacht der wesentliche Verfall der Kräfte verschiedene Veränderungen in den Verhältnißen, welche nicht mehr bestimmt werden können.

Die Verschiedenheit des Geschlechts verursacht auch Verschiedenheit in den Proportionen. Außer der ganzen Länge der Weibsbilder, welche kürzer ist, haben sie einen längern Hals, kürzere Schenkel, engere Schultern und Schoos, weitere Hüften, dickere Arme, stärkere Beine und schmahlere Füße. Ihre nicht allzu scheinbaren Muskeln machen einen gleichern, fließendern und zärtern Umriß und eine sanftere Bewegung. Ueberhaupt ist ihre Bildung schwächer, und das weibliche Geschlecht zeiget nichts als Annehmlichkeit und Schönheit. Die Alten geben der Venus sieben Köpfe und $\frac{2}{3}$tel. Ein junges Mädchen hat einen kleinen Kopf, langen Hals, niedrige Schultern, dünnen Leib, ein wenig starke Hüften, lange Schenkel und Beine, und kleine Füße.

Von den übrigen Umständen, welche in den Verhältnißen einige Verschiedenheit verursachen.

Es ist fast nicht möglich und auch unnütz, alle möglichen Ursachen anzeigen, welche in den Verhältnissen verschiedene Wirkungen hervorbringen. Ein Künstler muß Betrachtungen und besonders Beobachtungen anstellen, wozu sich beständig Gelegenheiten im bürgerlichen Leben äußern.

Es gibt Menschen, deren Leibesconstitution und Temperament eine schwere Proportion veranlassen. Ihre Muskeln sind von einander wenig unterschieden; sie haben einen dicken Kopf, kurzen Hals, hohe Schultern, kleine Brust, starke Schenkel und Knie, und dicke Füße. Andere haben einen kleinen Kopf, nervichten Hals, breite und hohe Schultern, erhabene Brust, kleine Hüften und kleinen Leib, muskulöse Schenkel, die vornehmsten Muskeln erhaben und abgesondert, der unterste Theil der Beine dürre; magere Füße und hohle Fußsohlen.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß die Sitten unmerklicher Weise physikalische Verschiedenheiten in der Constitution und in den Entwickelungen der menschlichen Gestalten verursachen. Die Zärtlichkeit, welche in einer vornehmen oder reichen Jugend herrscht; der Abscheu der Leibesübungen, welche eine wollüstige Jugend veranlasset, die Weichlichkeit und das schläfrige Wesen des weiblichen Geschlechts zu wählen; die allzu zeitige Erstarrung, welche in dem männlichen Alter auf einen ausschweifenden Mißbrauch der Wollust erfolget; endlich die frühe Hinfälligkeit, welche durch einen geschwinden und nachdrücklichen Einfluß, sich eher in den Hauptstädten blühender Völker, als irgend anderswo bemerken läßt, muß von Geburt zu Geburt die Geschlechter nothwendig ausarten, und vielleicht auch die Verhältnisse der Körper ändern.

Von der Schönheit des menschlichen Körpers insbesondere.

In den vorigen Absätzen ist von der Schönheit des menschlichen Körpers gehandelt, in so fern dieselbe auf richtige Maße und Verhältnisse

niſſe gegründet iſt. Nun muß ich auch aus dem vortreflichen Werke des Herrn Winkelmanns die Formen der Schönheit der griechiſchen Kunſtwerke anführen.

Die Bildung der Schönheit iſt entweder individuel, daß iſt, auf das einzelne gerichtet, oder ſie iſt eine Wahl ſchöner Theile aus vielen einzelnen und Verbindung in eins, welche man idealiſch nennt.

Die Formen eines ſchönen Körpers ſind durch krumme Linien beſtimmt, welche beſtändig ihren Mittelpunct verändern, und fortgeführt niemahls einen Cirkel beſchreiben, folglich einfacher, aber auch mannigfaltiger als ein Cirkel, welcher, ſo groß und ſo klein derſelbe immer iſt, eben den Mittelpunkt hat, und andere in ſich ſchließt, oder eingeſchloſſen wird.

Was die Schönheit einzelner Theile des menſchlichen Körpers betrift, ſo iſt hierin die Natur der beſte Lehrer; denn im Einzelnen geht die Natur über die Kunſt.

In der Bildung des Geſichts iſt das ſo genannte griechiſche Profil die vornehmſte Eigenſchaft einer hohen Schönheit. Dieſes Profil iſt eine faſt gerade oder ſanft geſenkte Linie, welche die Stirn mit der Naſe an jugendlichen, ſonderlich weiblichen Köpfen, beſchreibet. Das in dieſem Profil eine Urſache der Schönheit liege, beweiſet das Gegentheil davon; denn je ſtärker der Einbug der Naſe iſt, je mehr weicht jenes ab von der ſchönen Form.

Die Schönheit der Augenbraunen beſtehet in einem dünnen Faden von Härchen, wie ſich derſelbe in der ſchönſten Natur alſo findet, welches in den ſchönſten Köpfen der griechiſchen Kunſt die faſt ſchneidende Schärfe derſelben vor-

Hauptmarke bis an den Winkel die dritte Kopflänge; vom Nabel bis an die Schaamfuge die vierte; von den Schaamtheilen bis an die Hälfte des Schenkels die fünfte; von da bis an das Knie die sechste; von dem Knie bis an die Waden, die siebente; und von da bis an die Ferse die achte Kopflänge.

Ich will die Verhältnisse des menschlichen Körpers nach dem du Fresnoy anzeigen, welcher eine jede Figur gemeiniglich in zehn Gesichtslängen eintheilt, wie folgende Tabelle zeiget.

Verhältniß der Länge des menschlichen Körpers.

Man rechnet die Gesichtslänge von dem Haarwuchs der Stirne bis zum Ende des Kinnes für	Gesichtslänge. 1	Halslänge.
Von dem Kinne bis zur Halsgrube		2
Von der Halsgrube bis unter die Brüste	1	
Von der Brust bis zum Nabel	1	
Von dem Nabel bis an die Schaamtheile	1	
Von den Schaamtheilen bis über das Knie	2	
Das Knie	1/2	
Vom untern Theil des Knies bis zum äußersten Knöchel	2	
Vom äußersten Knöchel bis unter die Ferse	1/2	
Von einer Seite der Brüste bis zur andern	2	
Das Schulterbein (os humeri)	2	
Von dem Ende des Ellbogens bis zum ersten Ansatze des kleinen Fingers enthält das Ellenbogenbein (cubitus) nebst einem Theile der Hand	2	
Von der Einsetzung des Schulterblatts bis zum Grübchen der Schlüsselbeine	1	
Die Hand	1	

Die

Das Kinn muß nicht durch Grübchen unterbrochen seyn: denn dessen Schönheit bestehet in der rundlichen Völligkeit seiner gewölbten Form, und da das Grübchen nur einzeln in der Natur und etwas zufälliges ist, so ist es von griechischen Künstlern nicht, wie von neuern Scribenten, als eine Eigenschaft der allgemeinen und reinen Schönheit geachtet worden.

Die Schönheit einer jugendlichen Hand bestehet in einer sehr mäßigen Völligkeit, mit kaum merklich gesenkten Adern, nach Art sanfter Beschattungen, über die Knöchel der Finger, wo auf völligen Händen Grübchen sind. Die Finger sind mit einer lieblichen Verjüngung wie wohlgestalte Säulen gezogen, und in den griechischen Kunstwerken, ohne Anzeige der Gelenke der Glieder; das äußerste Glied ist nicht, wie bey den neuern Künstlern vorne übergebogen.

Ein schöner Fuß war bey den Alten mehr sichtbar als bey uns, und je weniger derselbe gepresset war, desto wohlgebildeter war dessen Form, welche bey den Alten genau beobachtet wurde. Die Nägel sind an den Füßen der Alten platter als an neuern Statüen.

Eine prächtig gewölbte Erhobenheit der Brust wurde an männlichen Figuren für eine allgemeine Eigenschaft der Schönheit gehalten. Die Brust oder der Busen weiblicher Figuren ist niemahls überflüßig begabet; denn überhaupt wurde die Schönheit in dem mäßigen Wachsthum der Brüste gesetzet.

Der Unterleib ist auch an männlichen Figuren, wie derselbe an einem Menschen nach einem süßen Schlaf und nach einer gesunden Verdauung seyn würde, das ist, ohne Bauch. Der

Es gibt Menschen, deren Lebensumstände und Temperament eine innere Harmonie veranlassen. Ihre Muskeln sind nie enorme Massen unförmlicher; sie haben einen dicken Kopf, kurzen Hals, hohe Schultern, breite Brust, starke Schenkel und Knie, und dicke Füsse. Andere haben einen kleinen Kopf, verhältnismässigen Hals, breite und hohe Schultern, erhabene Brust, schmale Hüften und kleines Kreuz, muskulöse Schenkel, die verschiedenen Muskeln erhaben und abgesondert, die unterste Theil der Beine dünn; und gute Füsse und hohe Fussblätter.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich, dass die Ursachen unmerklicher Weise physikalische Verschiedenheiten in der Temperatur und in den Entwickelungen der menschlichen Gebäuren verursachen. Die Zärtlichkeit, welche in einer verfeinerten Art reicher Jugend herrscht: der Mangel der Leibesübungen, welche eine robustere Jugend veranlasset, die Weichlichkeit und das schlüpfrige Wesen des weiblichen Geschlechts zu nähren; die allzu zeitige Erfahrung, welche in dem männlichen Alter auf einen ausschweifenden Mangel auch der Wollust erfolget; endlich die frühe Fruchtbarkeit, welche durch einen geschwinden und nachdrücklichen Einfluss, sich eher in den Hauptstädten blühender Völker, als irgend anderswo bemerken lässt, muss von Geburt zu Geburt die Geschlechter nothwendig ausarten, und vielleicht auch die Verhältnisse der Körper ändern.

Von der Schönheit des menschlichen Körpers insbesondere.

In den vorigen Absätzen ist von der Schönheit des menschlichen Körpers gehandelt, in so fern dieselbe auf richtige Masse und Verhältnisse

gleiche Theile abtheilen, deren Mitte in der Hälfte des Knies eintrift.

Auf diese linie trägt man die obigen Verhältnisse nach den Gesichtslängen, z. B. von dem Kinn bis zur Halsgrube zwischen den Kragenbein, zweymahl die länge der Nase; von da bis an das Ende der Brust eine Gesichtslänge u. s. w.

Da das Wesen der Zeichnung in einem guten Entwurf besteht, so muß man in diesem Stücke sehr sorgfältig und genau seyn. Man zeichne niemahls einen Theil vollkommen aus, ehe man siehet, ob die ganze Zeichnung richtig ist, und wenn man diese nach seinem Wunsch geändert hat, so kann man erst einen Theil nach dem andern mit allem möglichen Fleiß vollenden. Einige fangen bey dem Kopfe an und vollenden denselben ganz, ehe sie zu den andern Theilen des Körpers fortgehen, die sie auf eben die Art nach einander völlig auszeichnen. Aber insgemein gelingt diese Methode sehr übel; denn wenn sie den Kopf nur im geringsten zu groß oder zu klein zeichnen, so entsteht daraus ein Unebenmaß unter allen Theilen um deswillen, weil das Ganze nicht gleich Anfangs nach Verhältnißen entworfen worden. Man vergeße also, bey allem was man zeichnet, niemahls alle seine Theile zuerst zu entwerfen, und die Entfernungen und Verhältnisse zwischen jedem Theil mit dem Zeichenstifte abzumessen, ohne den Cirkel zu gebrauchen; und dann beurtheile man sie nach dem Auge, welches allmählig vermögend seyn wird, von der Wahrheit und den Verhältnissen zu urtheilen, und unser bester und vornehmster Führer seyn muß.

Nabel ist nachdrücklich vertieft, sonderlich an weiblichen Figuren, an welchen er in einem Bogen oder zuweilen in einem kleinen halben Cirkel gezogen ist, der theils niederwärts theils aufwärts gehet.

Die Kniee sind an jugendlichen Figuren nach der Wahrheit der schönen Natur gebildet, welche dieselben nicht mit sichtbaren Knorpeln zergliedert, sondern sanft und einfach, platt gewölbet, und ohne Regung der Muskeln zeiget.

Die Farbe des Menschen trägt zur Schönheit bey, aber sie ist nicht die Schönheit selbst, sondern sie erhebet dieselbe überhaupt und ihre Form. Da nun die weiße Farbe diejenige ist, welche die mehresten Lichtstrahlen zurückschicket, folglich sich empfindlicher macht, so wird auch ein schöner Körper desto schöner seyn, je weißer er ist, ja er wird nackend dadurch größer, als er in der That ist, erscheinen, so wie man sieht, daß alle neu in Gyps geformte Figuren größer, als die Statüen, von welchen jene genommen sind, sich vorstellen.

Von Zeichnung des menschlichen Körpers, welcher aufgerichtet stehet.

Um die Figur des Menschen in ihrer ganzen Länge zu zeichnen, so verfertigt man zuerst das Oval für das Haupt, und ziehet darauf eine senkrechte Linie von dem Ende des Haupts an, sechsmahl so lang, als dasselbe groß ist; denn das Haupt ist der siebente Theil der Länge einer Figur. Diese senkrechte Linie, welche nun von dem Obertheile des Kopfs bis zur Ferse gehet, theilet man in zwey gleiche Theile. Das Ende des Bauchs ist völlig der Mittelpunct. Den untern Theil kann man wieder in zwey gleiche

der Schönheit desselben gehandelt ist, so muß ich hinzusetzen, daß die Bewegungen in selbigen sehr deutliche und sehr scheinbare Veränderungen verursachen, welche sich aber nach keinen gewissen Ausmessungen bestimmen lassen.

Ein zum geben oder zum empfangen ausgestrecktes Glied bekommt z. B. einen Zuwachs, und man bemerkt unendlich viele dergleichen Irregularitäten in den Bewegungen der Zusammendrückung, des Nachlassens, der Ausdehnung, des Beugens, der Zusammenziehung und Verkürzung.

Ein auf der Erde sitzender Mensch, welcher sich Mühe gibt einen engen Schuh anzuziehen, leidet eine Verkürzung eines $\frac{1}{8}$tel in dem Vordertheil des Körpers, während durch eine entgegene Wirkung sein Arm, da er sich beugt, um $\frac{1}{8}$tel länger wird, weil der Knöchel des Ellenbogens sich zeiget, und um also zu sagen, aus seinem Gelenke tritt. Eben diese Ausdehnung kann man an der Ferse bemerken, wenn man den Bug des Fußes beuget.

Die Bewegungen, Stellungen und Actionen des Leibes (attitudine, actitude) müssen jederzeit eine richtige Uebereinstimmung mit dem Kopfe und andern Theilen des Angesichtes haben. Sie müssen sich zu der Empfindung schikken, die man ausdrücken will, und so nachdrücklich, auch so wohl charakterisiret seyn, daß, so bald man die verschiedenen Actionen der Person wahrnimmt, man sogleich auf ihren Charakter schließen könne. Sie machen daher einen vorzüglichen Theil des Ausdrucks aus, wovon unten gehandelt werden soll.

Man muß an der Stellung alles dasjenige nachzuahmen trachten, was jedem Alter und bey-

Was alſo die Ordnung und Manier betrift, nach welcher man den menſchlichen Körper zeichnet, ſo entwirft man zuerſt den Kopf, alsdenn die Schultern nach ihrer Breite; hierauf zeichnet man den Rumpf des Körpers von den Armgruben an, die Arme läßt man bis nachher, und ſo fähret man auf beyden Seiten herab bis an die Hüften, indem man die richtige Breite des Leibes in der Mitte genau bemerkt. Wenn dieß geſchehen, ſo zeichnet man denjenigen Fuß, worauf der Körper ruhet, und denn den andern, welcher frey ſtehet; hierauf zeichnet man die Arme und ganz zuletzt die Hände.

Man vergeſſe hierbey nicht die Einbiegungen und Krümmungen an dem menſchlichen Körper anzuzeigen; und denjenigen Theil, welcher dem gebogenen entgegen ſtehet, zugleich mit demſelben biegen zu laſſen und übereinſtimmend zu machen. So muß zum Beyſpiele, wenn ſich die eine Seite des Körpers einbieget, die andere nach der gehörigen Uebereinſtimmung hervorſtehen. Wenn das Knie herausgebogen wird muß die Kniekehle einfallen, und ſo bey allen andern Gelenken des Körpers. Alles am menſchlichen Körper muß rund ſeyn, und folglich gar keine gerade Linie irgendwo ſtatt haben. Das Antique vermeidet allezeit die allzu vielen Muſkeln, und gibt mehr auf das Ganze, als auf die großen Theile, und mehr auf dieſe als auf die kleinſten Achtung.

Von den Handlungen oder Bewegungen des menſchlichen Körpers.

Nachdem bisher der menſchliche Körper in ſeiner Ruhe betrachtet, und vom Verhältniß und

der

des Lichts, welche einem Künstler zu wissen nöthig sind, will ich hier aus der Naturlehre anführen.

Das Licht pflanzet sich in geraden Linien fort.

Das Licht wird nur durch die Ausbreitung geschwächet.

Ein Licht bescheinet ein nahes Objekt stärker als ein entferntes.

Alles zurückgeworfene Licht ist schwächer als das, was geradesweges einfällt.

Der Schatten bildet sich nach der Gestalt des Körpers.

Wenn das Licht seine Stelle verändert, der Körper aber unbeweglich bleibt; so rückt auch der Schatten aus seiner Stelle fort und verändert zugleich in etwas die vorige Gestalt, so daß er z. E. bald kürzer oder länger, breiter oder schmahler wird. Dieses geschiehet auch, wenn sich der Körper beweget, die Stelle des Lichts aber unverändert bleibet.

Der Schlag-, Pflaster- oder causirende Schatten ist der wirkliche Schatten eines Körpers, der unmittelbar einen Ort vor dem Schein des Lichtes bedecket. Schlechtweg versteht man darunter den Schatten, den ein Körper auf den Boden oder an einen gegenüberstehenden Körper wirft.

Wenn das Licht größer ist als der Körper, so fällt sein Schatten spitzig; ist aber das Licht kleiner, so breitet sich der Schatten auseinander. Hingegen ist er gleich breit, wenn das Licht und der Körper von gleicher Größe sind. Hieraus fließt, daß alle Körper, die von dem großen Lichte der Sonne erleuchtet werden, einen spitzigen Schatten hinter sich werfen.

besten Verhältnissen eigentlich gehören. Daher muß man einen Leser nicht wie einen jungen Menschen handeln lassen. Langsame und ernsthafte Bewegungen gehören für jenen; empfindsame und heftige aber für diesen. Ein Kind hat seine starke Empfindung wie ein älterer Mensch. Der Mensch müssen wir Kinder und verschiedene Bewegungen geben. Die Stellungen, Geberden und Niederbeugungen müssen für ein verschiedenes Alter und Stand gemessen werden.

Die verschiedenen Temperamente haben auch sehr vielen Einfluß auf die Bewegungen. Der Melancholische muß eine stumme und matte Bewegung haben. Der Flegmatische gar nicht so stumme, doch ein wenig langsame Geberden. Die Beine mögen sich schleppend, unmerklich, furchtsam und beengt. Der Sanguinische hat in seinen Geberden Muth, Lustigkeit, Hoch und Erhabenheit. Der Cholerische zeigt sich in gewaltsamen, starken, ungestümen und unterbrochenen Geberden.

Vom Licht und Schatten.

Vom Licht und Schatten überhaupt.

Die bloße Zeichnung eines Körpers giebt uns noch keine deutliche Vorstellung, sondern es wird noch dazu eine ganz Anordnung des Lichts und Schattens erfordert. Eben darin besteht die große bewundrungswürdige Kunst, welche so sehr bezaubert, und welche allen Körpern, die man vorstellen will, sie mögen belebt oder unbelebt seyn, die Mine des Lebens, die Bildung, die Entfernung und ihren Unterschied mittheilt. Eine Zeichnung, ohne Schatten und Licht, wird daher ein blinder, ein todter Riß oder ein Entwurf genannt. Die allgemeinen Eigenschaften

des

Zeichnung drey Grade der Schatten und zwey Grade des Lichts. Es gibt Halbschatten, ganze oder Hauptschatten, und die höchsten Schatten oder die Force oder Nachdruck.

Die verschiedenen Grade von Schatten entstehen von den verschiedenen Hervorragungen und Vertiefungen der Theile eines Körpers. Denn das Licht theilet sich allenthalben selber mit, und verbreitet sich über alles dasjenige, was glatt und eben ist, und sich nicht vor ihm verbirget: wo ihm aber die geringste Tiefe entgegensteht, so entspringt aus einem solchen Hinderniß der Schatten, welcher auf der Fläche nach der Form und Figur des erleuchteten Körper sich bildet.

Hervorragungen sind diejenigen Theile und Oerter, die in Ansehung anderer Theile hervorwärts und mithin dem Auge näher stehen. Folglich sind die Zurückweichungen nichts anders als solche Theile und Oerter, die in Ansehung der Hervorragungen zurückstehen, und mithin von dem anschauenden Auge weiter entfernt sind. So ragt z. B. die Nase, die Oerter über den Augenbraunen u. s. w. in einem Gesichte hervor, da hingegen die Theile um die Augen, die Schläfe u. s. w. zurückweichen.

Der Halbschatten entsteht an denjenigen Theilen und Oertern einer Figur, die des Lichts nicht ganz, sondern etwa nur halb beraubt sind. Er hält in Ansehung der Dunkelheit sehr oft das Mittel zwischen dem ganzen Schatten und dem Lichte, und ist also bequem, Schatten und Licht angenehm mit einander zu vereinigen. Der Halbschatten verliert sich in etlichen Gradationen gegen das Licht, und kann also diese Verlierung, der verlorne Halbschatten genennet werden.

Der

Der zweyte Grad vom Schatten iſt der Halb- oder ganze Schatten. Er entſteht an den ganz unbeleuchteten Orten der Figur ſelbſt, und iſt meiſt dem Halbſchatten allemahl ſchwächer als der conſtruirende Schatten; zu ſchwach darf er aber auch nicht gemacht werden, weil ſonſt die Figur ihre gehörige Rundung nicht erhalten würde.

Der conſtruirende Schatten eines Körpers iſt allemahl der ſtärkſte, angenommen, wenn er von einem Körper, deſſen Farbe ganz dunkel iſt, auf einen ſehr hellen Ort fällt, z. B. wenn ein ſchwarzes Tintenfaß auf einem weißen Papiere ſtehet.

Der Schlagſchatten verliert ſeine Kraft nach und nach, je weiter er von ſeinem Körper abgehet und ſich entfernt. Wenn er auf einen nahe gelegenen Gegenſtand geworfen wird, ſo muß er ſich nach der Form dieſes Körpers richten; ſowohl nach der Größe und Stellung deſſelben; als auch nach dem Ort und der Stelle des ſchimmernden Lichtes.

Was das Licht, den Tag oder die Helle (lume e chiaro, lumiere, jour) an einer Figur anbelangt, ſo verſteht man unter dem erſten Grade deſſelben die leichten Flächen, und unter dem zweyten Grade das höchſte Licht oder den Blick. Dieſes letztere iſt allo derjenige Punkt an einem Körper, der dem Lichte gerade entgegen ſtehet. Das Gegentheil von dem Blick iſt die Faute oder der Druck, das iſt derjenige Punkt, der dem Blick perpendiculär gegen über ſtehet. Die Fläche einer glatten Stirne kann ein Exempel abgeben; da nehmlich der größte Theil derſelben hell, der mehr beleuchtete Ort

aber,

aber, auf den das Licht in gerader Linie fällt, noch heller ist.

Dasjenige Licht, welches von den nächsten hellen Sachen in die Schatten hinüber fällt, heißt der Wieder- oder Gegenschein (rizello, reflet). Die Wiederscheine entstehen gemeiniglich in dem ganzen oder Hauptschatten, und müssen daher heller als derselbe seyn.

Die Wiederscheine haben nur alsdenn statt, wenn die Gegenstände durch ein allgemeines Licht unter freyem Himmel beleuchtet werden. Hingegen können in einem geschloßenen Orte, welcher nur von einer Gegend her den Tag erhält, keine dergleichen gegenscheinende Lichter, wie in einer freyen Gegend seyn.

Allzu viele Wiederscheine vermindern die Stärke eines Gemähldes, und verursachen, daß alle Theile eines Körpers durchsichtig erscheinen. Denn indem die Theile eines Körpers auf einer Seite durch das Hauptlicht beleuchtet und auf der andern durch ein zwentes Licht helle werden, wo sie doch am Schatten Theil haben sollten; so erscheinen sie als wenn sie aus einer durchsichtigen Materie, wie Glas oder Krystall, wo der Tag durchscheint, gemacht wären, welches den Figuren weder Stärke noch Erhabenheit gibt, sondern sie schwächt und aller Rundung beraubt.

Weil man aber doch wirklich in der Natur Wiederscheine findet, und der Mahler dieselben in Acht nehmen muß, so muß er hierbey eine Wahl treffen und sich derselben mit Bescheidenheit bedienen, damit das Nebenlicht das Hauptlicht nicht schwäche und verändre, folglich der eine oder andere Theil dadurch weniger Rundung bekomme.

Alle diese verschiedenen Grade von Schatten und Licht müssen in einer guten Zeichnung zu sehen seyn, weil es der Natur und mithin auch der Kunst vollkommen gemäß ist. Die Natur zeigt uns nehmlich in ihren Werken eine mannigfaltige Abwechselung von Erhobenheiten, Vertiefungen, ebenen Flächen und Farben, wozu auch noch die Nähe und Entfernung der Dinge kommt. Je genauer alles dieses an der Natur betrachtet und nachgeahmt wird, desto schöner und vollkommner wird die Nachahmung oder das Kunststück seyn. Gleichwie im Gegentheil wenn Schatten und Licht immer in einem Tone oder in einerley Stärke fortläuft, ein Kenner der Kunst dergleichen Arbeit hart, steif, hölzern und elend nennen wird.

Die allgemeine Vorschrift, nach welcher die Austheilung des Lichts und Schattens geschehen muß, ist diese: man gibt Achtung, aus welchem Punkte und nach welcher Richtung das Licht auf diejenigen Gegenstände fällt, die man abzeichnen will. Nach dieser Richtung muß auch in dem ganzen Stücke das Licht und der Schatten überall ausgetheilt werden. Derjenige Theil eines Gegenstandes muß das meiste Licht bekommen, welcher dem Lichte am meisten gerade entgegen steht. Fällt das Licht seitwärts auf das Gemählde, so muß man derjenigen Seite, die demselben entgegen stehet, das meiste Licht lassen, und die andere, welche am weitesten davon entfernt ist, am dunkelsten mahlen.

Man kann die verschiedenen Grade des Schattens und Lichts nirgends besser als an der Weintraube erkennen, in welcher die Beeren entweder im Licht oder im Schatten, im Hellen oder Dunkeln, nachdem sie in der Rundung

Ver-

Vertiefung und Höhe liegen, ihre Schattirung anzeigen. Titian pflegte zu sagen, er wüste keine bessere Vorschrift zur Austheilung des Lichts und des Schattens, als die Beobachtung einer Weintraube.

Große Lichter und breite starke Schatten werden Massen (masse, masses) genannt. In der Abenddämmerung sieht man beynahe nichts als diese Massen, das ist, man nimmt nur die großen Lichter und die starken Schatten wahr.

Es fließt hieraus noch eine wichtige Regel bey Austheilung des Lichts und Schattens, nehmlich große Massen davon anzubringen. Dies erweckt die Vorstellung des Ganzen, und trägt sehr viel zur Deutlichkeit und Sichtbarkeit der Gegenstände bey. Man mag die Massen anbringen wie man will, so machen sie allemahl das Auge sehr ruhig; so wie im Gegentheil wenn Licht und Schatten bey einer Zusammensetzung hier und da zerstreuet ist: so glaubt man entweder verschiedene, oder wenigstens einen unordentlichen und getheilten Gegenstand zu sehen. Das Auge wird dadurch beständig beunruhiget und das Gemüth verdrießlich, besonders wenn man Mühe hat, jeden Gegenstand in der Zusammensetzung einzusehen; gleichwie es dem Ohr verdrießlich ist, wenn man sich ängstlich bemühet zu wissen, was in einer Gesellschaft gesprochen wird, wo viele zugleich reden.

Die Ruhe (riposi, le repos) besteht also in den Massen des Gemähldes und in den hellen großen Theilen so wohl, als in den Schatten, welche, wenn sie wohl angeordnet sind, die Verwirrung der Gegenstände verhindern, auf welche sie das Auge nicht zu gleicher Zeit hinziehen lassen, sondern verursachen, daß es sich

einige Zeit bey einem schönen Grupp mit Vergnügen aufhalte, und nach und nach ohne Unruhe von einer Sache zur andern komme.

Es gibt außerdem noch verschiedene Regeln in Ansehung der Art und Beschaffenheit des Lichts und des Orts woraus das Licht entstehet.

Der Ort des Lichts muß jederzeit mit Vorsicht gewählet werden und zwar ein solcher, wodurch die Gegenstände am mehresten belebt werden. In ein und eben demselben Gemählde darf nicht mehr als ein Licht angenommen werden, das ist, die Beleuchtung muß nur von einem einzigen Orte geschehen. Es ist dieses einer der gewöhnlichsten Fehler der Landschaftsmahler. Sie streuen in ihren Gemählden oder Zeichnungen so viel Lichter und kleine Schatten aus, daß das Ganze einem Sieb ähnlich scheint, und das Auge des Zuschauers große Mühe anwenden muß, das Ganze zusammen zu suchen.

Das Sonnenlicht stellt man sich jederzeit außerhalb der Tafel des Gemähldes vor, damit die Gegenstände so gleich in der ersten Abtheilung stehen, desto besser erleuchtet und ihnen das stärkste Licht gegeben werden könne. Es darf auch der Körper selbst, von welchem das Licht entspringt, nicht leicht auf dem Gemählde angezeigt werden; indem die Farben niemahls kräftig genug sind, den eigentlichen Glanz desselben recht auszudrücken.

Das stärkste oder Hauptlicht muß in die Mitte des Gemähldes fallen, von dort aber seinen Schein auf die Hauptfiguren und vornehmsten Actionen ausbreiten, damit die seitwärts und gegen den Rand des Gemähldes abweichenden Sachen, nach dem Maß ihrer Entfernung immer weniger oder ein schwächeres Licht erhalten.

Das

Dadurch machen alle erleuchtete Theile zusammen nur ein Licht, und alle Schatten lassen sich nur als einen einzigen Schatten betrachten. Es entsteht also ein gleiches Ebenmaß des Lichts und Schattens in dem ganzen Gemählde; doch muß alles dieses so künstlich angeordnet seyn, daß eine jede Sache so natürlich und ungekünstelt erscheine, als wenn sie nur zufälliger Weise dahin gekommen wäre.

Die Erfahrung bestätiget diese Lehre in der Natur selbst nicht nur an der Weintraube, sondern auch an andern. Man betrachte nur eine Statüe auf dem öffentlichen Platz einer Stadt; so wird man gewahr, daß ihre obern Theile jederzeit heller ausfallen, als die untern. Man sieht auch, daß das Licht der aufgehenden Sonne nach dem Maß der sich entfernenden Strahlen immer schwächer wird; daher muß das Licht in der Mahlerey sich so vermindern, wie es sich von dem Hauptlichte entfernt.

Die Art und Beschaffenheit des Lichts trägt ebenfalls sehr viel zur Wahl der Schatten bey. Ein starkes Licht erfordert starke Schatten; ein schwächeres hingegen schwächere Schatten. Ein großes oder ausgebreitetes und hohes Licht, das nicht zu sehr strahlet, ist am vortheilhaftesten, die geringsten Theile eines Körpers auf das annehmlichste vorzustellen. Ein solches Licht gibt der heitre Tag, an welchem die Sonne mit Wolken bedeckt ist. Ein Kunstlicht macht dunkle, scharfe und abgeschnittene Schatten.

Das Licht hat auch eine verschiedene Wirkung in Ansehung des Orts, wo es sich ausbreitet. Auf dem freyen Felde breitet sich das Licht gänzlich aus, und alle darin vorgestellte Sachen erscheinen also sehr gelind. Fällt das Licht in ei-

nen verſchloſſenen Ort, ſo iſt deſſen Glanz und Helle zwar ſtärker, allein die Verlierung deſſelben iſt auch viel ſchneller und verkürzter. Es giebt daher ſtarke Schatten aber ſchwache Widerſcheine.

Von der Draperie.

Das Wort Gewand bedeutet alle Arten der Zeuge oder Stoffe, womit ſich die Menſchen zu bekleiden pflegen, die Art und Weiſe der Bekleidung mag ſeyn wie ſie will. Die Draperie iſt alſo die Kunſt ein Gewand gut in Falten zu legen.

Man ſieht und begreift leicht, daß eine jede Gattung von Stoffen nach ihrer Eigenſchaften andre Falten werfe: Wolle, Seide, Leinenzeug, Tuch, Taffent und Sammet, ſie mögen nun groben oder naß ſeyn, werfen ganz verſchiedene Falten. Schwere Zeuge, wie Tuch und dergleichen werfen wenig Falten.

Die Kleidungen müſſen überdem in Anſehung ihrer Art als auch in Legung ihrer Falten nach dem Charakter, Stand, Alter, Art und Wohnſtand eingerichtet ſeyn. Sind es obrigkeitliche Perſonen, Prieſter und Philoſophen, ſo muß ihr Gewand groß und weit ſeyn; ſind es Landleute oder Knechte, ſo muß es kurz und kurz werden: ſind es Frauen oder junge Mädgen, ſo wird es fein leicht und weich ſeyn müſſen. Jedoch muß vor ihre Falten klein ſind, ſo müſſen ſie doch nicht zuſammengeklemmt ſeyn, auſſer um die Gegend wo ſie ein Zeichnung oder Gedruck worden und von dort breiter ſie ſich nach und nach aus um wo es nöthig iſt, etwas Theil und Maſſen von Licht und Schatten zu formiren. Die mittelmäßigen und

und weder zu schweren noch zu leichten Kleider gehören für die Majestät der Götter, Könige, Fürsten, Fürstinnen und Frauen für einen verehrungswürdigen Charakter.

Man muß ferner bey der Kleidung mit auf die Zeit, auf das Land, auf die Sitten und Gebräuche Achtung geben. Anders müssen die Perser, anders die Griechen und anders die Römer gekleidet seyn. Aus eben dieser Ursache muß man bey Gegenständen des Alterthums ja keine heutige Kleidungen anwenden, und umgekehrt. Wer wird wohl andere Personen oder andere Sachen in antiken Kleidern oder Gestalten zum Vorschein bringen? Würde es nicht eben so lächerlich seyn, als wenn man die alten Griechen oder Römer in Kleidungen, Kopfputz der heutigen Franzosen, oder den Cicero mit einer Allongenperüke vorstellen wollte?

Das Gewand muß auf eine solche Art angeordnet werden, daß es nicht scheinet, als wäre es ein ansehnlicher, verworrener, oder vom Wind aufgeblasener Haufen von Stoffen, welche den Menschen, den man hat bekleiden wollen, zu entblößen scheinen; noch einem so vorkommen, als wenn sie fast allezeit von den Gliedern, so sie bedecken, entfernt wären.

Man nehme sich in Acht, daß die Falten nicht überhäuft und verworren, und wie ein Haufen Gedärme aussehen. Gute Falten kann man da nur anbringen, wo das Kleid durch den Arm, durch die Hände, oder durch andere zusammenziehende Theile gedrückt oder geklemmet wird.

In der Form der Falten muß man die allzu parallelen oder gleichlaufenden Linien, die geometrischen Figuren, als Dreyecke und Vier-

die innere Seite stärker und die äußere schwächer schattirt. Bey seidnen Zeugen und feiner Leinewand sind die Schatten sehr dicht und klein, weil diese nur wenig Falten und einen dünnen Schatten erfordern.

Kostbare Zierrathen, wenn sie mit Verstande und sparsam gebraucht werden, können bisweilen zu der Schönheit der Draperie etwas beytragen. Aber dergleichen Zierrathen sind weit unter der Würde der Engel oder himmlischer Figuren, bey denen das Ansehnliche in den Gewändern mehr in der Kühnheit und im Anstande der Falten, als in der Güte des Zeugs, oder in dem Schimmer der Zierrathen bestehen muß.

Leichte und fliegende Gewänder schicken sich nur für Figuren, die in heftiger Bewegung, oder im Winde sind; aber wenn sie an einem ruhigen Orte und frey von heftiger Bewegung vorgestellt werden, so müssen ihre Gewänder weit scheinen und herabfließen, damit durch deren Abstehung und durch die herabsinkenden Falten, sie mehr Anmuth und Hoheit erhalten mögen.

Wenn die Falten gut ausgedacht sind, so geben sie jeder Handlung viel Leben, weil ihre Bewegung bey dem thätigen Gliede eine Bewegung verräth, welches sie mit Gewalt anzuziehen scheint, und sie mehr oder weniger beweget, nachdem die Handlung mehr oder weniger heftig ist.

Um die Falten wohl anzuordnen, bedienen sich einige Mahler des Gliedermanns (manequin). Dabey aber muß man sich wohl vorsehen, daß [illegible] nichts von dem Steifen an sich behalte, als es auf dem Gliedermann zu haben [illegible] Einige bedienen sich kleiner Gliedermänner, welche sie mit leichten Stoffen oder buntem Pa-

nes Menschen auf sein Gemüth und Charakter zu schließen. Und in der That ist dieser Schluß mehrentheils richtig, aber doch nicht ganz ohne Ausnahme. Z. E. Alle Menschen kommen bey dem ersten Anblick in einerley Meinung von einem offenbar Unwissenden überein. Die Sache hat allerdings darin ihren Grund, daß diejenigen Leidenschaften, welchen ein Mensch zu sehr ergeben ist, durch die häufige Anstrengung gewisser Muskeln, mit der Zeit solche Züge und Einschnitte auf und in dem Gesicht zurücklassen, die das Alter immer tiefer ausgräbt. Ein Mensch von bösem Gemüth, macht wegen des öftern Runzelns der Stirn und mürrischen Aufweckens der Muskeln seines Mundes, daß mit der Zeit diese Theile beständig ein böses Gemüth zeigen. Das Gegentheil davon sieht man bey Kindern. Weil diese noch nicht so sehr ihren Affecten Raum geben können, so wird man in ihren Gesichtern wenig mehr sehen, als daß sie phlegmatisch oder lebhaft sind, und kaum dieses noch, außer wenn sie in Bewegung sind. Jedoch werden die Einschnitte in die Haut, welche die Affecten zurücklassen, durch eine gute Erziehung und durch andere Zufälle sehr oft, wo nicht immer verhindert. Ein böser Mensch kann z. E. die Züge seines Gesichts durch ein beständiges angenommenes Lächeln verhindern und verbessern, so daß man bey dem Urtheil aus seiner Physionomie betrogen wird.

Es ist also in der Regel gewiß, daß sich die Seele des Menschen und die guten so wohl, als die bösen Eigenschaften derselben nicht nur an der Gestalt des Körpers, sondern auch an der Bewegung und Handlung desselben äußert. Das letztere Merkmahl ist untrüglicher als

das

das erstere. So bald man die verschiedenen Actionen der Menschen wahrnimmt, so wird man gleich erkennen, dieses sind die Geberden eines ehrlichen Menschen, oder die gezwungenen und falschen Wendungen eines Scheinheiligen, eines Heuchlers; dieser hat das Ansehen eines Helden, ein anderer eines stolzen Pralers; dieser zeigt die Stellung eines Eigensinnigen, nnd ein anderer eines Wilden und Zornigen. Diese Figur zeigt einen vernünftigen und klugen Menschen an, und dort wird man die natürliche, einfältige und gute Art eines wohl erzogenen Menschen gewahr, wie er sich von dem hochtrabenden, frechen und stolzen Betragen eines reichen Hochmüthigen unterscheidet. Diese ungekünstelte einfältige Art bedeutet einen ehrlichen Mann; diese falsche Mine zeigt einen listigen an. Dort wird man die gezwungenen Geberden einer verbuhlten Göttinn inne, welche gern schön heißen möchte. An einem andern Orte zeigen sich die unverstellten Bewegungen einer wahren und einfältigen Schönheit.

Uebrigens so viel verschiedene Grundursachen es giebt, welche einerley Art der Bewegungen und der Erscheinungen in den Gesichtszügen hervorbringen, so wird man dennoch bey vielen Menschen solche ihrer Bildung und Betragen entgegengesetzte Wirkungen finden, daß im Ganzen das alte Sprichwort, fronti nulla fides, allezeit wahr bleiben wird, und die Natur hat aus sehr weisen Ursachen für gut befunden, daß es wahr seyn soll. Derjenige, welcher uns oft ein Böswicht oder Dummkopf zu seyn scheint, beweiset öfters durch Handlungen und Worte das Gegentheil. Ein gravitätisches und erhabnes Ansehen sind nicht allemahl Zeichen der Weisheit

heit. Ein mit Kleinigkeiten am meisten beschäftigtes Gemüth veranlasset ein so ernsthaftes und verschlagenes Ansehen, als ob es mit Sachen von der größten Wichtigkeit beschäftiget wäre. Das Betragen also, die Worte, die Handlungen, müssen zugleich mit für den Ehrlichen, den Weisen, den Witzigen, den Leutseligen, den Edelmüthigen, den Barmherzigen und den Herzhaften sprechen.

Die Stärke des Ausdrucks und der Affecten liegt aber in den Gesichtszügen nicht allein, sondern es kommt hierbey auch sehr vieles auf das Colorit an; ja die Gesichtszüge haben oft ohne Farben eine ganz andere Wirkung als der Künstler wünscht. Wenn heftige Leidenschaften blos durch die Linien der Zeichnung angedeutet werden, so fallen sie zuweilen ins Groteske. Die Farbe macht die verstellten Züge erträglicher. Die aufschwellenden Augen des vor Zorn wüthenden Menschen, geben häßlich verstellte Züge, wenn der Pinsel nicht durch das rechte Colorit, welches das erhitzte Blut anzeigt, der Leidenschaft den gehörigen Charakter giebt. Das verschiedene Alter des Menschen, das Gesicht, die blühende Jugend, die bleichen Wangen des Kranken, alle diese Vorstellungen müssen ihre charakteristischen Kennzeichen durch den Pinsel erhalten.

Einige Gesichtszüge und Theile des Körpers sind so gebildet, daß sie diese oder jene Ausdrückung einer Leidenschaft mehr oder weniger lesbar machen. So nimmt man z. B. die Augen und die Augenbraunen für den eigentlichen Sitz des Ausdrucks an. Die Hände tragen mehr zum Ausdruck bey als die übrigen Gliedmaßen.

Ei-

Cicero sagt mit Recht, die Augen sind zwey Fenster, wodurch sich die Seele sehen läßt. Man sollte fast glauben, als wenn wir die Augen von der Natur dazu bekommen hätten, daß sie unsere Empfindungen erklären sollten. Sie vervielfältigen ihre Blicke nach unsern verschiedenen Leidenschaften. Bald entdecken sie das Vergnügen und die Freude, bald die Traurigkeit und Schwermuth; bald die Verwunderung und den Verdruß, die Ernsthaftigkeit, den Zorn, die Verzweiflung und kurz alle Leidenschaften. Kleine und schmahle Agen stimmen mit einer liebäugelnden oder lachenden Ausdrückung am besten überein, so wie ein großes volles Auge am besten mit der Dreistigkeit und der Verwundrung übereinstimmt, und wenn sich rund erhebende Muskeln zeigen, in gewissem Grade die Aufgeräumtheit selbst im Schmerz.

Die Bewegung der Augenbraunen ist zweyerley. Wenn sie sich in der Mitte erheben, so zeigen sie lustige und angenehme Empfindungen an, indem auch zugleich die Winkel des Mundes in etwas in die Höhe gezogen werden. Wenn sich hingegen die Augenbraunen am Ende gegen die Nase zu in die Höhe begeben, und in der Mitte sinken, so verrathen dieselben Traurigkeit und körperlichen Schmerz. Die Mitte des Mundes erhebet sich in diesem Fall.

Der Mund ist derjenige Thel des Gesicht, welcher vorzüglich die Bewegungen des Herzens ausdrückt. Denn wenn das Herz bekümmert ist, so sinkt der Mund an beyden Winkeln herab, wenn es ruhig ist, so ziehen sich die Winkel des Mundes in die Höhe, und wenn es einen Abscheu empfindet, so fähret der Mund vor und erhebt sich in der Mitte.

Ob-

Obgleich die Leidenschaften der Seele in den Lineamenten des Gesichts sich am deutlichsten zeigen, so erfordern sie doch auch oft die Hülfe der andern Theile des Körpers. Ohne die Hände sind alle Bewegungen matt und unvollkommen; ihre Bewegungen, die fast unendlich sind, drücken sich auf unzählbare Arten aus; Wir brauchen sie gemeiniglich die Sachen vorzustellen die wir empfinden, oder von denen wir reden. Durch die Hände zeigen wir, daß wir uns verwundern; durch die Hände rufen wir, schicken fort, loben, verachten, fragen, bitten, versagen, nehmen, geben und drohen. Die Hände sind das Instrument des Abscheues, der Furcht, des Hasses, der Freude, der Traurigkeit und des Schmerzens.

Wie die übrigen Theile des Körpers geordnet werden müssen, um die verschiedenen Leidenschaften auszudrücken, dieß kann man unmöglich sagen; man kann auch keine bestimmte Vorschrift dazu geben, theils weil diese Arbeit ins Unendliche gehen würde, theils auch weil ein jeder sich hier der Anführung seines eigenen Genies und der besondern Bestimmung seiner eigenen Studien überlassen muß.

Bey dem Ausdruck der Leidenschaften muß man mit auf den Charakter der Personen sehen, ob sie gesittet oder ungesittet, ob sie diesen oder jenen Stand haben, von was für Geschlecht und Alter sie sind, und was sich sonst noch für andere Umstände dabey finden können.

In gesitteten Gesellschaften ist es nicht so gewöhnlich, alle mögliche Schattirungen einer Leidenschaft äußerlich anzuzeigen. Man verlangt, daß ein Held anders als ein gemeiner Soldat der Heftigkeit des Zorns nachgebe. Der Herr

von Hagedorn sagt in seinen Betrachtungen über die Mahlerey Theil II. p. 608 sqq. „Verschiedentlich ist die Gemüthsart, und eben so mannigfaltig deren Mischung oder Wechselstreit mit dem Ausdruck einerley aufwallenden Leidenschaft. Wer will die verstellte Freundlichkeit des hämischen Menschenhassers oder das entsetzliche Lächeln des Ajax (in der VII. Ilias) nach dem gemeinen Ausdruck des Lachens abmessen, oder Götter über die Aufmerksamkeit des Vulcans in ein Gelächter der alten Sarden ausbrechen lassen? Anders verzweifelte die Dido, anders die Lucretia. Cleopatra suchte einen sanften und Arria einen gleichgültigen Tod. Cäsar denkt noch an Wohlstand und Würde in dem letzten Augenblick seines Lebens. Aber der sterbende Fechter ist nicht darauf bedacht. Wird der Künstler jenen mit weniger Vorsichtigkeit vorstellen dürfen?“

Den Unterschied, welchen das Geschlecht in Ansehung des Ausdrucks macht, besteht hauptsächlich darin, daß die Bewegungen der Mannspersonen viel hurtiger und auch mit größerer Freyheit als bey Weibspersonen erscheinen. Die Geberden und Bewegungen der Weiber müssen eine weit angenehmere Manier haben und viel sittsamer und einfältiger erscheinen, als bey den Männern.

In der Kindheit haben die Gesichter der Knaben und Mädchen keinen sichtbaren Unterschied, wenn sie aber anwachsen, so kommen die Gesichtszüge des Knaben den Gesichtszügen des Mädchens zuvor und nehmen im Verhältniß geschwinder zu, welches den Unterschied des Geschlechts im Gesichte zeigt. Aber da sich die Natur nicht allezeit genau an diese besonderen Umstände bindet, so können wir uns sowohl in den Geschlechtern als Altern irren.

Die verschiedenen Stufen des Alters verursachen auch einen verschiednen Ausdruck. Kleine Kinder haben in ihrem Alter eigne Bewegungen

Obgleich die Leidenſchaften der Seele in den lineamenten des Geſichts ſich am deutlichſten zeigen, ſo erfordern ſie doch auch oft die Hülfe der andern Theile des Körpers. Ohne die Hände ſind alle Bewegungen matt und unvollkommen; ihre Bewegungen, die faſt unendlich ſind, drücken ſich auf unzählbare Arten aus; Wir brauchen ſie gemeiniglich die Sachen vorzuſtellen die wir empfinden, oder von denen wir reden. Durch die Hände zeigen wir, daß wir uns verwundern; durch die Hände rufen wir, ſchicken fort, loben, verachten, fragen, bitten, verſagen, nehmen, geben und drohen. Die Hände ſind das Inſtrument des Abſcheues, der Furcht, des Haſſes, der Freude, der Traurigkeit und des Schmerzens.

Wie die übrigen Theile des Körpers geordnet werden müſſen, um die verſchiedenen Leidenſchaften auszudrücken, dieß kann man unmöglich ſagen; man kann auch keine beſtimmte Vorſchrift dazu geben, theils weil dieſe Arbeit ins Unendliche gehen würde, theils auch weil ein jeder ſich hier der Anführung ſeines eigenen Genies und der beſondern Beſtimmung ſeiner eigenen Studien überlaſſen muß.

Bey dem Ausdruck der Leidenſchaften muß man mit auf den Charakter der Perſonen ſehen, ob ſie geſittet oder ungeſittet, ob ſie dieſen oder jenen Stand haben, von was für Geſchlecht und Alter ſie ſind, und was ſich ſonſt noch für andere Umſtände dabey finden können.

In geſitteten Geſellſchaften iſt es nicht ſo gewöhnlich, alle mögliche Schattirungen einer Leidenſchaft äußerlich anzuzeigen. Man verlangt, daß ein Held anders als ein gemeiner Soldat der Heftigkeit des Zorns nachgebe. Der Herr

ler zu seyn, kann seine Muskeln, indem er sie lehret seinem Herzen zu widersprechen, so regieren, daß man aus seinem gesetzten Ansehen nicht viel von seinem Gemüthe urtheilen kann. Eben dieses gilt auch von der Falschfreundlichkeit oder falschen Freundschaft, indem derjenige, welcher sie ausübet, durch ein beständig angenommenes Lächeln sein boshaftes und lasterhaftes Gemüth zu verbergen sucht. Man muß also, um den Charakter dieser Personen auszudrücken, einige andere Umstände beyfügen. z. B. wie einer zugleich lächelt und zuschlägt u. d. gl. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den übrigen verstellten Leidenschaften.

Nach der Meinung des Leonhard da Winci sind die Stummen Lehrmeister des Ausdrucks. Es ist auch wirklich nützlich, die lebhaften Geberden stummer Leute zu beobachten, welche manchmahl sich viel deutlicher ausdrücken, als andere die reden können. Allein man hüte sich, daß man nicht in übertriebene Stellungen und Gesticulationen verfalle.

Von den Wirkungen der verschiedenen Leidenschaften in Absicht auf das Angesicht und die übrigen Theile des Körpers insbesondere, ist schon im Art. Leidenschaft, Th. 75, S. 1—511 ausführlich gehandelt, weshalb ich hier davon schweige.

Erfindung und Anordnug.

Unter der Erfindung, oder dem moralischen Schaffen versteht man die allgemeine Anlage eines Stücks, in so weit sie die Vorstellung einer gewissen Geschichte betrift.

Die getreue Uebereinstimmung mit dem was der Natur gemäß ist, ist beständig die gültigste

tigste Richtschnur bey der Erfindung. Die grösten Künstler können nicht neue Gegenstände schaffen, sondern das was sie geschaffen haben, das haben sie der Natur abgeborgt, das ist, sie haben durch die Zusammensetzung der natürlichen Dinge, durch ihre erstaunende Einbildungskraft etwas neues, etwas unnachahmliches und etwas wahrscheinliches hervorgebracht. Die Natur, als die vortreflichste Lehrmeisterin, reicht uns ohne dem eine unzählbare Menge von Bildern und Veränderungen zur Nachahmung dar; sie überhebt den Mahler eben dadurch der Mühe, neue Gestalten der Dinge als so viele Mißgeburten zu erdichten. Daher kommt dem Mahler in der Regel keine andere Freyheit zu statten, als daß er sich die schönsten und seltensten Vorwürfe der Natur zu seiner Nachahmung und Vorstellung wählen darf. Willkührliche und regellose Zusammenfügungen des Natürlichen mit dem Unnatürlichen, Unwahrscheinlichen und Unmöglichen, und andere Ausschweifungen sind zu vermeiden. Das Unnatürliche fällt ins Groteske. — Der Cerberus, die lernäische Schlange, die Scylla, die Sphinxe und Chimären bestehen in einer bloßen ausschweifenden Einbildung, und haben kein wesentliches Daseyn. Dergleichen unnatürliche Dinge lassen sich zwar mahlen, und dienen zur Lust und zum Vergnügen; allein man darf sie nicht mißbrauchen, sondern sich derselben nur nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit bedienen, und sich von den Vorschriften der Vernunft so wenig als möglich entfernen. Vitruvius sagt: Bilder, die der Wahrheit nicht ähnlich sind, müssen nicht gebilliget werden; und die bekannte Regel des Horaz erhält ihre Einschränkung:

ler zu ſeyn, kann ſeine Mienen, indem er ſie lehret ſeinem Herzen zu widerſprechen, ſo regieren, daß man aus ſeinem geſetzten Anſehen nicht viel von ſeinem Gemüthe urtheilen kann. Eben dieſes gilt auch von der Falſchfreundlichkeit oder falſchen Freundſchaft, indem derjenige, welcher ſie ausübet, durch ein beſtändig angenommenes Lächeln ſein boshaftes und laſterhaftes Gemüth zu verbergen ſucht. Man muß alſo, um den Charakter dieſer Perſonen auszudrücken, einige andere Umſtände beyfügen. z. B. wie einer zugleich lächelt und zuſchlägt u. d. gl. Eine ähnliche Verwandtniß hat es mit den übrigen verſtellten Leidenſchaften.

Nach der Meinung des Leonhard da Vinci ſind die Stummen lehrmeiſter des Ausdrucks. Es iſt auch wirklich nützlich, die lebhaften Geberden ſtummer Leute zu beobachten, welche manchmahl ſich viel deutlicher ausdrücken, als andere die reden können. Allein man hüte ſich, daß man nicht in übertriebene Stellungen und Geſticulationen verfalle.

Von den Wirkungen der verſchiedenen Leidenſchaften in Abſicht auf das Angeſicht und die übrigen Theile des Körpers insbeſondere, iſt ſchon im Art. Leidenſchaft, Th. 75, S. 1—511 ausführlich gehandelt, weshalb ich hier davon ſchweige.

Erfindung und Anordnung.

Unter der Erfindung, oder dem mahleriſchen Schaffen verſteht man die allgemeine Anlage eines Stücks, in ſo weit ſie die Vorſtellung einer gewiſſen Geſchichte betrift.

Die genaue Uebereinſtimmung mit dem was der Raum gemäß iſt, iſt beſtändig die gültigſte

Begeisterung, in so fern diese Chimären, Cyklopen, Colossen, einen Pegasus, Cerberus und eine Scylle gebieret. Die Launemahlerey unterscheidet sich durch ihre Leichtigkeit, durch vielen Witz, wenige Sorgfalt und minder solides Wesen. Der Mahler hängt von der Laune, nicht aber die Laune von dem Mahler ab; so wie etwa das Glück von der Gelegenheit und nicht von uns abhängt.

Die Erfindung erfordert Genie, Geist, Einbildungskraft, Klugheit, Gelehrsamkeit und Geschmack. Genie und Geist, um sich geschwinde auszudrücken; Klugheit, um die beste Wahl und eine gute Anordnung der Gegenstände zu treffen. Gelehrsamkeit, um das Wahre, die Geschichte und das Costume zu beurtheilen; Geschmack, um das Beste in der Wirkung auf die Sinne und den Ausdruck zu wählen; und endlich Einbildungskraft, um sich das Ganze im Geiste lebhaft vorzustellen.

Der erhabne und ausnehmende Geschmack, von welchem hier die Rede ist, äußert sich in der Wahl des Gegenstandes und in der Art und Weise, denselben auszuführen, ferner auch in der Anordnung und in dem Ausdruck. Dieser hat mit dem Genie die genaueste Aehnlichkeit, und ist vielmehr für eine Gabe des Himmels anzusehen, als für eine Eigenschaft, die man sich ganz erwerben könnte, in so fern sie die Größe der Ideen und die Vortreflichkeit der Einbildung angehet.

Wenn der Mahler seinen Gegenstand mit Geschmack und nach eignem Belieben gewählet hat, wie er denn jederzeit nach einer solchen Freyheit sich bestreben sollte; so muß er auch genau Achtung geben, daß er besondere, be-

stimmt mit annehmende Begebenheiten müßte, deren Handlung einfach und voll von Charakteren ist. Wenn er gleichwohl den Umstand aus der Fabelgeschichte, oder Mährchen zu verbinden Gelegenheit hat, so kann er sich dann einen reichen und glücklichen Stoff verschaffen.

Der Inhalt eines Gemähldes erfordert den Umstand der Sache, welche vorgestellt wird. Man muß sich nie unternehmen, einen Auftritt, auf was Fremde, auf und Verrichtungen er führen will, in einem dürftigen, kalten und unbedeutenden Orte vorzustellen, und umgekehrt darf man eine ungeheure, majestätische, prächtige und einfache Begebenheit nicht in unbedeutenden Gegenden aufführen, wo nur kleine Manieren, und Erziehung herrschen. Wer wollte die Vestalen oder Kunstgöttinnen unter Blumen, die Venus mit ihren Gehülfen und Scherzen zwischen abscheulichen Felsen in der erschrecklichsten Wüsteney verstellen?

Die ganze Anlage und Verfassung eines Gemähldes nennet man das Ganze (tableau, tout-ensemble). Es heißt nehmlich so viel als die gute Zusammenstimmung und Harmonie, welche aus der guten Eintheilung aller Gegenstände des Gemähldes entspringt.

Sollen also Gegenstände ein Ganzes ausmachen, so sind dabey folgende Umstände zu bemerken; 1, eine richtige Beobachtung der Zeit; 2, des eigenthümlichen Charakters, und 3, die schickliche Anwendung oder Anordnung sowohl der Haupt- als Nebenwerke.

In Absicht der Wahl des rechten Zeitpunkts hat der Mahler folgende Regel zu beobachten. Er muß nur einen einzigen und zwar den wichtigsten bey einer Handlung oder Geschichte wäh-

ler,

len, und keine andern Theile derſelben hineinmiſchen. So iſt es z. B. ein Fehler, wenn ein Mahler Chriſtum vor dem Richthauſe und in dem Hintergrung eben denſelben auf dem Oehlberge und am Kreutze vorſtellt.

Die Charaktere müſſen nach dem Entzweck des Stückes gewählet werden. Iſt das Bild hiſtoriſch, ſo richtet der Künſtler ſich nach der hiſtoriſchen Wahrheit; iſt es aus der heidniſchen Götterlehre genommen, ſo wählet er die Charaktere, wie die alten Dichter uns ſolche geben.

Alle Begebenheiten ſind mit gewiſſen Nebenumſtänden begleitet, welche den Hauptgegenſtand entweder näher erklären, oder zu mehrerer Auszierung deſſelben dienen. Dieſe nennt man in der Mahlerey Nebenwerke, Epiſoden (acceſſoir). Dergleichen ſind z. B. Thiere, Landſchaften, Gebäude u. d. gl. Von den Nebenwerken unterſcheidet ſich bisweilen das Feld eines Gemähldes, nehmlich der Grund hinter den Figuren (campo del Quadro, champ du tableau, fond, derriere). Er iſt ſehr oft mit den Nebenwerken einerley. Z. B. alles dient einem Portrait zum Grunde, was hinter demſelben angebracht iſt, als Vorhänge, Bücherbehältniſſe und dergleichen.

Alle Nebenwerke müſſen zu der Hauptvorſtellung etwas beytragen und dieſelbe verſchönern, ohne die Vorſtellung zu verwirren oder ihr zu widerſprechen. Man muß alſo die lebhafteſten und vorzüglichſten Nebendinge mit Witz und Klugheit wählen, ſie mit Kunſt an ihren Ort und Stelle bringen, und alles verwerfen, was kindiſch, abgeſchmackt und unnützlich ſeyn kann. Die Italiener nennen vielerley Dinge, welche

im Gemählde überflüßig sind, botteghini oder Kramläden.

In einem ernsthaften und religiösen Gegenstand muß alles Ehrfurcht und Heiligkeit einflößen, man muß also nicht solche Nebenwerke einmischen, welche profan, niederträchtig, scherzhaft oder kindisch sind; dergleichen Dinge verdunkeln die Charaktere. Zum Beyspiele Affen, Mohren oder andere lächerliche Fratzen zwischen heiligen und ernsthaften Versammlungen, bey denen solche Figuren als lichtstöcke erscheinen.

Vorwürfe erfinden und sie geschickt ordnen, sind zwey ganz verschiedene Sachen. Die Anordnung, Disposition, Austheilung ist die Kunst die Figuren und einzelnen Theile eines Gemähldes zu gruppiren und mit einander geschickt zu verbinden. Das Genie würde sich umsonst mit den lebhaften und erhabensten Vorbildungen beschäftigen, wenn es sie nicht ordentlich an ihre gehörigen Stellen zu bringen wüste, so daß sie unter einander eine liebliche Verbindung machten. Ohne diese Anordnung würde eine Schilderey nichts seyn, als ein verworrener Haufen von Figuren, welche das Gemüth, den Verstand und die Augen beleidigen. Die Regeln, welche man in Ansehung der Anordnung geben kann, so gut und richtig sie auch an sich seyn mögen, werden dennoch fruchtlos bleiben, wenn sie nicht durch den Verstand und feinen Witz des Mahlers unterstützt werden.

Die Anordnung trägt besonders sehr vieles bey, um ein schönes Ganze in der Mahlerey hervorzubringen. Wenn die Theile ohne Verbindung unter sich zerstreut sind: so bleiben sie blos Theile; durch eine geschickte und angenehme Gruppirung

virung aber werden sie gleichsam eine Masse und ein Ganzes.

Unter einer Gruppe (gruppo, grouppe) versteht man nichts anders als einen von mehr Figuren oder andern Sachen zusammengesetzten Haufen, er mag nun entweder aus Menschen, Thieren oder Früchten u. s. w. bestehen. Es können auch Gruppen von verschiedenen Sachen zugleich seyn.

Wenn der Mahler nun seinen Gegenstand, den er mahlen will, bestimmt hat, so muß er sich eine Form von Gruppe wählen, die sich am besten dazu schickt, und in diese muß er seine Figuren so nahe als es ohne Zwang möglich ist, zu bringen suchen. Michael Angelo hielt die pyramidische Form für die beste, und sie hat etwas schönes, in die Augen fallendes, welches den andern Formen fehlt.

Wenn eine Gruppe allzu groß und zu zahlreich ist, so wissen geschickte Mahler daraus mehr zu machen und sie in einen schönen Contrast zu setzen. Man muß aber nicht zu viele Gruppen in ein Stück bringen. Die besten Künstler sind der Meinung, das höchstens drey Gruppen in einem Gemählde zuzulassen sind, und diejenigen Zusammensetzungen, welche nur aus einer Gruppe bestehen, sind daher die vollkommensten. Inzwischen erlauben nicht alle Gegenstände diese genaue Einschränkung der Einheit, z. E. Schlachten, Triumphe erfordern eine große Anzahl von Figuren und folglich eine Verbingung vieler Gruppen. In dergleichen Fällen muß man alle mögliche Kunst anwenden, und durch eine geschickte Vertheilung des Lichts und Schattens dieselbe so mit einander zu verbinden suchen, daß sie zusammen doch nur ein Ganzes ausmachen.

Es

Es iſt eine groſſe Kunſt bey Mittheilung der Gruppen, daß eine jede ſich gewiſſermaſſen öffnet, die Figuren, woraus ſie beſtehet, auf eine vortheilhafte Art darſtellt, und die beſondere Handlung einer jeden Figur für ſich zeiget.

Eine Gruppe mißfällt, wenn die äuſſern Theile zu ſtark und ſchwer ſind. Sie muß gewiſſermaſſen einem Baume gleichen. Die dikſten und gröſten Aeſte ſind in der Mitte, die äuſſern von der Luft bewegten Zweige, ſind dünne und leicht.

Hauptſachen und Perſonen müſſen an den rechten Ort gebracht werden, ſo daß ſie gleich ins Auge fallen, und die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers vorzüglich auf ſich ziehen. Erſtlich müſſen die Hauptfiguren am meiſten von den übrigen Figuren und Gruppen befreyt geſtellet werden. Man kann ſie aber auch dadurch heben, daß man ein ſtarkes Licht auf ſie fallen läßt, oder auch die lichten Partien näher anlegt, und die Figuren ſelbſt in einen ſtarken Schatten ſetzt; wie wohl ſich dieſes ſeltner, und nur wenn es der Gegenſtand ſo mit ſich bringt, thun läßt. Man hebt ſie hervor, indem ihnen ein beſonderer unterſcheidender Ausdruck oder Handlung gegeben wird.

Keine Gruppe iſt ſchön ohne Contraſt (contraſto, contraſt). Dieſer beſteht in der Entgegenſtellung der Theile unter einander oder in dem Unterſchied oder Abwechſelung in der Zuſammenſetzung und Stellung der Figuren und ihrer Gliedmaßen. Z. B. Wenn man in einer Gruppe von drey Figuren, eine vorwärts die andere rückwärts, die dritte ſeitwärts betrachtet, ſo nennt man dieſes einen Contraſt, Gegenſatz oder Gegenſtellung. Der Grund des Contraſtes liegt dar-

darin, weil die Einförmigkeit in der Stellung, Handlung oder dem Ausdruck bey Figuren in einer Gruppe das Auge des Zuschauers ermüdet.

Der Contrast wird nicht nur bey Figuren von einer Gruppe, sondern auch bey den verschiedenen Gruppen untereinander und überhaupt bey allen Theilen, woraus das Gemählde besteht, erfordert.

Endlich müssen alle Gruppen, Zusammensetzungen und Contraste so künstlich da seyn, als wenn sie durch ein glückliches Ohngefähr oder zufälliger Weise dahin gekommen wären. Man muß die Kunst mit Kunst verbergen. Es darf folglich keine gezwungene Eintheilung unter den Figuren herrschen; als wenn man z. E. sagte: linker Hand hat der Mahler sechs Köpfe angebracht; also muß auf der rechten Seite auch eine Reihe von so vielen Köpfen stehen.

Ein Mahler muß nicht allein eine gute Wahl und Austheilung der Gegenstände, sondern auch eine geschickte Abwechselung derselben zu treffen wissen. Die Mannigfaltigkeit und Menge der Sachen verschaffen der Verfassung eine besondere Annehmlichkeit. Allein man muß hierin weder zu verschwenderisch noch zu sparsam seyn, sondern allezeit den Charakter der Wohlanständigkeit beybehalten. Der gute Geschmack erfordert, die Verwirrung der Sachen in der Regel zu vermeiden und einige Dinge vielmehr wegzulassen, als die Augen durch eine abgeschmackte Ausfüllung zu begnügen.

In Schlachten und andern ungestühmen Handlungen formiren die Unordnung, die Mannigfaltigkeit und eine gewisse Sorglosigkeit den erhabnen Charakter. Dort herrscht eine schöne Unordnung, eine Wirkung der Kunst; denn alles

les, was dort verworren scheint, muß durch die Kunst selbst charakterisirt werden. In dieser Art von Unordnung muß durch die zusammenhangenden Haufen oder Gruppen, durch die Massen der Lichter und Schatten, durch die Gegenden oder Wiederlagen der Farben für die Augen eine Beruhigung verschafft und erhalten werden.

Die zweyte Stufe der Zeichnungskunst.

Von Zeichnung nach Rundwerken und nach dem Leben.

Ist ein Schüler bereits stark und geschickt genug in Abzeichnung von Flächen, und hat er sich eine Kenntniß der Perspectiv und Anatomie *) erworben, so kann er sich zu dem Studium der Antiken und der Natur selbst verfügen. Weder die Schönheiten der alten Kunstwerke, noch die Natur selbst wird ihm mehr fremde seyn, so wie sie doch den meisten fremd ist, welche in ihrer Nachahmung nur blindlings arbeiten, und von keiner Perspectiv noch innern Bewegung, deren Wirkung sie ausdrücken wollen, Rechenschaft geben können.

Man nennt diese zweyte Hauptstufe das Zeichnen nach Rundwerken oder nach dem Leben. Dies Wort, nach dem Leben zeichnen wird in einem zweyfachen Verstande genommen. Im weitläuftigen ist es eben so viel, als alle Gegenstände in der Natur, sie mögen belebt seyn oder nicht, nachzeichnen. Im eigentlichen Verstande aber versteht man diejenige Uebung darunter, welche in Nachzeichnung eines nackenden

*) Von dieser Wissenschaft wird im Artikel Mensch eine kurze Uebersicht vorkommen.

den oder gekleideten Menſchen geſchiehet. Dergleichen Gegenſtände, welche nach dem Leben gezeichnet werden ſollen, ſie mögen belebt oder unbelebt ſeyn, nennt man Modelle (modello, modele). Auch dieſes iſt ein Modell, was man von Wachs oder Holz macht, und daran die Glieder durch die Gelenke in beliebige Stellung richten kann, welches man einen Gliedermann oder eine ſo genannte Gliederdocke nennet.

Rundwerke ſind allerley von Wachs, Thon, Teig, Marmor oder andern Materien formirte Bilder. Es giebt Menſchen, Bruſtbilder, Thiere, Vögel u. dergl. Beſonders aber wählet man in dieſem Falle die Werke der antiken Sculptur, oder die griechiſchen nackenden Statüen. Es iſt dieſes Zeichnen ſehr nöthig, weil man dadurch nach und nach tüchtig gemacht wird zum Zeichnen nach dem Leben. Es iſt ungleich ſchwerer in dieſer Stufe der Zeichnungskunſt fortzukommen, weil man erſt die Umfaſſungslinien ſuchen, und ſie mit Licht und Schatten zieren muß.

Einige Künſtler ſind der Meinung, daß man ſich nicht zu ſehr an das Antike gewöhnen ſoll. Es iſt wahr, die Natur iſt reicher an Schönheiten, als alle vorgearbeiteten Antiken. Herr Füeßlin, vor dem dritten Theile ſeiner Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiß, beweiſet aus Gründen und auch durch Beyſpiele eines le Sueur, Jouvenet, Rigaud, Largilliere und anderer, daß ein großer Mahler ſich bilden könne, ohne Rom und die Antiken geſehen zu haben. Man kann alſo mit ihm behaupten, daß ſie nicht abſolut nöthig, ſondern für Anfänger bloß nützlich ſind; um ſo mehr, da ſich ſelbſt die italieniſchen Meiſter darnach bilden und hervorthun. Dieſe Alterthümer haben

ben darin ihre Vorzüge, daß sie uns Schönheiten zeigen, welche die Natur entweder selten hervorbringt, oder die wir nur selten zu sehen die Gelegenheit haben.

Obgleich die Antiken meistentheils die Regeln der Richtigkeit, der Grazie und des edlen Ausdrucks bleiben, so ist es doch für einen Künstler gefährlich, alles blindlings und ohne Unterschied zu bewundern, was Antike heißet; denn so schön sie auch sind, so bleiben sie doch allemahl menschliche Werke und menschlicher Fehler fähig. Eine kluge und von Vorurtheilen freye Wahl muß die Schönheiten und Fehler der Alten unterscheiden lehren.

Unter allen Antiken sind der Fechter, der Apollo, der Laocoon, der Torso, der Antinous, die Gruppe des Castor und Pollux, der Hermaphrodit und die mediceische Venus die vornehmsten, um die richtigsten und großen Begriffe des Nackenden zu geben.

Die Zeichnung nach dem Leben ist die nothwendigste Art, in welcher sich die Zeichnungs- und Mahlerkunst in ihrem völligen Glanze und Vollkommenheit zeiget. Sie erfordert auch schon einen geschickten Zeichner, indem die Bewegung der lebendigen Gegenstände eine hurtige Hand erfordert. Weil man diese Stufe für die Hauptsache in der Zeichnungskunst angesehen, so haben große Verehrer der Künste und berühmte Mahler, besondere Akademien und Schulen dazu aufgerichtet. (S. Mahlerakademie, oben, S. 506.) Hier ist die Art und Weise, wie auf Akademien nach dem Leben gezeichnet wird, indeß überhaupt noch kürzlich anzuführen.

Man zeichnet auf Akademien entweder bey Tage, oder bey einer Lampe von zwanzig bis drey-

dreyßig Dochtröhren, die in einem Kreise auf einander stehen. Sie wirft ihren Schein auf ein polirtes Concavblech, und dieses den Wiederschein auf das Modell. Diese Lampe wird so hoch gehangen, daß die Länge des Pflasterschattens mit der Länge des Modells ohngefähr einerley ist.

Es wird den Modellen eine besondere Stellung gegeben, nehmlich liegend, stehend, oder auch als wenn sie etwas zögen, stießen, umrissen, wegwürfen u. s. w. Auch die Stellungen, welche die Leidenschaften erklären, werden gleichfalls gemacht, z. B. Liebe, Abscheu, Verlangen, Trotz, Ernsthaftigkeit u. a. m. Doch macht die geschwinde Veränderung der Gemüthsbeschaffenheit den Fleiß der Künstler eitel und fruchtlos, wenn er sich nicht die Ursachen solcher Leidenschaften durch emsiges Nachsinnen bekannt gemacht hat.

Wenn Stellungen gemacht werden sollen, wobey die Person das Gleichgewicht verlieret; so werden die Glieder entweder mit Stäben unterstützet, oder mit Stricken, die von oben kommen, schwebend erhalten. Die auf dem Pflaster ruhenden Theile werden mit Polstern unterlegt. Gemeiniglich erhebt man das Modell einen Fuß hoch von der Erde. Auf der hintern Seite wird ein weißes Tuch ausgebreitet, damit es besser abstehe. Die Glieder, welche in der Stellung am meisten angestrenget werden, werden zuerst gezeichnet, weil sie bald zu zittern anfangen und die nächsten Muskeln zu Hülfe rufen, wodurch die Umrisse schielend werden. Das Modell macht den Mittelpunkt aus, und in der Weite von zehn Fuß fangen die ersten Bänke an, worauf die übrigen stufenweise folgen.

Es hat der Perſpectiv die Umriſſe corrigirt oder nachgeſehen hat, ſo folget das Schattiren. Bey dem Hauptſchatten wird der Anfang gemacht; darauf folget der Halbſchatten, Licht, Blick und endlich die Herausſetzung durch einen hellen oder dunkeln Grund.

Das Tageslicht muß von einer Seite einfallen, wo die Sonne nicht den ganzen Tag ſcheinet. Die papiernen Fenſter, auch wenn ſie in Oehl getränket ſind, geben einen verwirrenen Schatten, hingegen das reine Tageslicht gibt einen weichen, einförmigen und ſanften Schatten.

Von dem Kopiren.

Kopiren im eigentlichen Verſtande heißt Zeichnungen oder Gemählde in derſelben Größe und Farbe nachmachen. In einem weitläuftigen Verſtande verſteht man das Verjüngen und Verkleinern mit darunter.

Aus freyer Hand kopiren iſt der beſte Weg glücklich fortzukommen. Inzwiſchen findet man Inſtrumente, mit welchen man mechaniſch abkopiren kann, die aber ſelten einfach genug ſind. Vor der Glasſcheibe kopirt man ziemlich genau, aber nur durchſichtige Stücke. Die bey Riſſen erforderte Genauigkeit macht den Gebrauch des dreybeinigen Zirkels nothwendig. Sonſt gebraucht man auch das ſo genannte Serpentepapier, welches von Seide gemacht iſt, auch geöhltes Papier oder Schweinblaſen; ingleichen bedient man ſich eines mit colorirtem Staube z. B. mit Kohlenſtaub, geſchabtem Röthel u. ſ. w. beſtrichenen Papiers. Die Mahler brauchen den Flor.

Die Regeln der Perſpectiv, welche ſonſt den Mahlern ſo viel Nutzen ſchaffen, werden völlig unbrauchbar, wenn ſie die Sachen nach dem

dem Leben zeichnen wollen. Die groſse Schwierigkeit, die ſie bey Annehmung des Grundriſſes und Unterſuchung dergleichen Objecte nach allen ihren Ausmeſſungen antreffen, macht, daß ſie die geometriſchen Arten zu verfahren verlaſſen, und zu mechaniſchen ihre Zuflucht nehmen. Wenn man daher die Natur kopiren will; ſo geſchieht es entweder vermittelſt der Camera obſcura oder durch ein Inſtrument, wo man in einem Rahmen ein mit Bier oder Gummiwaſſer überzogenes Glas einſchiebt, und alsdenn durch eine Diopter die Gegenſtände mit Röthel auf das Glas zeichnet, welches man mit Serpente oder geöhltem Papier wieder kopiren kann. Man ſchiebt auch ſtatt der Glasſcheibe einen andern Rahmen mit Gattern hinein, da man auf ein Papier die nehmlichen Vierecke gezogen hat. Bey dieſem Inſtrument mit der Glasſcheibe erlangt man den Vortheil, die Gegenſtände willkührlich groß oder klein zu zeichnen, je nachdem man die Diopter nahe an die Scheibe ſchiebet, oder ſelbige entfernt.

Die Camera obſcura beſteht aus einem Kaſten, deſſen Grundfläche ohngefähr die Größe eines Bogens Papier haben kann. Die Höhe derſelben richtet ſich nach dem Convexglaſe. Ueber dieſes Glas wird ein Planſpiegel geſtellt, und vorne bleibt der Kaſten offen, damit das Geſicht bequem davor ruhen kann. Vor dieſe Oeffnung aber wird ein Vorhang von dunkler Farbe gemacht, welchen der Zeichnende über den Kopf nimmt, damit kein Licht darein fallen kann. Man kann einem Mahler niemahls genug anrathen, dieſes vortrefliche Inſtrument zu ſtudiren. Algarotti ſagt: „ein junger Menſch fange ſie bey Zeiten an zu ſtudiren, um ihr ein-

mahl so nahe zu kommen als möglich. Wie der Astronom das Fernglas, und der Physicus das Mikroscop gebraucht, so soll der Mahler sich der Camera obscura bedienen."

Man vergrößert und verjüngert, wenn Figuren zwar ein ähnliches Verhältniß gegen einander behalten, die Gleichheit derselben hingegen völlig aufgehoben wird. Das Vergrößern oder Verjüngen geschieht durchs Gatter, welches schon einen Geübtern erfordert, oder mit dem Storchschnabel, oder auch durch den verjüngten Maßstab, durch den Proportionalzirkel, und endlich durch zwey Winkelmaße, worin der Cathetus und die Base in verschiedene Theile getheilt seyn können. Diese drey letzten Mittel sind aber etwas zu mühsam und mathematisch.

Von der Farbengebung.

Von der Natur und den Eigenschaften der Farbe.

Das Wort Farbe (colore, couleur) wird im doppelten Verstande genommen. Sie ist entweder die natürliche, oder die durch Kunst zubereitete. Die natürliche ist dem Gegenstande der Natur gemäß, welchen der Mahler nachahmt. Die zubereitete aber ist diejenige, deren sich der Mahler bedient, die natürlichen nachzuahmen.

Die natürlichen Farben der Körper sind nicht in den Körpern selbst, sondern Eigenschaften des Lichts. Denn die Erfahrung lehret, daß wenn man in einem finstern Zimmer ein dreyeckiges gläsernes Prisma vor eine kleine Oeffnung hält, wodurch die Sonne scheint, so zei[gen] [sich] Farben: 1) roth, 2) orange, [3)] [gelb,] 5) blau, 6) Indig, 7) violett, [und] diese von einander ab, derge-

geſtalt, daß man das Licht von einer Farbe, z. B. das rothe Licht beſonders auffängt, ſo werden alle Körper in dieſem Lichte roth ausſehen, ſie mögen ſonſt eine Farbe haben, welche ſie wollen. Dieſes geſchieht mit einer jeden von den urſprünglichen Farben: wäre nun die Farbe im Körper, ſo könnte ſie nicht von dem darauf fallenden Licht geändert werden.

Wenn man dieſe Farben des Priſmatis mit einem Brennglas auffängt, ſo werden ſie wie alle andere Lichtſtrahlen gebrochen und in einen Brennpunkt gebracht. Hält man in dieſem Punct ein Papier, ſo verſchwinden in demſelben alle Farben, und man bekommt die weiße und lichte Farbe wieder. Hinter dem Brennpunkt aber kommen alle Farben, obgleich verkehrt, wieder zum Vorſchein. Daraus ſchließet man, daß die weiße Farbe keine beſondere Farbe ſey, ſondern aus der Vermiſchung aller übrigen Farben entſtehe.

Derjenige Körper, welcher alle Strahlen gleichſam verſchluckt, oder alles dasjenige, was wenig oder gar keine Lichtſtrahlen in unſerm Auge bricht, erſcheint ſchwarz; und ſchwarz iſt daher keine Farbe, ſondern nur etwas negatives oder eine Beraubung des Lichts.

Das Wort Farbe im eigentlichſten Verſtande bedeutet alſo eine gewiſſe Eigenſchaft des Lichts, die wir in unſerm Auge empfinden. Hingegen Farbe im uneigentlichen Verſtande, oder wie die Mahler dieſes Wort gebrauchen, nach dem Vorſchlage lichtenbergs Pigment, heißt ein ſolcher Körper, welcher die Eigenſchaft hat, daß wenn ein anderer Körper damit überzogen wird, er dieſes oder jenes Licht reflectirt. Z. B. ſo iſt der Zinnober und Carmin eine rothe Farbe.

Die wahre und eigenthümliche Farbe eines Gegenstandes nennt man in der Mahlerey die Localfarbe. Sie verändert sich nach dem Charakter des Lichtes und Schattens, der Entfernung und nach dem Ton, welcher einer Gegend anständig ist, und sich nicht jederzeit zu einer andern schickt.

Der Reichthum der Natur an Farben beut uns eine Mannigfaltigkeit an, die in mehrerer Absicht ins Unendliche geht. Die Farben haben ihren Ursprung aus den Pflanzen, Steinen, Erden und Metallen. Man meide aber in der Regel die unbeständigen Farben des Pflanzenreichs; das Minerale allein gibt ein dauerhaftes Colorit. Die Farben desselben sind viel beständiger, und sie versichern uns daher einer Dauer auf das Zukünftige. Alle Farben haben einen gewissen Glanz, lebhaftigkeit und Stärke, welche wir einzeln betrachten wollen.

Der Glanz besteht in der polirten und glatten Oberfläche der Farben. Die Farben werden glänzend durch Oehl und Firniß bey Oehlfarben, durch das Gummi bey Wasserfarben, und der Grünspan durch Weinstein. Auch kann ein ganzes Gemählde durch ein Glas mehrern Glanz erhalten. Die glänzenden Farben werfen das Licht wie eine Art von Spiegel zurück; um also ihre eigentliche Natur und Farbe zu erkennen, muß uns das Licht nicht in die Augen fallen. Das Gegentheil des Glanzes ist das Matte.

Die lebhaftigkeit entsteht, wenn die Farben das Licht nicht blos von den auf der Oberfläche befindlichen, sondern auch selbst von den innern Theilen reflectiren und zwar auch alsdenn, wenn die Oberfläche nicht glatt ist. Je durchsichtiger Farben sind, desto mehr Glanz und

leb-

Lebhaftigkeit haben ſie. Dieſe Durchſichtigkeit iſt bey Erdfarben meiſtens ſehr geringe, hingegen bey Safrfarben deſto gröſſer. Daher haben auch die Saft- und Glasfarben überhaupt betrachtet mehr Lebhaftigkeit, da hingegen die Erdfarben an ſich meiſtens todt ſind, und deſto mehr in der Oehlmahlerey todt werden, je mehr das Oehl eintrocknet, und ſeine Durchſichtigkeit verliert. Glanz und Lebhaftigkeit gehen dadurch nach und nach verlohren, wenn nicht die Farbe ſelbſt einen Theil davon hat. Man verwechſelt gemeiniglich die Lebhaftigkeit der Farben mit der Helligkeit. Es kann aber eine an ſich hellere, ſelbſt eine weiße Farbe kann ihrer Helligkeit ohngeachtet, dennoch wenig Lebhaftigkeit, ſo wie auch wenig Glanz haben. Ein höherer Grad von Lebhaftigkeit hat einen beſondern Nahmen. Man ſagt z. B. brennend oder blendend roth, brennend oder blendend blau u. ſ. f. und zwar ſelbſt, wenn das Rothe oder das Blaue merklich dunkel iſt. Solche höhere Grade zeigt die Natur bey dem Auf- und Untergange der Sonne, bey den Blumen, Schmetterlingen, beſonders indianiſchen Vögeln, Schlangen und Inſekten: bey welchen nicht nur das Durchſichtige und Saftige, ſondern zum Theil auch etwas wirklich priſmatiſches vorkömmt, und zwar letzteres vorzüglich, wo die Farben ſich nach dem Lichte, der Stellung und der Lage des Auges verändern, welches man das Schillernde, changeant nennt. Das Gegentheil der Lebhaftigkeit iſt das Todte.

Die Stärke der Farben beſteht in der Dichtigkeit der Farbentheilchen an der Oberfläche derſelben. Sie iſt bey den Metallen am gröſten, ſo daß man ſie weder mit Erd- noch mit

Saftfarben anders als verhältnißweise mischen kann, weil diese bereits flüßig ist. Man gebraucht daher beym Mischen das Gold und Silber nur selten.

Manche Farben die eine größere Stärke haben, werden in dem Anreiben gar sehr und dicke [illegible]. Dergleichen sind Lasurstein, Schmalte, Bergblau, Zinnober u. s. w. Diese müssen die Farben machen bis sie zerrieben werden, wenn sie auch gewisse Grade der Stärke erhalten sollen. Die Farben selbst aber müssen auch einen Grad von Lebhaftigkeit

Das Durchscheinende der Farben entsteht aus der Vermischung zweyer Farben über einander, so daß man jede gleichsam besonders entdeckt. Werden die Erdfarben mit Saftfarben überstrichen, so erhalten sie eine Art von Glanz und damit auch mehrere Lebhaftigkeit, und lassen mehr oder minder etwas Durchscheinendes, welches besonders bey gemahlten Blumen, Früchten, Beeren, Sammet, Taffet, polirten Metallen seinen vorzüglichen Gebrauch hat. Die metallischen Farben, dergleichen z. B. Berlin. Schmalte, Bergblau, Königsgelb, haben daher auch die meiste Stärke. Das Gegentheil der Stärke ist die Schwäche.

Von der Farbengebung überhaupt.

Die Farbengebung oder das Coloriren (colorito, coloris) ist nichts anders als die Ausarbeitung oder Schattirung mit künstlich gemischten Farben.

Das Colorit ist es einzig und allein, wodurch sich ein Gemählde von einer Zeichnung unterscheidet. Es haben also bey einem Gemählde eben

Entgegenstellungen des lichts, des Schattens und der Farben untereinander, sondern das licht hat an sich selbst schon etwas glänzendes und bewundernswürdiges. Pernety sagt: „In dem Colorit muß der Mahler so wie in den Verhältnissen allezeit das Beste und Schönste aus der Natur wählen; allein man muß auch Acht haben, daß dieses Schöne in allen und in beyden Geschlechtern nicht einerley ist. Die Gesichtsfarbe eines jungen Menschen würde sich auch nicht einmahl für den gesundesten alten Mann schicken; so wie das Zärtliche, das Feine und die Röthe eines jungen Mädchen, einer Jungfer von siebenzig Jahren, so gesund und stark sie auch seyn mag, nicht zukommen kann.“

Es fragt sich, ob die Farben der Körper, welchen man willkührliche Nahmen gegeben hat, bey einem jeden von uns ein gleiches Empfinden verursachen. Es scheint diese Frage schwer zu beantworten. Allein sollten die Verschiedenheiten, welche in den verschiedenen Werzeugen des Gesichts existiren nicht fähig seyn, über das colorirte Aeußerliche eines Körpers, welches zu unsern Sinnen gebracht wird, einen starken Einfluß zu haben? Man siehet dieses ganz deutlich aus folgenden: 1) die Farbe eines Gegenstandes, welche durch Darzwischenstellung der Luft schwächet wird, wird schwächer, näher oder entfernter für den Anschauenden, nach Beschaffenheit seiner Augen; 2) der Wiederschein macht nicht einerley Wirkungen aus eben dieser Ursache für einen jeden, weil der Gesichtspunkt fast bey allen Menschen verschieden ist; 3) der Unterschied, mit welchen verschiedene Künstler, einen ähnlichen Gegenstand, so sie zugleich nachahmen, coloriren, und die unzählbaren Beyspiele

der

der Veränderung des Colorits zu verschiedenen Zeiten eben dieses Künstlers beweisen dieses hinlänglich.

Von dem Einfluß des Lichts und Schattens auf die Farben.

Das Licht, welches die Farben beleuchten soll, muß eigentlich weiß seyn, damit von jeder Farbe die ihr zugehörigen farbichten Strahlen reflectirt werden können. Das Sonnenlicht zieht sich desto mehr ins Röthlichte, je näher die Sonne dem Horizonte ist. Ist sie höher, so ist ihr Licht auch so wohl stärker als mehr weiß. Das Mondlicht auf weißem Papier zeigt eine Milchfarbe. Das Licht von Lampen, Unschlitt und Flammen zieht ins Gelbrothe. Das Wachslicht vom weißen Wachs ist ungleich heller. Das Lampen- oder Unschlittlicht macht, daß man die blauen und grünen Farben nicht wohl unterscheiden kann.

Sollen farbichte Gegenstände in ihrem völligen Glanze erscheinen, so taugt dazu kein starkes Licht, wie das Sonnenlicht in der Mittagsstunde. Denn dieses in einer Schilderung anzuwenden, würde eine vergebliche Arbeit seyn, weil wir keine demselben ähnliche oder anständige Farben haben. Sie sind niemahls demselben gemäß. Will also der Mahler seinen Entzweck erreichen, so muß er eine Natur des Lichts erwählen, die mit der Schwäche seiner Farben übereinkommt. Des Abends z. B. ein solches, wenn die Sonne das Feld gleichsam vergoldet, oder einen hellen Morgen, da die weiße Farbe ganz mäßig ist; oder auch ein solches Licht, wie man nach einem Regen gewahr wird, da die Sonne wieder helle durch die Wolken dringet;

oder

oder dasjenige licht des freyen Himmels, wenn dieſer mit weißen, oder wenigſtens nicht mit allzu dunkeln Wolken überzogen iſt. Man verſteht alſo eigentlich unter Farbe, ſo wie ſie an einem eigentlich weißen lichte betrachtet in die Augen fällt. Ueberhaupt fordern Gemählde dieſen Grad der Helligkeit, wenn alles deutlich geſehen werden ſoll. Die dunkeln und beſonders die ſchwarzen Farben leiden bey allzu hellem und ſtarkem lichte einige Veränderung.

Ein dunkles licht ändert zum Theil die Farben im Gemählde. Das Weiße ſcheint grau, das Rothe zieht ins Braune, das Gelbgrüne ins Olivenfarbne u. ſ. f.

In den ſogenannten Nachtſtücken, wo das licht vom Monde oder von lampen oder Kerzen, oder vom Feuerheerde die Gegenſtände beleuchtet, kann die ganz weiße Farbe nicht gebraucht werden.

Der Schatten hat an ſich keine beſondere Farbe. Er iſt die Beraubung und der Abgang des lichts. Seine Wirkung gleicht einem Schleyer, welcher die mit demſelben bedeckten Töne dämpft. Die Farbe des Schattens richtet ſich demohngeachtet nach der localfarbe; was im lichte roth iſt, muß im Schatten auch roth zu ſeyn ſcheinen, und was hingegen im lichte bleich iſt, gelblich oder grünlich ſcheint, muß im Schatten auch ſo ausſehen. Die Schatten und lichter alſo, wenn ſie auch größtentheils dunkel ſind, müſſen allemahl mit der natürlichen Farbe des Gegenſtandes übereinſtimmen, und dieſelben keinesweges zweifelhaft und unkenntlich machen. So ſoll man z. E. aus dem dunkelſten Schatten ſowohl, als aus dem lichteſten urtheilen können,

daß

daß uns der Mahler ein ſchattichtes Gewand hat vorſtellen wollen.

Die Farben zu dem lichte müſſen eben ſowohl, als jene zu den Schatten rein und unbeſchmutzt gelaſſen werden, und man darf keine Farben darunter bringen, welche nur zu den Schatten gehören.

Die Farben zu den Halbſchatten und zurückweichenden Theilen müſſen nicht ſchimmernd oder blendend ausſehen; weil durch ſie der Glanz und die Schönheit des lichts erhoben werden muß. Man muß nicht nur einen Grad der Halbſchatten und Zurückweichungen, ſondern mehrere Grade derſelben anbringen, weil in der Natur ein Theil mehr der andere weniger zurückſteht. Die Farben für den Hauptſchatten müſſen ſo dunkel ſeyn, als es die nöthige Rundung in Vergleichung mit dem lichte und dem Halbſchatten erfordert. Die ſtärkſten Schatten richten ſich auf gleiche Weiſe nach den übrigen.

Die Coloritung des Schwarzen iſt von der der übrigen Farben ſehr unterſchieden, denn Schwarz muß ſeine größte Schönheit in den Schatten zeigen, da hingegen andere Farben im lichte ſchön, rein und glänzend erſcheinen müſſen. Daher hat man bey Mahlung des Schwarzen wohl darauf zu ſehen, daß die Schatten rein bleiben und nicht durch andere widrige Farben ſchmutzig gemacht und verdorben werden. Das Blaue muß eigentlich im Halbſchatten in ſeiner größten Schönheit zu ſehen ſeyn. Sind die Farben der Schatten aus Verſehen zu ſtark gerathen; ſo dürfen ſie nicht mit den Farben, die man zum lichte gewählet hat, geſchwächt werden; ſondern die Schatten müſſen an ihrem Orte, den ſie einnehmen, rein und gut erhalten

ken, und nur mit ſolchen Farben geändert werden, die nichts vom Weiſſen haben und an und für ſich auch Schattenfarben ſind.

Von dem Einfluß der Luft auf die Farben.

Der Duft, den die Entfernung eines Gegenſtandes vom Auge des Anſchauenden, einer Sache giebt, macht die Farbe dieſes Gegenſtandes mehr oder weniger merklich. Die Luft, welche von Natur blau iſt, und ſich zwiſchen den Gegenſtänden befindet, die uns ins Auge fällt, theilet ſich den Körpern mit. Iſt der Gegenſtand nahe, ſo iſt die Tinte, welche die Luft demſelben mittheilt, unmerklich. Je mehr ſich der Gegenſtand entfernt, deſto ſtärker wird dieſe Tinte. Bey einer anſehnlichen Weite verliert er ſeine Farbe gänzlich und nimmt die blaue Farbe an. Hieraus kann man die Größe eines entfernten Gegenſtandes beurtheilen. Man ſchließt nehmlich, eine Sache müſſe ſehr groß ſeyn, wenn man ihre ganze Form wohl unterſcheiden kann, ob ſie gleich die ätheriſche Farbe, daß ich ſo ſagen mag, gänzlich angenommen hat.

Wenn man alſo eine Farbe von nahen betrachtet, ſo ſcheint ſie lebhaft, und ſie wird dieſe Lebhaftigkeit verlieren, wenn man ſich davon entfernt. Die Entfernung macht den Schatten gelinde und das Licht bleicher.

Hieraus folgt, daß die auf dem Vorgrund angebrachten Sachen ſtärker, friſcher und glänzender gemahlt ſeyn müſſen, als welche tiefer im Gemählde erſcheinen. Dieſe Regel wird beſonders in Landſchaften und ihren tiefen Ausſichten, Entfernungen von Gebäuden oder Figuren beobachtet, folglich muß man ſie auch in hiſtoriſchen Gemählden nicht außer Acht laſſen, wie es

oft

oft zu geschehen pflegt, wenn der Mahler diese Regel nicht genug oder gar nicht versteht.

Ueberhaupt müssen entfernte, abweichende, tiefe umgewendete und schattichte Gegenstände nicht so gemahlt werden, wie sie an sich selbst sind, sondern wie sie gesehen werden. Sie dürfen nicht mit so hellen Farben ausgearbeitet seyn als jene, welche unsern Augen am nächsten und im stärksten Lichte stehen. Dieses ist ein eben so großer Fehler als jener, wenn man nicht weiß, wie man den Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben am gehörigen Orte verstärken und vermindern soll.

Die rothen Farben, und die, welche mit ihnen wie die röthlichen verwandt sind, kann man für die stärksten halten, folglich für diejenigen, welche am meisten hervordringen. Die Ursach dieser Wirkung ist, daß die Theilchen, aus denen sie bestehen, feurig und nicht blaß oder luftartig sind. Die blauen, graulichten, weißlichten und gelblichten Farben weichen ganz leicht zurück, weil sie den vorigen ganz zuwider sind.

Man kann ferner hieraus die Folge ziehen, daß die Gemählde selbst, welche in großen Entfernungen und Höhen ans Licht gebracht werden, weit stärker und in ihren hellen Theilen sowohl als in den Schatten weit röthlicher müssen gemahlt seyn, als jene, welche in der Nähe stehen.

Von den Wiederscheinen.

Der Reflex (Wiederschein), welcher eine Farbe an der ihr am nächsten stehenden andern Farbe Theil nehmen läßt, macht bey den Gegenständen, welche in einem gewißen Gesichtspunkte stehen, sehr werkliche Veränderungen in

An-

Ansehung der Farben. Es dürfen nur zwey Flächen von verschiedenen Farben nahe an einander seyn, wie bey den Kleidungsstücken, Falten, Blumen u. s. w. so wird man den Einfluß der einen Farbe in den Schein der andern ohne alle Mühe wahrnehmen. Ein Mahler muß also nicht nur die Farben der Dinge selbst, sondern auch auf diejenigen sehen, deren Farbe reflectirt. Ohne diese genauen Kenntnisse können sie nicht Sammet als Sammet, Taffet als Taffet, Damast als Damast, polirte metallne Gefäße als solche vorstellen.

Der verschiedentlich gefärbte Himmel gibt ähnliche Vermischungen von Farben. Bey hellem und stark blau gefärbtem Himmel kann eine im Schatten stehende weiße Mauer ins blaugraue oder vollends ins blaue fallen. Eben der blaue Himmel kann eine blaue Farbe noch stärker blau, eine gelbgrüne vollends grün, eine braunschwarze vollends schwarz, eine dunkelrothgelbe braun, eine rothe mehr oder weniger violet scheinend machen. Die Abend- und Morgenröthe thut in Absicht auf die rothe Farbe ähnliche Wirkungen. Sie verwandelt das Blaue ins Purpur, das Gelbe ins Pomeranzenfarbichte, dieses ins Menning und Zinnoberrothe.

Die Reflexe der Gegenstände sind zweyerley Einmahl werden sie von ihrem eigenen Colorit verursacht und hernach von einer andern gegenüberstehenden Sache. Im ersten Fall sind sie mit den Farben des Colorits selbst, oder welches einerley ist, mit der localfarbe zu machen. Im letzten Fall aber nimmt man etwas von der Farbe dazu, welche gegen das Colorit reflectirt.

Es hat besonders die Reflexion bey polirten Körpern und metallenen Gefäßen statt. Sie stellen eine Art von Spiegel vor, worin sich die äußern Gegenstände abbilden, oft auch sehr verworren und verzogen erscheinen. Ist nun das Gefäß von polirtem Silber, so ändert dieses an der Farbe der Gegenstände weiter nichts, als daß sie etwas schwächer erscheint. Polirtes Zinn zieht mehr aufs Graue, und die Gegenstände erscheinen darin dunkler und schwächer als im polirten Silber. Man begreift auch leicht, daß hierbey viel von den Graden der Glätte oder Politur abhängt. Ist diese schwach, so mischt sich in die Farbe der Bilder viel weißes Licht, welches von den unebnen Theilchen zurückgeworfen wird. Die Bilder erscheinen dadurch theils heller, theils neblicher, und darauf hat ein Mahler allerdings Rücksicht zu nehmen. Polirtes Eisen und Stahl zieht mehr aufs bläulichtschwarze, und die darin sichtbaren Bilder der äußern Gegenstände nehmen desto mehr Antheil daran, je geringer die Politur ist. Jedoch alle diese Aenderungen der Farbe im polirten Silber, Zinn, Bley, Eisen, Stahl und andern weißen Mischungen von Metallen sind geringe, wenn man sie gegen Messing, Gold, Kupfer und andere Mischungen farbichter Metalle hält. Diese mögen auch noch so sehr polirt seyn, so mischt sich ihre Farbe mit der Farbe der darin sich spiegelnden Gegenstände.

Von der Brechung der Farben.

Mischen und Brechen heißt die natürlichen Farben so untereinander mengen, daß eine künstliche Farbe entstehe. Diese Mischung, welche von zwey, drey und mehr Farben gemacht worden,

den, nennt man Tinten. Vermahlet man dieſe Tinten neben einander und treibt ſie in einander, ſo erhalten ſie verſchiedene Benennungen; man nennt ſie Halbtinten, Mittelfarbe, Zwiſchenfarbe, Mezzetinten oder auch Mittelton.

Man nimmt in der Mahlerey drey Grund- oder urſprüngliche Farben an, nehmlich gelb, blau und roth, aus deren Vermiſchung mit Schwarz und Weiß alle andere Farben entſtehen. Grün, braun und purpur ſind zuſammengeſetzte Farben, das Grün aus Blau und Gelb, und das Purpur aus Roth und Blau.

Je ſchöner die Hauptfarben ſind, deſto ſchöner entſtehen die geſuchten gemiſchten Farben. Es können aber nicht alle Farben gleich gut gemiſcht werden, und viele, die allein gebraucht, gute Dienſte thun, verrathen oft in der Miſchung, daß ſie aus ſehr ungleichartigen Theilen beſtehen, deren einige ſich in der Miſchung mehr zeigen als die andern, und daher die Miſchung ganz verderben. Dieſes fällt bey Waſſerfarben oft ſehr merklich in die Augen, da diejenige Farbe, deren Theilchen von ſchwererer Art ſind, ſo gleich zu Boden fällt und die andern oben allein läßt, ſo daß die Miſchung immer umgerührt werden muß, wenn ſie aufgetragen werden ſoll. Will man eine Saftfarbe mit einer Erdfarbe verbinden, ſo wird man bald finden, daß die Saftfarbe zu leicht iſt, und ſich nicht wohl damit miſcht. Hieraus fließt, daß dergleichen Farben niemahls gut aufgetragen werden können.

Alle Farben nehmen durch ihre Vermiſchung ſtufenweiſe ab, bis ſie endlich alle im ſchwarzen verſinken und im weißen verſchwinden müſſen. Dieſe verſchiedenen Degradationen der Far-

ben ſind unendlich, und es iſt daher eine faſt unmögliche Sache, für die gemiſchten Farben beſtimmte Nahmen ausfindig zu machen. Die Bemühungen vieler Gelehrten ſind in dieſer Abſicht ſchon vergebens geweſen.

Von der Harmonie und Vereinigung der Farben.

Eine jede Farbe leidet Vermiſchungen, welche ſich von den ſchwächeſten Tinten bis auf die dunkelſten erſtrecken. Die Vermiſchung der Töne und Farben muß einem Regenbogen gleich ſeyn; ſie iſt durch unzählige Manieren vervielfältiget. Allein ihr Zuſammenfluß iſt ſo gelinde und ſo unmerklich, daß, was ſich zuſammen vereiniget, nur eines ſcheinet, und als ein Ganzes nur diejenige liebliche Zuſammenſtimmung formirt, welche die Augen bezaubert.

Alle Farben haben unter ſich ziemlich bekannte Verwandtſchaften, welche machen, daß einige ſich einander mehrern Glanz geben, indeſſen andere durch die Näherung der ihrigen verlieren. Es iſt allgemein angenommen, daß es freundſchaftliche Farben gibt, und daß eine Art Sympathie und Antipathie bey den Farben anzutreffen iſt.

Die Freund- und Feindſchaft der Farben äußert ſich ſowohl in Anſehung ihrer Vermiſchung als auch in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung und Lage neben einander. Man ſagt, zwey Farben vertragen ſich mit einander, wenn die dritte, welche durch Vermiſchung der beyden erſtern entſteht, eine ſanfte und angenehme Farbe vorſtellt, die von den Eigenſchaften der beyden erſtern noch etwas behält, z. B. wenn Schwarz und Weiß vermiſcht wird. Dieß heißt

die

die Sympathie oder Zusammenstimmung (unione, union) der Farben, welcher die Antipathie oder Widerwärtigkeit entgegengesetzt ist; z. B. wenn blau, roth und gelb zusammen vermischt wird, so entsteht eine graue und unreine Farbe, und eben so aus Zinnober und Himmelblau. Mischt man die einander widrigen Farben zu gleichen Theilen, so entstehen unkenntliche Farben, welchen man keine Nahmen geben kann.

Wenn also eine helle Farbe mit einer hellen, oder eine dunkle mit einer hellen sich schön vereinigen soll, so müssen beyde Farben keine Antipathie mit einander haben, das heißt, beyde Farben müssen die Eigenschaft haben, daß sie einander nicht verderben oder unrein machen, wenn sie unter einander gemischt werden, nehmlich die dritte Farbe, die durch Vermischung der beyden erstern entsteht, muß so beschaffen seyn, daß sie eine angenehme liebliche Harmonie zwischen ihnen hervorbringt, dergestalt, daß wenn eine dunkle mit einer hellen Farbe vermischt wird, die Schatten gegen das Licht zu immer schwächer werden, und es dem Auge doch vorkommt, als wenn sie ihre Farbe nicht verändert hätten.

Wenn es sich zuträgt, daß zwey helle Farben, die mit einander vereinigt werden sollten, eine Antipathie gegen einander haben, so daß aus ihrer Vermischung eine unangenehme unreine Farbe entsteht; welche der Absicht zuwider ist und die schöne Vereinigung nicht hervorbringt; so muß eine dritte Farbe gefunden werden, die zwischen beyde gelegt wird, und diese muß die Eigenschaft haben, daß sie eine liebreiche Harmonie macht, wenn sie mit den beyden andern gehässigen Farben vermischt wird. Z. B. blaue

und gelbe Farben verlangen bey ihrer Vereinigung in gewissen Fällen eine Zwischenfarbe, welche aus Bleyfarbe und Weiß besteht. Eben diese Regel gilt auch, wenn eine dunkle Farbe mit einer hellen zu vermischen ist.

Es gibt aber auch eine gewisse Freund- und Feindschaft der Farben in Ansehung der Lage neben einander. Eben diese Uebereinstimmung der Farben in Ansehung der Lage neben einander, und des Lichts und Schattens mit dem farbigen Gegenstande, nennt man auch den Ton in der Mahlerey. Ein sanfter und leichter Uebergang ohne Sprünge von einer Farbe zur andern, macht das Wesentliche desselben aus. Hiezu wird erfordert, daß man den Eigensinn der Farben wohl kenne. Das Auge sowohl als alle übrigen Sinne, können dergleichen Dinge nicht vertragen, die einander äußerst zuwider sind. Dem Gesicht ist das äußerst Schwarze und äußerst Weiße zuwider. Die Augen können das schöne Blaue oder Azur neben dem glühend Rothen nicht ohne Verdruß ansehen, ob sie gleich durch den Glanz dahin gezogen werden. Ein Mahler muß also alles, was sowohl in Farben als in Lichtern und Schatten einander äußerst zuwider ist, vermeiden, mithin sich bestreben, dort eine Mittelfarbe anzubringen, welche an beyden Theil nehme. Man muß sich dieser äußersten Dinge nicht anders bedienen, als die Tonkünstler den Mißklang oder falsche Töne gebrauchen. Selbst solche Rauhigkeiten, welche man den Contrast der Farben nennen kann, verursachen oftmahls eine große Wirkung, und zwingen das Auge durch eine gewiße Macht, sich nach besondern Gegenden des Gemähldes wohin man es haben will, zu wenden. Es er-

for-

fordert aber viel Geschicklichkeit, sie an die gehörige Stelle zu bringen. Ein blaues Gewand mit grasgrünen Bändern und zinnoberrother Unterkleidung, macht eben nicht den feinsten Contrast; grüne Hosen, rothe Strümpfe, ein weißes Unter- und gelbes Oberkleid gehören unter die einst modigen Contraste.

Zu dem Ton in der Mahlerey gehört auch hauptsächlich diejenige Haupttinte, die sich über das ganze Gemählde verbreitet. Zuweilen fällt sie in das Purpurfarbne, zuweilen ins Gelbe oder Braune, und bey einigen Gegenständen schickt sich die grünliche Farbe am besten. Von dieser allgemeinen oder Haupttinte, sie mag nun von einer Farbe seyn von welcher sie will, bekommt ein jeglicher Theil eines Gemähldes in gewissem Maße etwas, und diese Hauptfarbe muß sich unvermerkt zertheilen und vermischen. In den Massen muß eine solche Uebereinstimmung herrschen, daß alle Schatten gleichsam nur einerley zu seyn scheinen; oder daß alle Farben in den schattigen Massen sich so vereinigen müssen, daß sie fast nur wie einerley Farbe aussehen, ob sie gleich im Lichte alle ganz von einander unterschieden sind. Aus einem andern Ton wird das nächtliche von brennenden Lichtern beleuchtete Zimmer bearbeitet, als der gegenwärtige Mondenschein. Alles fällt beym erstern ins gelblichtröthliche, hingegen bey letzterm ins bläulichweiße. Man nehme an, man hätte diese Massen von Licht und Schatten mit dem gemeinen Tageslicht vermengen wollen; würde es nicht eben so fehlerhaft seyn, als wenn verschiedene Tonkünstler einerley Stück zu gleicher Zeit aus verschiedenen Tönen spielten?

Alle Farben müssen zur Abbildung des Ganzen so angebracht werden, daß sich immer eine in der andern unvermerkt verliert. Das höchste Licht muß sich nehmlich in der lichten Fläche, die lichte Fläche in dem Halbschatten, der Halbschatten in dem Hauptschatten u. s. w. ganz angenehm verlieren, so daß sich keine von der andern scharf abschneidet, sondern alle zusammen von einem Stücke zu seyn scheinen; dieses ist auch von allen äußern Umrissen zu verstehen. Sie müssen nehmlich mit den anliegenden oder daran stoßenden Dingen auch wohl vereiniget werden, wenn letztere gleich von einer ganz andern Farbe seyn sollten. In diesem Fall nennt man ein Gemählde zärtlich oder weichlich, (tenero, midolloso, tendre, molleux). Im Gegentheil aber, nehmlich wenn die Lichter allzu nahe an den Schatten liegen und die Umrisse nicht genug vermischt sind, so nennt man ein Gemählde trocken oder hart (secco, duro, sec, dur.)

Damit die Farben beständig frisch, blühend, lebhaft und in ihrer natürlichen Eigenschaft verbleiben, so müssen nicht gar zu viele Farben auf einmahl vermischt noch mit dem Pinsel zu sehr vertrieben werden; man muß immer Farben anlegen ohne sie viel zu verstreichen. In der That, ein Gemählde würde weit vortrefflicher ausfallen, wenn es möglich wäre, solchen Fleiß anzuwenden, daß die Farbe jederzeit genau an ihren Ort, ohne mehr berührt zu werden, kommen könnte. Die Erfahrung eines scharfsinnigen und gelehrten Auges bestätiget dieses, daß die Farben, so schön sie auch sonst sind, durch die Qual, Peinigung und Marter des geschäftigen Pinsels endlich zu Koth und gleich-

sam

sam getödtet werden. Der Beweis liegt vielfältig vor Augen, ohne daß der Künstler zu ergründen weiß, warum jene hundertjährige Arbeit noch glühet, seine noch ganz neue aber daneben abgestorben ist. Die großen Coloristen setzten jeden Pinselstrich hin, ohne denselben mehr zu berühren, oder mit andern Farben zu überfahren, so lange sie nicht trocken waren.

Wie man durch den Gebrauch und Mischung der Farben die eigentliche Farbe dieses oder jenes Gegenstandes hervorbringen soll.

Man kann weder mit einerley Farbe noch gleich auf einmahl das rechte Colorit treffen. Die Vollkommenheit des Colorits wird vielmehr stufenweise, daß heißt, nach und nach und durch verschiedene Grade der Farben erhalten, und die Farben die am ersten aufgetragen werden, müssen durch andere so lange schöner, stärker und natürlicher gemacht werden, bis man seine Absicht erreicht hat. Hieraus lassen sich folgende Regeln herleiten.

Zu jedem Körper, welchen man coloriren will, müssen vornehmlich folgende Farben gemischt werden: 1) Farben zu dem Hauptschatten, 2) zu dem Halbschatten, 3) zu dem Lichte, 4) zu den Reflexen, 5) zu den stärksten Schatten.

Jedes Gemählde muß mehrentheils dreymahl bearbeitet werden. Die erste Arbeit heißt die Untermahlung. Man legt dadurch eigentlich den Grund zu dem Colorit, welches man nach und nach zur Vollkommenheit bringen will. Die zweyte Arbeit heißt die Auftragung der Farben, und zwar solcher Farben, die der Natur näher

kommen, und mithin das Colorit vollkommen machen. Die dritte und letzte Arbeit macht das ganze Gemählde fertig, wobey vornehmlich das höchste Licht und der stärkste Schatten, nebst einigen Verbesserungen des Colorits in Acht zu nehmen sind.

Man wende auf die Untermahlung den möglichsten Fleiß an. Denn sie ist gleichsam der Grund, worauf ein Gebäude soll aufgeführt werden, und welches nachher nur verschönert und ausgezieret wird. Die Farben, womit man untermahlet, müssen die Eigenschaft haben, daß sie jene, die bey der zweyten Arbeit aufgetragen worden, nicht verderben, sondern sie vielmehr erheben und schöner machen. Daher muß der erste Grund zum Colorit allemahl so beschaffen seyn, daß die Farben, die darauf getragen werden, angenehm wirken können, und ihre Schönheit nicht verlieren. Damit aber dieses geschieht, darf die Untermahlung oder die Grundlegung niemahls so dunkel gemacht werden, als das Colorit nach der letzten Ausarbeitung seyn soll. Alle weiße Farben müssen daher auf einen weißen Grund gemahlet werden, wenn sie ihre Schönheit, die vornehmlich im Lichte so nöthig ist, nicht verlieren sollen.

Alle gebrochene und gemischte Farben sind so beschaffen, daß man in ihnen bald erkennen kann, welches die Grundfarbe ist und welches diejenigen sind, worin sie spielen. Sie laufen entweder mehr oder weniger in das Weiße, in das Schwarze, in das Blaue, in das Rothe, in das Gelbe oder in das Grüne. Man erforsche also dieses bey einer jeden vorkommenden melirten Farbe sehr genau, und alsdenn suche man auf seiner Palette die Farben, durch deren

Ver-

Vermiſchung wahrſcheinlicher Weiſe die Farbe des nachzuahmenden Gegenſtandes hervorzubringen iſt. Man vergleiche alsdenn die Farben des Objects mit der gemiſchten Farbe auf der Palette.

Von der Behandlung oder Manier in der Farbengebung.

Eckicht, rund, ſanft, milde oder weich, verleckt, frey und leicht, ſtark, übertrieben, nachdrücklich, reitzend, natürlich, gothiſch, trocken oder dürftig, ſtumpf, ſchwer, beläſtigt, erhaben, ſind die Benennungen der verſchiedenen Gemählde von verſchiedenen Meiſtern.

Der Ort, die Größe, der Charakter und andere Eigenſchaften eines Gegenſtandes müſſen die Behandlung deſſelben beſtimmen. In der Regel muß man ſo gelinde, ſanft und zärtlich mahlen, als es möglich iſt, damit die Umriſſe nicht ſcharf, ſondern faſt unbemerkt werden.

In einem Raume, der kleiner iſt, als das Auge in der Nähe ſiehet, muß ein feiner Pinſel alle Züge ſchmelzen. Allein wenn man das Gewölbe eines großen Pallaſtes zieren will, ſo iſt eine kühnere Behandlung nothwendig; indem die Luft, die nicht allzu feinen Vermiſchungen ſanfter macht.

Gelinde, glänzende und reinliche Sachen muß man nicht ſo mahlen wie etwas grobes, rauhes und höckerichtes. Eine gewiſſe Art von Trotze des Pinſels ſchickt ſich bey Gelegenheit ſehr gut. Sanfte Leidenſchaften und angenehme Gegenſtände müſſen zärtlich und reitzend gemahlt werden. Das Licht muß ſich mit Lieblichkeit unter den darauf folgenden Schatten verlieren. Man darf alſo nicht einen traurigen Gegenſtand mit einem markichten und hellen Pin

Alle Farben müſſen zur Vereinigung des Ganzen ſo angebracht werden, daß ſich immer eine in der andern abwechſelnd verliert. Das grüne Kleid muß ſich schmälich in die weiſſen Hemdsärmel, die rothe Hoſe in den Halbstiefeln, der Hut in den Haarlocken u. ſ. w. ganz angenehm verlieren, ſo daß man keine von der andern scharf abſchneiden, ſondern alle zuſammen von einem Stücke zu ſeyn meinen, dieſes iſt auch von allen äuſſern Umriſſen zu verſtehen. Sie müſſen nehmlich mit den anliegenden oder darum fliegenden Dingen auch ganz vermiſcht werden, wenn ſchöne gleich von einer ganz andern Farbe ſeyn ſollen. In dieſem Fall nennt man ein Gemählde weich oder weichlich, moelle, mollis, tenere, molezza. Im Gegentheil aber, wenn die Farben allzu ſcharf an den Schatten liegen und die Umriſſe nicht genug vermiſcht ſind, ſo nennt man ein Gemählde trocken oder hart secco, duro, durezza.

Damit die Farben beſtändig frisch, hell, lebhaft und in ihrer natürlichen Eigenſchaft verbleiben, ſo müſſen nicht gar zu viele Farben auf einander vermiſcht noch mit dem Pinſel zu ſehr vertrieben werden; man muß immer Farben anlegen ohne ſie viel zu vermiſchen. In der That, ein Gemählde würde weit vortrefflicher ausfallen, wenn es möglich wäre, ſolchen Fleiß anzuwenden, daß die Farbe jederzeit genau an ihren Ort, ohne mehr berührt zu werden, kommen könnte. Die Erfahrung eines ſcharfſinnigen und gelehrten Auges beſtätiget dieſes, daß die Farben, ſo ſchön ſie auch ſeyn ſind, durch die Qual, Peinigung und Marter des geſchwätzigen Pinſels endlich zu Koth und gleich-

ſam

depingere, di fare le pitture che ſi convengono alle condizione de' luoghi e delle perſone . . . . Rav. 1587. 4. Ven. 1678. 4.

Trattato della pittura di Lionardo da Vinci, dato in luce con la vita dell' iſteſſo autore, ſcr. da Raff. du Fresne . . . . Par. 1651 f. Nap. 1733 f. mit K. von Pouſſin gezeichnet. Vermehrt mit dem Leben des Verfaſſers von Frc. Fontani, Flor. 1792. 4. Franz. von Rol. Freart de Chambray, Par. 1651. f. 1716. 1724. 8. Engl. 1721. 8. Lond. Deutſch, von J. G. Böhm, Nürnb. 1724. 1747. 1786. 4. Leipz. 1751. 8.

Saggio ſopra la pittura . . . . Liv. 1763. 8. (von dem Gr. Algarotti) und in den verſchiedenen Sammlungen ſ. W. Deutſch, mit dem Verſ. über die Architectur und Oper, von R. E. Raſpe. Caſſel 1769. 8. Franz. von Pingeron, Par. 1769. 12.

Zu den italieniſchen Werken über die Mahlerey gehören denn auch die Werke unſers R. Mengs (Opere. Parm. 1780. 4. 2 B. Spaniſch, Mad. 1780. 4. 2 B. Deutſch von C. F. Prange. Halle 1786. 8. 3 B., wovon beſonders die lezione pratiche di pittura im 2ten Bande, Deutſch, Nürnberg 1783. 8. zu unſerm Zwecke gehört. — Viele andere Werke in italieniſcher Sprache über die Mahlerey findet man in des Herrn von Blankenburg Zuſätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Art. Mahlerey, welches auch in Anſehung des folgenden der Fall iſt.

In franzöſiſcher Sprache.

Des Principes de l'architecture, de la Peinture, de la ſculpture etc. par (André) Felibien, Par. 1669. 1697. 4

Conferences de l'Acad. Roy. de peint. et de ſculpt. pendant l'année 1667. Par. 1669. 4. Amſt. 1706. 12. und im 5ten Bande S. 289. der Entretiens ſur les Vies . . des Peintres. . . Trev. 1725. 12. (Von eben demſelb. Verf.)

Cours de peinture par principes, par Mr. (Roger) de Piles, Par. 1708. 1720. 12. Und als der zweyte Band ſeiner Oeuvr. div. Amſt. 1766. 12. Deutſch, unter dem Titel: Einleitung in die Mahlerey aus Grundſätzen, Leipz. 1760. 8.

Ele-

ſe mit ſolchen Farben verbinden. Es würde hier eben ſo fehlerhaft ſeyn, als wenn ein Redner von der Arbeit der Bienen mit einem Lobſpruche ein Maß, oder die Verwandlung in eine Statue bezeichnen wollte. Es muß Sammet, Seide und Leinewand, als Haare, Tuch und Leder wirken, wollen wir in unſern Zimmern gemahlt werden, als Gold und Silber liebkosen: muß man hören, daß es die Mahlerey alles Ernſtes mit Wiz ſey, indem aber die Hand ſchlechterdings gefeſſelt erſcheint.

Ueberdies ſind wir über das Kolorit beinahe in einerley Fälle, indem man in einer Abhandlung des Herrn Hemſterhuis, über den Begrif des Kolorits, in Menſels neuen Miscellaneen artiſtiſchen Inhalts. 10St. Leipz. 1776. S. 115–153. welche als ein Verſuch eines gründlichen Werks, Anfänger für bildende Künſtler und Kunſtliebende, welche ſich zu gründlichen Kennern bilden wollen, hat im Druk erſcheinen ſollen, empfehlen ſie. Die verſchiedenen allgemeinen Grundſätze habe ich aus Hrangens Entwurf einer Akademie der bildenden Künſte, I. B. Halle 1778. 8. S. 5 u. flg. entlehnt. Hier folgen übrigens noch verſchiedene andere Bücher, die das Weſentliche der Mahlerey vortragen.

In lateiniſcher Sprache.

Franciſci Junii de pictura veterum, L. III. Amſtel. 637. 4. Deutſch, Breslau 1760. 8.

Joa. Schefferi Argent. Graphice, id eſt, De arte pingendi, lib. ſingulari. Norimb. 1669, 8.

In italieniſcher Sprache.

Trattato dell' arte della pittura, ne' quali ſi contiene tutta la teorica e la pratica di eſſa pittura, da Giov. Paolo Lomazzo, Mil. Pitt. diviſo in VI libr. Mil. 1584. 4.

De' veri precetti della pittura, de Giov. Bat. Armenini da Faenza, Lib. III. ne' quali con bell' ordine d'utili e buoni avvertimenti per chi deſidera in eſſa farſi con preſtezza eccellente, ſi dimoſtrano i modi principali del diſegnare e del de-

wegingen, Actien, Paſſien en Welſtand der Menſchenbeelden, tot de Teykenkunde, Schilderkunde, Beldhouvery, Botſeer en Giet-Oeffening toe paſſen; maar ook hoe ſich een Menſch na deſelve Regelen, in allerhand Doeningh van Gaan, Staan, Loopen, Torſſen, Dragen, Arbeyden, Spreken en andere Gebeerden bevallig en verſtandelijk aanſtellen zal. Amſt. 1682. 8. (von Wilh. Goere.) Mit ſchönen Kupfern.

Großes Mahlerbuch, worin die Mahlerey nach allen ihren Theilen gründlich gelehrt, durch vernünftige Raiſonnements über Gemählde erklärt, und aus den beſten Kunſtſtücken der alten und neuen berühmteſten Mahler in Kupferſtichen deutlich dargeſtellt wird, von Ger. de Laireſſe, Nürnberg 1728. 1784. 4. 3 B. mit K. (das holländiſche Original iſt wenig bekannt.)

In deutſcher Sprache.

L'Academia Tedeſca della Architectura, Scult. e Pittura: oder deutſche Akademie der edlen Bau-Bild- und Mahlereykünſte, Nürnberg 1675 — 1679 f. 2 B. mit K. von J. Sandrart. Lateiniſch, mit Veränderungen, Nürnb. 1683. f. mit Kupf. Und was über die Mahlerey einzeln darin zerſtreut war, jetzt im 6ten B. der neuen Ausg. Nürnb. 1773. f.

Betrachtungen über die Mahlerey, von Chriſtn. Lud. von Hagedorn. Leipzig 1762. 8. 2 Th. Franz. von Mich. Huber, Leipzig 1775. 8.

J. S. Hallens Werkſtäte der Künſte, Brandenb. 1765. 4. Der 9te Abſchnitt des erſten Theils handelt von der Mahlerey.

Laokoon: oder über die Gränzen der Mahlerey u. Poeſie . . . von Gotth. Ephr. Leſſing, 1ter Theil. Berlin 1766. 8. Mit einigen Zuſätzen 1788. 8. Engl. 1767. 8.

Koremons Natur und Kunſt in Gemählden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferſtichen, Leipzig 1770. 8. 2 Th.

Oreſtrio von drey Künſten der Zeichnung, mit einem Anhange von der Art und Weiſe, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen, auch in Edelſteine zu graben, von eben demſelb. Wien 1774. 8. 2 Th.

Un-

Unterricht zur gründlichen Erlernung der Mahlerey, von Ant. Tischbein, Hamb. 1771. 8.

Christian Frdr. Prangens Schule der Mahlerey, Halle 1782. 8.

Theoretische und practische Anweisung zur Zeichen- und Mahlerkunst . . . für Anfänger dieser Wissenschaft, von C. D. H., mit Kupfern. Altona 1788. 8.

Bibliothek für Mahler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher, Bildhauer . . . in Briefen von C. Lang. Erl. 1789.

Briefe für Mahler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer . . . Frankf. 1791 — 1792. 8. 2 Th (von eben demf. und als Fortf. des vorhergehenden Werks.)

Mahler-Theorie oder kurzer Leitfaden zur historischen Mahlerey für Anfänger, von Chrstph. Fesel. Wirzb. 1792. 8

J. G. Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts. 30 Hefte. Erfurt 1779—1787.

Museum für Künstler und Kunstliebhaber, von J. G. Meusel. 18 Stücke, Manheim 1787—1792.

Desselben Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber. 4 Stücke. Leipzig 1794. 95.

Desselben Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber, bis jezt 11 Stücke. Leipzig 1795—1800. (In diesen Meuselschen Werken findet man die neuesten Nachrichten über alle Gegenstände der Kunst gesammelt, und zum Theil vortreffliche Abhandlungen über einzelne Theile derselben.)

Eine große Zahl anderer Schriften sehe man, wie vorhin schon bemerkt ist, in Herrn von Blankenburgs Zusätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Art. Mahlerey. Hier habe ich nur einige der vorzüglichsten angeführt.

II. Von der historischen oder Geschichtmahlerey.

Im weitläufigen Sinne bekommt jedes Gemählde den Nahmen des historischen Gemähldes, wenn handelnde Personen den Hauptinhalt desselben ausmachen. Es unterscheidet sich von dem

an der wüthenden Bewegung, in welcher ſie mit einem ebenfalls brennenden Hebebaum einen Altar umſtürzt, gleich für eine Furie, oder für ein hölliſches Geſpennſt hält, fährt wüthend durch den Saal. Die Bekleidung der Hauptfigur iſt antik und griechiſch, wie ſie einem Manne vom erſten Range zukömmt. Alles, was man in dem Saal ſiehet, führet darauf, an dieſem Manne den Dion zu erkennen. Er lehnet den linken Arm auf einen kleinen völlig nach antiker Art gemachten Tiſch, auf welchem man eine von koſtbarem Stein geſchnittene Schaale ſieht, auf deren Grunde das Wort ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ*) eingegraben iſt. Dieſes führet ſogleich auf den Gedanken, daß dieſer Mann einer der erſten Männer in Syrakuſa ſeyn müſſe. Hinter ihm erblicket man auf einem prächtigen Poſtament zwey in Stein gehauene Bruſtbilder, davon das eine den ehemahligen König Hieron, das andre den Philoſophen Plato vorſtellt. Daher entſteht die Vermuthung, daß dieſer Mann der Dion ſey. Betrachtet man die Handlung der Furie näher, ſo ſieht man an dem Altar, den ſie umſtürzt, dieſe Aufſchrift: ΣΥΝΟΡΟΝΟΙΣ ΤΟΙΣ ΕΝ ΣΥΡΑΚΟΥΣΑΙΣ ΘΕΟΙΣ ΑΙΝΗΝ ΑΝΕΘΟ **). Dieſes macht uns völlig gewiß, daß wir hier den Dion in ſeinem Hauſe ſehen, und daß das ſchreckliche Geſicht abgebildet werde, das er kurz vor dem Tode ſeines Sohnes gehabt, deſſen Plutarchus in dem Leben des Dions Meldung thut. Zu den Füßen des Dions liegt eine Tafel, auf welcher eine Stelle aus der Ilias zu leſen iſt:

*) das iſt, von den Syrakuſern.
**) d. i. denen über Sicilien herrſchenden Göttern ſetzte Dion dieſen Altar.

dungen erwecken, die in ihm wirksam werden. So wie die Gemählde der Wollust, von einem in Feuer getunkten Pinsel gemahlt, in der animalischen Seele Flammen erwecken, so muß das historische Gemählde, das dem Mahler Ehre machen soll, der sittlichen Seele einen vortheilhaften Stoß geben. Dadurch verdienen sie zur Unterstützung der Andacht in Tempeln, oder zur Erweckung patriotischer Empfindungen in öffentlichen Gebäuden, oder zu Nahrung für die Privattugend in den Zimmern aufgestellt zu werden.

Man muß in dem historischen Gemählde verschiedene Gattungen wohl von einander unterscheiden, weil ihr Charakter sehr verschieden ist. Die eigentliche Historie stellt eine wirkliche Handlung oder Begebenheit in einem merkwürdigen Augenblick vor, und sucht die sich dabey äußernden Fassungen der interessirenden Personen sichtbar zu machen. Die Moral, oder das sittliche Gemählde, stellt ein Beyspeil handelnder Personen vor, aus dessen Betrachtung eine bestimmte Lehre oder Maxime anschauend erkennt werden kann. Die Allegorie verhält sich zur Moral ohngefähr, wie das Gleichniß zum Beyspiel. Einer andern Gattung könnte man den Nahmen der Gebräuche geben; sie dienen bloß, um zur Nachricht, oder zum Ergötzen Gebräuche und Sitten aus dem gemeinen Leben, häusliche Verrichtungen, oder auch öffentliche Feyerlichkeiten abzubilden. Dahin kann man auch die sogenannten Gesellschaftsgemählde rechnen. Eine andre Gattung könnte man füglich mit dem Nahmen der Bilder belegen. Sie stellen bloß einzele merkwürdige Personen, in interessanten Situationen, oder zur Abbildung ihres Charakters vor; so wie bey den Alten die Bilder der

Göt-

Götter und Helden, und bey den Neuern die Bilder der Heiligen. Ihr Charakter ist gerade der, der den Statuen zukömmt. Endlich ist noch eine Gattung, die man Schlachten oder Batailen nennt. Jede dieser Gattungen hat ihren eigenen Geist, den der Mahler nicht verfehlen darf. Hier wird hauptsächlich von der eigentlichen Historie gesprochen.

Ihre Absicht ist, uns das Betragen, die Empfindungen und Leidenschaften der Menschen bey wichtigen Zufällen und Handlungen lebhaft vorzubilden, und uns das fühlen zu lassen, was wir könnten gefühlt haben, wenn wir in dem Augenblick der Handlung, der vorgestellt wird, die Sachen in der Natur gesehen hätten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, um die Wichtigkeit und den Nutzen dieser Gattung zu zeigen. Der Historienmahler ist auf eben die Art nützlich, wie der epische und der dramatische Dichter, ob er gleich sehr viel eingeschränkter ist.

Die erste Sorge des Mahlers geht auf die Wahl der Materie, wobey es um so viel mehr nöthig ist, ihm Nachdenken und Ueberlegung zu empfehlen, da der große Haufen der Mahler so gar unüberlegt und so gar ohne Verstand handelt, daß bald nichts seltener ist, als historische Gemählde, die sich durch ihren Inhalt empfehlen. Nichtsbedeutende Handlungen, wenn ihrer nur in der Bibel, oder in den Verwandlungen des Ovidius, oder in der griechischen Mythologie gedacht wird, werden gar zu oft, auch von guten Künstlern, als ein würdiger Stoff gewählt, wenn gleich kein Mensch zehen Schritte thun würde, die abgebildete Sache in der Natur selbst zu sehen. Der Historien-

deln, als wenn es unnatürlich wäre, daß er so wenig Personen auf die Scene geführt hat.

Ein Mahler ohne Genie rafft so viel körperliche Materie zusammen, als er nur kann, um das Auge anzufüllen; der große Mahler sucht die kleinste Anzahl Personen, die nur möglich ist, weil er an einer einzigen Person viel auszudrücken hat. Der Dichter braucht oft zum Ausdruck des höchsten Affekts die wenigsten Worte; und so kann der Mahler eine an Empfindung sehr reiche Scene durch die wenigsten Umstände vorstellen.

Man hat alte Münzen, auf denen römische Kaiser vorgestellt sind, die von dem Rednerstuhl eine Anrede an ihr Heer halten. Das ganze Heer wird oft durch wenig Befehlshaber vorgestellt; denn wozu nützte es, ein ganzes Heer vorzustellen? Gesetzt, daß der Mahler historisch vorstellen wollte, wie Cäsar, nachdem er über den Rubicon gegangen, seinem Heere Muth zu machen, eine Anrede an dasselbe gehalten. Wenn nun seine Absicht dabey nicht ist, diese Handlung des Gepränges wegen vorzustellen, oder uns diese Scene ganz übersehen zu lassen, sondern nur die zuversichtliche Kühnheit des Feldherrn, und die Würkung derselben auf seine Unterbefehlshaber, so vergeben wirs ihm gar gerne, daß er uns nur wenig Personen in der Nähe des Redners vorstellt, und das ganze Heer etwas in der Entfernung nur andeutet, oder gar durch etwas Hervorstehendes bedecket. Der Mahler muß es sich zur Hauptregel machen, nur das Nothwendige in sein Gemählde zu bringen.

Nachdem der Inhalt, der Scene, die Personen und die Bezeichnung der Sachen völlig

be-

Historien; es würde ihm auch nicht viel helfen, wenn sie weitläuftig entwickelt würden. Hat der Mahler einen guten Stoff angetroffen, und den Geist desselben in dem bestimmten und interessanten Eindruck, den die Sache auf ihn selbst gemacht hat, empfunden, so nehme er seinen Inhalt noch einmahl in Betrachtung, um seinen eigentlichen Charakter genauer zu überlegen, und zu erkennen, ob er ins erhabene, oder bloß ins Ernsthafte, ob er in das Zärtliche, oder in das Pathetische, in das Rührende, oder bloß Angenehme, ob er in das Hohe oder Gemeine einschlage; denn daraus muß das Besondere in dem Charakter der Personen, in den Leidenschaften, so gar im Aeußerlichen, in der Behandlung und in dem Ton der Farben, bestimmt werden. Viele Mahler scheinen gar nicht zu überlegen, wenn sie die Einsetzung des Abendmahls, oder die Mahlzeit mit den beyden Jüngern in Emaus vorstellen, ob sie eine gewöhnliche, alltägliche Mahlzeit, oder bey einer Mahlzeit eine Sache vorstellen, die des höchsten Pathetischen fähig ist.

Hat der Mahler seinen Stoff mit Ueberlegung gewählt, und den Geist desselben, als ein Mann von Empfindung festgesetzt, so denke er an den schicklichen Augenblick der Handlung.

Wegen des Inhalts der Historie ist noch dieses ein wichtiger Punkt, daß der Mahler wohl überlege, ob er seinen Stoff auch verständlich genug werde machen können. Es kommt ungemein viel und gar oft das meiste darauf an, daß wir das, was uns von der Geschichte und den Personen bekannt ist, herbeyrufen, um die Kraft der Vorstellung zu fühlen. Wir müssen bey einem guten Gemählde ungemein viel

mehr denken, als der Mahler wirklich mahlen kann. Dieſes mehrere entſpringt daraus, daß wir bey Gelegenheit deſſen, was wir ſehen, uns einer Menge andrer dazu gehöriger Sachen erinnern. Darum iſt es überaus wichtig, daß uns der Inhalt des Gemähldes ganz verſtändlich ſey; daß wir ſogleich die Perſonen kennen, und gerade den Punkt, auf welchen es mit der Handlung gekommen iſt, bemerken. Beydes iſt oft ſehr ſchwer. Wir wollen zur Erläuterung dieſer Anmerkung den Tod des Ananias von Raphael, wie er in einem der berühmten ſieben Cartone, die in England ſind, vorgeſtellt iſt, zum Beyſpiel nehmen. Wem dieſe Geſchichte bekannt iſt, der wird ſogleich merken, was hier vorgeſtellt iſt. Der große Künſtler hat es deutlich machen können, daß hier nicht ein Menſch vorgeſtellt wird, den etwa eine Ohnmacht befällt, dieſes würde wenig rühren; man erkennt aus der Stellung, der Gebehrdung, und dem erhaben fürchterlichen Geſichte des Apoſtels ſogleich, was alles zu bedeuten hat. Dazu aber gehört nicht blos Genie und Beurtheilung, ſondern oft große Kenntniß, damit man durch das Uebliche, durch die Kleidung und andre Nebenumſtände, den Inhalt des Gemähldes zu erkennen gebe. Als eine Probe einer ſehr geiſtreichen Bezeichnung des Inhalts kann ein ſchönes radirtes Blatt von Füeßli angeführt werden, unter welches er die Worte Spectrum Dioneum hat ſtechen laſſen. Der Ort der Scene iſt ein Saal, in welchem man einen, von ſeinem Siß in dem größten Schrecken und Entſetzen zurückfahrenden Mann erblickt. Dieſes Entſetzen wird von einem Geſpenſt verurſachet. Eine Figur, die man an ihren brennenden Haaren, und

an

an der wüthenden Bewegung, in welcher ſie mit einem ebenfalls brennenden Hebebaum einen Altar umſtürzt, gleich für eine Furie, oder für ein hölliſches Geſpennſt hält, fährt wüthend durch den Saal. Die Bekleidung der Hauptfigur iſt antik und griechiſch, wie ſie einem Manne vom erſten Range zukömmt. Alles, was man in dem Saal ſiehet, führet darauf, an dieſem Manne den Dion zu erkennen. Er lehnet den linken Arm auf einen kleinen völlig nach antiker Art gemachten Tiſch, auf welchem man eine von koſtbarem Stein geſchnittene Schaale ſieht, auf deren Grunde das Wort ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ*) eingegraben iſt. Dieſes führet ſogleich auf den Gedanken, daß dieſer Mann einer der erſten Männer in Syrakuſa ſeyn müſſe. Hinter ihm erblicket man auf einem prächtigen Poſtament zwey in Stein gehauene Bruſtbilder, davon das eine den ehemahligen König Hieron, das andre den Philoſophen Plato vorſtellt. Daher entſteht die Vermuthung, daß dieſer Mann der Dion ſey. Betrachtet man die Handlung der Furie näher, ſo ſieht man an dem Altar, den ſie umſtürzt, dieſe Aufſchrift: ΣΥΝΟΡΟΝΟΙΣ ΤΟΙΣ ΕΝ ΣΥΡΑΙΑΙ ΘΕΟΙΣ ΑΙΝΗΣ ΑΝΕΘΗΚΕ **). Dieſes macht uns völlig gewiß, daß wir hier den Dion in ſeinem Hauſe ſehen, und daß das ſchreckliche Geſicht abgebildet werde, das er kurz vor dem Tode ſeines Sohnes gehabt, deſſen Plutarchus in dem Leben des Dions Meldung thut. Zu den Füßen des Dions liegt eine Tafel, auf welcher eine Stelle aus der Ilias zu leſen iſt:

*) das iſt, von den Syrakuſern.
**) d. i. denen über Sicilien herrſchenden Göttern ſetzte Dion dieſen Altar.

Παιδ. δομεν. Θανατον. τους δ' ανεχοντας Εφυτον
Ελλυειν εξ Εφεβεννοφιν. — — — *)

Dieſes könnte auf die Vermuthung führen, daß Dion eben dieſe Stelle aus der Ilias geleſen, und daß die ſchreckhafte Vorſtellung dieſer Sache ihm die Einbildungskraft verwirrt, und das Geſicht verurſachet habe. Wenn aber dieſes die Abſicht des Künſtlers geweſen iſt, ſo hätte er dieſe Stelle lieber auf das Convolut, oder Buch, das Dion würklich noch in der Hand hat, ſchreiben ſollen.

So finden Künſtler von Genie und Kenntniß allemahl Mittel, den Inhalt, oder den eigentlichen Stoff ihrer Gemählde dem Kenner verſtändlich zu machen; wiewohl dieſes oft eine ſehr ſchwere Sache iſt. Hat der Mahler alle dieſe Punkte berichtiget, ſo kann er nur das, was die vollkommene Behandlung ſeines Stoffs betrifft, in Ueberlegung nehmen. Hier iſt nun das Wichtigſte, daß er, wie der dramatiſche Dichter, Perſonen von beſtimmtem Charakter wähle, die Antheil an der Handlung nehmen, und daß er jede gerade in der Faſſung, oder Leidenſchaft, die ihr zukommt, vorzuſtellen wiſſe. Müſſige Perſonen, durch deren Gegenwart die Scene nicht intereſſanter wird, thun dem Gemählde eben den Schaden, den ſie einer lebhaften Scene im Schauſpiele thun. Aber wenige Mahler haben dieſes genugſam überlegt. Wenn ſie die Hauptperſonen hingeſtellt haben und finden, daß die Gruppen nicht voll, oder nicht zuſammenhängend genug ſind, wenn ſie etwa zur Hal-

*) Il. I. vſ. 567. d. i. (Sie hatte den Pluto und die Proſerpina beſchworen, daß ſie ihren Sohn umbringen möchten; und ſie erhörte in dem Erebus die im Finſtern herumirrende Erinnys.

Haltung irgendwo gewisse Farben nöthig haben, so stellen sie gleich eine unnütze Figur dahin, die zwar das Auge etwas befriediget, aber in das Feuer der Empfindung Wasser gießt. Sollte es dem Mahler nicht möglich seyn, mit den nothwendig zur Handlung gehörigen, oder doch zulässigen Personen, dem Mechanischen der Kunst Genüge zu leisten, so lasse er lieber in dem Körperlichen des Gemähldes eine Unvollkommenheit zu, als in dem Geist und der innern Würkung. Bey vielen historischen Vorstellungen, die man auf Gemählden, auf geschnittenen Steinen und größerem Schnitzwerk der Alten findet, ist man so sehr mit dem lebhaften Ausdruck dessen, was wir den Geist des Gemähldes nennen, beschäftiget, daß man das Fehlerhafte der Gruppirungen und andre Fehler, gegen das Mechanische der Kunst, würklich übersieht.

Eben so wenig hat der Mahler nöthig, der historischen Wahrheit zu gefallen unnöthige Personen zuzulassen. Er hat jedesmahl einen genau bestimmten Gesichtspunkt, aus welchem er die Geschichte, die er mahlt, ansieht, und muß gerade nur so viel Personen wählen, als dazu nöthig sind, ohne sich darum zu bekümmern, ob würklich bey der Handlung mehrere zugegen gewesen. So sind z. B. bey der Kreuzigung Christi viele tausend Zuschauer gewesen. Der Mahler aber, der nun nicht die äußerlichen Umstände dieser Handlung, sondern nur eine gewisse Würkung, die ein besonderer Umstand auf gewisse Personen gehabt hat, uns will empfinden lassen, kann ohne Bedenken von der ungeheuren Menge der Zuschauer nur die, die ihm nöthig sind, vorstellen. Es wird ihn kein Verständiger ta-

Dom. Ghirlandajo († 1493. Lehrer des Michel Angelo.)

Gent. Bellini († 1501.)

Giov. Bellino († 1540 Soll dem Antoneno da Meſſina das Geheimniß, mit Oehl zu mahlen, abgeſtohlen haben. Er verbeſſerte zuerſt die etwas trockene Manier der venetianiſchen Mahler, und war der Lehrmeiſter des Tizian.)

Giorgione Barbarelli († 1517. Zögling des vorigen, aber weit über ihn. Er führte zu Venedig den Gebrauch ein, das Aeußere der Häuſer Freſko zu mahlen.)

Andr. Montegna († 1517. Sein Meiſterſtück, der Triumph Cäſars, iſt auf 9 Blättern, in Holz und Kupfer geſtochen. Blätter nach ihm haben auch M. Antonio, A. Ghiſi, W. Hollar, R. Audenart geliefert.

Leon da Vinci († 1529.)

Piet. Vannucci, Perugino gen. († 1534. Stifter einer Schule zu Perugino, wo Rafael gezogen wurde.)

Rafael Sanzio da Urbino († 1520. Seine Lebensbeſchreibung in Vaſari, iſt franzöſiſch durch Pierre Daret, unter dem Titel, Abrégé de la Vie de R. S. d'Urbini, Par. 1607. 1651. Lyon 1709. 12. erſcheinen. Ein ſehr vollſtändiges Verzeichniß der, von ſeinen Gemählden und Zeichnungen gemachten, Kupferſtiche findet ſich in 2ten B. S. 315-524. der Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipz. 1769. 8. Ein Aufſ. über ſ. Gemählde und Manier, im 8ten St. von Meuſels Mescellaneen; und vortreffl. Bemerkungen über ſeinen mahleriſchen Charakter, im 1ten Th. S. 118 u. f. von Ramdohrs Werk: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Leipz. 1787. 8. 3 Th.)

Ba-

Barcio della Porta, Bartolomeco di S. Marco gen. († 1517. Soll der Erfinder des Gliedermannes seyn; war Schüler und Lehrer des Rafael zugleich.)

Bern. Pintoricchio († 1513. Auch aus der Schule des Perugino, der aber schon damahls die Kunst, aus Gefälligkeit für so genannte Liebhaber, herunterwürdigte, und erhabene und vergoldete Zierrathen in seine Werke mischte; doch fand er keine Nachfolger.)

Luc. Signorelli († 1524).

Timot. della Vite von Urbino († 1524.)

Dom. Puligo († 1527).

Giov. Franc. Penni, il Fattore gen. († 1528).

Vin. da San Gimignano († 1528.

Alb. Dürer († 1528. S. Heinr. Conr. Arends Gedächtniß der Ehren eines der vollkommensten Künstler, Alb. D. mit dessen Bildniß, Goslar 1728. 8. G. Wolf. Knorrs histor. Künstlerbelustigung oder Gespräche in dem Reiche der Todten zwischen Alb. Dürer und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 8. mit Kupf. Dav. Gottfr. Schoebers Leben, Schriften und Kunstwerke Alb. Dürers, Leipz. 1769. 8. und den 2ten Bd. der Leben und Bildnisse großer Deutschen, Mannh. 1786. f)

Quintin Messis, der Schmid von Antwerpen gen. († 1529) Roger von der Wyde († 1529) Franc. Raibolini, Francia gen. († 1530) Lor. Sciarpelloni, di Credi gen. († 1530) Andr. del Sarto († 1530) Luc. von Leyden († 1533)

Ant. da Correggio († 1534) Bald. Peruzzi († 1536) Pellegr. Munari († 1538) Giov. Ant. Regillo, Pordenone gen. († 1540) Franc. Mazzoli, Parmeggiano genannt († 1540) Bart. Ramenghi († 1542) M. Ant. Francia Bigi

(† 1542) Pol. Caldara, da Caravaggio († 1543) Joh. Holbein († 1544). Girol. da Trevigi († 1544).

Giulio Pipi, Romano gen. († 1545) Piet. Buonacorſi, Perino del Vaga genannt († 1547) Seb. del Piombo († 1547) Ger. Mec. († 1558) Dom. Beccafumi, Mecherino gen. († 1549) Girol. Genga (1551) Giac. Carucci, da Pontormo genannt († 1556) Doſſo Doſſi († 1558) Benv. Garofalo, Lilio gen. († 1559. Machte, um Licht und Schatten deſto beſſer zu beobachten, Modelle aus gebackener Erde.) Johs Scoreel († 1562) Franc. Roſſi, Cecchino del Salviati gen. († 1563).

Michaelo Angelo Bonarotti († 1564. Auſſer ſeiner Lebensbeſchreibung im Vaſari, Vita . . . raccolta per Aſc. Condivi dalla ripa Tranſona, Rom. 1553. 4., herausgegeben von Ant. Fr. Gori, und Anmerkungen von Mariette, Flor. 1746. f. franzöſ. durch Hauteroche, Par. 1753. 12. Vita di M. A. B. da Giac. Vignali, Fir. 1753. 4. Auch ſteht ein deutſches Leben von ihm in dem Zufriedenen, N. 67. 99. 103. Die Kupferſtiche, welche nach ſeinen Gemählden und Zeichnungen gemacht worden ſind, finden ſich in dem 1ten B. der Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipz. 1768. 8. S. 379 u. f. verzeichnet.) Giov. Manni, da Udine gen. († 1564) Aleſſ. Bonvincino, Il Moreto gen. († 1564) Dan. Ricciarelli, da Volterra gen. († 1566) Tad. Zucchero († 1566) Girol. Romanino († 1567) Franc. Primaticcio († 1570. Einführer des guten Geſchmackes in Frankreich, wo er ſich lange Zeit aufhielt.) Franz Floris, von Vriendt gen. († 1570) Fre. Procaccini (gieng von Bologna fort, weil er neben den Mahlern dort, dem Sabatini, Paſſerotti, Ca-

ras-

racci, Fontana u. a. m. nicht auffkommen konnte, ums Jahr 1570, nach Mayland, wo er eine Schule ſtiftete.) Nic. Abbate, Meſſer Nicolo gen. (1570) Gior. Vaſari († 1574. Verf. der bekannten Lebensbeſchreibung.) Hemskerken, Martin van Veen gen. († 1574) Anton Moro, von Utrecht. († 1575).

Tiziano Vecellio († 1576. Außer ſeiner Lebensbeſchreibung in des Ridolfi Maraviglie dell' Arte ovvero Vite de'i Pittori Ven. Ven. 1648. 4. 2 B. B. 1. S. 135. iſt ein Breve Compendio della Vita del famoſo Tiziano . . . Ven. 1622. 4. beſonders gedruckt.) Oraz. Vecelli († 1576) Ior. Sabbatino, Lorenzino da Bologna, oder de Tiziano gen. († 1577) Marc. Venuſto) († 1580) Girol. Siciolante de Sermonetta († 1580) Liv. Agreſti († 1580) Andr. Schiavone, Meldolla gen. († 1582) Proſp. Fontana († — —) Bat. Naldini († 1584) Luc. Cranach († 1586. S. Hiſtor. crit. Abhandl. über das Leben und die Kunſtw. des Luc. Cranach, Hamb. 1761. 8.) Nic. Circignano, Pommerancio genannt († 1588) Paol Caliari, Il Veroneſe gen. († 1588) Giac. Palma, Il Vecchio gen. († 1588) Jean Couſin († 1590. Der erſte franzöſiſche, von Primaticcio, gebildete Geſchichtmahler von Bedeutung.) Pell. Pellegrini, Tibaldi gen. († 1591) Frc. und Jac. da Ponte, Baſſani gen. († 1593).

Giac. Robuſti, Il Tintoretto gen. († 1594) Par. Bordone († 1595) Carlo Caliari († 1596) Bened. Caliari († 1598) Joas. v. Winghem († 1603) Joh. Rottenhammer († 1604) Paol. Farinato, degli Uberti gen. († 1606) Aleſſ. Allori, Bronzino gen. († 1607) Feder. Zuccchero († 1609) Michelangel. Merigi, da Carravaggio gen. († 1609) Franc. Vanni († 1610) Feder.

Barozio († 1612) Lud. Cardi, Cigoli gen. († 1613).

Lod. Carraccio (16.9. Haupt und Stifter der berühmten Academie zu Bologna, die sich dem damahls einreißenden manicirten Geschmack auf das kräftigste entgegen stellte.)

Agost. Carraccio († 1602) Piet. Facini († 1602) Sisto Rosa, Badalocchio gen. († 1607).

Annib. Carraccio († 1609) Dion. Calvart († 1619) Crist. Allori († 1621) Leon. Spada († 1622) Barth. Spranger († 1623. Daß er, um seinen Gemählden Kraft und Leben und Ausdruck zu geben, in das Uebertriebene verfiel, ist bekannt.) Dom. Feti († 1624) Camillo Procaccini († 1626) Giul. Cesi. Procaccini († 1626) Mos. Valentin († 1632) Luc. Massari († 1633) Jean le Clere († 1633) Octav. van Veen († 1634. Die Niederlande haben ihm vorzüglich die Wissenschaft im Licht und Schatten und einen bessern Geschmack, als sie vorher hatten, zu verdanken.) Dom. Cresti, Passignano gen. († 1638).

Pet. Paul Rubens († 1640).

Ant. von Dycke († 1641) Giuf. Cesari († 1640).

Dom. Zampieri, Dominichino genannt († 1641)

Guido Reni († 1642) Giac. Sementi (†) Franc. Gessi († 1620) Bern. Strozzi, Prete Genoese gen. († 1644) Giov. Lanfranco († 1647) Jacq. Stella († 1647) Andr. Camassei († 648) Sim. Cantarini († 1648) Piet. Testa († 1648) Aless. Turche, Veronese und Orbetto gen. († 1648) Sim. Vouet († 1649) Abraham Jansens († 1650) Giov. Andr. Donducci († 1650)

Ri-

Ribera, Spagnoletto genannt (1650) Ger. Seaers († 1651) Euſtache le Sueur († 1655). Franc. Albani († 1660) Giac. Cavedone († 1660) G. Diego Velazquez de Silva († 1660). Andr. Sacchi, Ouche gen. († 1661) Pet. Tyſſens (1661) Giov. Franc. Romanelli († 1662) Ger. Honthorſt (1662) Eliſabeta Sirani († 1665) Nic. Pouſſin († 1665. S. Floze de Nic. Pouſſin. p. Mr. Cuibal, Par. 1683. 8.) Piet. Franc. Moſa (1666) Giov. Franc. Barbieri, Guercino genannt († 1666) Aleſſ. Tiarini († 1668) Caſpar v. Crayer († 1669) D. Ant. Pereda († 1669) Piet. Beretino, da Cortona gen. († 1669) Giov. Benedetto Caſtiglione, Il Genoeſe gen. († 1670) Giov. Andr. Sirani († 1670) Jac. v. Ooſt († 1671) Salv. Roſa, Salvatoriello gen. († 1673) Paul Rembrand van Ryn († 1674. Einen Catal. des Tableaux de R. gab Burgy, Haag 1755. 8. frz. und holl. heraus.) Carlo Screta († 1674) Gerbrand van der Ekhout († 1674) Ceſar v. Everdingen († 1679) Jac. Jordaens († 1678) Giov. Dom. Cerrini, Cavaliere di Perugia gen. († 1681) Bart. Eſtevan Murillo († 1685) Carlo Dolce († 1686) Cyr. Ferri († 1689) Charl. le Brun († 1690) Don Claud. Coello († 1693) Pierre Mignard († 1695) Will. Doudyes, Diomedes gen. († 1697) Joh. Carl loth († 1698. Mat. Preti, Cavaliere, Calabreſe genannt († 1699) Aloiſo del Arco, Sordillo de Pereda gen. († 1700) Ior. Paſinelli († 1700) Giov. Maracci († 1704) Luc. Giordano († 1705) Dan. Ryder. Cav. Daniele gen. († 1705) Andr. Celeſti († 1706) Mich. Corneille († 1708) Andr. Pozzo († 1709) Giamb. Gauli († 1709) Giov. Ant. Fumiani († 1720) Lud. van Deyſter († 1711) Ger. Laireſſe († 1711) Dom.

Mar. Viani († 1711) Aug. Terweſten († 1712) Carlo Marratti († 1713. Vita di Maratti ſcr. da Bellori, R 1732. 4.) Giuſ. Paſſari († 1714) Joh. Erasm. Quellinus († 17 5) Paol. Pagani († 17 ·) Jean Jouvenet († 1717 Giovmar. Morandi († 1718) Carlo Ant. Rambaldi († 1717) Jean Bapt. Santerre († 1717) Peter Ruyven. († 1718) Giov. Giuſ. dal Sole († 1719) Carlo Cignani († 1719) Santo Prunati († 1720) Giov. Segala († 1720) Pierre Berchet († 1720) Iod. Garzi († 172·) Benav. Lamberti († 172·) Alb. Arnone († 1721) Ant. Coypel († 1722) Adr. v. d. Werf († 1722) Arnold v. Vuez († 1724) Anton. Zanchi († 1725) Anton. Burini († 1727) Giuſ. Chiari († 1727) Arn. Gelder († 1727) Paol. de Matteis († 1728) Marc. Ant. Franceſchini († 1729) Chriſtph. Lubienetzki († 1729) Girol. Bruſaferro († 1730) Giov. Odaſi († 1731) Giov. Camillo Sagreſtani († 1731) Mich. Serre († 1733) Ger. Hoet († 1733) Louis Boulogne († 1733) Sebaſt. Ricci († 1734) Greg. Lazarini († 1735) Nic. Bambini († 1736) Nic. Bertin († 1736) El. Guido Halle († 1736) Nic. Vleughel († 1737) Fres. L. Moine († 1737) Carl v. Moor († 1738) Gioub. Lama († 1740) Ant. Boleſtra († 1740) Matth. Elie († 1741) Herm. v. d. Myn († 1741) Anton. Pellegrini († 1741) Louis Dorigny († 1742) Giov. Cinqui († 743) Chriſtof. Terzi († 1745) Jean Bapt. Vanloo (1645) Nic. de Largilieres († 746) Franc. Treviſani († 1746) Giuſ. Mar. Creſpi Spagnuolo gen. († 1747) Den. Creti († 1747) Franc. Solimena († 1747) Fel. Joneſii († 1748) Joſ. Gabr. Imbert. († 1749) Aurel Milani († 1749) Pierre Subbeyras († 1749) John Boerhut († 1749) Marc. Tuſcher († 1751) Joſ. Mar. Vien († 751)

Jean

Jean Fres de Troy (†1752) Jac. Amigoni (†1752) Charl. Ant. Coypel (†1753) Pierre Jacq. lazes (†1754) Jac. de Wit (†1754) Franc. de Auge (†1746) Ant. Pesne (1757) Heinr. v. Limbroch (†1758) Luis Silveſtre (†1760) Helfr. Friſch (†1760) Ferd. Franc. Graziani (†1761) Giuſ. Nogari (†1763) Giuſ. Angeli (1763) Marco Meneſical (†1764) Sebaſt. Conca (†1764) Piet Conte de Rotari (†1764) Ch. Andr. Vanloo (†1765) Jean Bapt. des Heyes (†1765) Vinc. Meucci (†1766) Giovbat. Pittoni (†1767) Fr. Xav. C. Palcko (†1767) Jean Reſtout (†1768) Giovb. Tiepolo (†1770) Cignaroli (†1770) Greg. Guglielmi (†1773) Ch. Hutin (†1776) Ant. Raph. Mengs (†1779) Girol. Pomp. Battoni (†1787. Elogio di G. P. Battoni, von Onofrio Bona, R. 1787. 8.) Drouais (†1787) J. H. Tiſchbein (†1791) Joſ. Reynolds (†1791) — James Barey — Giuſ. Bottani — Giov. Caſanovo — Giomb. Cipriani — Mar. Coswey — Füeßli — Füger — Conr. Giaquinto — Graham — Gebrüder di la Grenne — Hamilton — Angel. Kaufmann — Nortcote — Fried. Adam Oeſer — Chriſtian Bern. Rode (†1797) Joh. Eleaz. Schenau — Stef. Torelli — Trumbull — Wheetly — Wright — Chr. Am. P. Vanloo — Benj. Weſt — u. a. m. S. Mahler.

III. Von Gemählden, Gemählde-ſammlungen, und den Methoden, Gemählde zu reinigen.

Da es uns hier nicht um die Erklärung des Worts, welche ſchon im 17ten Theile S. 131. vorkommt, ſondern um richtige Begriffe der Sachen zu thun iſt, ſo wollen wir die Beſchaf-

schaffenheit des Gemähldes untersuchen, in so fern es ein Gegenstand der mit Geschmack verbundenen Kunst ist. Sieht man auf den Geschmack, so ist jede Abbildung eines körperlichen Gegenstandes durch Zeichnung und Farben ein Gemählde, und das Werk einer nicht leichten Kunst; denn es gehört viel dazu, die Formen der Körper so zu zeichnen, daß sie in dem Auge dasselbe Bild machen, das von den Körpern selbst würde gemacht werden, und noch mehr, daß der gemahlte Gegenstand vermittelst der Farben, des Hellen und Dunkeln, dem Auge als ein natürlicher Körper erscheine: aber die Kunst allein macht es noch nicht zu einem Gegenstand des Geschmacks. Soll das Gemählde das Werk nicht einer mechanischen, sondern einer schönen Kunst seyn, so muß der gemahlte Gegenstand mit Geschmack gewählt, und schon an sich, und ohne Rücksicht auf die Kunst, unserer Aufmerksamkeit werth seyn. Wer Gegenstände mahlt, auf denen keines Menschen Auge mit einigem Nachdenken oder einiger Empfindung verweilen würde, kann sich als einen großen mechanischen Künstler zeigen; aber darum ist er kein Schüler der Musen, er ist ein Sohn des Prometheus, nicht des Apollo.

Jedoch kann man nicht in Abrede seyn, daß nicht schon der mechanische Theil der Kunst, der blos auf die natürliche Darstellung des Gegenstandes arbeitet, an sich einen Werth habe, der schon für sich allein die Mahlerey nahe an die schönen Künste bringt. Es ist kein geringes Vergnügen, zu sehen, wie bloße Farben auf einer Fläche, die gar nichts Körperliches hat, so künstlich neben einander gesetzt und in einander gemischt sind, daß man eine wirkliche

landschaft, mit Bergen und Thälern, Bächen und Flüssen sieht, daß man lebendige Menschen und Thiere zu sehen glaubet, wo in der That nichts, als eine mit Farbe überstrichene Leinwand ist. Dieses ist eine Art von Zauberey, die uns zwinget, Dinge, die ihrer Natur nach unendlich verschieden sind, für einerley zu halten, und die uns das volle Leben in dem völlig Leblosen zeiget. Hätte man das Wesen der schönen Künste bloß in Erweckung angenehmer Empfindungen zu suchen, so würde die Mahlerey auch bloß des Mechanischen halber, einen ansehnlichen Rang unter ihnen behaupten.

Man kann also das Wesen des Gemähldes darin setzen, daß es sichtbare Gegenstände, die vortheilhaft auf das Gemüth wirken, vermittelst Zeichnung und Farben, als ob sie in der Natur vorhanden wären, darstelle. Was durch die vortheilhafte Wirkung auf das Gemüth zu verstehen sey, wird hier als bekannt vorausgesetzt. Hieraus lassen sich nun die Eigenschaften des Gemähldes herleiten.

Der Inhalt muß einen Gegenstand vorstellen, der seiner Natur nach interessant ist, der lebhafte Vorstellungen in uns erwecket; diese Vorstellungen aber müssen auf etwas Gutes abzielen, so daß der, der diesen Gegenstand mit Aufmerksamkeit betrachtet, etwas dabey gewinnt.

Die Anordnung der Theile muß so beschaffen seyn, daß nur eine einzige bestimmte Hauptvorstellung aus dem Gemählde entsteht, wozu jeder Theil nach seiner Beschaffenheit das seinige beyträgt. Das Auge muß ohne Ungewißheit sogleich auf die Hauptsache, als den Mittelpunkt der ganzen Vorstellung geleitet werden, und die Theile müssen eine solche Abhänglichkeit und

[illegible] einander [illegible] daß alle [illegible] zum Behuf des Ganzen [illegible] in der vollkommensten Einheit mit einem zum andern [illegible]. Es muß nun [illegible] etwas Einfaches, oder Zusammengesetztes, aber wenigen Theilen, das die Natur und bestimmte Verbindung des Ganzen schwacher oder starker, vorhanden sey.

Die Vorstellung des Gegenstandes kommt in Zeichnung, als in Farbe, darin überein, daß das Auge, so viel immer möglich, gesammelt wird, und augenblicklich einzelne Gegenstände auf sich in großen Massen ruhen muß. Alles was irgend die Aufmerksamkeit von dem Gegenstand abziehen, oder die Empfindung des Mannichfaltigen oder gar des Unmöglichen erwecken könnte, muß auf das sorgfältigste vermieden seyn. Es mögl das Ganze, als jeder einzelne Theil, muß, jedes in seiner Art, den wichtigsten Charakter der Natur an sich haben.

Wenn man nach diesen etwas strengen Grundsätzen der höchsten Vollkommenheit die Bildergallerien durchsieht, so findet man freylich nicht viele Gemählde, welche die Probe ganz aushalten. Sehr selten trift man auf eines, das alle Eigenschaften in sich vereinigt. Man schätzt schon diejenigen hoch, in denen einer der verschiedenen zur Vollkommenheit gehörigen Theile vorhanden ist; und man kann nicht in Abrede seyn, daß ein Gemählde, daß in der Erfindung groß ist, wenn gleich Anordnung und Bearbeitung mangelhaft sind, höchst schätzbar sey. Denn wo die Vorstellungskraft durch die Größe und Lebhaftigkeit der Gegenstände gerührt wird, da sieht man weniger auf das Regelmäßige der Anordnung, oder der [illegible] Achtung; die Ein-

Einbildungskraft, die einmahl ins Feuer gesetzt ist, ersetzt das Mangelhafte. So übersieht man in Raphaels Verklärung Christi die Fehler gegen die Einheit der Handlung und die Anordnung, weil man allein von der Größe der Gedanken gerührt wird; so wie man beym Laocoon vergißt, daß das wirkliche Leben dem Marmor fehlet. Gemählde von großer Erfindung thun schon in ihrer ersten Anlage, oder ohne Farben in Kupferstichen, vortrefliche Wirkung.

In den Gemählden, wie in andern Werken der Kunst, darf nur etwas vorhanden seyn, das die Vorstellungskraft, oder die Empfindung mit großer Lebhaftigkeit angreift, um die Phantasie zu reizen, das übrige zu ersetzen. Denn wie ein Verliebter, der durch irgend eine Art des Reizes in Leidenschaft gesetzt worden, an seiner Schönen auch jede andere Schönheit zu sehen glaubt; so leihet auch ein Liebhaber dem Gemählde Schönheiten, die es nicht hat, wenn nur etwas darin ist, das seine Einbildungskraft hinlänglich gereizt hat. Wer empfindet nicht bey den von Homer gezeichneten Gemählden unendlich mehr, als die Worte wirklich ausdrücken?

Hieraus folget, daß ein Gemählde, wenn nur die Hauptsache hinlängliche Kraft hat, so wohl in der Anordnung, als in der Ausführung merkliche Fehler verträgt.

Dieses soll aber nicht gesagt seyn, um die Nachläßigkeit der Künstler, oder ihr Unvermögen, in einigen Theilen der Kunst, zu entschuldigen; in einem vollkommenen Gemählde muß auch der geringste Theil der Kunst beobachtet seyn. Die Absicht dieser Anmerkungen ist, dem Künstler einen Wink zu geben, bey seiner Arbeit vor allen Dingen auf die Hauptsache zu sehen,

hen, und erſt, wenn er dieſe erreicht hat, jeden andern Theil der Kunſt zu Hülfe zu rufen. Eben dieſe Maxime muß auch der Kenner zur Beurtheilung eines Gemählde zum Grunde legen.

Was dieſe Hauptſache ſey, iſt nicht ſchwer zu ſagen. Wenn der abgemahlte Gegenſtand in der Natur ſelbſt unſre Aufmerkſamkeit nicht verdienet, ſo kann das Gemählde für einen wahren Kenner nie von großem Werthe ſeyn, was auch immer die Liebhaber des bloß Mechaniſchen der Kunſt ſagen mögen. Zur Hauptſache gehört alſo vor allen Dingen ein in ſeiner Art intereſſanter Gegenſtand. Warum ollen Dinge gemahlt werden, die in der Natur Niemand zu ſehen verlangt? Vielleicht um die Kunſt der Nachahmung zu zeigen, die doch immer gefällt? Aber wer ſo gut Nachahmen kann, der ahme Sachen nach, die ſchon an ſich etwas Merkwürdiges haben. Man kann an einen Mahler, der ſeine Kunſt auf unnütze Dinge anwendet, ohngefähr die Frage richten, die Cäſar Leuten gethan, die kleinen Hunden alle Arten von Liebkoſungen erwieſen: haben denn dieſe Leute keine Kinder, die ſie küſſen können? Die erſte Probe des guten Geſchmacks, muß der Mahler durch die verſtändige Wahl ſeiner Materie ablegen. Dadurch muß er zeigen, daß er nicht Kinder, oder kindiſch geſinnte Menſchen, ſondern Männer von Verſtand und Geſchmack, mit ſeiner Kunſt unterhalten will. Wer ſich in Geſellſchaften einmiſchen will, wo Perſonen von erhöhtem Charakter und von Einſichten ſich befinden, der muß da nicht mit pöbelhaftem Geſchwätz erſcheinen, ſondern Sachen vorzubringen wiſſen, die ſolche Perſonen aufmerkſam machen können. Eben die-

dieſes muß auch der Mahler beobachten, der eigentlich nie mit dem gemeinen Haufen ſpricht.

Iſt der Gegenſtand in ſeiner Art gut gewählt, ſo muß die nächſte Sorge des Künſtlers auf einen richtigen und lebhaften Ausdruck deſſelben gehen; er muß nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf richten, ſowohl dem Ganzen, als jedem Theile ſeinen wahren Charakter ſo zu geben, daß jeder, der das Gemählde anſieht, ihn ſogleich lebhaft empfinde. Stellt das Gemählde handelnde Menſchen vor, ſo muß man auf den erſten Blick wirkliche Menſchen, nicht ſteife oder grob aus Holz geſchnittene Figuren ſehen; jede Stellung und Bewegung muß völlig natürlich ſeyn; man vermißt lieber die Schönheit, als das Natürliche. Ueber die Handlung ſelbſt und über den Charakter der Menſchen, über das, was jeder bey der Handlung empfindet, und über den Antheil, den er daran nimmt, muß man keinen Augenblik ungewiß bleiben. Dieſes iſt, was Mengs die Deutung des Gemählde nennt, und wovon er ſagt, daß Raphael allemahl zuerſt auf dieſelbe gedacht habe. Hat der Künſtler nachdem er in der Wahl der Materie glücklich geweſen, das Nothwendige dieſer richtigen und nachdrücklichen Deutung erreicht, ſo kann er ſich über die Hauptſache nun ſchon beruhigen; ſein Werk hat nun ſchon einen Werth, wie es auch hernach mit den weniger weſentlichen Dingen ihm gelingen möge. So kann auch der Kenner, wenn er dieſe beyden Stücke im Gemählde entdeckt hat, ſeine Beobachtung weiter fortſetzen; von dieſen aber muß er ſchlechterdings anfangen.

Alſo ſind die gute Wahl des Gegenſtandes, und das Nothwendige zum richtigen und lebhaften Ausdruck, die Haupteigenſchaften des Gemähl-

nähmlich, ohne welche es den Nahmen eines vollkommenen Gemähldes nie verdienen kann. Diese Eigenschaften setzen schon einen Theil der Anordnung, der Zeichnung und der Farbengebung voraus, nähmlich das, was in diesen drey Stücken das nothwendigste ist. Ohne eine gute poetische Anordnung nimmt sich das Ganze nicht gehörig aus, und verliert also an der ersten wesentlichen Eigenschaft, so wie auch die Deutung zum Theil davon abhängt. Ohne das Wesentliche der Zeichnung, das darin besteht, daß jede Sache ihren wahren Charakter habe, kann die zweyte Eigenschaft nicht erhalten werden: und ohne Haltung und richtige Austheilung des Hellen und Dunkeln, welche das nothwendigste der Farbengebung ist, leidet das Gemälde ebenfalls in seinen zwey wesentlichen Eigenschaften.

Hat man in diesen Stücken das Gemählde gut, und den Mahler als einen Mann von Verstand gefunden, der das Wesentliche der Kunst besitzt: so kann man nun zur Betrachtung der übrigen Eigenschaften des Gemäldes schreiten. Zu diesen Eigenschaften vom zweyten Rang setzen wir die genaueste Richtigkeit der Zeichnung in einzelen Theilen; sowohl in Ansehung der Umrisse, als der Verhältnisse: die Schönheit der Formen; die Perspectiv; und denn alles, was zur Wahrheit und Schönheit des Colorits gehört. Wo die Vollkommenheit dieser Theile zu jenen wesentlichen hinzukommt, da wird das Gemählde ein in allen Stücken vollkommenes Werk.

Die eigentlichen Kunstliebhaber geben den jetzt erwähnten Stücken den ersten Rang, wenn sie den Werth der Gemählde bestimmen wollen. Sie glauben, ein Fehler gegen die Verhältnisse,

oder

oder eine Unrichtigkeit im Umriß, sey ein schwererer Fehler, als eine schlechte Wahl des Gegenstandes, oder ein Mangel des Ausdrucks; und bey vielen geht die Schönheit des Colorits, oder die Erreichung der Natur in demselben, über alles andre. Darüber wollen wir mit ihnen keinen Streit anfangen, sondern ihnen nur zu bedenken geben, daß das Gemählde wie das Gedicht müsse beurtheilt werden. Nun ist man doch meist durchgehends darin einig, daß man in dem Gedicht erst auf vortreffliche und der Sprache der Götter würdige Gedanken, und hernach auf die Vollkommenheit des Ausdrucks und der Versification zu sehen habe. Ein Gedicht von der schönsten Harmonie und dem reizendsten Ausdruck, ohne reizende Gedanken, ist allemahl ein schöner Körper ohne Seele. Eine Figur kann auf das richtigste gezeichnet und auf das vortrefflichste gemahlt, und doch, als menschliche Figur, ganz undeutend seyn, und einen Menschen vorstellen, mit dem Niemand zu reden, und den so gar Niemand zu sehen Lust hätte.

Aber was wird denn, wenn man solchen Grundsätzen folgen soll, aus so vielen Gemählden werden, die in Gallerien und Cabinetten, als kostbare Kleinode aufbehalten werden, bloß, weil sie in den minder wesentlichen Stücken einen hohen Grad der Vollkommenheit haben? Soll man denn so viel Rembrande, Teiniers, Mieris und so viel andre Stücke, die wahren Freuden ächter Kenner, für schlechte Stücke halten?

Keinesweges. Man kann sie als Muster eines nicht unbeträchtlichen, obgleich nicht des vornehmsten Theils der Kunst, zum Studiren, auf-

behalten: man hat Urſache ſie den Mahlern als Muſter in dem Theile der Kunſt anzupreiſen, ohne welchen doch die andern Theile ihren völligen Werth nie erreichen. Wenn Poußin uns durch ſeine großen Erfindungen und durch den richtigen Ausdruck in Verwunderung ſetzet, ſo würde er, wenn er noch Titians Pinſel gehabt hätte, uns entzückt haben. Die höchſte Wirkung, die ein Gemählde haben ſoll, wird doch nur durch die Vereinigung aller Theile der Kunſt erreicht; und ſo lange demſelben etwas an der völligen Natur, es ſey auch nur in Kleinigkeiten, mangelt, ſo iſt es unvollkommen und wirkt nicht ſo ſtark, als es wirken ſollte. Dieſes ſey überhaupt von den Eigenſchaften, dem Werth und der Beurtheilung der Gemählde geſagt.

Es iſt ſchwer einen Grundſatz zu finden, nach welchem man die Gemählde in ihre natürlichen Gattungen eintheilen und die Rangordnung derſelben beſtimmen könnte. Nach dem Inhalt ſtellen ſie Handlungen oder Charaktere vernünftiger Weſen vor, oder Scenen aus dem Thierreich, oder aus der lebloſen Natur. Jede Gattung des Inhalts theilet ſich wieder in verſchiedene Arten. Die erſte Gattung enthält allegoriſche Gemählde, Hiſtorien, Schlachten, Geſellſchaftsgemählde, die Scenen des gemeinen Lebens vorſtellen, und auch bloß einzele Charaktere, nähmlich Portraite. In der zweyten Gattung hat die Kunſt auch mancherley Arten hervorgebracht, als: Jagden, Viehſtücke, Geflügel. In der dritten Gattung unterſcheidet man Landſchaften, Gebäude, Perſpektiven, Fruchtſtücke, Blumenſtücke. Jede dieſer Arten hat ihre Liebhaber gefunden, deren

Ge-

Genie oder Geſchmack ſich auf ſie beſonders eingeſchränkt hat.

Dann können auch die verſchiedenen Gattungen, beſonders aber die Hiſtorien und Landſchaften, nach Beſchaffenheit des hohen und niedrigen Tones wieder eingetheilt werden. Die Mahlerey nimmt, wie die Redekunſt, bald den hohen begeiſterten Ton an, bald den Ton des gemeinen täglichen Lebens, oder ſie bleibet in der Mitte zwiſchen dem Heroiſchen und dem ganz Gemeinen. Daher entſteht in der Mahlerey, ſo wie in der Rede der dreyfache Stil. Aber die Kritik hat ſich nicht ſo tief in beſondere Betrachtungen über denſelben eingelaſſen, wie bey der Beredſamkeit. Doch iſt der Weg zu einer genauern Kritik durch einen Kenner von großer Einſicht glücklich gebahnt worden. Der Hr. v. Hagedorn hat nicht nur den wahren Charakter und die Gränzen jeder Gattung und Art wohl bezeichnet, ſondern auch richtige Grundſätze angezeiget, auf welche die Beurtheilung jeder Art gegründet ſeyn ſoll *)

Von den Gattungen der Gemählde, die aus der Verſchiedenheit der Mittel zur Ausführung entſtehn, wird in den Artikeln über die beſondern Arten der Mahlerey, als Oehlmahlerey, Waſſermahlerey ꝛc. gehandelt.

S. Joh. Geo. Sulzer's allgem. Theorie der ſchönen Künſte. Art. Gemählde. Uebrigens handeln von der Beurtheilung der Gemählde und von dem, worauf es dabey ankommt, die Converſations ſur la Peinture des de Piles, Paris 1677. 12. und im 4ten Theile ſeiner Werke, Amſterd. 1766. 12.

Eben-

*) S. Betrachtungen über die Mahlerey, I. Theil. II Buch, 3te Abtheilung. S. 308 – 496.

Ebendeſſelben Idée du Peintre parfait pour ſervir de règle, aux jugemens que l'on doit porter ſur les Ouvrages des Peintres, vor ſ. Abrégé de la vie des Peintres, Par. 1699. 12. und im 3ten Theile ſeiner Werke. Deutſch vor der (elenden) Ueberſetzung der gedachten Lebensbeſchreibung. Hamb. 1710. 12.

Manière de bien juger des Ouvrages de Peinture par l'Abbé Laugier, Par. 1771. 12. verglichen mit der Neuen Bibliоth. der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 14. S. 69. u. f.

Von Gemählde ſammlungen.

Von der Eintheilung ſolcher Sammlungen in Bilder-Gallerien und Cabinette, je nachdem ſie groß oder klein ſind, und von ihrer Beſtimmung iſt der Art. Gallerie, Th. 15, S. 775 nachzuſehn. Hier wird es nöthig ſeyn, noch die vorzüglichſten Gemählde ſammlungen anzuführen, und diejenigen Bücher zu nennen, wo man die beſten Nachrichten, und zum Theil auch Kupferſtiche nach den vorzüglichſten Gemählden findet, da ich mich auf keine nähere Beſchreibung derſelben einlaſſen kann. Manche von den nachfolgenden Sammlungen haben in den letzten Jahren große Einbuße erlitten, indem die Franzoſen die beſten Stücke ausgehoben und nach Paris geführt haben, wovon bey der Sammlung zu Paris etwas mehr erwähnt werden wird. Ueberhaupt gehen bekanntlich aber immer ſo viele Veränderungen mit den Gemählde ſammlungen vor, daß die Beſchreibungen derſelben nicht lange brauchbar bleiben können.

Die Florentinſche Bildergallerie. Davon handeln:

Saggio iſtorico della real Galeria di Firenze, di Giuſ. Bencivenni, Fir. 1778. 8. 2 B. (welchem zu Folge dieſe Gallerie, außer 1194 Bildniſſen, noch 1100 Gemählde enthält.)

La

La real Galleria di Fir. accreſc. e riordinata di S. A. R. l'Archiduca di Toſcana, Fir. 1782. 8.
La Gallerie de Florence, f. 155 Bl.
Pitture del Salone imper. del Palazzo di Firenze . . Fir. 1751. f. 26 Bl.
Azione glorioſe degli Uomini illuſtri Fior. eſpreſſe co' loro ritratti, nelle volte della real Galleria di Fir. Fir. f. 52 Bl.
Muſeo Fiorent. che contiene i rittratti de' Pittori.. Fir. 1752—1762. f. 4 B. überſ. 220 Bl.
Diſegni della Galleria di Fir. de div. Maeſtri, intagl. di Andr. Scacciari, ſtamp. all' acquarella, Fir 1766. u. f. f. überſ. 41 Bl.
Eine Sammlung von 72 Bl. f. welche einige der vorzüglichſten Gemählde der Gallerie darſtellt, auf Veranſtaltung Leopold des 2ten in Kupfer geſtochen.
Galleria Medicia. Flor. 1788. f.

Von den ehemahligen Königlich Franzöſiſchen Bilder-Gallerien.

Deſcription des tableaux du Palais royal . . . Par. 1727. 8. von Du Bois de St. Gelais.
Catalog. raiſonné des tableaux du Roi avec un Abrégé de la vie des Peintres . . . contenant l'Ecole Flor. Rom. Venit. et de Lombardie, p. Mr. Lepicié, Par. 1752—1758. 4. 2 B.
Catalog. des Tabl. du Cabinet du Roi au Luxembourg, Par. 1751. 12. Vermehrt 1761. 12. und eben dieſe Gemählde, geſtochen von Feſſard, 1764. f.
Premier Partie des Tabl. du Cabinet du Roi, Par. 1677. f. 22 Bl. Vermehrt 1679 f. 38 Bl.
Gallerie du Palais Royal, gr. d'après les tabl. des differentes ecoles qui la compoſent, avec un abrégé de la vie des Peintres, et une deſcription hiſtor. de chaque tableau, p. Mr. l'Abbé Fontenai, Par. 1784. u. ff. f. ſchon etliche und zwanzig Lagen, jede von 6 Bl.

Das jetzige National-Muſeum der Gemählde oder Conſervatoire des Arts zu Paris, hat durch die aus den Niederlanden, Holland, Italien und Deutſchland fortgeführten koſtbaren

Gemählde sammlungen eine außerordentliche Bereicherung erhalten, so daß die Künstler, die sonst nach Italien reiseten, um sich zu bilden, in Zukunft nach Paris gehen werden, wo jetzt die unschätzbarsten Vorräthe von Kunstwerken anzutreffen sind. Da dieses Fortführen der Gemählde im Fache der Kunst eine Haupt-Epoche veranlassen dürfte, wie ehemahls die Eroberung Griechenlands durch die Römer und die Versetzung der Kunstwerke nach Rom von so großen Folgen gewesen sind: so will ich hier ein Verzeichniß der berühmten Gemählde anfügen, die die Franzosen in den letzten Jahren, durch ihre Siege begünstigt, aus verschiedenen Orten nach Paris gebracht haben. Man wird daraus die jetzige Wichtigkeit des National-Museums und zugleich die Größe der Einbuße sehen, die andere Bildergallerien erlitten haben. Von den Gemählden, die aus Deutschland, unter andern aus München und Salzburg, weggeführet sind, fehlt es zur Zeit noch an Verzeichnissen, weshalb ich hier nichts von ihnen sagen kann. *)

I. Raphael.

1. Die Verklärung Christi — von Rom.
2. Die berühmte heil. Cäcilie von Bologna aus der Kirche Snt. Giovanni in Monte.
3. Jesus Christus in seiner Herrlichkeit — von Parma.
4. Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung — von Perugia.
5. Die Verkündigung — von Perugia.
6. Die Taufe Jesu Christi — —
7. Die Auferstehung Jesu Christi — —
8. Die Anbetung der Magier — —
9. Die Darbringung im Tempel — —
10. Die Jungfrau Maria — —

11. Der

*) S. Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, von J. G. Meusel. X. St. 1789. S. 180—204.

XI. Sebast. Bononi.

83. Der heil. Sebast. und heil. Bernhard — von Modena

XII. J. Bellini.

84. Maria, ein Engel der eine Geige spielt und einige Selige aus Venedig.

XIII. Paris Borelone.

85. Ein Fischer der dem Doge einen Ring überreicht — aus Venedig.

WIV. Alexand. Bassano.

86. Die Auferweckung des Lazarus — aus Venedig.
87. Das Haus — aus dem Cabinett des Erbstatthalters.

XV. Jacob Cavedone.

88. Der heil. Heloisius und heil. Petrone von Bologna.

XVI. Carl Cignani.

89. Adam und Eva — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XVII. Michael Angelo di Caravaggio.

90. Die Herabnehmung vom Kreutz — von Rom.
91. Der heil. Sebastian, gepflegt von einer Frau.
92. Der Christ, eine Copie.

XVIII. Paul Caliari von seiner Geburtsstadt — Veronese.

93. Die Hochzeit zu Cana aus Snt. Georgio Maggiore — zu Venedig.
94. Die Mahlzeit bey Simon dem Aussätzigen. Auf demselben ist eine schöne Magdalena die Christi Füße mit den Haaren abtrocknet, aus der Kirche Snt. Sebast. zu Venedig.
95. Die Mahlzeit bey Levi dem Zöllner aus Snt. Joh. u. Paulus zu Venedig.
96. Jupiter straft die Laster, aus dem Pallast des Doge zu Venedig.
97. Die Entführung der Europa — — — von Venedig.
98. Juno schüttet Schätze über Venedig aus, aus d. Pallast Snt. Marcus zu Venedig.
99. Die göttlichen Tugenden — — — zu Venedig.
100 Maria, das Kind Jesus und die heil. Catharina aus der S. Zach. Kirche zu Venedig.
101. 105. Fünf andere Gemählde von Verona.

XIX. Alexand. Caliari.

106. Die Macht der Liebe — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XX. Ludewig Caracci.

107. Die Erscheinung der Jungfrau bey der heil. Hyacinthe aus Bologna.
108. Der heil. Matheus — aus Bologna.
109. Maria, der heil. Franciscus und der heil. Joseph — aus Cento.
110. Die Apostel am Grabe der Jungfrau — aus Cento.
111. Der heil. Bernhard von Siena aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
112 u. 113. Die Erde und das Wasser, zwey Gemählde aus dem Herzogl. Pallast.
114 Die Himmelfahrt der Maria — aus Cento.

XXI. Anton Caracci.

115. Die Luft } aus dem Herzogl. Pallast zu Mo-
116. Das Feuer } dena.

XXII. Augustin Caracci.

117. Die Kommunion des heil. Hieronymus von den Kartheusern zu Bologna.
118. Die Himmelfarth Mariae von S. Salvatore di porta nuova zu Bologna.
119. Die heil. Caecilie und heil. Margaretha — von Parma.

XXIII. Hannibal Caracci.

120 Die Frömmigkeit — von Rom.
121. Christus im Grabe, mit einer Gruppe von Engeln welche die Maria halten; von den Kapuzinern — zu Parma.
122. Die Auferstehung — aus dem Kloster Snt. Clara zu Bologna.
123. Die Verkündigung — aus dem Kloster Snt. Clara zu Bologna.
124. Der heilige Lucas und die Jungfrau — aus Reggio.

XXIV. Herkules Cennari.

125. Die Jungfrau und das Kind Jesus von Cento.
126. Die Jungfrau — — aus dem Seminario zu Cento.
127. Die Hochzeit der Maria — aus Modena.

XXV. Contarini.

128. Die Jungfrau — aus Venedig.

XXVI. Dominicus Zampieri oder Domenichino.

129. Der heil. Hieronymus — aus Rom.

130. Die

130. Die heil. Agneſe wie ſie unter den Händen der Scharfrichter und Soldaten ſtirbt, nebſt einer Glorie von Engeln — aus Bologna.

131. Das berühmte Bild der Maria mit dem Roſenkranze, nebſt ein Paar nackender Kinder die von zwey Weibern gehalten werden — aus Bologna.

XXVII. Doſſo Doſſi.

132. Die Verkündigung an die Hirten — von Modena.

XXVIII. Gaud. Ferrari.

233. Der heil. Paul ſitzend — von den Dominicanern zu Mailand.

XXIX. Bernhard Gatti.

134. Die Anbetung der Könige — aus Cremona.

XXX. Genoveſe.

735. Die Beſchneidung aus Cremona.

XXXI. Lud. Lana.

136. Clorinde wird von Tancred getauft — aus Modena.

XXXII. Bernhard Luini.

137. Die heil. Familie — aus der Ambroſ. Bibliothek zu Mailand.

237. Der heil. Johannes — —

XXXIII. Maſtoletta.

139. Die heil. Familie — aus Bologna.

XXXIV. Andr. Marcgna.

140. Maria und das Kind Jeſus — aus Verona.

141. Chriſtus im Oehlgarten — —

142. Die Kreutzigung Chriſti — —

143. Die Auferſtehung — —

144 Der heil. Petrus. — —

145. Der heil. Laurentius — —

XXXV. Franciskus Mazzuoli von ſ. Vaterſtadt Parmeſan.

146. Eine Maria mit dem Kinde und der heil. Margaretha aus dem Nonnenkloſter von Margaretha — zu Bologna.

147. Maria das Kind Jeſus und Johannes — zu Bologna.

XXXVI. Hieronymus Mazzuoli.

148. Die Anbetung der Magier — aus Parma.

XXXVII. Nogari.

159 Die Nacht des Correggio eine Copie — aus Modena.

XX. Ludewig Caracci.

107. Die Erscheinung der Jungfrau bey der heil. Francisca aus Bologna.
108. Der heil. Matthäus — aus Bologna.
109. Maria, der heil. Franciscus und der heil. Jo[illegible] — aus Cento.
110. Die Ausgießung des Geistes der Jungfrau — aus Cento.
111. Der heil. Bernhard von Siena aus dem Herzogl. Palast zu Modena.
112 u. 113. Die Erde und das Wasser, zwey Gemählde aus dem Herzogl. Palast.
114. Die Himmelfahrt der Maria — aus Cento.

XXI. Anton Caracci.

115. Die Luft } aus dem Herzogl. Palast zu Mo-
116. Das Feuer } dena.

XXII. Augustin Caracci.

117. Die Kommunion des heil. Hieronymus von den Karthäusern zu Bologna.
118. Die Himmelfarth Mariae von S. Salvator di [illegible]a nuova zu Bologna.
119. Die heil. Cäcilie und heil. Margaretha — von Parma.

XXIII. Hannibal Caracci.

120. Die Frömmigkeit — von Rom.
121. Christus im Grabe, mit einer Gruppe von Engeln welche die Maria halten; von den Kapuzinern — zu Parma.
122. Die Auferstehung — aus dem Kloster Sct. Clara zu Bologna.
123. Die Verkündigung — aus dem Kloster Sct. Clara zu Bologna.
124. Der heilige Lucas und die Jungfrau — aus Reggio.

XXIV. Herkules Cennari.

125. Die Jungfrau und das Kind Jesus von Cento.
126. Die Jungfrau — — aus dem Seminario zu Cento.
127. Die Hochzeit der Maria — aus Modena.

XXV. Contarini.

128. Die Jungfrau — aus Venedig.

XXVI. Dominicus Zampieri oder Domenichino.

129. Der heil. Hieronymus — aus Rom.

130. Die

XLVIII. Julius Romanus.

170. Der Uebergang über eine Brücke — aus Modena.
171. Die Schlacht — —
172. Der Triumph — —

XLIX. Salvator Rosa.

173. Die Himmelfarth der Maria — aus Mailand.
174. Maria mit Engeln umgeben, befreiet die Seelen aus dem Fegefeuer — aus Mailand.

L. Andreas Sacchi.

175. Der heil. Romoaldus unterrichtet die Mönche des Camaldolenser Ordens — aus Rom.
176. Gregorius der Große zeigt einem Ungläubigen das mit Blut gefärbte Tuch, worauf der Kelch u. die Hostie während der Messe gestanden — aus Rom.
177. Die Römische Liebe — aus Modena.

LI. Andreas del Sarto.

178. Das Opfer des Abrahams — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LII. Barthol. Schidone.

179. Christus im Grabe — aus dem Herzogl. Pallast zu Parma.

LIII. Elisabeth Sirani.

180. Christus hält stehend sein Kreutz — aus Bologna.

LIV. Leonello Spada.

181. Der heil. Franciskus bietet Jesu Christo Blumen an — aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
182. Die Marter des heil. Christoph — aus Modena.
183. Die Keuschheit Josephs — —
184. Die Rückkehr des Kindes — —

LV. Ant. Tempesta.

185. Eine Landschaft — aus Verona.
186. Die untergehende Sonne — —

LVI. Alexand. Tiarini.

187. Die Reue des heil. Joseph — Bologna.
188. Die Hochzeit der Catharina — Modena.
189. Rinaldo und Armida —

LVII. Beneb. Tizio.

190. Die Jungfrau und das Kind Jesus — aus d. Kapitol zu Rom.
191. Ein Rosenkranz — aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
192. Die heil. Familie — aus Bologna.

XXXVIII. Lelio Orfi.

150. Maria, der heil. Joſeph. und der heil. Michael — aus Parma.

XXXIX. Palma der Jüngere.

151. Die Marter vieler Heiligen — aus Cremona.

XL. Joh. Ant. Pordenone.

152. Der heil. Laurentius Juſtinianus und verſchiedene Heilige — aus Venedig.

XLI. Chriſtofano Boncalli v. ſ. Geburtsorte Pomerancie.

153. Chriſtus am Kreutz — aus Modena.

LXII. Pouſſin.

144. Die Marter des heil. Erasmus — aus Rom.

XLIII. Camillus Procaccini

155. Ein Roſenkranz — aus Modena.

XLIV. Jul. Caes Procaccini.

156. Der heil. Sebaſtian aus Mailand.

XLV. Guido Reni.

157. Die Marter des heil Petrus, mit drey Henkern umgeben, von einem ſtarken Kolorit — zu Snt. Paul — aus Rom.

158. Die Fortuna, aus dem Capitol — zu Rom.

159. Der heil. Beſchützer von Bologna — aus Bologna.

160. Herodes Kindermord. — aus Snt. Dominicus zu Bologna.

161. Hiob wie er zu ſeinem Vermögen kommt — aus St. Dominicus zu Bologna.

162. Die Reinigung der Maria — aus Modena.

163. Das Kind Jeſus ſchlafend — —

164. Chriſtus am Kreutz — —

165. Der heil. Roch im Gefängniſſe, herzog. Pallaſt — aus Modena.

XLVI. G. Ricci.

166. Die Anbetung der Könige — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters.

167. Die Ehebrecherinn — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLVII. Jacob Robuſti.

166. Der heil. Markus befreiet einen Sklaven — aus der Snt. Marcuskirche zu Venedig.

167. Die heil. Agneſe bittet den Sohn des Statthalters um Gnade — aus Venedig.

168. Ein anderes — aus Verona.

169. Das Paradies, eine Skizze — aus Verona.

XLVIII.

220-223. Die vier Elemente auf Kupfer, unter welchen das Feuer und das Waſſer die ſchönſten ſind — aus d. Ambroſ. Bibliothek zu Mailand.
224. Die Baurin — aus Mailand.
225. Ein Gemählde auf Kupfer, aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
226. Die Verſuchung des heil. Antonius — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

VII. Breugel und Rubens.

227. Eine ſchlafende Nymphe, die ein Satyr betrachtet — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.
228. Das irdiſche Paradies, das man für Breugels Meiſterſtück hält. Alles iſt mit der größten Kunſt ausgeführt; ein jedes Thier, die Bäume, Blumen, Pflanzen ſind auf das ſorgfältigſte nach der Natur gemahlt, beſonders zeichnet ſich der Feigenbaum auf dem Vorgrunde des Gemähldes aus, und die Landſchaft iſt unverbeſſerlich — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

VIII. Joh. Carlier.

229. Die Marter des heil. Dionyſius — aus Lüttich.
230. Die Taufe Chriſti — von den Carmelitern zu Lüttich.
231. Das Kind Jeſus bekränzt den heil. Joſeph mit Blumen — aus Lüttich.
232. Chriſtus heilt einen Beſeſſenen — aus Lüttich.

IX. Coxcie.

233. Die Verſpottung Chriſti — aus Brüſſel.
234. Der Tod der Maria — —

X. Coypel.

235. Die Gelübde des Jephta — aus d. Cabinet des Erbſtatthalters.

XI. C. v. Crayer.

236. Der heil. Elias und Antonius in der Wüſte — aus Brüſſel.
237. Das Gebet an die Maria — aus Brüſſel.
238—241. Märtirer in 4 Gemählden. — —

XII. Damery.

232. Die Maria — aus Lüttich.

XIII. Devos.

243. Die Auferſtehung — aus Antwerpen.
244. Der heil. Norbert — — —
245. Das Bild eines Mannes — —
246. Der Jäger — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XIV. Dujardin.

247. Die Waſſerfälle — aus d. Cabinet d. Erbſtatthalters.

248. Eine Spinnerin und Thiere a. d. Ca. d. Erb.

XV. Douſſet.

249. Die Aufrichtung des Kreutzes — aus Lüttich.

XVI. Alb. Dürer.

250. Der Kopf eines Alten — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XVII. van Eck und J. de Brüges.

251. Der Streit des heil. Sakraments — aus Gent.

XVIII. Eckhout.

252. Der Bürgermeiſter — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters

XIX. Th. Willibord Effuart.

253. Die Ermordung des heiligen Jacobus — aus Brügge.

XX. Berth. Flemael.

254. Pauli Bekehrung — aus der Kirche dieſes Apoſtels zu Lüttich.

253. Der heil. Lambertus mit Mönchen umgeben. aus der Kathedralkirche zu Lüttich.

254. Die Abnahme Chriſti vom Kreutz — aus d. Kirche Snt. Nicolaus zu Lüttich.

255. Der heil. Auguſtin und Maria — aus Lüttich.

256. Die Anbetung der Hirten. — —

257. Chriſtus am Kreutz — —

258. Chriſtus unter den Mördern — —

XXI. Fiſen.

259. Der heil. Benedict vertreibt einen Mönch — aus Lüttich.

XXII. Van der Haguen.

269. Proſpect — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

261. Ein Bauernhof, eben daſ.

XXIII. Heem.

262. Früchte und Blumen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters

263. Guirlande v. Blumen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXIV. Hemmelink.

264. Der heil. Chriſtoph und der heil. Benedict — aus Brügge.

265. Die heil. Barbe — aus Brügge.

XXIV.

XXIV. Hans Holbein.

166. Der Falkonier — aus d. Cabinet des Erbstatthalters,
167. Eine Frau — aus d. Cab. des Erbstatthalters.
268. Kopf einer Frau — — —

XXVI. Hondekoeter.

267. Die Thiere — a. d. Cabinett d. Erbstatthalters.
268. Der Hund und der Fuchs — —
169. Der Hund und die Ente — —
270. Der Hahnenkampf — —

XXVII. Hontherz.

271. Der Zitterspieler. — s. d. Cab. d. Erbstatth.
272. Das Concert — — —

XXVIII. Huchtenburg.

273. und 274. Zwey Bataillen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XYIX. Jordaens.

275. Die Geburt — aus Lüttich.
276. Die Niederlassung in Egypten — aus Mecheln.
277. Christus im Tempel unter den Lehrern. — —
278. Christus unter den Mördern — — —
279. Der gekreutzigte Jesus — — —
280. Die Marter der heil. Appollonia. — — —
281. Christus am Kreutz — aus Antwerpen.

XXX. Philipp Koning.

283. Carl I. — aus d. Cabinet des Erbstatthalters.
283. Die Könige — — —
284. 2 Kirchen — — —

XXXI. G. Laireſſe.

285. Die Busse des heil. Augustus, aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
286. Die Taufe des heil. Augustinus — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
287. Die Annahme der Maria — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
288. Die Auferstehung Lazari — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
289. Orpheus in der Unterwelt — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
290. Der Wiedererkante Achilles — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XXXII. Lucas v. Leyden.

291. Maria und die heil. Catharina — von Mailand.

292. Die Herodias — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIII. Van der Leyden.

293. Der Proſpekt einer holländiſchen Stadt — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

294. Der Bauerhof — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIV. Lingelbach.

295. Der Hafen — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXV. Mathyſens.

296. Eine heil. Familie — aus Lüttich.

297. Chriſtus — —

298. Die Erſcheinung der Maria bey dem heil Franciscus — aus Antwerpen.

XXXVI. Quintin Meſſis.

299. Cambyſes ſtraft einen böſen Richter — aus Antwerpen.

300. Ein der Beſtechung überführter Richter — aus Antwerpen.

XXXVII. Mignon.

301. Die Blumen — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

302. Blumen und Früchte, eben daſ.

XXXVIII. F. Myeris.

303. Ein Kind das Seifenblaſen macht — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

304. Eine Frau die einen Hund hält — a. d. Cabinet des Erbſtatthalters,

305. Das Portrait eines Mannes a. d. Cabinet des Erbſtatthalters.

XXXIX. Ottovenius.

306. Chriſtus erweckt den Lazarus — aus Gent.

307. Chriſtus trägt ſein Kreuz — aus Antwerpen.

308. Die heil Familie — —

XL. van Os.

309. Die Seeleute — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

310 — 313. Vier Gemählde Blumen und Früchte — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLI. Peterneefs.

314. Das Inwendige einer Kirche — aus dem Cabinet des Erbſtatthalters.

XLII. Plumier.

315. Der heil. Benedict und Mönche — aus Lüttich.

XLIII. Corn. Poelemburg.

316. Christus — aus dem Cabinett des Erbstatthalters.
317. Die Ruinen und Baderinnen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLIV. Paul Potter.

318. Die Baderinnen — a. d. Cabinet. d. Erbstatth.
319. Die Kuh und das Schwein — — —
320. Ein Stier, eine Kuh, ein Hirte. — —

XLV. Porbus.

321. Christus lehrt im Tempel — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLVI. Erasmus Quellinus.

322. Die vier Lehrer — aus Lüttich.
323. Die Geburt Christi — a. Mecheln.
324. Die heil. Catharina auf dem Berge Sinai —
325. Die Marter des heil. Laurentius —

XLVII. Rembrand van Ryn.

326. Die Darstellung im Tempel — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
327. Susanna im Bade — a. d. Cabinet des Erbstatthalters.
328. Ein Kopf — aus dem Cabinet des Erbstatth.

XLXIII. Rotenhammer.

329. Die Ruhe in Egypten — a. d. Cabinet. d. Erbst.
330 Der Sturz des Phaeton — — —

XLIX. Rubens.

331. Die Herabnahme vom Kreutz — aus Antwerpen.
332. Christus unter den Mördern — —
333. Dasselbe kleiner — — —
334—336. Die Erhebung des Kreutzes in 3 Gemählden — aus Antwerpen.
337. Die Geisselung Christi — aus Antwerpen.
338. Der heil. Franciscus hält das Kind — —
339. Ein Rosenkranz der Maria — —
340. Die Anbetung der Könige, 21 Figuren — —
341. Die Brechung des Brods — —
342. Die Darstellung im Tempel — —
343. Die Heimsuchung — —
344. Der heil. Christoph — —
345. Hermites erscheint dem heil. Christoph — —
346. Der Tod des heil. Roch — —
347. Der heil. Roch wird von seinen Hunden ernähret — aus Antwerpen.

Rubens.

348. 349. Christus im Grabe in 3 Gemählden — aus Antwerpen.
350. Die Krönung der Maria — aus Antwerpen.
351. Die Communion des heil. Franciscus — —
352. Christus zeigt d. Thomas seine Wunden —
353. Die Jungfrau — —
354. Die Anbetung der Hirten — —
355. Christus mit dem Blitz bewafnet und Maria — aus Antwerpen.
356. Christus wird vom Kreutze genommen — aus Antwerpen.
357. Die heil. Anna unterrichtet die Maria a. Antw.
358. Die Erscheinung Christi bey der Therese — —
359. Die heil. Barbe — —
360. Der heil. Johannes — —
361. Christus vom Kreutz genommen — —
362. Die Hochzeit der heil. Catharina — —
363. Der todte Christus am Busen seiner Mutter — aus Antwerpen.
364. Maria und Jesus — aus Antw.
365. Johannes der Evangelist — —
366. Maria das Kind Jesus im Arme haltend — —
367. Die Annahme der Maria — —
368. Die Herabkunft des heil. Geistes über den heil. Bernhard — aus Antwerpen.
369. Die Marter des heil. Georg — aus Antwerpen.
370. Die Erscheinung der Maria bey dem heil. Franciscus — aus Antwerpen.
371. Die heil. Familie — aus Antw.
372. Die Anbetung der Hirten — —
373. Die Auferstehung — —
374. Die Abnahme vom Kreutz — —
375. Triumphbogen und Facaden der Baukunst —
376. Der Einzug Christi in Jerusalem — —
477. Das Fußwaschen der Apostel — —
378. Die Anbetung der Könige 18 Figuren — aus Mecheln.
279. Petri Fischzug — aus Mecheln.
380. Der junde Tobias — —
381. Die Apostel — —
382. Der heil. Andreas — —
83. Der heil. Petrus — —
84. Der heil. Johannes zu Patmos — —
85. Die Marter des heil. Johannes — —

Rubens.

386. Die Enthauptung des Johannes aus Mecheln.
387. Die Taufe Christi " — —
388. Die Geburt Christi. " — —
389. Das Abendmahl. " — —
390. Christus am Kreutz " — —
391. Christus vom Kreutz gestiegen — —
392. Die Auferstehung Christi — —
393. Ein Rosenkranz — aus Gent.
393. Das Tragen des Kreutzes " — —
395. Der heil. Bayon " — —
396. Der heil. Roch betend " — —
397. Der heil. Roch und sein Hund — —
398. Die Befreyung des heil. Roch. — —
399. Venus und Adonis — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
400. Arteon — aus dem Cabinet des Erbstatthalt.
401. Eine Landschaft — — —
402. Eine Frau in schwarzer Kleidung — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
403. Eine Frau — a. d. Cabinet d. Erbstatthalters.
404. Das rothe Wildpret — — —

L. Sallaert.

403. und 405. Die Procession in zwey Gemählden — aus Brüssel.
405. Der Streit des heil. Sakraments — aus Antw.
406 Ein Rosenkranz " — —

LI. Sacarte.

407. Der Winter — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
408. Die untergehende Sonne — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LII. Sneyders und Jordaens.

409. Die Hirschjagd. — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LIII. Schut.

410. Maria und das Kind Jesus — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
411. Der Gordische Knoten — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LIV. Sueyers.

412. Die getödteten Thiere und die Köchin — Lüttich.

LV. Schalken.

413. Der Urinarzt — aus d. Cabinet des Erbstatthalters.

414. Zwey Frauen aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LVI. J. Steen.

415. Ein Alter der ein Kind tanzen läßt — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
416. Die kranke Frau — a. d. Cabinet d. Erbstatth.
417. Die Hühner — — —
418. Das Innere eines Hauses — — —
216. Der Zahnarzt — — —
420. Die kranke Frau u. d. Arzt — — —

LVII. Steenwyck.

421. Der Pallast — aus d. Cabinet d. Erbstatthalt.
422. Das chinesische Schiff — — —

LVIII. Teniers.

423. Der Chymist — aus dem Cabinet des Erbstatth.
424. Die Kupfertafel — — —

LIV. Gerhard. Terburg.

425. Der Trompeter — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LX. Valeskart.

426. Christus wird vom Kreutz genommen — aus Lütich.

LXI. Van Valen.

427. Triumpf der Erde — a. d. Cabinett d. Erbst.
428. Die Baukunst — — —

LXII. Van de Velde.

429. Prospekt des stillen Meeres — a. d. Cabinet des Erbstatthalters.

LXIII. Verkolie.

430. Venus und die Tauben — a. d. Cabinet d. Erbst.
431. Die Toilette — — —
432. Der Schneider — — —

LXIV. Anton van Dyk.

433. Christus wird vom Kreutz genommen — a. Antw.
434. Christus todt auf dem Schooße seiner Mutter — aus Antwerpen.
435. Christus am Kreutz — a. Antwerpen.
436. Der getödtete Christus — —
437. Der Christ — —
438. Der heil. Augustin entzückt beym Anblick Christi — aus Antwerpen.
439. Ein Portrait — aus Antwerpen.
440. Christus am Kreutz unter den Mördern — aus Mecheln.
441. Die heil. Bonaventura — a. Mecheln.

442. Der heil. Antonius a. Mecheln.
443. Der heil. Martin —
444. Die Anbetung der Hirten —
445. Der sterbende Christus —
446. 448. Drey Portraits a. d. Cabinet des Erbstatth.

LXV. Philipp van Dyk.

449. Die Zitterspielerinn — a. d. Cabinet d. Erbst.
450. Die Frau am Putztische — —
451. Judith — —

LXVI. Vernet.

452. Ein Ungewitter — a. d. Cabinet d. Erbstatth.
453. Ein Wasserfall — —

LXVII. Wouvermann.

454. Die Schlacht — aus d. Cabinet des Erbstatth.
455. Die Kutsche mit grauen Pferden bespannt — aus dem Cabinet des Erbstatthalters
456. Die Heuarbeiter — a. d. Cabinet des Erbstatth.
457. Die kleine Kampagne — —
458. Das große Feld — —
459. Die Tränke — —
460. Die Jäger — —

LXVIII. Weening.

461. Das getödtete Wildpret — a. d. Cabinet d. Erb.
462. Der Hafen des Meeres — —

Von der Königlich Spanischen Gallerie.

An accurate and descriptive Catalogue of the Paintings in the Kings of Spain Pallace at Madrid, with some accounts of the pictures in Buen-Rutiro, by Rich. Cumberland, Lond. 1787. 12.

Von der Königlich Schwedischen Gallerie.

Beschreibung der Gemählde-sammlung des Königs von Schweden, in der großen Gallerie des Stockholmer Schlosses, im 2ten St. des 35sten Bd. S. 314. der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften. und im 2ten St. des 48. B. S. 273 — 286. 1 St. des 51 B. S. 123 – 132.

Von ehemahligen Königlichen Gemählde-sammlungen in England.

Catal. or Description of King Charles's the first Pictures . . . Lond. 1758. 4. (von Vertue.)

A Catalog. of the Collection of Pictures, belonging to King James II. to wich is added a Catal. of the pictures of the late Queen Caroline, London 1758. 4.

Von der Kaiserl. Königl. Gallerie zu Wien.

Verzeichniß der Gemählde der K. K. Bildergallerie in Wien, verf. von Chrstn. v. Mechel, Wien 1783. 8. (sie besteht aus 1300 Gemählden.)

Betrachtungen über die K. K. Bildergallerie zu Wien, Breg. 1785.

Raisonnirendes Verz. von der Bildergallerie in Wien, von Hier. Riegler, Wien 1786. 8.

Eine von J. Manul in schwarzer Kunst gestochene Sammlung von 31 Bl. f.

Theatrum artis pictor. quo tabulae depictae, quae in Caes. Vindobon Pinacotheca servantur, ab Ant. Jos. de Prenner, Vien. 1728—1733. f. 4 Th. und 166 Bl.

Prodromus seu praeamb. lumen reservati portent. magnificentiae Theatri, quo omnia ad Aulam Caes. et Reg. C. Maj. recondita artificior. et pretiositat. decora . . . aeri sunt incisa . . . a Fr. de Stampart, et Ant. de Prenner, V. 1735. f. 30 Bl. welche die damahlige Einrichtung der Gallerie darstellen.

Von der Gallerie zu Dresden.

Catalog. des tabl. de la Gal. Elect. de Dresde, Dresd. 1765, 8. (Der darin verzeichneten Gemählde sind 1346; ihre Anzahl beläuft sich aber weit höher.)

Dasdorf Beschreibung von Dresden, S. 328.

Neuer teutscher Merkur 1791. 5 St. S. 53. 6 St. S. 147. 1793. 5 St. S. 79.

Berlin. Monatsschrift. Oct. 1792. S. 324.

Rec. d'Estampes d'après les plus célèbres tableaux de la Gal. R. de Dresde, Dr. 1753. f. 2 Th. 100 Bl. (verglichen mit dem 4ten Bd. der Bibl. der schön. Wissensch. S. 669. und den Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. 1. S. 177. u. f.)

Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. XXIV. S. 301.

Von der Königl. Bildergallerie auf dem Schlosse Capo die Monte bey Neapel.

Gr. v. Stollbergs Reisen. III. S. 5. (enthält 1500 Gemählde.)

Von der Königl. Preußischen zu Berlin.

Beschreibung der Gemählde, welche sich in der Bildergallerie . . . im Königl. Schlosse zu Berlin

befinden, von J. G. Puhlmann. Berlin 1790. 8. (der Gem. ſind 268.)

Eine von G. Bartſch geſtochene Samml. v. 25 Bl.

Von der Königl. Preußiſch. zu Sans-Souci.

Deſcr. de la Gallerie et du Cabinet du Roi à Sans Souci, p. Matth. Oeſterreich, Potsd. 1764. 1770. 8. Deutſch, Berl. 1770. 1773. 8.

Eine Sammlung von einigen 20, nach darin befindlichen Gemählden, geſtochenen Blättern, deren Verzeichniß ſich unter andern in den Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, B. 2. S. 80. findet.

Im Ansbach-Bayreutſchen.

Verſuch einer Brandenburgiſchen Pinakothek, von G. F. C. von Schad. Nürnb. 1792. 8.

Von der zu Salzdahlen.

Verzeichniß der Herzogl. Bildergallerie zu Salzdahlen, Braunſchw. 1776. 8. Franz. ebend. 1776. 8.

Artis in Valle Salina Theatr. exhib. elegant . . . . pict. quas . . . Antonius Uldaricus, D. B. collegit . . . J. W. Heckenauer del. et ſculpſ. Guelph. 1710. f. 18 Bl.

Von der Gallerie in Caſſel.

Verzeichniß der Hochfürſtl. Heſſiſchen Gemählde-ſammlung in Caſſel, von Sim. Cauſid. 1783.

Von der zu Schleisheim.

Beſchreibung der churfürſtl. Bildergal. in Schleisheim, München, 1775. 8.

Bildergallerie in Manheim.

Fabri geographiſches Leſebuch IV. S. 68.

Von der zu Düſſeldorf.

Deſignation exacte des Peint. prec. qui ſont en grand nombre dans la Galerie . . . . à Duſſeldorf, p. Ger. Joſ. Karſch, 1719. 12.

Catalog. des tableaux qui ſe trouvent dans les Gal. du Palais . . à Duſſeldorf. Manh. 1760. 8.

Galerie Elector. de Duſſeldorf, ou Catal. raiſonné et figuré de ſes tableaux . . . dans une ſuite de XXX pl. cont. 365 petites eſtamp. gr. d'après ces mêmes tabl. p. Chr. de Mechel, Basle 1778. Qfol. 2 B.

Rec. de Deſſeins . . . tir. de l'Acad. de Duſſeldorff, 1784. u. f. f. 3 Lieſer. überhaupt 144 Bl., wo-

von 100 nach italienischen Meistern und 4 La Rage sind.

Collection of fifty Etchings by H. Selke a Ballinger after the most celebr. Painti Düsseldorf, 1777. f.

Ein Verzeichniß der bisher heraus gekom Kupfers. nach Gemählden der Churfürstl. te in Düsseldorf, in J. G. Meusels artistischen Inhalts, Heft 29. S. 297.

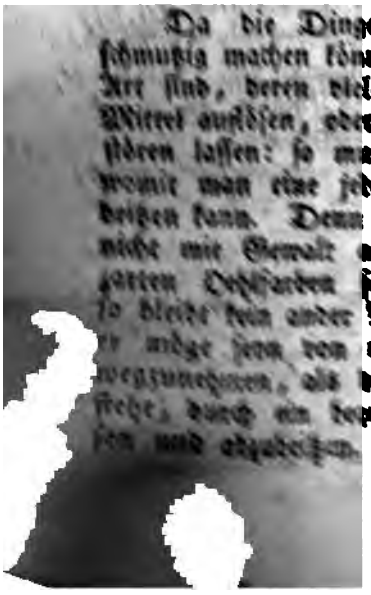
Im Herzogl. Schlosse zu Schwerin Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Künste, 52 B. 1 St. S. 15.

Groth's Beschreibung der Herzoglich M Schwer. Bildergallerie. Schwerin, 1792.

Königl. neue Bildergallerie in Kopenh Von Ramdohr's Reise nach Dännemark. I.

Mehrere Werke, besonders die Beschrei von Privat-Gemählde-sammlungen in versch Ländern findet man in des Herrn von Bl burg's Zusätzen zu Sulzer's allgem. Theo schönen Künste, Art. Galerie, angeführt; au halten die oben S. 624 genannten Werke des Hofrath Meusel viele hierher gehörige Nach

Anweisung wie man schmutzige Gemählde reinigen könne.



Da die Dinge, welche ein Gem schmutzig machen können, von sehr verschi Art sind, deren viele sich nicht durch ei Mittel auflösen, oder ihre Zusammensetzung stören lassen: so muß man nothwendig s wenn man eine jede Art zerstören oder beitzen kann. Denn wenn man ein Gem nicht mit Gewalt angreifen will, muß garten Oehlfarben schlechterdings nicht so bleibt kein ander Mittel übrig, den Sc es möge seyn von welcher Art es wolle wegzunehmen, als die Oberfläche, worauf sehr, durch ein bequemes Werkzeug zu fen und abzuschaben. Diese rechte Hand

die Materien, die die Gemählde schmutzig machen, durch Auflösung oder Beitzung hinwegnehmen, sind aber auch etliche, welche das Oehl der Gemählde selbst angreifen und auflösen, mithin die Farben verderben oder auslöschen, andere hingegen sind den Gemählden unschädlich. Man kann sich derselben deswegen frey, und in welcher Quantität man will, bedienen, ohne den geringsten Schaden davon zu fürchten.

Da auch die Gemählde, welche man reinigen will, mit mancherley Firniß von verschiedener Natur überzogen sind, welcher Firniß zuweilen weggenommen werden muß, zuweilen aber besser darauf bleibt, so muß man es zu beurtheilen wissen, welches hiebey das beste sey. Man muß gleichfalls wissen, durch welches Mittel ein jeder Firniß hinweggenommen werde könne, ohne das Gemählde zu verletzen. Denn wenn dieses nicht helfen will, so ist in einigen Fällen nichts anders übrig, als dieselben so lange zu reiben, bis sowohl die Oberfläche des Gemählde als der Schmutz hinweggeschaffet worden. Ich will deshalb zuvörderst die Natur der Dinge, welche bey Reinigung der Oehlfarben wirklich gebrauchet werden können, in so ferne sie dazu Dienste leisten, beschreiben; und darauf anzeigen, wie dieselbe angewendet werden müssen, um entweder den Firniß zu tilgen, oder den Schmutz, der entweder über oder unter demselben liegt, hinwegzunehmen.

Die erste und allgemeineste Materie zur Reinigung der Gemählde ist das Wasser. Dieses nimmt vielerley klebrichte Körper, und den daraus entstehenden Schmutz, als Zucker, Honig, Leim, und dergleichen mehr, imgleichen alle Firnisse von Arabischem Gummi, Eyerweiß

und Marienglaß oder Talk hinweg. Es iſt alſo das vornehmſte Mittel bey dieſer Arbeit. Man kann es ohne die geringſte Sorge für die Farben gebrauchen, weil es das Oehl, das ſie zuſammenhält, im geringſten nicht angreift.

Baumöhl und Butter nehmen viele von denjenigen Flecken oder ſchmutzigen Stellen, welche ſo gar der Seife widerſtehen, hinweg; indem ſie Pech, Harz und andere dergleichen Körper, wozu man ſonſt, mit Gefahr des Gemähldes, Weingeiſt und Terpentinöhl zu gebrauchen pflegt, auflöſen und abbeißen. Man kann ebenfalls ganz frey damit umgehen, weil ſie die Oehlfarben im geringſten nicht angreifen.

Wiedaſche, oder was noch beſſer iſt, wenn man die gehörige Proportion in Acht nimmt, Perlaſche, wenn man dieſelbe in Waſſer zergehen läßt, leiſtern ein bequemes Auflöſungsmittel der mehreſten Körper, welche die Gemählde ſchmutzig machen. Sie müſſen aber ſehr vorſichtig gebrauchet werden, weil ſie das Oehl der Farben, wo ſie nicht mit einem Firniſſe von gummichten Harzen bedecket ſind, ſolchergeſtalt angreifen, daß die Farben auch durch ein mäßiges Reiben verderbet werden können. Indeſſen kann man derſelben, eben wie der Seife, in vielen Fällen nicht entbehren. Man pflegt doch gemeiniglich nichts anders als ſie zu gebrauchen.

Die Seife hat faſt dieſelbe Natur mit beyden jetztgemeldeten Dingen, weil ſie nichts anders als ein mit Laugenſalzen incorporirtes Oehl iſt, deſſen auflöſende Kraft durch ungelöſchten Kalk erhöhet wird. Aus dieſer Urſache iſt ſie etwas kräftiger, aber folglich auch gefährlicher, weil ſie das Oehl der Farben geſchwinder angreift. Sie muß alſo nirgends, als auf beſondern Flek-

ken

ken, welche allen andern Mitteln widerstehen, und dazu mit großer Vorsichtigkeit, gebrauchet werden.

Der Weingeist, welcher alle Gummen und gummichte Harze, Arabisches Gummi ausgenommen, auflöset, wird nothwendig erfordert, wenn man Firnisse, die aus diesen Materien bestehen, von den Gemählden hinwegnehmen will. Er frisset aber auch das Oehl der Gemählde an, und macht dasselbe so weich, das alles Reiben, während der Zeit der Weingeist drauf liegt, gefährlich ist.

Terpentinöhl löset ebenfalls etliche Gummen, die zum Firniß gebrauchet werden, auf; allein Weingeist thut es durchgehends doch viel besser. Indessen gibt es zuweilen Schmutzflecken, welche sich vom Terpentingeist bezwingen lassen, da sie allen andern Mitteln, die man hierzu gebrauchen mag, widerstehen. Wo es deshalb mit diesem nicht gelingen will, muß man jenen zur Hand nehmen, doch sehr sparsam und mit großer Vorsichtigkeit, weil er selbst die trockenen Oehlfarben sehr schnell angreift.

Limonieneſſenz hat dieselbe Kraft als Terpentinöhl; sie ist aber ein viel stärkeres Auflösungsmittel, und darf daher nur in verzweifelten Fällen, wo die Flecken auf keine andere Art sich wollen tilgen lassen, gebrauchet werden. Lavendel- und Rosmariengeist, und andere Essenzialöhle haben dieselbe auflösende Kraft als Limonieneſſenz. Sie sind aber nicht allein überhaupt theurer, sondern einige derselben sind auch zu stark, als daß man sie auf die Farben bringen dürfte.

Wenn Gemählde mit arabischem Gummi, Eyerweiß oder Marienglase überfirnisset sind, so muß

muß, wenn man sie reinigen will, der Firniß abgenommen werden. Man kann ihn leicht erkennen, wenn man eine Stelle des Gemähldes naß machet; denn dieselbe wird klebricht anzufühlen seyn, wenn der Firniß aus einer Materie, die sich durch Masser auflösen läßt, besteht. In diesen Fällen wird oft die bloße Abnehmung des Firnisses das Gemählde ganz rein machen. Denn wenn er dick darauf gestrichen ist, und die Oberfläche allenthalben bedecket, so muß aller Schmutz nothwendig oben auf demselben liegen. Man nimmt diese Art Firnisse hinweg mit heißem Wasser und einem Schwamme, indem man das Gemählde in eine wagerechte Stellung legt. Das Wasser kann beynahe siedend heiß seyn, und anfänglich mit dem Schwamme häufig gebrauchet werden. Siehet man aber, daß der Firniß weich, und das Gemählde etwas nackter wird, muß es kühler genommen werden. Bleibt der Firniß noch immer fest sitzen, und will er sich nicht gerne durch den Schwamm abnehmen lassen, so kann man zu einem sanften Reiben mit Leinwand schreiten; dieses Tuch muß oft ausgerungen, und mit frischem laulichten Wasser wieder angefeuchtet werden.

Wird man bey obigem Versuche gewahr, daß Gemählde mit gummichtem Harze, oder solchen Materien, welche durch Wasser nicht aufgelöset werden können, überfirnisset sind: so thut man dennoch wohl, dieselben mit ziemlich warmen Wasser, vermittelst eines Schwammes, wohl zu waschen, da dieses dieselben zuweilen allein, auch bey diesem Firnisse, reinige wird. Bleibt aber doch noch einiger Schmutz übrig, so reibe das ganze Gemählde mit [illegible] Baumöhl oder Butter; und wenn ein[illegible] Stellen auf

gen schmutzig auszusehen, oder wenn man merket, daß einige Unreinigkeit sich in das Oehl oder die Butter mischet; so fahre mit sanftem Reiben fort, thue das schmutzig gewordene Oehl hinweg, und nimm so oft reines Oehl wieder, bis alles schmutzige gänzlich hinweggeschaffet worden. Hierauf wird das Oehl mit einem wollenen Tuche abgewischet, und wo das Gemählde noch eine fernere Reinigung erfordert, so muß Wied- und Perlasche, nach folgender Anweisung zur Hand genommen werden, welche, was den Anfang betrift, nicht sonderlich von der gemeinen Methode abgehet.

Nimm eine Unze Perlasche, und löse sie in einem Nößel Wasser auf; oder 2 Pfund Wiedasche, gieße auf dieselbe 2 Quartier Wasser, und rühre es einen halben Tag lang, ein oder zweymahl in jeder Stunde, wohl um. Wenn die erdichten Theile der Asche sich zu Grunde gesetzet haben, so gieß die klare Feuchtigkeit oben ab, und laß dieselbe bis zu einem Quartier abdünsten; oder wenn sie schon im Anfange scharf von Geschmack ist, so kann man 3 Nößel übrig lassen. Wasche, vermittelst eines Schwammes, das Gemählde wohl mit einer von diesen Auflösungen oder Laugen, nachdem sie warm gemachet worden, und reibe einen jeden schmutzigen Flecken besonders sanft mit Leinwand, bis er verschwindet. Siehet man aber, daß die Flecken von der Lauge unverändert bleiben, so muß man sie ja nicht durch bloßes starkes Reiben wegzubringen suchen, weil solches die Farben unter den Flecken unfehlbar verderben würde, ehe diese hinweggeschaffet worden. In diesem Falle muß man sie stehen lassen, um nachher Weingeist, oder die Essentialöhle von Terpentin und Limonien daran zu versuchen. Wenn man siehet daß dicke Flecken zum Theil nachgeben, aber doch großentheils dieser Lauge noch Wiederstand thun; so kann man in einigen Fällen ein wenig starkes Seifenwasser gebrauchen, wenn es mit großer Vorsichtigkeit geschiehet; man muß aber mit aller möglichen Sorgfalt sich in acht nehmen, daß man damit keine andere Stelle am Gemählde berühre, als allein

allein den Flecken. So bald dieser verschwindet, muß die Seife mit Wasser gemildert werden, damit sie die Oehlfarben nicht in ihrer vollen Stärke berühre. Hat man indessen mit einer starken Haut von Firniß zu thun, so ist weniger Gefahr dabey. In solchen Fällen kann man oft seinen Zweck erreichen, ohne dem Gemählde einen wesentlichen Schaden zu thun, wenn man es mit Lauge von Wiedasche oder schwachem Seifenwasser nur frey wäschet. Es wird aber erfordert, daß man sich darauf verstehe, an welchen Stellen die Gemählde sich mit solcher Freyheit wollen behandeln lassen. Was kostbare Stücke betrift, so ist es allezeit der beste Weg daß man etwas vorsichtiger damit umgehe, und die vorhin beschriebenen sichern Methoden gebrauche, ehe man zu dieser strengeren schreitet.

Einige bedienen sich der bloßen Wiedasche mit Wasser, ohne das Salz durch Auflösung von der Erde abzusondern, weil die Asche in diesem Zustande dem Abreiben des Schmutzes von den Gemählden beförderlich ist: allein alle dergleichen Handgriffe sind zu verwerfen, weil die feinsten Züge des Gemähldes allezeit mehr oder weniger leiden, wenn man dasselbe durch ein gewaltsames Reiben zu reinigen sucht.

Bleiben nach Anwendung aller obbeschriebenen Mittel noch Flecken übrig, so muß man zum Weingeiste, oder wo dieser nicht helfen will, zum Terpentinöhl, und wenn auch dieses nichts ausrichtet, zu der Limonieneſſenz seine Zuflucht nehmen. Die Flecken müssen mit diesen Säften nur eben benetzet werden, wobey man sich zu hüten hat, daß sie nichts mehr von der Oberfläche des Gemähldes berühren, als mit dem Schmutzflecken bedecket ist. Dieser muß alsobald, aber sehr gelinde, mit feiner Leinwand gerieben werden, mit der Vorsichtigkeit, daß man alsobald aufhöre, wenn man siehet, daß die Farben im geringsten angegriffen werden.

Wenn

Wenn man ein wenig gerieben hat, muß man Baumöhl auf den Flecken tröpfeln, wo Terpentinöhl und Limonieneſſenz gebrauchet worden; und Waſſer, wo man ſich des Weingeiſtes bedienet hatte. Wenn man dieſes mit einem wollenen Lappen abgenommen hat, und der Schmutz noch nicht gänzlich getilget worden iſt, aber doch nachzugeben ſcheinet; muß dieſer Handgriff wiederholet werden, bis der Fleck ganz ausgelöſchet wird.

Sieht man, daß Gemählde mit einem Firniſſe, von ſolchen Materien, die ſich nicht im Waſſer auflöſen, überzogen ſind, und, daß nach dem ſorgfältigſten Gebrauche obbeſchriebener Mittel, der Schmutz immer bleibet; oder daß die Dunkelheit und Undurchſichtigkeit, oder Gelbheit des Firniſſes, dem Gemählde ſeinen Werth benimmt, wie ſehr oft geſchiehet: ſo muß ein ſolcher Firniß abgenommen werden. Dieſes kann ſehr leicht und mit Sicherheit durch die alſobald zu beſchreibende Methode geſchehen; wiewohl man große Behutſamkei anzuwenden hat, daß die zärtlichſten Striche und Züge des Gemähldes nicht verderbet werden.

Lege das Gemählde in eine wagerechte Stellung, und benetze, oder vielmehr überſchwemme, vermittelſt eines Schwammes, die Oberfläche mit ſehr ſtarkem rectificirten Weingeiſte. Man muß aber nichts mehr daran reiben, als eben nothwendig iſt, den Weingeiſt über die ganze Oberfläche auszubreiten. Halte das Gemählde durch friſches Zuſchütten von Weingeiſt, etliche Minuten naß. Darauf überſchwemme die ganze Oberfläche häufig mit kaltem Waſſer, wodurch ſowohl der Weingeiſt, als dasjenige von dem Firniſſe, was er aufgelöſet hat, weggeſpület wird. In dieſem Zuſtande aber würde alles Reiben, und die geringſte Angreifung der Oberfläche des Gemähldes höchſt ſchädlich ſeyn. Wenn das Gemählde trocken geworden, muß dieſer Handgriff

arf nach Erforderung der Umſtände ſo oft wieder holet werden, bis aller Firniß abgenommen worden.

Zuweilen findet ſich bey Gemählden [illegible] daß der Firniß [illegible] , aber an den [illegible] Stellen in Flammen und Farben [illegible] Gemählde, dann [illegible] mit [illegible] auf eine [illegible] muß man das [illegible] Denn es iſt [illegible] reine reinen Firniß [illegible] [illegible] Man wende in ſo [illegible] Auflöſungsmittel [illegible] von Farben auf die [illegible] werden. [illegible] [illegible] daß man ſie [illegible] [illegible] auf den Firniß [illegible] [illegible] Zwar kann [illegible] [illegible] [illegible]

IV. Von der Geschichte der Mahlerey, und den Mahlerschulen.

Die Geschichte der Kunst überhaupt und auch besonders der Mahlerey ist von so weitläufigem Umfange, daß wir hier nur den allgemeinen Begriff davon geben können. Die Geschichte der besonderen Arten der Mahlerey gehört in die besonderen Artikel.

Im Hange zum Nachahmen liegt der Ursprung der schönen Künste. Man fing nicht an zu mahlen sondern zu zeichnen, und diese Kunst verlieret sich im grauesten Alterthum. Es ist also vergebens, die Frage, wer der erste gewesen, der die Nachahmung als etwas künstliches festgesetzt habe, zu entscheiden. Aristoteles macht den Euchir und Theophrast den Polygnot zu Urhebern. Plinius erwähnt dreyer Erfinder, des Cheareina, des Gyges, und noch eines gewissen Corinthers. Eben dieser Plinius sagt auch von der Tochter des Töpfers Dibutates zu Corinth, sie habe um die Gegenwart ihres Geliebten in etwas zu erhalten, desselben Profil-Umriß nach dem Schatten an die Wand gezeichnet, so wie noch heut zu Tage diese Galanterie durch das Silhouettiren fortgesetzt wird.

Der älteste Profan-Scribent Homer, welcher ohngefähr im Jahr der Welt 3200 lebte, beschreibt das palladium, den geätzten und desmaskirten Schild des Achilles, die Tapetenstickerey so, daß man aus seiner Beschreibung auf einen sehr hohen Grad der Kunst schließen kann. Aaron, der noch früher als Homer lebte, konnte unmöglich das güldene Kalb gießen, wofern nicht die Form desselben vorher gezeichnet wurde.

Unter den Juden *) und Chaldäern war die Mahlerey in einem sehr elenden Zustande; denn selbst die Religion **) verhinderte bey den erstern ihre Aufnahme.

Die Egyptier hatten Mahler aber elende. Sie verstanden nicht einmahl die Zeichnung und beobachteten in ihren Stellungen niemahls die Wellenlinien.

Die Hetrurier schritten weiter als die Egyptier, blieben aber auch Kinder.

Die Griechen kamen und brachten Liche in diese Mitternacht; aber auch sie fingen mit simplem Umriß (contour) an.

Artices war der erste, der die Gesichtszüge einigermassen ausdrückte.

Zimon ging noch weiter, und brachte Bewegung in die Gliedmaßen und Leben in die Stellung.

Auf die Zeichnung folgte das Colorit (Farbengebung.)

Die Mahlereyen der Griechen waren anfangs ganz monochromatisch (einfärbig.)

Pularchus erfand Gemählde mit mehr Farben, legte sie aber ohne Mischung und Abstuffung neben einander.

Später entdeckte man ἁρμονὶ (harmonie) oder das hell und dunkle.

Plinius bemerkt unter den, den Griechen bekannten Farben nur weis, schwarz, roth und gelb: unter den Herkulanischen Entdeckungen findet man aber auch Gemählde, worauf grün und blau, doch ohne Vermischung war.

Sie

*) Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, daß sie alle Künstler aus Tyrus verschreiben mußten.

**) Du sollst dir kein Bild machen.

Sie mahlten mit Wasserfarben, Oehlfarben kannten sie nicht.

Apelles, Zeuxis und Parrhasius sind die Götter unter den griechischen Mahlern. Das Alterthum macht uns einen feenhaften Begriff von der Geschicklichkeit dieser Künstler.

Zeuxis machte in der Kunst der Schattirung einen so großen Schritt, daß ihn Kenner würdig achteten, mit Geschenken zu überhäufen. Er blieb aber bey allen Reichthümern welche ihm von allen Seiten zuflossen, seiner Kunst und den Freunden getreu, unter welche er seine meisten Arbeiten verschenkte. Agrigent sandte ihm 5 der schönsten Jungfrauen zu; er setzte daraus nur eine einzige nakte Helena zusammen, die er als ein Muster zusammengesetzter Schönheiten rückwärts mahlte. Zeuxis und Parrhasius, welche mit einander um den Vorzug stritten, entzweiten sich darüber und erwählten bloß die Kunst zur Schiedsrichterinn über sich. Zeuxis mahlte Weintrauben, welche die Vögel mit ihren Schnäbeln anfielen; Parrhasius hatte nichts als einen Vorhang auf ein Bret gemahlet, aber dieser Vorhang reizte selbst die Neugierde des Zeuxis, daß er ihn mit einer ungeduldigen Hand aufziehen wollte, um das damit bedeckte Preisgemählde beurtheilen zu können. Zeuxis hatte also nur Vögel, und der andere den großen Mahler hintergangen. Nach diesem Zweykampfe der Kunst entwarf Zeuxis einen Korb mit noch natürlichern Trauben, den ein Knabe trug. Die Vögel wurden lüstern gemacht, die Farben zu zerfleischen, ohne sich vor dem Knaben zu scheuen, welcher nicht einmahl das Ansehen einer Strohpuppe gehabt haben muß. Aristoteles mag also recht haben,

wenn er den ſchlechten Ausdruck des Temperamen-
tes an den Gemählden dieſes Künſtlers tadelt. An-
dre warfen ihm den häuslichen Umgang ſeiner
Gliedmaßen vor. Er soll über ein Gemählde
einer alten Frau, die er zum Scherze gemahlt,
lachend geſtorben ſeyn.

Parrhaſius war ſo ſtark in der Zeich-
nung als der andre im Colorit. Er zeichnete
den Menſchen nicht, wie ihn die Natur bildet,
ſondern wie ſie ihn bilden könnte. Sein Pinſel
war den Affecten, und der Schönheit geweihet.
Sein Verſtand war eben ſo groß, aber ſein
Herz erniedrigte ihn eben ſo ſehr, wenn er, von
ſich ſelbſt voll, allen Ruhm der andern Künſtler
zum Opfer ſeines Ehrgeizes machte. Er mußte
dazu aufgeräumt ſeyn, ehe er mahlte.

Timantes übertraf den Parrhaſius.
Seine Gemählde waren voll Seele und gaben
mehr zum Denken, als zum Beſchauen.

Pamphil, des Apelles Lehrer, verband
die Geometrie mit der Mahlerkunſt. Jeder Schü-
ler zahlte ihm für den Unterricht, welcher 10
Jahre lang ertheilet wurde, 600 Thaler. Die-
ſes veranlaßte eine ſolche Ehrfurcht gegen die
Mahlerey und einen königlichen Befehl, nach
welchem nur der junge Adel das Recht haben
ſollte, zeichnen und mahlen zu lernen.

Apelles, Alexanders Hofmahler, iſt zum
Sprüchwort der größten Mahler geworden. Er
übertraf alle ſeine Vorgänger und blieb auch jed-
nen Nachfolgern unerreichbar. Unnachahmliche
Grazie verbreitete ſich über ſeine Gemählde. Er
iſt vielleicht der erſte, der aus idealiſchen Wel-
ten ſeine mahleriſchen Gegenſtände hohlte. Sein
Pinſel übertraf den Griffel Homers. — Seine
Geburt der Venus Anadyomene übertraf alles,

was

was man damahls schönes in der Mahlerey hatte. Apelles wollte noch eine schönere Venus (die berühmte Coische Venus) mahlen, und bildete sich schon aus Betrachtungen einzelner Vollkommenheiten das herrlichste Ideal; aber der Tod überraschte ihn. Er pflegte seinen Lehrlingen die Regel zu empfehlen, man müßte keinen Tag ohne zeichnen vorbey gehen lassen. Er verglich sich allezeit mit der Fähigkeit andrer Künstler, so oft er ihre Werke beurtheilen mußte. Der Ruf von des Protogenes Stärke im Zeichnen, brachte ihn auf den Gedanken, eine Reise zu diesem geübten Zeichner zu thun, den er aber nicht zu Hause antraf. Apelles ließ sich daher eine Tafel geben, auf welche er eine Linie zog, wobey er der Magd sagte, aus dieser Linie würde ihr Herr sehen können, wer ihn hätte besuchen wollen. Man hat nicht deutliche Nachricht, was das wohl für eine Linie war, welche einen der vornehmsten von seiner Kunst so besonders anzeigen konnte. Wenn sie nur ein Strich (aber so fein als ein Haar, wie Plinus der Meynung zu seyn scheint) war, so konnte sie unmöglich auf irgend eine Weise die Geschicklichkeit eines großen Mahlers anzeigen.

Hogarth, in seiner Zergliederung der Schönheit meint, es müsse eine Linie von einer außerordentlichen Eigenschaft gewesen seyn, dergleichen die Schlangenlinie wäre. Er erklärt diese Begebenheit noch ferner auf folgende Weise. Als Protogenes nach Hause kam, merkte er es und zeichnete eine feinere, oder vielmehr eine eigentliche Linie, in dieselbe, um dem Apelles, wenn er wieder käme, zu zeigen, daß er seine Meynung verstände. Er kam bald wieder und die Anwort gefiel ihm wohl, welche Protoge-

nes für ihn hinterlaſſen hatte. Er ward dadurch überzeugt, daß ihm das Gerücht Gerechtigkeit habe wiederfahren laſſen, und nachdem er die Linie nochmahls verbeſſert hatte, indem er ſie vielleicht mehr richtig ſchön gemacht, nahm er ſeinen Abſchied. Auf dieſe Art meynt Hogarth kann die Geſchichte begreiflich gemacht werden, da ſie ſo, wie ſie gemeiniglich genommen worden, niemahls, außer als ein lächerliches Mährchen, hat können verſtanden werden.

Apell war auch ein ſo angenehmer und wahrhafter Geſichtmahler, daß Aſtrologen ohne Bedenken nach den Gemählden, die er verfertigte, den Perſonen die Nativität zu ſtellen pflegten. Man weiß, wie beſcheiden er den Tadel des Schuſters aufnahm, welcher erſt den Schuh, und nach dieſem Triumpfe auch den Schenkel an einem Gemählde verbeſſert haben wollte. Apelles beſtand jederzeit darauf, ein Gemählde müſſe Natur und Annehmlichkeit in gleichem Grade beſitzen, wenn es Kennern gefallen ſollte. Er betrachtete die Geburten ſeiner Kunſt als ein umlaufendes Gut; er bemahlte alſo niemahls Wände, und der Ruf von ihm war ſo herrſchend, daß man ihm bisweilen ein Gemählde mit 100 Talenten bezahlte.

Protogenes, dieſer Nebenbuhler des Apelles hatte keine andre als die öffentlichen Gemählde zu Lehrmeiſtern und erwarb anfangs ſein Brot damit, daß er Schiffe ausmahlte. Apelles tadelte ihn, daß er nicht aufzuhören wüßte, und daher alle ſeine Schönheiten matt machte. Sieben Jahre verwandte er, bey Waſſer und gekochten Bohnen auf ein einziges Gemählde. Dieſes arbeitete er in einem Gartenhauſe, in der Vorſtadt von Rhodus, welche eben eine harte

Be-

Belagerung ausstand. Er glaubte der Feind führe zwar mit den Rhodiern, aber nicht mit den schönen Künsten Krieg; man gab ihm eine Schutzwache, und der Feind hob die Belagerung auf, weil der Angriff von dieser Gartenseite hätte geschehen müssen. Apelles, welcher die Nachricht erfahren hatte, daß man ihm dieses Gemählde nur sehr mittelmäßig bezahlen wollte, kaufte es ihm für 30000 Thaler ab. Die Rhodier lernten ihres Protogenes Verdienste besser schätzen, und sparten keine Kosten, es aus den Händen eines so guten Richters, als Apelles war, wieder einzulösen.

Nach Alexanders des Großen Zeiten verfiel die Mahlerey, und nur noch mit den obscönsten Gemählden war der Pinsel beschäftigt. Nach und nach verschwanden alle Mahler und verwandelten sich in Schmierer.

Lange lag eine von den göttlichsten Künsten in der Finsterniß begraben, bis in Italien unter dem großen Hause Medicis die Künste nach und nach aus den Trümmern hervorgezogen wurden.

Als die Mahlerey bey den Italienern beliebt war, so fing diese Kunst an, durch verschiedene gute Köpfe, am besten aber durch den Giotto, in etwas aus der Finsterniß gehoben zu werden. Es war aber Wahl ohne Kenntniß.

Raphael, Titian und Corregio, diese drey Göttergenie's, traten auf und die Mahlerey wurde wieder erhoben.

Man ist gewohnt, die Geschichte der Mahlerey in gewisse Schulen einzutheilen. Man zählet nach der Encyklopädie das Chevalier von Iaucourt, acht Schulen; als die Römische, Florentinische, Venetianische, Lombardi-

ſche, Niederländiſche, Holländiſche, Deutſche und Franzöſiſche. Ich fange an mit der

Florentiniſchen Schule.

Man muß die ganz alte florentiniſche Schule von der neuen unterſcheiden. Schon im 13ten Jahrhundert haben die Künſte in dieſer Stadt geblühet: der Ruf ließ verſchiedene Künſtler aus Griechenland kommen, welche ſich in Florenz niedergelaſſen und daſelbſt Schüler gezogen haben, durch welche der Geſchmack an griechiſchen Künſten ſich in Italien feſtgeſetzt hat.

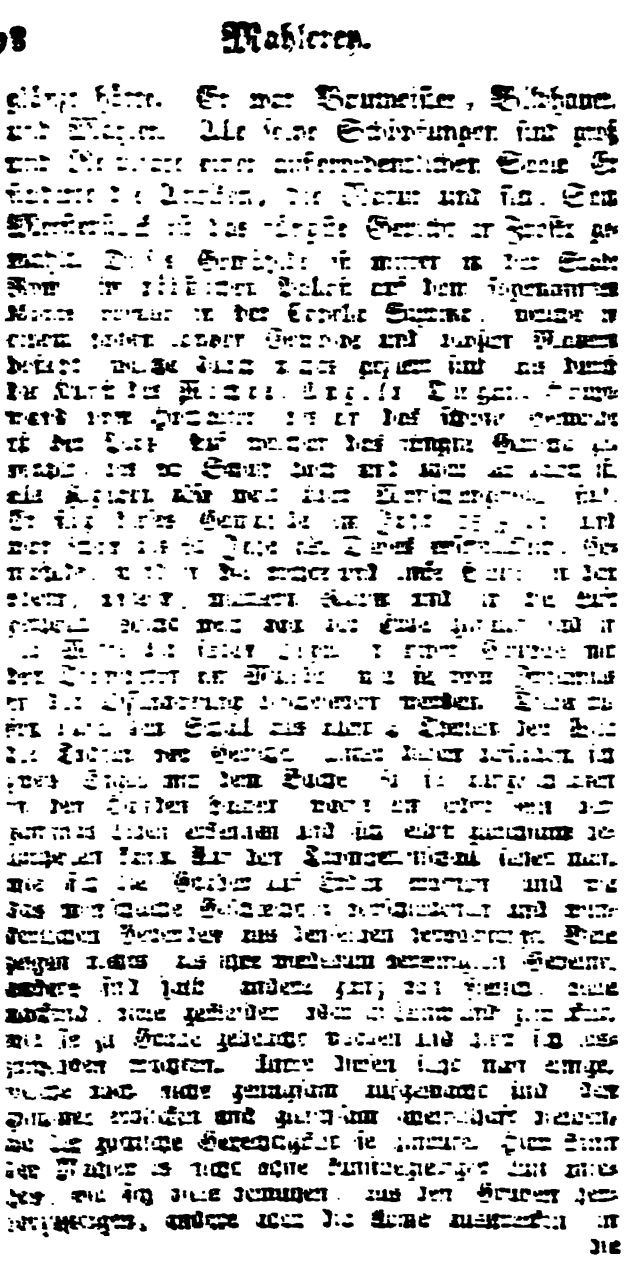
Die alte florentiniſche Schule fängt ſich bey dieſen Griechen, und dem Cimabue ihrem Schüler an, und endigt ſich bey Leonhard da Vinci. Die Werke der Künſtler, die vor Leonhardo gelebt haben, ſind nur in Vergleichung derer, die in den noch ältern Zeiten der Barbarey gemacht worden ſind, ſchätzbar; aber er, der letzte und größte Mahler und Zeichner dieſer Schule, näherte ſich der Vollkommenheit, und kann zugleich als der erſte Künſtler der neuen Schule angeſehen werden. Man kann bey Sandrart und bey Florent le Comte die Nachrichten von der ältern florentiniſchen Schule antreffen.

Die neue Schule fängt ſich bey da Vinci und Michael Angelo an, und beſteht aus einer zahlreichen Folge berühmter und zum Theil großer Künſtler, beſonders Bildhauer.

Die Verfaſſer der mahleriſchen Reiſe durch Italien fällen von dieſer Schule überhaupt folgendes gründliche Urtheil. „Die ältere florentiniſche Schule hat eine Menge Mahler gehabt, die nicht zu verachten ſind, wiewohl wenige davon einen großen Grad des Ruhms erhalten haben

ben. Die Kirchen von Florenz ſind voll ihrer Arbeiten, die alle von einer Hand gemacht zu ſeyn ſcheinen. — Die Farbe iſt grau und ſchwach; die Zeichnung hat etwas Großes, iſt aber mit einer Manier verbunden, in dem Geſchmack des M. Angelo. — Die Figuren haben in ihren Wendungen etwas ſo gedrehtes, daß man ſie für unmöglich halten möchte. Große übertriebene Umriſſe, welche von verrenkten und verdrehten Gliedern herzukommen ſcheinen; ein übertriebener Reitz, darin in der That etwas Groſſes, aber aus einer erdichteten Natur iſt. Gute Coloriſten findet man da nicht; die Schule hat ihren meiſten Ruhm von den Bildhauern bekommen. Man hat ſich darin faſt einzig um die Zeichnung bekümmert, und um eine gewiſſe Größe der Formen, die aber leicht in eine Manier ausartet.“ — Von den florentiniſchen Künſtlern kann man alſo einen der wichtigſten Theile der Kunſt lernen; das Große in den Formen und in der Zuſammenſetzung, wodurch die Werke der Kunſt den wichtigſten Theil der Kraft bekommen. Junge Künſtler, die Gelegenheit haben, dieſe Schule zu ſtudiren, thun wohl, ſich dabey ſo lange aufzuhalten, bis ihr Auge ſich ſo an das Große und Starke gewöhnt hat, daß es daſſelbe überall als einen weſentlichen Theil ſucht. Erſt alsdann, wenn dieſes Gefühl unauslöſchlich bey ihnen feſtgeſetzt iſt, können ſie auf die höchſte Richtigkeit im Zeichnen arbeiten. Denn ohne Größe kann kein Werk der Kunſt in die erſte Claſſe geſetzt werden.

Michael Angelo Buonarotti, gebohren zu Arezzo 1474, geſtorben 1564, war der größte Meiſter dieſer Schule und ein Genie, das in der ſtolzeſten Epoche der Griechen ge-



die

die Luft fortzuschweben, wie sich andere bereits schon im Flug befinden, einige nieder, andere höher sich auf allerhand Art bewegen und geberden. Ueber der Gruppe der Engel mit ihren Trompeten und über einem Zwischenraum der Luft erscheint der Sohn Gottes in Majestät. Er erhebt den rechten Arm gleichsam voller Zorn, die Schuldigen zu verfluchen, und sie von seinem Angesicht in das ewige Feuer zu verweisen. Die linke Hand wendet er gegen die rechte Seite über seine Brust hin, und scheinet die guten Menschen mit Sanftmuth um sich herum zu versammlen. Auf seinen Ausspruch sieht man die Engel zwischen Himmel und Erden hineilen, das göttliche Urtheil zu vollziehen; auf der Rechten den Erwählten beyzuspringen, wenn die bösen Geister sie an ihrem Flug verhindern wollten; auf der linken aber die Verdammten zurück zu stoßen, welche schon die Frechheit hatten, ihren Flug gegen den Himmel zu wagen. Die Verfluchten hingegen werden schon von den bösen Geistern hinunter und fortgerissen. Sie ergreifen die Hochmüthigen bey den Haaren, die Unzüchtigen bey den Theilen des Leibes, womit sie gesündiget haben, folglich einen jeden Lasterhaften bey den Gliedern, welche er am meisten gemißbrauchet hat. Im Vorgrunde des Gemähldes unter den Verdammten sieht man den Charon mit seinem kleinen Schiffe so, wie ihn Virgil beschreibt, in der Pfütze des Acherons. Er steht im hintern Theile des Nachen eines kleinen Schiffes, erhebt das Ruder, um auf diejenigen zuzuschlagen, welche sich im Einsteigen langsam bezeigen. Am Rande der Plätze sieht man alle die Seelen von der göttlichen Gerechtigkeit angetrieben, sich aus dem Nachen über einander zu werfen. Nachdem nun Minos das Urtheil vernommen, daß sie alle von den Teufeln in die Finsterniß der Hölle gerissen worden, so sieht man dort die wunderlichsten Regungen von schweren und verzweifelten Empfindungen und Affekten, wie solche dem Orte angemessen sind. Mitten im Gemählde in den Wolken des Himmels machen um den Sohn Gottes die bereits auferweckten Menschen einen Kreis. Aber seitwärts an seiner rechten Seite ist ihm seine Mutter allein am nächsten. Nach ihr ist der Heilige Johannes Baptista, die zwölf Apostel und alle heiligen Gottes, ein jeder zeigt dem erschrecklichen Rich-

ter jenes Martergeräth, wodurch er, da er seinen Nahmen bekannte, das Leben verlohr. Der heilige Andreas zeigt das Kreutz, Bartholomäus die Haut, Laurentius den Rost, Blasius die eiserne Striegel, Catharina das Rad, andere aber alles dasjenige, wodurch wir sie zu erkennen wissen. Alle diese befinden sich auf der linken und rechten Seite in sehr grossen Gruppen, über welche in der Höhe des Gemähldes Chöre der Engel schweben, durch helde, liebreiche und seltsame Bewegungen im Himmel das Kreutz des Sohnes Gottes, den Schwamm, die Dornenkrone, die Nägel, die Säule seiner Geißelung vor Augen stellen. Besondere einzelne Umstände sind so unzählig viele, daß es unmöglich ist, sie alle zu beschreiben. Ein Mahler, der dieses erstaunliche Bild weder in der Capella Sixtina, noch im Kupferstich gesehen, ist nicht vermögend, sich nur den geringsten Theil davon im Sinn vorzustellen. Man kann sich versichern, daß darin über 300 Figuren, alle durchaus mehr als in Lebensgröße vorkommen. In der ganzen Schilderung findet man keinen Kopf, keine Hand, keinen Körper, keine Geberde zweymahl wiederhohlt, oder einem andern ähnlich.

Außer dem Michael Angelo sind die berühmtesten Mahler der Florentinischen Schule: Baccio Della Porta, Di San Marco gen. († 1517), Leonardo Vinci († 1520) Pict. Roselli di Cosino († 1521) Andrea del Sarto († 1530) Balth. Peruzzi († 1536), Il Rosso († 1541), Piet. Buonacorsi, Perin del Vago gen. († 1547), Giac. Pontormo, Caruccio († 1556), Benven. Garofalo († 1559), Bac. Bandinelli († 1559), Franc. Rossi, Cecchino del Salviati gen. († 1563), Dom. Ricciarelli († 1566), Lud. Civoli († 1613), Matth. Roselli († 1650), Pietro da Cortona († 1669), Ben. Lutti († 1724).

Die Leben dieser Mahler finden sich im Vasari, Baldinucci, d'Argensville u. a. m. und von ihren und den Werken anderer Florentinischen Meister geben unter mehreren Nachricht:

Mo-

Memoriale di molte Statue e Pitture, che sono nella Città de Firenze, di Franc. Albertino, Fir. 1510. 4.

Le bellezze della Città di Firenze, di Mr. Fr. Bocchi, Fir. 1591. 8. 1677. 8.

Ristretto delle cose più notabili in Pittura . . . della Città di Firenze . . . da Jac. Carlieri, Fir. 1689 u. 1757. 12.

Volkmann's historisch-kritische Nachrichten von Italien.

Lepicie Beschreibung der Gemählde des Königs von Frankreich ꝛc. ꝛc.

Was den Michael Angelo betrifft, so ist sein Leben auch vom Ascanio Condivi, Rom 1553. 4 Flor. 1736 und 1746 f. franz. mit Zusätzen durch den Abt Hauteroche, Par. 1783. 12. und Giac. Vignali, Flor. 1733. 4. beschrieben.

Römische Schule.

Die römische Schule ist nicht nur die älteste, sondern auch die wichtigste aller Schulen der zeichnenden Künste. Nicht daß der römische Boden etwas vorzügliches zur Bildung des Genies und Geschmacks beytrage; denn die wahren Ursachen liegen am Tage. Rom besaß den größten Schatz der Antiken, hatte schon, ehe der helle Tag der erneuerten Künste wieder in vollem Lichte angebrochen war, als die Hauptstadt der Christenheit, die größte Menge der Künstler und die größten Aufmunterungen gehabt; also mußten unter der Menge der Künstler, die nur durch das Unglück der Zeiten schlecht, durch ihr Genie aber groß waren, nothwendig sich auch solche finden, die, durch den hohen Werth der alten Kunstwerke gerührt, sich nach denselben bildeten.

Die römische Schule thut sich besonders durch die Theile der Kunst, darin Rom die größten Meister hatte, hervor; durch das Große im

im Geschmack und in dem Ausdruck, durch die erhöhete Gattung des Schönen, durch die Richtigkeit in der Zeichnung. In keinem andern Theile der Kunst hatte Rom Vorzüge. Man muß den Anfang der römischen Schule von Peter Perugino, der 1446 gebohren wurde, machen. Er war Raphaels Lehrmeister. Raphael d'Urbino war 1483 gebohren, und starb 1520. Großheit der Composition und Richtigkeit der Zeichnung ist sein Charakter. Man nennt ihn vielleicht mit Recht den größten Mahler, der jemahls gelebt hat. Er fühlte die ganze Vollkommenheit der alten Kunst, und sein unermüdetes Bestreben, sie zu erreichen, glückte ihm mehr, wie jedem andern, und seinen Nachfolgern mehr, als denen, die auf die Häupter anderer Schulen gefolgt sind. Für seinen Johannes in der Wüste wurde vom Herzog von Orleans 20000 Livers bezahlt. Er schwelzte sich aber in seinen besten Jahren zu Tode, und starb, wenn anders diesen Anekdoten zu trauen ist, an einer verliebten Erhitzung. Du Bos hat in seinen Betrachtungen über die Dichtkunst und Mahlerey einige Meisterstücke des Raphael's sehr gut aus einander gesetzt. Seine Lebensbeschreibungen werden unten angezeigt.

Auf ihn folgten Julius der Römer oder Julius Pippi, (†1546), Perrin del Vago (†1547), Thaddäus Zuchero, (†1566) Friederich Zuchero, (†1609) Buonacorsi, genannt Friedrich Baroccio, (†1612) Andreas Sacchi oder Oche, (†1661) Dominicus Feti (†1624) Michael Angelo delle Battaglie (†1660) Casper Düghet, Poussin gen. (†1675) Franz Romanelli. (†1662) Ciro Ferri und Carl Maratti,

der

der erst 1713 gestorben ist, müssen als die letzten grossen Meister dieser Schule angesehen werden.

Zu der Geschichte der römischen Schule überhaupt (obgleich eigentlich zu der dortigen Academie) gehören unter andern folgende Schriften:

Trattato della nobilità della pittura, composto ad istanza della venerabili Compagnia di San Luca, e della nobil Academia della pittura di Roma . . da Romano Alberti, Rom. 1584. 4.

Le belle Arti in lega con la Poesia, Orazione di Mr. Ciba, detta nell' Academia di San Luca, nell' anno 1606. Rom. 4.

Academie diverse fatte nel Campidoglio di Roma, in onore della pittura, della scultura, e dell' Architettura, dedicata alla Santità di Papa Clemente XI. con le dedicatorie e relatione di esse, composte da Giuf. Ghezzi . . . con le Orazione recitate de vari Prelati e Amatori del disegno, Rom. 1696—1727. 4. 4 B.

Le Pompe dell' Academia del disegno, Oraz. di Gianib. Zappi, recit. nell' Academia di S. Luca, per l'anno 1702. Rom. 4. und mehrere andere Reden, die in der Mahlerakademie zu Rom in den folgenden Jahren gehalten wurden, und die man in des Herrn von Blankenburg Zusätzen zu Sulzers Theorie, im Artikel Römische Schule verzeichnet findet.

Was Rafaels Leben insonderheit betrifft, so findet man die Beschreibung im Vasario, welche französisch Pierre Dart, Par. 1607. 12. 1651. 4. und Bomberg, Lyon 1709. 12 Herausgaben. Ein Verzeichniß der nach ihm gefertigten Kupferstiche findet sich im zweyten Bande der Nachrichten von Künstlern, und Kunstsachen, S. 315 u. f.

Die Venetianische Schule.

Ist von den Schulen der Mahlerey diejenige, die sich durch einen grossen Geschmack im Colorit hervorgethan hat. Die Lebhaftigkeit so wohl, als die Wahrheit der Farben, die vollkommne Austheilung des Lichts und Schattens, die Kühnheit des Pinsels, der wahre Ton der Na-

Entretiens für la vies et les ouvrages de plus excellens peintres, par Mr. Felibien. Par 1666—1672. 4. 2 B. zuletzt, Trev. 1725. 12. 4 B. besonders in dem letzten B.

Abrégé de la vie des peintres avec des reflex. sur leurs ouvrages, par Mr. Roger de Piles Par. 1699. 12. Deutsch, Hamb 1710. 12 im 6ten Buche, S. 406. u. f. Amsterd. 1767. 12.

Bernard Epicier Vies des prémiers peintres du Roy, depuis Charles le Brun, jusqu'a François le Moine, Par. 1727. 12. 2 B. 1752. 8. 2 B. Deutsch, Halle 1769. 8. 2 B.

Abrégé de la Vie des plus fameux peintres .... von d'Argensville, Par 1745—1752. 4. 3 B. ebend. 1762. 8. 4 B. Deutsch, Leipz. 1767—1768. 8. 4 B. in dem 4ten B.

Ueber die neueren franz. Mahler, s. Bibliothek der schönen Wissenschaften und neue Bibloth. der sch. Wissensch. an mehreren Orten.

Von der franz. Mahlerakademie so wie von den übrigen Mahlerakademien ist, wie oben bemerkt, schon unter **Kunstakademie** Th. 55, S. 125. u. f. gehandelt.

Eine **englische Schule der Mahlerey** pflegt man nicht anzunehmen, weil kein dortiger Künstler sich so sehr ausgezeichnet hat, daß er eine Folge von berühmten Schülern gehabt hätte. Am berühmtesten hat sich unstreitig Sir Josua Reynolds († 23sten Febr. 1792.) gemacht. Er war der erste Engländer, der auch in den schönen Künsten die Britten auf die Höhe des Ruhms brachte, die sie schon lange vorher in so vielen andern Zweigen besaßen. An Geschmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung, Reichthum und Harmonie des Colorits stand er gewiß keinem Meister der berühmtesten Zeitalter nach; in Portrait-Mahlerey ging er weiter als alle vor ihm. Denn er theilte der Kunstgattung, womit die englischen Künst-

ler

ler ſich am meiſten beſchäfftigen, eine Mannigfaltigkeit, eine Würde, und ſo viel eigne Erfindung mit, alle von den erhabenern kühnern Gattungen entlehnt, die ſelbſt diejenigen nicht immer erreichen, die in dieſer Art eine vorzügliche Stärke beſaßen. Seine Gemählde erinnern die Zuſchauer an die Erfindung der Geſchichte und die Anmuth der Landſchaft.

S. auch unter Kunſtakademie, Th. 55, S. 201 u. f. ſo wie das Intell. Bl. der jen. allg. L. Z. 1792. N. 80. Col. 641 — 645.

Künſtler aus dem jetzigen Jahrhunderte.

Die größten der neuern und zum Theil noch jetzt lebenden Mahler ſind; Anton Peſne, Boucher, Jeaurat, Dechamps, Parocel, la Tour, Toque, Pierre, du Bois, der Graf Rutari, Diepolo, Greg. Guilielmi, Jannec, Dominico van der Smiſſen, Stephan Torelli, Franceſco Mancini Baſtoni, Franceſco de Mura, Conrado Giaquero, Balaſta, Caſanuova, Bibiena, Bellavita, Servandoni, Dietrich, Oeſer, Ridinger, Göz, Baumgärtner, Hogarth, Raphael Mengs, Franz Ferg, Querfurt, Joh. Orient, J. F. Beich, Krauſe, Wernecin, Martin Meitens, la Clementina, Kupezky, Rugendas, J. J Preisler, Chodowiecki und viele andere, die ſchon oben, S. 647 — 647 genannt ſind.

Mahlerey (Arabesken-) eine Mahlerey, die aus erdichtetem Laub- und Blätterwerk beſteht, und keine Figuren von Menſchen und Thieren enthält. S. Monathsſchrift der Berl. Kunſtakademie, Jun. 1788, S. 276. Sept. S. 119. d. Teutſch. Merkur, Febr. 1789. S. 120. Von der Arabes-

Von der neuern venetianischen Malerey ist hinlänglich zu merken: Tizian, zu Rom zu seiner Zeit, der in der angenehmen Farbe mit einer großen Leichtigkeit [illegible] Pellegrini, Tintoretto, Palma, Bassano, Titi, Tombelli, andere.

Lombardische Schule.

Sie wird auch die Parmesanische genannt, weil sie in Parma ihre Hauptsitze gehabt. Man kann behaupten, daß diese Schule keine andere nachahmet, so sie nicht gar, die Kunst in ihrem ganzen Umfange genommen, alle andere übertrifft. Die römische Schule, die über alle die lombardische ist, setzt einen großen Geschmack und eine erhabene Zeichnung in der Kunst eingeführet. Aber außer dem großen Raphael hatte sie blose Nachahmer dieses unsterblichen Meisters, welcher selbst nicht alle Theile der Kunst in einem gleich hohen Grade besessen hat.

Anton Correggio, gebohren 1494, zu sterben 1534 war ein Genie und ganz ein Kind der Natur, welcher weder den ordentlichen Lauf, ohne Rom, ohne Antiken, ohne meisterhafte Gemählde, mitten in der Armuth und in seinem Vaterlande, bloß durch Hülfe seines eigenen Fleißes und Witzes zu einem Originalgeschmack gelangte. Alles war in seinen Werken neu, Zeichnung, Farbe und Pinsel, und alles drey beynahe vollkommen. Er war's, der beym Anblick des schönsten Gemähldes von Raphael sagen durfte: Anch'io sono Pittore; Auch ich bin ein Mahler.

Die drey Carrache, nähmlich Ludwig, Augustin, und Hannibal Carracci errichteten eine Akademie und erwarben sich einen

ewi-

Mahlerey, (Oehl-) s. in O.
— (Pastell-) s. in P.
— (Patronen-) oder Mahlerey, um durch Patronen gewisse Figuren auf Spielkarten ꝛc. zu bringen; s. in P.
— (Portrait-) s. in P.
— (Porcellan-) s. in P.
— (Seiden-) oder die Kunst auf Seide zu mahlen, s. Seiden-Mahlerey. Die Kunst, Gemählde mit Seide zu sticken, s. unter Sticken.
— (Sgraffito-) s. in S.
— (Staffir-) s. in S.
— (Stein-) oder Mahlerey auf Steinen, s. in S.
— (Steinfarben-) oder Mahlerey, um Häusern und Gebäuden die Farbe der Steine zu geben, s. in S.
— (Wachs-) s. in W.
— (Wachspastell-) s. in W.
— (Wasser-) s. in W.
— (Zeichnungs-) oder Mahlen mit Kreide und Zeichnungsstiften, s. unter Pastell-Mahlerey.
— (Zucker-) s. in Z.

Mahlerfarbe, färbende Körper, die die Mahler gebrauchen, zum Unterschiede von den Färberfarben. Die Beschreibung dieser Farben gehört in die besondern Artikel, und bey den verschiedenen Arten der Mahlerey wird es angezeigt, was für Farben vorzüglich dazu gebraucht werden. Wer etwas zusammenhangendes darüber verlangt, wird folgende Bücher zu diesem Zwecke benutzen können:

Chemische Farbenlehre oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahlerey. Herausgegeben von Carl Frd. Aug.

Aug. Hochheimer, Leipzig bey Gräff 1792. 285 S. 8 Neue vermehrte Ausg. 3 Th. 1800. (2 Rthl 6 Gr.)

Christian Friedrich Prangens Farbenlexicon, worin die möglichsten Farben der Natur nicht nur nach ihren Eigenschaften, Benennungen, Verhältnissen und Zusammensetzungen, sondern auch durch die wirkliche Ausmahlung enthalten sind. Zum Gebrauche für Naturforscher, Mahler, Fabrikanten, Künstler und die übrigen Handwerker, welche mit Farben umgehen. Mit 48 Tafeln, deren jede 96 ausgemahlte Farbenproben enthält. Halle bey Hendel 1782. 4. (16 Rthl)

Kohl's Bemerkungen über verschiedene Mahlerfarben. Hildts Handlungszeitung 1786. S. 277. S. auch das. 1789. S. 332.

Mahlerfirniß, s. Firniß, Th. 13, S. 435. und Oehlmahlerey.

Mahlergold, l. Aurum musivum, ist eine goldfarbene Vermischung, die aus Zinn und Quecksilber, amalgamirt, bereitet wird, indem man von diesem Amalgama 6 Theile zu 3 Theilen Salmiak, und 3 Theilen Schwefel nimmt, solches wohl menget, und in einen Phiolen- oder Kolbenglase sublimirt, da denn das Mahlergold auf dem Boden bleibt. Es wird von den Specereyhändlern und Bilderleuten geführt.

Eine bessere Sorte ist das englische Musiv, oder Mahlergold welches nach des Abt Witry Vorschrift aus Zinn, Schwefelblumen, Salmiak und Queckſilber auf folgende Art verfertigt wird.

Man läßt in einem Schmelztiegel 2 Unzen sehr gutes Zinn schmelzen; wenn es im Fluß ist, so gießt man eben so viel Queckſilber, dem Gewichte nach dazu, wobey man die Vorsicht braucht, daß man den Tiegel mit einem Gefäß bedeckt, welches in seinem Boden ein Loch hat, in welches man einen gläsernen Trichter setzt, und durch denselben das Queckſilber einfüllt. Die hierauf in die Höhe schlagende Maſſe

Masse wird auf solche Weise verhindert, dem Verfertiger ins Gesicht zu spritzen, welches er ohne jene Vorsicht nicht würde verhüten können. Das erhaltene Amalgama schüttet man hierauf noch warm in einen Mörser, und stampft es wohl unter einander, mischt in der Folge anderthalb Unzen Schwefelblumen und etwa 1 Unze fein gepulverten Salmiak dazu. Dieß alles macht man in einer Reibeschale klar, und thut das hierdurch erhaltene gräuliche Pulver in eine Flasche von dünnem Glase, so daß ⅓ ihres Raums noch leer bleibt. Wenn diese Flasche einen eingedrückten Boden hat, so füllt man denselben mit einem Kitte aus, der aus weichem Lehm oder Thon, etwas Sand und Eisenfeile besteht; alsdann läßt man das Glas, über einer gewöhnlichen Kohlenpfanne, worin sich nur einige glühende Kohlen befinden, gemach warm werden, und sogleich wird man einige weiße und röthliche Dämpfe durch den Hals der Flasche fortgehen, und etwas Zinnober sich inwendig ansetzen sehen. So bald diese Dämpfe zerstreut sind, verstärkt man das Feuer, so daß der Boden der Flasche eine gute Stunde lang gleichförmig rothglühend erhalten wird, worauf sich die Materie gelblich färbt, und in ein blaßgelbes Mahlergold verwandelt. Will man nun sich mit diesem Golde begnügen, so braucht man nichts weiter, als es kalt werden zu lassen, und man findet es in Gestalt eines Satzes auf dem Boden der Flasche. Will man es aber lieber völlig sublimirt haben, so muß man das Feuer stufenweise immer weiter treiben, bis sich eine metallische Vegetation an den innern Wänden der Flasche erhebet.

Dieses Mahlergold ist sehr verschieden von dem Mahlermetall, oder dem sogenannten unächten Muschelgolde.

Mahlerinstrumente, darunter begreift man den Reibestein, das Bollet, den Mahlerstock, die Staffeley oder Stellage, allerley Pinsel, als Borsten- Schwan-, Fisch-, Spitz- und Miniatur-Pinsel ꝛc. wovon in den besonderen Artikeln, oder auch bey den Arten der Mahlerey,

wobey diese Instrumente gebraucht werden, das weitere vorkommt,

Mahlerisch, pittoresque, in der Kunst des Mahlers gegründet, was der Mahlerey eigen ist, was den Geschmack und den Charakter derselben, entweder in den Stellungen, oder in den Umrissen, oder auch in den besonderen Ausdrücken, welche das Genie und die Einbildung eines Mahlers allein hervorbringen können, wohl ausdrückt. Am häufigsten wird es figürlich gebraucht, z. B. **ein mahlerisches Gedicht**, welches die Gegenstände so lebhaft beschreibt, daß man sie gleichsam zu sehen glaubt. Dieses Wort wird indessen auch von Dingen gebraucht, die so beschaffen sind, daß sie Gegenstände der Mahlerey werden können, **eine mahlerische Gegend, eine mahlerische Aussicht** ꝛc.

Das mahlerische rauhe Wesen (Brut pittoresque) ist eine gewisse Härte der Züge und Einschnitte der Nadel, oder des Grabstichels, welche die Keckheit Gewißheit und Freyheit der Hand des Kupferstechers anzeigt. Die von Mahlern gestochenen oder gerissenen Kupfer sind gemeiniglich wegen dieses rauhen Wesens, welches daher **das mahlerische** genannt wird, schätzbar.

Mahlerkitt, s. unter **Kitt**, Th. 39, S. 282.

Mahlerkleister, s. unter **Kleister**, Theil 40, S. 342.

Mahlerkolik, s. unter **Kolik der Menschen**, Th. 43. S, 339.

Mahlerkraut, in einigen Gegenden ein Nahme des **Sauerklees**, Oxalis acetosella L., vielleicht weil er die Muttermähler vertreiben soll.

Mahlerkunst, die Kunst des Mahlers, die Gegenstände mit Farben gehörig abzubilden. S. **Mahlerey**, oben, S. 510. u. f.

Mahlerlack, s. unter **Lack**, Th. 58, S. 369.

Mahlermetall, oder **unächtes Muschelgold**, s. unter **Gold**, Th. 19, S. 359. und **Messing**.

Mahlermuschel, Mya pictorum L., s. unter **Muschel**.

Mahlernaht, bey den Nähterinnen, diejenige Naht, d. i. Art zu nähen, da man allerley Muster, Blumen und Gänge auf eine mahlerische Art nähet.

Mahlerpergament, dasjenige Pergament, worauf die Miniatur-Mahler mahlen. Dieses Pergament wird so, wie das andere Pergament bis nach dem Trocknen im Rahmen behandelt, nur daß dasselbe nach dem Leimtränken noch einen feinen Anstrich von Bleyweiß auf beyden Seiten erhält. Das Bleyweiß wird nähmlich auf einem Reibstein mit Wasser sehr fein abgerieben, mit einem Pinsel sauber und zart aufgestrichen und nachdem dieser Anstrich trocken, mit einem feinen Bimsstein gebimset oder abgerieben. Noch ist zu merken daß diese Art Pergament nicht rauch gelassen, sondern ganz glatt mit dem Schabeisen abgeschabet werde.

Mahlerpinsel, ein Pinsel, wie ihn die Mahler zum Mahlen brauchen; zum Unterschiede von einem **Mäurerpinsel**, **Leimpinsel** ꝛc. s. **Pinsel**, und die verschiedenen Arten der **Mahlerey**, als **Oehlmahlerey**, **Wassermahlerey** ꝛc.

Mahlerreibstein, s. **Farbenstein**, Th. 12, S. 197.

Mahlerschule, ist eine Anzahl oder Folge von Mahlern eines Landes, die sich daselbst nach einem Meister gebildet haben, und nach seinen Grundsätzen arbeiten. Man zählt gewöhnlich acht solcher Schulen, von denen oben unter **Mahlerey**, S. 695. u. f. Nachricht gegeben ist.

Mahlerſilber, Argentum muſivum, eine ſilberfarbene Vermiſchung von drey Theilen Zinn, und drey Theilen Wißmuth unter einander geſchmolzen, und alsdann mit vier Theilen Queckſilber vermengt, worauf denn dieſe Maſſe mit Eyweiß temperirt wird. Es führen ſolche die Bilderleute und Specereyhändler.

Einige nennen auch das zum Gebrauche der Mahler zerriebene oder durch Auflöſungen zu Pulver gemachte ächte Silber, **Mahlerſilber**, wofür indeß doch **Muſchelſilber** gebräuchlicher iſt. S. unter **Gold**, Th. 19, S. 358.

Mahlerſtock, ein kleiner Stock mit einem Polſter oder einer elfenbeinernen Kugel am Ende, die Hand des Mahlers, welche den Pinſel führt, damit zu unterſtützen.

Mahlertuch, die Leinwand, worauf die Mahler zu mahlen pflegen. Von der Bereitung dieſer Leinwand ſ. **Leinwandmahlerey**, Th. 76, S. 622. und **Oehlmahlerey**.

Mahlgang, ein Gang in den Mühlen zum Mahlen, zum Unterſchiede von einem **Graupengange**, **Oehlgange** ꝛc. ſ. unter **Mühle**.

Mahlgaſt, diejenigen Perſonen, welche ihr Getreide in einer Mühle mahlen laſſen. **Zwangpflichtige Mahlgäſte**, welche verbunden ſind, in einer gewiſſen Mühle mahlen zu laſſen. S. **Mühlenzwang**.

Mahlgeld, dasjenige Geld, welches der Müller für das Mahlen des Getreides bekommt, der **Müllerlohn**, der **Mahlgroſchen**, in einigen Gegenden das **Molter**, im mittlern lat. Molta, im alt. Fr. Moutte. Gemeinhin bekommt der Müller ſtatt des Mahlgeldes von allen Getreidearten, die zu Mehl gemahlen werden, eine Metze vom Schäffel, welches der 16te, an einigen Orten

ten aber der 12te Theil des Schäffels ist. Vom Malz und Schrotkorn wird nur ½ Metze gegeben. Außer dieser Bezahlung in Getreide wird an den mehrsten Orten aber noch eine Kleinigkeit in Gelde entrichtet, z. B. für den zu mahlenden Schäffel 3 pf., welche den Nahmen Mahlgeld behält und für den Müllerburschen bestimmt ist. S. übrigens auch **Mahlgroschen**, **Mahlmetze** und **Mühlenordnung**, so wie **Brot Taxe**, Th. 6, S. 771.

Mahlgerinne, s. unter **Gerinne**, Th. 17, S. 404.

Mahlgerüste, dasjenige hölzerne Gerüste, welches in der Mühle das Mühlensteingetriebe umgibt, und auf dessen Decke der Bodenstein unbeweglich liegt. Es liegt nähmlich ein starker hölzerner Rahmen darauf, das **Geschlinge** genannt, worauf der Bodenstein unbeweglich verkeilt, auch wohl in etwas in das Mahlgerüste versenkt ist. Das übrige s. unter **Mühle**.

Mahlgold, s. **Muschelgold**.

Mahlgraben, von Mahl, die Gränze, ein Gränzgraben, ein Graben zur Bezeichnung der Feld- und Markscheidung. Die **Mahlgrube**, eine solche Grube. Dergleichen Gräben oder Gruben sind entweder gemeinschaftlich, und denn muß der Auswurf der Erde auf beyden Seiten liegen, oder sie gehören nur einem Theile, und alsdann liegt der Auswurf der Erde nur auf desjenigen Seite, dem der Graben gehört.

Mahlgroschen, s. **Mahlgeld**. In einigen Gegenden ist es auch eine Abgabe an die Obrigkeit, welche in einem Groschen von jedem Schäffel besteht, welchen man mahlen läßt.

Mahlhammer, s. unter **Mahlaxt**, oben, S. 495. und **Mahleisen**, oben, S. 497.

Mahlhaufen, ein Erdhaufen, so fern er das Mahl, d. i. Zeichen einer gewissen Sache ist, besonders so fern er zur Bezeichnung der Gränze dient, ein Gränzhaufen. Gemeiniglich ist es ein Haufen um den Markstein gestürzter Steine, damit der rechte Markstein nicht so leicht heraus gerissen und verworfen wird. Sie müssen aber auch in Loch- und Gränzbüchern ordentlich beschrieben werden, damit die Nachkommen solche gehörig auffinden können. S. unter **Gränze**, Th. 19, S. 641.

Mahlhorn, von dem Zeitworte mahlen, pingere, bey den Töpfern, ein Horn, oder eine Büchse mit einer Röhre zu flüssigen Farben, womit die gemeinen Töpferwaaren bemahlet werden. S. unter **Glasur**, Th. 18, S. 782. und Figur 998 daselbst.

Mahlhügel, ein Hügel, so fern er zugleich die Gränze eines Bezirkes macht.

Mahlkraut, s. **Mehlkraut**.

Mahlmann, 1. s. **Mahlgast**, oben, S. 730. 2. Von **Mahl**, das Gericht, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, die Gerichtsunterthanen zu bezeichnen. Auch sind die **Mahlleute** in den westphälischen Holzgerichten, gewisse verpflichtete Personen, welche für das beste der Mark sorgen, und die in der Holzmark begangenen Verbrechen den Holzgrafen anzeigen müssen.

Mahlmetze, 1. Diejenige Metze, welche der Müller an einigen Orten an statt des Mahlgeldes von jedem Scheffel des gemahlnen Getreides für das Mahlen bekommt. S. **Mahlgeld** und **Mühlenordnung**. 2. An einigen Orten ist es auch eine Abgabe an den Landesherrn, welche in einer Metze, oder deren Werth an Gelde,

von

von jedem Schäffel Getreide, welchen ein Unterthan mahlen läſſet beſtehet. S. Mahlgroſchen, oben, S. 731. und Kriegsmetze, Th. 51, S. 437. u. f.

Mahlmühle, eine Mühle, auf welcher Getreide gemahlen wird, zum Unterſchiede von einer Malzmühle, Säge- oder Schneidemühle, Oehlmühle ꝛc. Die weitere Beſchreibung iſt an mehreren Orten der Encyklopädie ſchon nach Mühle hingewieſen.

Mahlmüller, ein Müller der nur bloß Getreide mahlt. S. das vorſtehende.

Mahlpfahl, von Mahl, die Gränze, ein Gränzpfahl. Es iſt gewöhnlich ein eichener Pfahl, dergleichen an Orten, wo man die Steine nicht füglich haben kann, zu einem Mahle geſchlagen, und entweder mit eingebranntem Wapen, Nahmen oder andern Zeichen bemerkt, oder wie bey den Lochbäumen auf beyden Seiten mit einem Kreuze verſehen wird, durch deren Mitte man ein Loch bohrt. Solche Pfähle haben gleiche Kraft wie die Mahl- und Markſteine.

Mahlpfahl, Wehr- oder Eichpfahl auch Sicherpfahl iſt bey dem Mühlenbau ein langer ſtarker eichener Pfahl, welcher die Eiche oder eigentliche Höhe des Waſſers anzeigt, und das Maß gibt, wie hoch der Fachbaum oder das Wehr gelegt werden darf, damit dieſes nicht höher zu liegen kommt, als der vorgeſchriebene Waſſerpaßſtand es mit ſich bringt, weil ſonſt den obern Müllern durch Stauung des Waſſers Schaden geſchehen kann. Der Mahlpfahl wird tief und feſt, mit aller Gewalt, eingerammt; damit er aber recht feſt ſteht, wird er in der Erde mit ein Paar Querriegeln verſehen, die mit großen breiten Steinen beläſtigt werden. Auf

ſein

de Kunſtler einer andern ausländiſchen Schule, ihren beſondern Charakter, und kennt ſie ſo nach einem Muſter gebildet. Frankreich hat Maler und Zeichner genug, die man ihrem Charakter nach in der italieniſchen Schule anſetzen müſſen, die es ganz andre Farben kennen. Es geht alſo gar nicht an, daß man Franzöſiſche Künſtler überhaupt einer Claſſe beilege. Sollte man gegen ſie so unbillig ſeyn, die einige Lothringiſche Landſchaften gegen die Venetianer gehalten ſind, denen ſie vielleicht einen gründlichen Colorit Schuld geben, ſo könnte man ihnen, die Franzöſiſche Schule habe dieſes eigen, daß ſie ſich mehr über die gemeine Natur erhebe, indem jedesmahl dieſe in die beſondere Form ihres Landes und ihrer Sitten ihnen gezwungen. Es iſt aber kein, einer Nation, die ſich an die zeichnenden Künſte machte, sehr übel gerathen hat, eine Nation gegen einige italieniſche Schriftſteller, etwas aufzumuntern. Poußin, Lorrain, le Sueur, le Brun, Mignard, le Moine, le Seur, und Vernet, die weiſen der großen Gedanken und der Stärke der Zeichnung ihrer Nation beſonders Ehre machen; und in Anſehung des Colorits und des Lichts, dem Frankreich allen Nationen den Vorzug ſtreitig machen. le Brun hat in ſeinen Schlachten Alexanders und Ludwigs des XIV. gezeigt, daß er der größte Schlachtenmahler ſey, der jemahls gelebt hat. Watteau, geboren 1684, geſtorben 1721, war ein großer Landſchaftsmahler. Van Loo, gebohren 1684, geſtorben 1745, ein vortreflicher Hiſtorienmahler. le Fage und Cornel, gebor. 1692, geſtorben 1745, waren vortreflich in Bacchanalien, durchlebten Figuren und obſcönen Vorſtellungen.

Mah

Man kann die Arbeit, und den Geſchmack der franzöſiſchen Mahler in einer Folge von Gemählden ſehen, die in der Kirche Notre Dame zu Paris aufgehängt ſind, da ſeit 1630 das Gewerk der Goldſchmiede dieſer Kirche jährlich ein großes Gemählde, als ein Gelübde ſchenkt. Bey Florent le Comte findet man ein Verzeichniß dieſer Gemählde von 1630 bis 1699. *)

Die Nahmen derjenigen Mahler, welche gewöhnlich zu der franzöſiſchen Schule gerechnet werden, ſind überhaupt folgende: Jean Couſin († 1590) Mart. Freminet († 1619) Jacq. Blanchard († 1638) Sim. Vonet († 1641) Euſt. le Sueur († 1655) Lor. de la Hire († 1656) Jacq. Stella († 1657) Ch. Alf. du Fresnoy († 1665) Nic. Pouſſin († 1665. Eſſai ſur la vie et les tableaux de Pouſſin, Par. 1783. 12. Eloge de Nic. Pouſſin . . . par Nic. Guibal, Par. 1783. 12.) Et. Bourdon († 1671) Jacq. Courtois Bourguignon († 1676) Cl. Gelee Lorrain († 1682) Ch. le Brun († 1690) Pierre Mignard († 695. Vie, par l'Abbé Monville, Amſt. 1731. 12.) Joſ. Parrocel († 1604) Noel Coypel († 1707) Ch. de la Foſſe († 1716) Jean Jouvenet († 1717) Ant. Coypel († 1722) Franc de Troy († 1730) Ant. Watteau († 737) Franc le Moine († 1737) P Ch. Tremoilliere († 1739) Hiac. Rigault († 1743) Nic. de la Largiliere († 1746).

Die Lebensbeſchreibungen dieſer und anderer franzöſ. Mahler finden ſich in den

En-

*) S. Cabinet des ſingularités d'Architecture, peinture, ſculpture et gravure par Florent le Comte. T. I. S. 227. der zweyten Brüſſeler Ausgabe.

Entretiens sur la vies et les ouvrages de plus excellens peintres, par Mr. Felibien. Par 1666—1672 4. 2 B. gelegt, Trev. 1725 12. 4 B. besonders in dem 1ſten B.

Abrégé de la vie des peintres avec des reflex. sur leurs ouvrages, par Mr. Roger de Piles Par. 1699. 12. Deutſch, Hamb 17.0 12 im 6ten Buche, S. 406 u. f. Amſterd 1767. 12.

Bernard Picicier Vies des prémiers peintres du Roy, depuis Charles le Brun, jusqu'a François le Moine, Par. 1727. 12. 2 B. 1752. 8. 2 B. Deutſch, Halle 1769. 8. 2 B.

Abrégé de la Vie des plus fameux peintres .... von d'Argenville, Par 1745—1752. 4. 3 B. ebend. 1762. 8. 4 B. Deutſch, Leipz. 1767—1768. 8. 4 B. in dem 4ten B.

Ueber die neueren franz. Mahler, ſ. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und neue Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. an mehreren Orten.

Von der franz. Mahlerakademie ſo wie von den übrigen Mahlerakademien iſt, wie oben bemerkt, ſchon unter Kunſtakademie Th. 55, S. 125. u. f. gehandelt.

Eine engliſche Schule der Mahlerey pflegt man nicht anzunehmen, weil kein dortiger Künſtler ſich ſo ſehr ausgezeichnet hat, daß er eine Folge von berühmten Schülern gehabt hätte. Am berühmteſten hat ſich unſtreitig Sir Joſua Reynolds († 23ſten Febr. 1792.) gemacht. Er war der erſte Engländer, der auch in den ſchönen Künſten die Britten auf die Höhe des Ruhms brachte, die ſie ſchon lange vorher in ſo vielen andern Zweigen beſaßen. An Geſchmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung, Reichthum und Harmonie des Colorits ſtand er gewiß keinem Meiſter der berühmteſten Zeitalter nach; in Portrait-Mahlerey ging er weiter als alle vor ihm. Denn er theilte der Kunſtgattung, womit die engliſchen Künſtler

wegischen Küsten unweit Drontheim im Amte Nordland und in der Voigtey Lofoden, bekannt ist, der Norw. Maelstrom, und von der kleinen wüsten Insel Mosköe auch Mosköe-Strom heißt. Es ist daselbst von 6 zu 6 Stunden eine beständige Ebbe und Fluth, die sich aber nicht nach derjenigen des Meeres richtet. Die Heftigkeit dieses rundlaufenden Stromes ist nicht immer gleich stark. Beym Neu- und Vollmonde, bey Stürmen, bey der Tag- und Nachtgleiche, tobt er stärker und alle Tage ist er zu zwey Mahlen ½ Stunde ganz still. Die Einwohner der benachbarten Inseln bedienen sich dieser Ruhezeiten über zu fahren; wenn er aber stark wirbelt, so müssen die Schiffer sich an beyden Seiten bis auf 3 Meilen entfernt halten, um nicht von seinem Strudel in den Abgrund gerissen zu werden. Vordem glaubte man, daß sich hier ein großer Schlund in der Tiefe befände, in den sich das Wasser stürze, und einen großen unterirdischen Strom bilde. Dieses kann indessen der Fall nicht seyn, weil das Wasser sich sehr bald in Gleichgewicht setzen würde. Man nimmt es jetzt dagegen als gewiß an, daß die besondere Lage der vielen Inseln und Klippen im Verhältnisse zu den Bewegungen des Meers den Strudel veranlaßt; gleichwohl hat man aber immer noch nicht einig werden können, woher der Strudel seine eigne, von der Ebbe und Fluth des Meers abweichende Ordnung beobachtet.

Von diesem Strudel findet man ausführlichere Nachrichten in den

Schwed. Abhandlungen. XII. S. 177 — 184.

Otto's Beyträg. zur physikalischen Erdbeschreibung II. S. 277.

Man sehe übrigens auch Meerstrudel.

Mahltrog, ein zirkelrund ausgehöhlter Trog, in welchem man vermittelst eines abgängigen dünnen Mühlensteines durch auf- und niedertreiben verschiedene Sachen in der Haushaltung z. B. Obst, Kartoffeln ꝛc. zerquetscht oder zermalmet. Ein solcher Trog zum Zermalmen des Gypses, und zur Zerquetschung des Obstes beym Cidermost- oder Obstweinmachen, ist im Art. Gyps, Th. 20, S. 641 beschrieben und Fig. 1092 daselbst abgebildet. Einen dergl. zum Zerreiben der rohen Kartoffeln, einen sogenannten **Wergeltrog**, zur Viehfütterung, s. unter Kartoffeln, Th. 35, S. 371.

Mahlzahn, an einigen Orten eine Benennung der Stockzähne bey Menschen und Thieren, weil sie zum Zermahlen oder Zermalmen der Speisen dienen.

Mahlzeichen, ein bestimmtes gehauenes, geschnittenes oder auf andere Art verfertigtes körperliches Zeichen, etwas daraus zu erkennen. Man braucht es nur noch im gemeinen Leben, fast in eben dem Verstande, in welchen auch Wahrzeichen üblich ist, besonders von dergleichen Zeichen am Leibe. Jemand der eine Narbe von einem Falle hat, trägt davon das Mahlzeichen an seinem Leibe.

Im Niedersächsischen wird auch das Ziel und die Scheibe, wornach gezielet wird, das Mahlzeichen genannt.

Mahlzeit, die feyerliche oder doch umständliche Handlung, wo ein Mensch die zu seiner Nahrung nöthigen Speisen zu sich nimmt. Dieses Wort ist statt des ungewöhnlicher gewordenen Mahl (s. 4. Mahl, oben, S. 492.) aufgekommen, wird aber doch nur in engerem Verstande von der umständlichen Handlung des Speisens

sens gebraucht; denn ein bloßes Frühstück nennt man wohl in der anständigern Sprechart ein Mahl oder ein Frühmahl, nicht aber eine Mahlzeit, wenn es nicht aus mehreren Speisen besteht, und die Handlung selbst ordentlich und umständlich vorgenommen wird.

In den Artikeln Essen, Th. 11, S. 504. und Gasterey, Th. 16, S. 466 u. f. ist schon verschiedenes von den Mahlzeiten gesagt, nähmlich was in Ansehung der Gesundheit dabey zu beobachten sey, und wie man den Aufwand und den unnöthigen Ueberfluß dabey beschränken solle. Hier bleibt es mir demnach nur noch übrig, die Einrichtung der Mahzeiten bey einigen Völkern kurz zu beschreiben, da das Abweichende derselben von unsern Sitten eine nützliche Vergleichung gewährt.

Einfalt und Unschuld characterisirten die ältesten Zeiten. Dieses beweiset auch die damahls üblich gewesene Art, den Körper zu nähren. Man siehet in diesen Zeiten weder Suppe, noch Ragout. Abraham setzte den drey Engeln ein gebratenes, oder besser zu sagen, ein geröstetes Kalb, Milch und frisches unter der Asche gebackenes Brot vor. Und doch besaß dieser Patriarch große Reichthümer. Diese frugale Mahlzeit scheint also nicht die Wirkung der Eilfertigkeit oder gar des Mangels gewesen zu seyn. Außerdem scheint es, daß das Braten oder Rösten des Fleischas, so wie dieß sich auch bey den Einwohnern von Otaheite bestätigt gefunden, den Menschen eher, als das Kochen desselben, bekannt gewesen ist. Man sollte fast glauben, die ältesten Menschen müßten schreckliche Fresser gewesen seyn. Für drey Personen wird ein ganzes Kalb geschlachtet, und drey Maß Semmel-

mehrer Farbe Instrumente gebraucht werden. Das

Mahlerisch, [illegible] in der Kunst des Mahlens [illegible] in Mahlern eigen ist. [illegible] der Gedanken und der Ausdruck [illegible] mahlerisch in der Erfindung oder in der Anordnung oder auch in der verschiedenen Anwendung [illegible] der Farbe und der Einrichtung eines Mahlers [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

Sarg in das Zimmer, darin ein hölzernes Bild war, das einen Todten vorstellte, und zeigte es einem jeden der Gäste mit diesen Worten: „Trinket und machet euch lustig, denn so werdet ihr nach eurem Tode seyn.“

Die Aegypter unterscheiden sich, so wie überhaupt in ihren Sitten, also auch in ihren Speisen und Gebräuchen bey ihren Mahlzeiten von allen andern Völkern. Ungeachtet bey den übrigen Völkern Weitzen und Gersten mit zu den vorzüglichsten Nahrungsmitteln gehörten, so verachteten dennoch die Aegypter diese Getreideart, und machten ihr Brot bloß von einer Art Korn, welches Herodot Olyra nennt, und welches nach Shaw und Goguet nichts anders, als der Reiß, nach andern aber, welche behaupten, daß der Reiß erst unter den Califen aus Indien nach Nieder-Aegypten gebracht, und in den Gegenden um Damiette gebauet worden, entweder Hirse oder Spelt oder Rocken gewesen. Dieses letztere scheint um so viel wahrscheinlicher, da die Aegypter zu ihrem Brote, welches sie Kolleste nannten, viel Sauerteig genommen haben. Auch die Bohnen waren von den Mahlzeiten der Aegypter verbannt. Auch war es ein Gesetz dieses Volks, von keinem Kopfe eines Thieres zu essen. Uebrigens war keine Gleichförmigkeit bey diesem Volke, in Ansehung des Fleisches, womit sie sich ordentlich nährten. In der einen Provinz war es ein Verbrechen, einen Schöpsen zu schlachten, und man aß da nichts als Ziegen. An andern Orten war das Gegentheil. Was die Kühe betrift, so war ein allgemeines Verbot gegeben, sich ihrer zu enthalten. Die Schweine verabscheuete man, und wofern jemand von ungefähr

eins dieser Thiere berührt hatte, so mußte er sich baden. Doch durfte man dieses sonst unreine Thier am Vollmonde dem Bacchus und dem Monde opfern, und auch an diesem einzigen Tage essen. Die Aegypter aßen auch Fische; doch enthielten sie sich derer, die keine Schuppen hatten. Außerdem aß man in einer Provinz einen Fisch, den zu genießen die Gesetze einer andern Provinz nicht verstatteten. Eben so war es auch nicht erlaubt, alle Vögel ohne Unterschied zu essen.

Die ägyptischen Priester unterschieden sich von der übrigen Nation durch eine besondere Wahl von Speisen bey ihren Mahlzeiten, die aus keinen andern Gerichten, als aus Kräutern, Früchten, Brot, aus Kalbfleisch, Hühnern, Tauben, und vornähmlich aus Gänsen bestanden, welche von den Priestern so häufig genossen wurden, das dieses zum künstlichen Ausbrüten der Eyer die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint.

Das ordentliche Getränk der Aegypter bey Tische in einem großen Theile Aegyptens war das Zythum, eine Art von Gerstenbier, welches sich in diesem warmen lande sehr lange halten konnte. Um seiner Verderbniß und dem Sauerwerden vorzubeugen, bediente man sich statt des in diesem lande gänzlich unbekannten Hopfens, eines bittern Anguſſes von Wolfsbohnen (Lupinus). Auch der Wein, der in einigen landschaften Aegyptens gebauet wurde, war ein Getränk dieses Volks, wenigstens bey den Tafeln der Großen gewöhnlich, wie dieses schon die Geschichte des Oberschenken am Hofe des Pharao beweiset. Die Aegypter beobachteten aus Aberglauben, nicht aber aus Geschmack und Ue-

ber-

berlegung, die größte Reinlichkeit bey Tische. Diese Reinlichkeit ging so weit daß sie mit keinem Fremden an einem Tische, und nichts von einer Speise aßen, welche mit eines andern, als eines Aegypters Messer war zerlegt worden. Doch entsagten sie dieser Reinlichkeit wieder auf der andern Seite, indem sie nach dem Herodot mit ihrem Vieh einerley Wohnung hatten. Josephs Geschichte lehrt, daß es bey den ägyptischen Mahlzeiten Sitte gewesen jedem Gast seine Portion besonders vorzulegen. Der Wirth war es, der vorschnitt und austheilte. Wem man einen Vorzug einräumte, der bekam eine größere Portion. So bekam Benjamin fünfmahl mehr, als seine Brüder. Diese Höflichkeit war bey den Völkern des Alterthums überhaupt gewöhnlich.

Die ältesten Griechen thaten ordentlich des Tages nur zwey Mahlzeiten, die eine zu Mittage, die andere des Abends. Erstere hieß Ariston, letztere Deipnon. Dieses war allemahl die stärkste und beträchtlichste Mahlzeit. Nach dem Homer brachte man das Fleisch völlig zerschnitten auf den Tisch, und jeder Gast bekam seine Portion, die man ihm vorlegte. Die Frauen aßen damahls nicht mit den Männern, und das Gesundheittrinken war schon üblich.

Die Griechen aßen in diesen heroischen Zeiten sitzend, und nicht auf Polstern liegend, wie in den folgenden Zeiten. Doch ward das Liegen ein Beweis des Vorzugs, der jemand zugestanden wurde. So durfte in Macedonien niemand bey Tische liegen, der nicht ein wildes Schwein außer den Netzen erlegt hatte. Aber auch vornehme Personen pflegten zuweilen noch sitzend zu speisen, wie bisweilen der große Alex-

rer Structur ſind, ſo ſchwer iſt es, wie es ſich aus dem vorhergehenden ergiebt, ihr ohne Kenntniß der Rahmen zu ſpielen, und man thut mit allen Dictaturen nichts aus, indem ſie niemals eingeſtickt werden können, da die untere Seite ganz an die Achſe angemacht iſt.

Caroli Ehrenfr. Hübnerus Lexic. 1740. S. 63.
Vollſtändiges Archiv nützlicher Erfindungen für das Handwerk. 1. B. S. 265.
Zedlers Lexicon. Halle und Leipz. 1733. Col. 1064.
Schwenters Feyerſtunden I. S. 445.
Beuttermecks künſtliche Schloßbeſtiefelungen. 1790 in 4.

Mahlſilber, ſ. Mahlerſilber, oben, S. 730.

Mahlſtatt, oder Mahlſtätte, die Verſammlung, das Gericht, ein größtentheils veraltetes Wort, welches nur noch in den Gerichten einiger Gegenden üblich iſt, den Ort, wo ein Gericht verſammelt, die Gerichtsbank, die Gerichtsſtätte, ingleichen den Ort, wo die peinlichen Urtheile vollzogen werden, den Gerichtsplatz, Richtplatz, die Richtſtatt zu bezeichnen. Ehedem bedeutete es jeden zu einer öffentlichen oder feyerlichen Verſammlung beſtimmten Platz: daher auch die Orte, wo die Reichs- und Landtage gehalten wurden, die beſtimmten Mahlſtätte dieſen Nahmen führten.

Mahlſtein, 1. ein zum Denkmahl einer Sache geſetzter Stein, in welcher verſchiedenen Bedeutung es auch in der deutſchen Bibel vorkommt. 2. Ein mit Figuren und Zeichen verſehener Stein, eine gleichfalls veraltete Benennung. 3. Ein Gränzſtein, in welcher Bedeutung es noch hin und wieder im gemeinen Leben vorkommt. S. unter Gränze, Th. 19, S. 127.

Mahlſtrom, (von mahlen, für im Kreiſe drehen) ein Strudel in der See, wo ſich das Waſſer in einem Kreiſe drehet, unter welchem Nahmen beſonders der große Strudel an den nor-

wegi-

deren Genuß Menelaus *) dadurch entschuldigt, daß er sich in der äußersten Noth befunden.

Wein war schon in den heroischen Zeiten der ordentliche Trank für beyde Geschlechter. Man vermischte aber schon damahls den Wein mit Wasser, und dieses geschah vor Tische in großen Gefäßen, aus denen man darauf mit Schalen schöpfte, und solche den Gästen vorsetzte.

In der Folge wurden die Griechen, so wie ihre Verfeinerung zunahm, auch desto leckerhafter bey ihrer Tafel. Die einzigen Spartaner machten hier eine Ausnahme, welche zu einer rauhen und bloß kriegerischen Lebensart gewöhnt waren. Diesen war es nicht erlaubt, sich Speisen nach Belieben zuzubereiten, noch für sich allein zu essen, sondern sie waren verbunden in gewissen dazu bestimmten öffentlichen Sälen ihre Mahlzeiten zu thun, und sich mit dem zu begnügen, was man daselbst auftischte. Hier aß man auf einem harten Lager, und jeder bekam seine Portion. Dieser Lebensart waren selbst ihre Könige unterworfen, und als der von einem großen über die Athenieser erhaltenen Siege zurückgekommene König Agis mit seiner Gemahlin zu Hause speisen, und deswegen sich seine Portion hohlen lassen wollte, schlugen ihm die Polemarchen dieß Gesuch ab, und er mußte öffentlich speisen. Die Speisen waren weder ausgesucht noch leckerhaft zubereitet. Sie bestanden in Brot, Wein, Käse, trockenen Feigen, und einigen Stücken schlecht zubereiteten Fleisches. Man reichte außerdem den Tischgenossen nichts

*) Odyss. 4. 368.

Mahltrog, ein zirkelrund ausgehöhlter Trog, in welchem man vermittelst eines abgängigen dünnen Mühlensteines durch auf- und niedertreiben verschiedene Sachen in der Haushaltung z. B. Obst, Kartoffeln ꝛc. zerquetscht oder zermalmet. Ein solcher Trog zum Zermalmen des Gypses, und zur Zerquetschung des Obstes beym Cidermost- oder Obstweinmachen, ist im Art. Gyps, Th. 20, S. 641 beschrieben und Fig. 1092 daselbst abgebildet. Einen dergl. zum Zerreiben der rohen Kartoffeln, einen sogenannten **Wergeltrog**, zur Viehfütterung, s. unter **Kartoffeln**, Th. 35, S. 371.

Mahlzahn, an einigen Orten eine Benennung der Stockzähne bey Menschen und Thieren, weil sie zum Zermahlen oder Zermalmen der Speisen dienen.

Mahlzeichen, ein bestimmtes gehauenes, geschnittenes oder auf andere Art verfertigtes körperliches Zeichen, etwas daraus zu erkennen. Man braucht es nur noch im gemeinen Leben, fast in eben dem Verstande, in welchen auch **Wahrzeichen** üblich ist, besonders von dergleichen Zeichen am Leibe. Jemand der eine Narbe von einem Falle hat, trägt davon das **Mahlzeichen** an seinem Leibe.

Im Niedersächsischen wird auch das Ziel und die Scheibe, wornach gezielet wird, das **Mahlzeichen** genannt.

Mahlzeit, die feyerliche oder doch umständliche Handlung, wo ein Mensch die zu seiner Nahrung nöthigen Speisen zu sich nimmt. Dieses Wort ist statt des ungewöhnlicher gewordenen **Mahl** (s. 4. Mahl, oben, S. 492.) aufgekommen, wird aber doch nur in engerem Verstande von der umständlichen Handlung des Speisens

deren Genuß Menelaus *) dadurch entſchuldigt, daß er ſich in der äußerſten Noth befunden.

Wein war ſchon in den heroiſchen Zeiten der ordentliche Trank für beyde Geſchlechter. Man vermiſchte aber ſchon damahls den Wein mit Waſſer, und dieſes geſchah vor Tiſche in großen Gefäßen, aus denen man darauf mit Schalen ſchöpfte, und ſolche den Gäſten vorſetzte.

In der Folge wurden die Griechen, ſo wie ihre Verfeinerung zunahm, auch deſto leckerhafter bey ihrer Tafel. Die einzigen Spartaner machten hier eine Ausnahme, welche zu einer rauhen und bloß kriegeriſchen Lebensart gewöhnt waren. Dieſen war es nicht erlaubt, ſich Speiſen nach Belieben zuzubereiten, noch für ſich allein zu eſſen, ſondern ſie waren verbunden in gewiſſen dazu beſtimmten öffentlichen Sälen ihre Mahlzeiten zu thun, und ſich mit dem zu begnügen, was man daſelbſt auftiſchte. Hier aß man auf einem harten Lager, und jeder bekam ſeine Portion. Dieſer Lebensart waren ſelbſt ihre Könige unterworfen, und als der von einem großen über die Athenieſer erhaltenen Siege zurückgekommene König Agis mit ſeiner Gemahlin zu Hauſe ſpeiſen, und deswegen ſich ſeine Portion hohlen laſſen wollte, ſchlugen ihm die Polemarchen dieß Geſuch ab, und er mußte öffentlich ſpeiſen. Die Speiſen waren weder ausgeſucht noch leckerhaft zubereitet. Sie beſtanden in Brot, Wein, Käſe, trockenen Feigen, und einigen Stücken ſchlecht zubereiteten Fleiſches. Man reichte außerdem den Tiſchgenoſſen nichts

*) Odyſſ. 4, 368.

[illegible] [illegible] [illegible] [

In den Zeiten der Schwelgerey wurde dieser Nachtisch mit der größten Pracht zubereitet, so daß er auch zuweilen in vorzüglicher Bedeutung Trapeza, die Tafel, genannt wurde. Doch übertrafen die Perser noch die Griechen, indem erstere mehr auf leckerhafte, als sättigende Speisen sahen. Weil bey verschiedenen Gängen, aus denen die ganze Mahlzeit bestand, viele Gerichte erschienen, so war es gewöhnlich, dem bey Tische liegenden Wirthe ein Täfelchen, auf dem die Nahmen der Gerichte verzeichnet waren, zu geben, damit er jedesmahl den Nahmen des aufgetragenen Gerichtes wissen möchte.

Man ging in alten Zeiten mit Andacht zu Tische, und nahm nicht eher etwas zu sich, bevor man nicht den Göttern die Erstlinge geopfert, und ein Trankopfer, Libatio, gebracht hatte. Dieses findet man von Achill, Ulyß und andern Helden des Homers beobachtet. Die Göttinn Festa beschäftigte jedesmahl zuerst die Andacht, und sie machte auch nach der Mahlzeit wieder den Beschluß. Während einer feyerlichen Mahlzeit trugen die Gäste weiße Kleider. Man schmückte sich mit Kränzen.

Bey den Römern waren viererley Zeiten zur Speise bestimmt. Leute die ihrer Geschäfte wegen früh aufstehen und arbeiten mußten, wie auch Kinder, deren Wachsthum oft wiederhohltes Essen erforderte, und schwächliche Personen genossen. ein Frühstück, Jentaculum, das man ohne viele Umstände aus der Hand aß. Letztere bedienten sich meistens nur einiger Bissen Brot, die sie in Wein tunkten, um den Magen damit zu stärken.

Die zweyte Mahlzeit der Römer hieß Prandium, die gewöhnlich auch eine bestimmte Folge

von

[illegible]

Die ägyptischen Priester unterschieden sich von der übrigen Nation durch eine besondere Art von Speisen bey ihren Mahlzeiten, die aus keinen andern Gerichten, als aus Kräutern, Früchten, Brot, aus Federvieh, Hühnern, Tauben, und vermuthlich aus Gänsen bestanden, welche von den Priestern so häufig genossen wurden, das dieses zum künstlichen Ausbrüten der Eyer die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint.

Das ordentliche Getränk der Aegypter bey Tische in einem großen Theile Aegyptens war das Zythum, eine Art von Gerstenbier, welches sich in diesem warmen lande sehr lange halten konnte. Um seiner Verderbniß und dem Sauerwerden vorzubeugen, bediente man sich statt des in diesem lande gänzlich unbekannten Hopfens, eines bittern Anguſſes von Wolfsbohnen (Lupinus). Auch der Wein, der in einigen landschaften Aegyptens gebauet wurde, war ein Getränk dieses Volks, wenigstens bey den Tafeln der Großen gewöhnlich, wie dieses schon die Geschichte des Oberschenken am Hofe des Pharao beweiset. Die Aegypter beobachteten aus Aberglauben, nicht aber aus Geschmack und Ue-

ber-

Die zweyte Tracht bestand aus lauter ausgesuchten Speisen, von denen das vornehmste auch oft selbst Caput coenae hieß. Dem römischen luxus war nichts zu kostbar für die Tafel. Alles was Italien, Gallien, Asien, und Africa nur kostbares hervor brachte, zierte die Tafel der vornehmen Römer, und die Aufwandsgesetze konnten der Schwelgerey nicht mehr steuern. Die Römer bedienten sich bey der Tafel ganz leichter und bequemer Kleider, und hatten, besonders in den letzteren Zeiten, Tischtücher und Servietten. Diese Gedecke waren gewöhnlich von leinwand, und waren zuweilen mit einem schmahlen Scharlachstreifen eingefaßt. Auch hatte man mit Gold durchwirkte Gedecke. Aus einer Stelle des Martials läßt sich schließen, daß gemeiniglich die Gäste ihre Servietten mitgebracht haben. *)

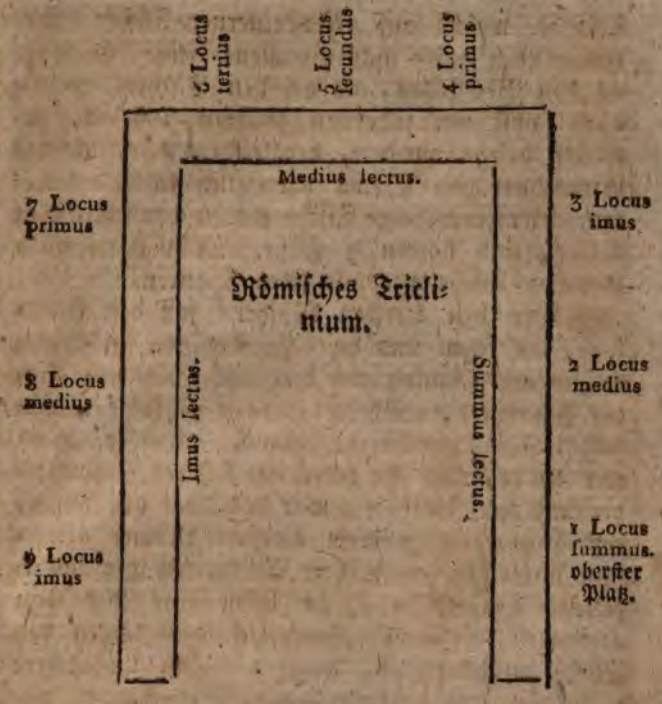
Der Nachtisch bestand aus kostbaren in- und ausländischen Früchten, Käse und aus Confituren ꝛc. Die dabey vorkommenden Honigkuchen heißen Liba ligillaritia, wegen der Figuren, welche die Zuckerbäcker mit einer Form auf den Teig, ehe derselbe in den Ofen kam, zu drücken pflegten.

Die Römer lagen auf gepolsterten Bänken an ihren Tischen. Der Tisch selbst war viereckig, an dem auf drey Seiten Bettstellen herum standen, auf deren jeder gemeiniglich drey Personen ihren Platz hatten. Auf jeder Bettstelle lagen drey Polster, damit jeder seinen Ellenbogen bequem darauf stützen konnte. Zuweilen war der Tisch rund oder oval, da denn die herumstehenden Bettstellen eine ähnliche Figur bekaꝛ

*) Mart. Epigr. XII, 29.

kamen. Unter den römischen Kaisern kamen auch anders figurirte Tische auf, deren Bettstellen aus einem Stücke bestanden, und Stibadia, die Tische selbst aber nach ihrer Form Mensae lunatae, Sigmata etc. hießen. Gemeiniglich waren solche Tische für 8 Personen eingerichtet, und an einer solchen Tafel bewirthete, nach dem Lampridius, der Kaiser Heliogabal öfters 8 Lahme, Taube, Schielende und andere Gebrechliche.

Die gewöhnlichen mit Polstern und schönen Decken versehenen Tischgestelle heißen Triclinia, ohne Zweifel deswegen, weil gemeiniglich nur drey solcher bepolsterter rechtwinklicht zusammen gestellter Bänke waren. Ein solches Triclinium war gemeiniglich für 9 auf drey Bänken gleich vertheilte Personen, und zwar, nach dem Macrobius mit Rücksicht und Anspielung auf die drey Grazien, und die neun Musen eingerichtet. Dieses Triclinium hatte ungefähr folgende Gestalt.



Auf der linken Seite war nähmlich der oberste Platz, auf den die übrigen in der Ordnung folgten; und eben dieses ward auch bey den figurirten und halbrunden Tischen beobachtet, wo jederzeit zur linken die oberste Stelle war.

Die Tische, um welche die Triclinia standen, waren in den älteren Zeiten der Römer ohne große Pracht, und wenig kostbar. Man machte sie aus Buchen- oder auch aus Ahornholz, und gab ihnen im Feuer hart gebrannte Füße von Thon. Nachdem aber der griechische und asiatische Geschmack auch zu Rom zu herrschen anfing, suchte man kostbarere Tische aus schön maserigen Baumwurzeln, aus Citronenholz,

holz ꝛc. welche auf elfenbeinernen Füßen ruheten. Auch hatte man metallene Füße, so wohl an den Bettſtellen, als an den Tiſchen, welche auch ſelbſt mit ſilbernen polirten Platten, zuweilen belegt wurden, dergleichen Tiſchfüße die Einwohner von Delos vorzüglich ſchön arbeiteten. Gemeiner Leute Tiſche waren von ſchlechtem Holze, und hatten 3 Füße. Man hatte auch zuweilen Tiſche nur mit zwey Bänken.

Bey den älteſten Römern ſaß der Hausherr, die Frau und das Hausgeſinde im Veſtibulum auf Bänken um den Tiſch, hier war auch der Feuerherd, auf dem der dazu gehörige Hausgötze, Lar familiaris, ſtand. Dieſer Herd war heilig, und für jeden ein ſicherer Zufluchtsort und Freyſtätte, (er war der Altar der Veſta,) und ſo verzehrten dieſe älteſten Römer gleichſam unter den Augen ihrer Gottheiten ihre Mahlzeiten. Daher die Tiſche ſelbſt eine Art von Heiligkeit erhielten. Nachdem das Liegen bey Tiſche aufgekommen, mußten deſſen ungeachtet noch die Frauenzimmer, des Wohlſtandes wegen, bey Tiſche ſitzen. Eben dieſes beobachtete man auch bey Kindern, welche in Gegenwart ihrer Aeltern ſitzend ſpeiſeten, wie dieſes Sueton und Tacitus ſelbſt von kaiſerlichen Prinzen angemerkt haben. Nach und nach lagen auch die Frauenzimmer bey Tiſche, und zwar im Schoße ihrer Männer oder Liebhaber, und man beobachtete nur noch des alten Brauches wegen beym Schmauſe des kapitoliniſchen Jupiters die alte Sitte bey den zu Tiſche ſitzenden Göttinnen.

Bey der Coena wurde einer von den Gäſten durchs Loos zum Schmauskönige erwählt. Außerdem hatte man geſchickte Sklaven, welche bey Tiſche etwas unterhaltendes vorleſen mußten,

und die Lectores hießen. Manchmahl ward von den Gästen selbst, manchmahl von Knaben und Mädchen gesungen. Knaben und Mädchen warteten auch zuweilen bey diesen Mahlzeiten auf. Dieses war schon bey den Griechen vorzüglich üblich, deren schwelgerische Sitten nach Rom übergingen. Oefters mußten diese Heben und Ganymedes der römischen Wollüstlinge ihre Dienste bey der schwelgerischen Tafel nackend verrichten. Andere Römer zogen dem wollüstigen Anblick dieser jugendlichen Schönheiten die blutigen Auftritte der Gladiatoren vor, welche sich in den Speisesälen einander die Hälse brechen mußten.

In den ältern Zeiten endigte sich die Coena mit Sonnenuntergang, in der Folge erst nach Mitternacht, welche Schmausereyen Convivia intempestiva genannt wurden. —

Es würde mich hier viel zu weit führen, wenn ich das Eigenthümliche der Mahlzeiten anderer Völker, die sich weniger als die genannten an Cultur ausgezeichnet haben, anführen wollte. In allen Gegenden der Erde findet man andere Gebräuche, und die letzten Abstufungen des Menschengeschlechts gränzen in ihren Mahlzeiten an die Weise der schmutzigsten und wildesten Thiere. Die Pescherähs an der Magellanischen Meerenge z. B. sind zufrieden, wenn sie nur ein halb verfaultes ans Ufer getriebenes Stück Wallfischfett erhaschen können. Sie setzen sich in einen Kreis, und jeder reißt mit seinen Zähnen nach der Reihe ein Stück von diesem abscheulichen Fraße, dem vielleicht kein Thier als nur das Schwein nahe kommen möchte. — Die Bewohner von Abyssinien führen zu ihren Mahlzeiten nicht selten ein lebendiges Kalb oder eine Kuh herbey, der Hausvater schneidet

ven Speiſen hatte, wie Cornelius Celſus ſie beſchreibt. Bey weiterem Fortrücken der Hauptmahlzeit, oder Coena, entſtand noch eine Art von Veſper-Brot, Merenda, an welchem beſonders Kinder und Leute, die ſchwere Arbeit verrichteten, Theil nahmen.

Die Hauptmahlzeit hieß Coena, und war anfangs das, was in der Folge Prandium heiß. Im Sommer fing ſich die Coena in der 9ten, im Winter aber in der 10ten Tagesſtunde an. *) In den ſpätern Zeiten rückte die Zeit der Coena, und zugleich des Bades weiter. In der Stunde vorher nahm man den Magen zu ſtärken, und der Reinlichkeit wegen ein Bad.

Die Coena beſtand aus drey Abtheilungen, aus der Promulſis oder Antecoena, aus dem Hauptеſſen, Caput Coenae, und dem Nachtiſche, oder den Bellariis. Die Promulſis, als der erſte Gang, ſollte den Hunger nicht ſtillen, ſondern den Appetit reitzen. Die dabey üblichen Gerichte waren Salat, Eyer, Zwiebeln, Senf, Seefiſche ꝛc. Um dieſe Gerichte deſto niedlicher zu machen, trug man ſie auf beſonderen dazu verfertigten Aufſätzen von Silber, Gold und corinthiſchem Erze auf, welche auf einem Fußgeſtelle von getriebener Arbeit ſtanden. Ihnen zur Seite waren andere kleinere Schalen, darin ſich allerley eingemachte Sachen befanden. Das Getränk bey dieſer Promulſis war Meth, Mulſum, der dieſer Tracht den Nahmen gegeben, und in dem vas mulſarium aufgetragen wurde.

Die

*) Die Römer zählten ihre 12 Tagesſtunden immer vom jedesmahligen Aufgange bis zum Untergange der Sonne. In den Nachtgleichen fiel die 9te Stunde daher auf 3 Uhr Nachmittags.

wäre. Hier würde dagegen eine kurze Geſchichte der allmählichen Verfeinerung in der Bereitung der Speiſen vielleicht am rechten Orte ſtehen; da mein Vorgänger im Art. Kochen, Th. 42, S. 220 — 355. hiervon indeß ſchon gehandelt hat, ſo will ich mich bloß darauf beſchränken eine kurze Anleitung zu geben, wie man jetzt nach dem bey uns herrſchenden vermiſchten Geſchmacke, in den Häuſern der Vornehmen, oder bey feſtlichen Gelegenheiten, die Mahlzeiten etwa anzuordnen pflegt, wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß die nähere Beſchreibung aller einzelnen Theile, die bey den Mahlzeiten in Gebrauch ſind, als Teller, Schüſſeln, Servietten ꝛc. für die beſonderen Artikel aufgeſparet bleibt. Hier folgen nun einige Beyſpiele.

Eine lange Tafel zum Mittag für 24 Perſonen. S. Fig. 4838.

Wenn man 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüſſeln aufſetzen will; ſo kann der erſte Gang beſtehen, in

Nr. 1. Zwey Terrinen, Weinſuppe mit gefüllten Zitronen, und braune Suppe.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Spinat und Blumenkohl.
Nr. 3. Zwey dreſſirte Paſteten mit ausgeſchnittenem Rindermürbbraten.

Hierzu 8 Aſſietten, als

Nr. 4. Zwey mit Ochſenzungen.
Nr. 5. Zwey mit Boſſiſchen.
Nr. 6. Zwey mit geräuchertem Lachs.
Nr. 7. Zwei mit Schlakwurſt.
Nr. 8. und 9. Zwey kleine Paſteten und 2 kleine Schüſſeln mit ausgebackenem Reis.

Der zweyte Gang, nachdem die vorigen Schüſſeln, bis auf die Aſſietten, welche ſtehen bleiben müſſen, abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey angeſchlagene Kälberkeulen.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, junge Hühner mit Krebſen.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln mit großem Spargel.

kommen. Unter den römischen Kaisern kamen auch andere figurirte Tische auf, deren Vertiefen aus einem Stücke bestanden, und Scibacia, die Tische selbst aber nach ihrer Form Mensae innatae, Sigmata etc. hießen. Gemeiniglich waren solche Tische für 8 Personen eingerichtet, und an einer solchen Tafel bewirthete, nach dem Lampridius, der Kaiser Heliogabal öfters 8 Lahme, Taube, Schielende und andere Gebrechliche.

Die gewöhnlichen mit Polstern und schönen Decken versehenen Tischgestelle heißen Triclinia, ohne Zweifel deswegen, weil gemeiniglich nur drey solcher bepolsterter rechtwinklicht zusammen gestellter Bänke waren. Ein solches Triclinium war gemeiniglich für 9 auf drey Bänken gleich vertheilte Personen, und zwar, nach dem Macrobius mit Rücksicht und Anspielung auf die drey Grazien, und die neun Musen eingerichtet. Dieses Triclinium hatte ungefähr folgende Gestalt.

Der zweite Gang;
Nr. 1. Zwey Schüſſeln Kapaunen mit Auſtern.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Lachs in Waſſer und Salz gekocht, und Zander.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln Spargel mit geſchmelzener Butter.
Der dritte Gang;
Nr. 1. Zwey Schüſſeln mit ſchönen Krebſen.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, gebratene Schnepfen und Faſanen.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln, ein Wildbraten, und ein Puterbraten.
Hierzu 8 Aſſietten, von jedem zwey:
Nr. 4. 5. 6. 7. Sardellenſalat, grüner Salat, Aepfelkompot und Katharienpflaumen.
Der vierte Gang:
Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Gelee mit Zitronen, und Milchkreem.
Nr. 2. Ein Baumkuchen, und eine Brottrote mit Makronenaufſatz.
Nr. 3. Eine Torte royal und eine Zitrontorte mit Pyramiden
Vier Teller Konfekt, 4 Teller Obſt, und 4 Teller mit Roſinen, Mandeln, gebrannten Mandeln und Bonsbons.
An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käſe aufgeſetzt.

Da es jetzt auch Mode iſt, an einer runden Tafel, worauf alle Speiſen mit einander aufgeſetzt werden, zu ſpeiſen: ſo habe ich hier auch einen Aufſatz davon gemacht, und die Zeichnung beygefügt.

Eine runde Tafel zum Mittag für 16 bis 18 Perſonen. ſ. Fig. 4839.

In die Mitte derſelben wird ein Aufſatz geſetzt.
Nr. 1. Eine Terrine, Suppe mit Krebskoli.
Nr. 2. Eine Schüſſel, Braunkohl mit Kaſtanien.
Nr. 3. Vier Aſſietten, Schlackwurſt, Ochſenzunge, Frikandellen, und geräuchertes Rindfleiſch kalt und in Scheiben.
Nr. 4. Wildpaſtete mit Champignons, braun.
Nr. 5. Pudding mit Weinblüthe, weiß.
Nr. 6. Lachs in Waſſer und Salz gekocht.

Nr. 7. Ein Puterbraten.
Nr. 8. Vier Assietten hierzu, saure Kirschen, Selleriesalat, geschmorte Birnen und Prunellen.
Nr. 9. Eine Schüssel mit Milchkreem.
Nr. 10 Eine Brodttorte als Melone.
Nr. 11. Vier Obstteller, Weintrauben, Pflaumen, Melonen, und Pfirsichen.
Nr. 12. u. 13. Zwey Teller Konfekt und zwey mit Bonsbons und überzogenem Aniß in Tuten.

Zuletzt wird auf zwey Seiten Butter und Käse aufgetragen.

Alle diese Speisen werden in Steingut angerichtet, und, wie oben gesagt, mit einmahl aufgesetzt; die Schüsseln werden mit Klocken von Steingut zugedeckt, damit die Speisen warm bleiben; auch wird bey jedem Gerichte kochende Brühe dazu herumgegeben.

Dieselbe runde Tafel zum Abend. s. Fig. 4840.

In die Mitte wird ein Aufsatz gesetzt.
Nr. 1. Zwey Terrinen, Kirschkalischale mit Macronen, und Pfirsichmilch.
Nr. 2. Zwey Schüsseln mit Spargel.
Nr. 3. Eine Schüssel mit Taubenfrikassee.
Nr. 4. Eine Schüssel mit Krebsfrikandellen.
Nr. 5 Eine Schüssel mit Karpfen.
Nr. 6. Ein Wildbraten.
Nr. 7. Zwey Assietten, grüner Kräutersalat, und geschmorte Stachelbeeren.
Nr. 8. Ein Schüsselessen.
Nr. 9. Eine Schüssel mit Weinkreem.
Nr. 10. u. 11. Eine Macrontorte und ein Sahnkuchen.
Nr. 12. 13. u. 14. Zwey Teller Konfekt, zwey mit Knackmandeln und Rosinen, gebrannten Mandeln und zwey mit Obst.

Zuletzt wird noch Butter und Käse aufgesetzt.

In unsrer neuesten Zeit ist es Sitte, nur kleine Schüsseln anzurichten, und, wenn die Gesellschaft nicht gar zu groß ist, von dem Gericht nur eine Schüssel, so wie nur einen Braten und einen Kuchen zu geben. Statt der ehemaligen reichbeladenen Schüsseln, gibt man lieber eine Schüssel mehr.

Ein

Ein groſses Mittagsmahl.

Es wird nach neueſtem Geſchmack ohngefähr auf folgende Art eingerichtet: Bey Arrangirung der Tafel wird die Mitte derſelben mit einem Baumkuchen oder einer andern anſehnlichen Torte geziert. Man giebt eine Terrine mit Krebsſuppe, oder Rindfleiſchſuppe mit abgeſochenem Ey und Blumenkohl oder ſonſt einer andern guten Brühſuppe; nach derſelben gebackenes Milchfleich oder Scheiben von weiſsem Brote mit Butter und auf jeder zwey gewäſſerte und wohlgereinigte Sardellen; dann geräuchertes Rindfleiſch und Moſtrich, oder gekochtes und mit einem Guſs von Milch und Eyern gebacknes Rindfleiſch nebſt einer braunen Zwiebelſauce; läſst nun die Vorkoſt folgen, nach neueſter Art nur eine, nebſt 4 oder auch nur 2 Aſſietten; nachher ein Zwiſchenеſſen, junge Hühner mit Krebſen gefüllt oder farſsirte Enten, ſodann Fiſch; hiernächſt einen gekochten oder gebacknen Pudding, oder ein ähnliches Gericht, und endlich einen Braten nebſt 2 oder 4 Aſſietten, eine Schüſſel Gelee oder Kreem oder Eis, Kuchen, einige Teller Konfekt und 4 Körbchen Obſt nebſt Butter und Käſe. An Wein gibt man erſt Rheinwein, dann alten Rheinwein und andere feine Weine in kleinen Gläſern, auch wohl engliſches Bier.

Ein Abendeſſen.

Es kann ohngefehr auf folgende Art angeordnet werden. Soll Vorkoſt dabey ſeyn, wie in vielen Familien noch gebräuchlich iſt, ſo kann man dazu wählen Blumenkohl, Spinat, oder junge Erbſen und Mohrrüben nebſt gehörigen Aſſietten; oder man gebe ein anderes Voreſſen,

etwa ein Frikassee oder eine Pastete; dann Fisch; einen Pudding oder ein ähnliches Essen; Braten; Kreem oder Eis; Kuchen, Konfekt, Obst und Butter und Käse. Statt des Voressens nimmt man auch wohl Kalteschale; oder man giebt auch wohl nur ein Voressen, Braten und Kuchen u. s. w. und an Wein, weißen und rothen Franzwein, nebst Kirsch-, Schlehen- oder andern süßen Wein.

Ein kaltes Abendessen, wo alles mit einander aufgetragen wird.

Es kann bestehen in einem Schinken mit Gelee, einer Pastete von wilder Ente mit Gelee, Rolade von Aal nebst Weinessig und Petersilie, oder kaltem Lachs, Kälberbraten mit Gelee, dazu 2 Assietten mit Gelee. Wählt man eine Kalbfleischpastete, so muß der Braten in einem Wildbraten mit Gelee bestehn. Nach dem Braten folgen Eis, Kuchen, Konfekt, Obst u. d. m.

Um auch einige Beyspiele von der englischen Art, Mahlzeiten anzuordnen, zu geben, da die englische Kochkunst, wenn sie auch in Hinsicht des leckerhaften und Niedlichen hinter der französischen zurück ist, doch der derberen und stärkeren Speisen, und der größeren Reinlichkeit wegen bey den Deutschen Beyfall findet: so füge ich noch einige Risse bey, wie etwa eine englische Tafel in allen 4 Jahrszeiten mit Speisen besetzt wird. Daß die Engländer alles zugleich anschneiden, und jeder die Speise wählt, die ihm beliebt; ferner daß nach aufgehobener Tafel die Damen sich entfernen, die Herren aber sitzen bleiben, um noch dem Bacchus und der Jovia-

wäre. Hier würde dagegen eine kurze Geſchichte der allmählichen Verfeinerung in der Bereitung der Speiſen vielleicht am rechten Orte ſtehen; da mein Vorgänger im Art. **Kochen**, Th. 42, S. 220 — 355. hiervon indeß ſchon gehandelt hat, ſo will ich mich bloß darauf beſchränken eine kurze Anleitung zu geben, wie man jetzt nach dem bey uns herrſchenden vermiſchten Geſchmacke, in den Häuſern der Vornehmen, oder bey feſtlichen Gelegenheiten, die Mahlzeiten etwa anzuordnen pflegt, wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß die nähere Beſchreibung aller einzelnen Theile, die bey den Mahlzeiten in Gebrauch ſind, als Teller, Schüſſeln, Servietten ꝛc. für die beſonderen Artikel aufgeſparet bleibt. Hier folgen nun einige Beyſpiele.

Eine lange Tafel zum Mittag für 24 Perſonen. S. Fig. 4838.

Wenn man 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüſſeln aufſetzen will; ſo kann der erſte Gang beſtehen, in

Nr. 1. Zwey Terrinen, Weinſuppe mit gefüllten Zitronen, und braune Suppe.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Spinat und Blumenkohl.
Nr. 3. Zwey dreſſirte Paſteten mit ausgeſchnittenem Rinderemürbbraten.

Hierzu 8 Aſſietten, als

Nr. 4. Zwey mit Ochſenzungen.
Nr. 5. Zwey mit Soſiſchen.
Nr. 6. Zwey mit geräuchertem Lachs.
Nr. 7. Zwei mit Schlakwurſt.
Nr. 8. und 9. Zwey kleine Paſteten und 2 kleine Schüſſeln mit ausgebackenem Reis.

Der zweyte Gang, nachdem die vorigen Schüſſeln, bis auf die Aſſietten, welche ſtehen bleiben müſſen, abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey angeſchlagene Kälberkeulen.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, junge Hähner mit Krebſen.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln mit großem Spargel.

Der dritte Gang, nachdem die Schüſſeln und nun auch die Aſſietten abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Zander und Aal.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Wildbraten.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln, ein Puterbraten, und 4 gebratene Faſanen.

Hierzu 8 Aſſietten, als

Nr. 4. Zwey mit Sardellenſalat.
Nr. 5. Zwey mit Gurkenſalat.
Nr. 6. Zwey mit Prunellen.
Nr. 7. Zwey mit Kompot von Aepfeln.

Man kann zum Braten auch nur 4 Aſſietten nehmen, und, ſtatt der übrigen 4, zwey mit ausgebackenen Gründlingen und zwey mit ausgebackenen Kaulbarſchen aufſetzen, welche bey den Fiſchen mit herum gegeben werden.

Der vierte Gang, nachdem alle Schüſſeln abgenommen und die Tafel von neuem ſervirt worden.

Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Schokoladenkreem mit geſponnem Zucker und Weinkreem.
Nr. 2. Ein Baumkuchen mit Mandelſpänen, und eine Biſqu:ttorte mit Makronenaufſatz.
Nr. 3. Eine Zitrontorte und eine Nustorte mit Pyramiden.
Nr. 4. u. 5. Vier Teller mit Confect.
Nr. 6. u. 7. Vier Teller mit Obſt.
Nr. 8. u. 9. Vier Teller, gebrannte Mandeln, Knackmandeln mit Roſinen, Bonsbons und überzogener Aniß in Tuten.

An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käſe aufgeſetzt.

Eben dieſelbe Tafel zum Abend.

Will man auch 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüſſeln aufſetzen; ſo kann der erſte Gang beſtehen in

Nr. 1. Zwey Terrinnen, Sagoſuppe mit rothem Wein, und Erdbeerenkaltſchale.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Schminkbohnen mit Karbonade, und grüne Erbſen und Mohrrüben mit Soſiſchen.
Nr. 3. Zwey Paſteten, eine von Rebhühnern, braun, eine von Kalbfleiſchfrikandon.

Hierzu 8 Aſſietten, von jedem zwey:

Nr. 4. 5. 6. 7. Schlacken, Ochſenzunge, geräucherter Lachs, und kleine Paſteten.

Der

Der zweite Gang;
Nr. 1. Zwey Schüſſeln Kapaunen mit Auſtern.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, Lachs in Waſſer und Salz gekocht, und Zander.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln Spargel mit geſchmolzener Butter.

Der dritte Gang;
Nr. 1. Zwey Schüſſeln mit ſchönen Krebſen.
Nr. 2. Zwey Schüſſeln, gebratene Schnepfen und Faſanen.
Nr. 3. Zwey Schüſſeln, ein Wildbraten, und ein Puterbraten.

Hierzu 8 Aſſietten, von jedem zwey:
Nr. 4. 5. 6. 7. Sardellenſalat, gräner Salat, Aepfelkompot und Katharienpflaumen.

Der vierte Gang:
Nr. 1. Zwey Schüſſeln, Gelee mit Zitronen, und Milchkreem.
Nr. 2. Ein Baumkuchen, und eine Brottrote mit Makronenaufſatz.
Nr. 3. Eine Torte royal und eine Zitrontorte mit Pyramiden
Vier Teller Konfekt, 4 Teller Obſt, und 4 Teller mit Roſinen, Mandeln, gebrannten Mandeln und Bonsbons.

An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käſe aufgeſetzt.

Da es jetzt auch Mode iſt, an einer runden Tafel, worauf alle Speiſen mit einander aufgeſetzt werden, zu ſpeiſen: ſo habe ich hier auch einen Aufſatz davon gemacht, und die Zeichnung beygefügt.

Eine runde Tafel zum Mittag für 16 bis 18 Perſonen. ſ. Fig. 4839.

In die Mitte derſelben wird ein Aufſatz geſetzt.
Nr. 1. Eine Terrine, Suppe mit Kredskoli.
Nr. 2. Eine Schüſſel, Braunkohl mit Kaſtanien.
Nr. 3. Vier Aſſietten, Schlackwurſt, Ochſenzunge, Frikandellen, und geräuchertes Rindfleiſch kalt und in Scheiben.
Nr. 4. Wildpaſtete mit Champignons, braun.
Nr. 5. Pudding mit Weinblüthe, weiß.
Nr. 6. Lachs in Waſſer und Salz gekocht.

Litteratur und Völkerkunde. I. S. 19.
Die Hausmutter II. S. 400. u. f.
Gothaisches Wochenblatt, vom 5ten Jan. 1782. und vom 9ten Febr. desselb. J.
Tode unterhalt. Arzt. III. S. 157.
Diätetisches Wochenblate, 1781 S. 91.
Allerneueste Mannigfaltigkeiten I. S. 425.

Mahlzettel, in einigen Ländern ein Zettel, welchen die Mahlgäste in den Mühlen von dem vereidigten Mühlenschreiber empfangen, worauf das Gewicht des in die Mühle gelieferten Getreides verzeichnet ist, um den Unterschleif des Müllers und die Hintergehung des Mahlgroschens zu verhüten. S. Mühlenordnung.

Mahn, der, s. Mohn.

Mahne, so heißt in Coblenz ein geflochtener Korb, den die Weinleute auf dem Kopfe tragen.

Mähne, die ganze Sammlung von langen Haaren, welche einige Thiere, besonders die Pferde und Löwen von den obern Theile des Halses herunter hangen haben; im gemeinen Leben auch das **Kammhaar**, so wie **Halshaar**, lat. luba.

Bey den Pferden insonderheit ist die Mähne nach der Race, nach der Abstammung des Thieres verschieden. Pferde von edler Gattung haben feine, sanfte Mähnen, da hingegen bey Pferden von gemeinem Schlage der Hals mit groben, starken Haaren besetzt ist. Die feinsten Mähnen trifft man bey arabischen und barbarischen Pferden an, deren Zopf- und Halshaare der Seide ähnlich sind.

Schöne lange Mähnen erhöhen das majestätische Ansehen des Pferdes. Man hat Pferde, bey welchen sie eine bewundernswürdige Länge erreichen und bis über den Untertheil der Brust, an das Kniegelenke, und noch weiter herabwallen. Das merkwürdigste Beyspiel, welches man hier-

hiervon hat, ist das isabellfarbige Pferd des König August des Starken, dessen Mähne 9 Schuh, der Haarzopf 5½, und der Schweif 25 Schuh lang war. Einen ähnlichen Hengst hatte man in dem Herzogl. Würtembergischen Marstall, Fripon genannt, dessen Mähnen ganz silberfarbig, sehr dick, und so lang waren, das sie bis auf den Huf herabreichten.

Selbst die in der Wildniß verworrenen Mähnen, die so genannten Jüdchen = (Juden=) Weichsel = oder Fichtelzöpfe, wie man sie auch nennt, welche man an vielen russischen und aus der Ukraine kommenden Pferden findet, verunstalten auch bey ihrem verworrenen Zustande das Ansehen des Pferdes nicht. Sie sind ein in einander verworrenes Gewebe, welches eine Art von künstlichem Knoten bildet, durch welche die Mähnen, wie durch Bandschleifen vereiniget, ein Stück herabfallen, wo sie ein neuer dem ersten ähnlicher Knoten verbindet. Oder sie sind sehr lange in einander verworrene Haare, die ohne bemerkliche Knoten so weit herabhangen, daß man genöthiget ist, sie mit einer Bandschleife, wie es Fig. 4845. zeigt, aufzubinden.

Das Vorurtheil theilt Pferden mit diesen verworrenen Mähnen besondere Kräfte und Dauer mit. Eigenschaften, die zwar gewöhnlich in der Race der Thiere, an welchem wir sie bemerken, aber nicht in den Mähnen liegen, und das um so weniger, da man als ziemlich gewiß annehmen kann, daß die Weichselzöpfe fast immer aus einer Unreinigkeit im Blute entstehen, wovon im Art. Weichselzopf das weitere folgen wird. An Pferden, die reinlich gehalten werden, und die ihre gehörige Pflege haben, bemerkt man nie einen Weichselzopf.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Es kann ſeyn zu einem Schinken mit Soſſe, einer Paſtete von wilden Enten mit Soſſe, Kälber- oder Lämmer-Braten mit Pomeranzen, oder friſchen Salat, Rebhühner mit Soſſe, Hirſch- oder Reh-Keulen mit Soſſe. Wenn man eine Kalbs-Bruſt hat, ſo muß der Braten in einem Kalbsnetze mit Soſſe ſeyn. Nach dem Braten folgen Eis, Kuchen, Confect, Obſt u. ſ. w.

Um auch einige Beyſpiele von der engliſchen Art Mahlzeiten anzuordnen, zu geben, ſo die engliſche Kochkunſt, wenn ſie auch in Hinſicht des Leckerhaften und Delicaten hinter der franzöſiſchen zurück iſt, doch der derberen und ſtärkeren Speiſen, und der größeren Reinlichkeit wegen bey den Deutſchen Beyfall findet: ſo ſetze ich noch einige Riſſe her, wie etwa eine engliſche Tafel in allen 4 Jahreszeiten mit Speiſen beſetzt wird. Daß die Engländer alles zugleich aufſchneiden, und jeder die Stelle wählt, die ihm beliebt; ferner daß nach aufgehobener Tafel die Damen ſich entfernen, die Herren aber ſitzen bleiben, um nach dem Buchſe und der Je-

die

vialität ein Opfer zu bringen, iſt ſchon im Art. London, Th. 80, S. 542 und fl. erwähnt.

Die Fig. 4841. ſtellt einen Tafelriß aus dem Januar vor. Fig. 4842 aus dem April, Fig. 4843, aus dem Julius, und Fig. 4844 aus dem October. Die Erklärung iſt auf den Kupfern ſelbſt enthalten.

Anmerkungen über die Wahl und Schicklichkeit der Speiſen, beſonders bey Gaſtgebothen.

So gut es iſt, wenn man eine große Tafel mit Speiſen zu beſetzen weiß, ſo nothwendig iſt es auch, daß eine gute Wirthin ihren gewöhnlichen Tiſch täglich mit gehörigen Abwechſelungen anzurichten weiß; denn man ißt ſich die beſten Speiſen zuwider, wenn man ſie oft erhält, oder wenn ſie nicht ſo gewählt worden, wie ſie zuſammen paſſen. Es dürfen eben nicht allemahl ſehr theure Speiſen ſeyn; ſondern es kommt mehr darauf an, daß ſie gut gewählt und wohlſchmeckend zugerichtet werden. Man muß ſich dabey freilich nach der Jahrszeit richten; der Sommer und Herbſt verſchaft uns die meiſten Abwechſelungen, jedoch hat jede andere Jahrszeit auch ihre Veränderungen, wenn man nur darauf denkt, und ſich zur rechten Zeit mit gehörigem Vorrath von jeder Sache verſorgt. Ueber die Schicklichkeit in der Wahl der Speiſen muß man allemahl nachdenken. So würde, wenn man gute Freunde bey ſich hat, es ſich nicht ſchicken, wenn man, zum Beyſpiel, eine Suppe, worin man Geflügel, als Hühner oder Tauben hat, und hinterher als Braten einen Puter oder Kapaun auftragen wollte; ſondern man muß es ſo einrichten, daß, wenn man in der Suppe

zuſammen kämmen, und in der Mitte mit einer Schleiſe feſt binden, um dieſen Fehler zu verbergen. In der That wird durch dieſes betrügeriſche Mittel der Fehler für das Auge weniger bemerkbar gemacht, jedoch nicht für das Gefühl verſteckt, was bey der Prüfung des Speckhalſes am gewiſſeſten und ſicherſten leitet. — Die Figur 4847. ſtellt übrigens eine allzudicke, das Pferd verunſtaltende Mähnen vor.

Als Beſonderheiten, die bey den Mähnen vorkommen, verdienen hier noch bemerkt zu werden die Aehre und das ſo genannte Römiſche Schwert. Das letztere iſt eine Folge oder ein Strich erhabener oder aufrecht gerichteter Haare, der wie eine Degenklinge ausſieht, am Halſe unter der Mähne liegt und mit den übrigen Haaren fortläuft. S. Fig. 4848. Es gab ſonſt manche Kenner, die dieſe Art von Gegenhaar für ein Kennzeichen eines guten Pferdes hielten. Es iſt aber ausgemacht, daß man es an manchen mittelmäßigen Pferden findet, und dagegen an guten und vermögenden Pferden wieder nicht bemerkt. Ein Kenner ſollte ſich überhaupt von ſolchen zufällen Zeichen doch nicht einnehmen und anführen laſſen. Was ſoll wohl ein kleines Spiel der Natur auf das Ganze wirken, und woher hat man Grund zu vermuthen, daß einige Haare, die in die Höhe ſtehen, das Pferd vorzüglich brav machen?

Die Aehre, Fig. 4849., welche gewöhnlich bey der Mähne liegt, wie das römiſche Schwert, gehört mit zu den Abzeichen, welche man in Deutſchland Wirbel nennt. Es hat ſeinen Nahmen davon, weil es faſt wie eine Aehre ausſieht. Von dieſem Spiel der Natur gilt im übrigen eben das, was von dem vorher-

hiervon hat, iſt das iſabellfarbige Pferd des König Auguſt des Starken, deſſen Mähne 9 Schuh, der Haarzopf 5½, und der Schweif 25 Schuh lang war. Einen ähnlichen Hengſt hatte man in dem Herzogl. Würtembergiſchen Marſtall, Fripon genannt, deſſen Mähnen ganz ſilberfarbig, ſehr dick, und ſo lang waren, das ſie bis auf den Huf herabreichten.

Selbſt die in der Wildniß verworrenen Mähnen, die ſo genannten Jüdchen- (Juden-) Weichſel- oder Fichtelzöpfe, wie man ſie auch nennt, welche man an vielen ruſſiſchen und aus der Ukraine kommenden Pferden findet, verunſtalten auch bey ihrem verworrenen Zuſtande das Anſehen des Pferdes nicht. Sie ſind ein in einander verworrenes Gewebe, welches eine Art von künſtlichem Knoten bildet, durch welche die Mähnen, wie durch Bandſchleifen vereiniget, ein Stück herabfallen, wo ſie ein neuer dem erſten ähnlicher Knoten verbindet. Oder ſie ſind ſehr lange in einander verworrene Haare, die ohne bemerkliche Knoten ſo weit herabhangen, daß man genöthiget iſt, ſie mit einer Bandſchleife, wie es Fig. 4845. zeigt, aufzubinden.

Das Vorurtheil theilt Pferden mit dieſen verworrenen Mähnen beſondere Kräfte und Dauer mit. Eigenſchaften, die zwar gewöhnlich in der Race der Thiere, an welchem wir ſie bemerken, aber nicht in den Mähnen liegen, und das um ſo weniger, da man als ziemlich gewiß annehmen kann, daß die Weichſelzöpfe faſt immer aus einer Unreinigkeit im Blute entſtehen, wovon im Art. Weichſelzopf das weitere folgen wird. An Pferden, die reinlich gehalten werden, und die ihre gehörige Pflege haben, bemerkt man nie einen Weichſelzopf.

Pferde auszukämmen, die verwirrten Haare mit den Fingern aus einander zu richten, hernach im Kämmen die Mähne von einer Seite auf die andere zu werfen, das Kämmen selbst aber mit einem trocknen Kamm zu verrichten. Einige glauben zwar, daß das Naßmachen des Kammes den Wachsthum der Haare befördere; dieses ist aber ein Irrthum, denn das Wasser macht nur die Haare hart, und verursacht, daß sich der Staub desto fester anlegt. Den Kamm zum Kämmen der Mähne findet man im 33sten Th. Fig. 1806 abgebildet.

Von den Mähnendecken, um Staub und Unreinigkeiten von derselben abzuhalten, s. im Art. Kutscher, Th. 57, S. 548.

Um den Wachsthum der Mähnenhaare zu befördern, beschneidet man den Füllen dieselben fleißig an den Spitzen. Auch empfehlen einige Thierärzte eine Salbe von Schweinefett, worin einige Mahl die im Frühlinge hervorsprossenden Augen des Fliederstrauchs gebraten worden, und welches man hernach mit Zwiebelsaft zusammen schmelzt.

Die vorzüglichsten Werke, worin man mehr über die Mähne der Pferde findet, werden im Art. Pferd angezeigt werden.

Mahnen, heißt I. eigentlich ziehen, in welchem Sinne es aber fast ganz veraltet ist. Doch werden daher in Baiern noch die Zugochsen **Mähnochsen** genannt. II. Uneigentlich: 1) Zur Leistung einer Pflicht anhalten; z. B. jemanden wegen einer Schuld mahnen. 2) Auffordern, vor Gericht zu erscheinen. (Veraltet) 3) Erinnern, besonders mit Worten an seine Pflicht erinnern; z. B. sein Besuch mahnt mich an mein Versprechen, welches indeß doch nur im ge-

bey Schul- als Kutſchpferden nur bey gewiſſen Feyerlichkeiten an, die aus den vorigen Jahrhunderten nach allen ihren Gebräuchen Ceremonien und Sitten abſtammen, z. B. bey der Kaiſerwahl, Krönung ꝛc.

Bey dem Einflechten der Mähne muß man dahin ſehen, daß ſolches die Schönheit des Halſes nicht verdirbt, welcher dünn ſeyn ſoll. Daher iſt die Mode, die Mähne auf beyde Seiten zu vertheilen und zu flechten nicht ſehr zweckmäßig, weil ſie den Hals dick macht. Man läßt die Mähne lieber auf einer Seite, und zwar auf der, wo man aufſitzt.

Eine ſehr zierliche Art die Mähnen zu flechten, iſt eine Bandſchleife, die den Schopf auf die Seite des Kopfes bindet, und bis an das Ende der Mähne herunter läuft. Man bedient ſich auch kleiner goldener und ſilberner Quaſten. Was das Band anlangt, ſo wählt man eine Farbe, die ſich zu der Farbe des Pferdes gut ſchickt.

Fig. 4846 ſtellt eine ſonſt ziemlich gebräuchliche Art, die Mähne zu flechten vor. Was der Kutſcher bey dem Flechten zu beobachten habe, iſt ſchon im Art. **Kutſcher**, Th. 57, S. 470. geſagt.

Um Pferde von ſchlechtem Schlage für Abkömmlinge einer guten Race ausgeben zu können, rupfen ihnen Roßtäuſcher einen Theil der dicken ſtarken Mähne aus; da jedoch durch dieſes Mittel nur die Menge der Haare vermindert wird, ohne daß die noch übrigen an Feinheit und Zartheit gewinnen; ſo iſt dieſer Betrug eben ſo leicht zu entdecken, als jener, wo dieſe betrügeriſche Race von Menſchen die Mähnen der ſpeckhälſigen Pferde von allen Seiten zu-

[illegible] Mähne [illegible] Seite [illegible] Fehler [illegible] Pferd [illegible] Stich [illegible] Pferd [illegible]

Als Seltenheiten, die bey den Mähnen vorkommen, verdienen hier noch bemerkt zu werden die Aehre und das sogenannte Römische Schwert. Das letztere ist eine Folge von einem steifen oder mürbe gewordenen Haare, der wie eine Degenklinge aussieht, am Halse unter der Mähne liegt und nur den übrigen Haaren freylauft. S. Fig. 4848. Es gab sonst manche Kenner, die diese Art von Gegenhaar für ein Kennzeichen eines guten Pferdes hielten. Es ist aber ausgemacht, daß man es an manchen mittelmäßigen Pferden findet, und dagegen an guten und vermögenden Pferden wieder nicht bemerkt. Ein Kenner sollte sich überhaupt von solchen zufälligen Zeichen doch nicht einnehmen und anführen lassen. Was soll wohl ein kleines Spiel der Natur auf das Ganze wirken, und woher hat man Grund zu vermuthen, daß einige Haare, die in die Höhe stehen, das Pferd vorzüglich brav machen?

Die Aehre, Fig. 4849., welche gewöhnlich bey der Mähne liegt, wie das römische Schwert, gehört mit zu den Abzeichen, welche man in Deutschland Wirbel nennt. Es hat seinen Nahmen davon, weil es fast wie eine Aehre aussieht. Von diesem Spiel der Natur gilt im übrigen eben das, was von dem vorher-

men; eine jüdiſche Weibsperſon habe ihm ein vergiftetes Lamm vorgeſetzt, das ihn aber, ſo ſtark es auch gebraten geweſen, vor ſeinem Genuß gewarnet; vieler anderer eben ſo unglaublicher Wunderwerke nicht zu gedenken.

Seine Geburt ſollen die wunderbarſten Umſtände begleitet haben. Seine Mutter empfand, als ſie mit ihm ſchwanger ging, nicht die geringſte Uebelkeit, und gebar ihn ohne alle Schmerzen. Er war kaum gebohren, ſo fiel er mit ſeinem Angeſichte auf die Erde, gleichſam als wenn er Gott anbethen wollte; und wie er ſich wieder aufrichtete, ſo ſchrie er, es iſt nur ein Gott, und ich bin ſein Prophet. Er ward beſchnitten gebohren; und damahls wurden die Teufel aus dem Himmel geſtoßen. Seine Amme Halima, die vorher keine Milch in ihren Brüſten hatte, bekam unmittelbar dergleichen, als ſie ſich dem neugebohrnen Propheten zeigte.

Man hörte von den vier Ecken der Caaba vier Stimmen, die ſeine Geburt ankündigten. Das ewige Feuer der Perſer löſchte aus. Ein verdorrter Palmbaum trieb Blätter und trug Früchte; die ſchönſten Hebammen waren ohne gerufen zu ſeyn, bey ſeiner Geburt gegenwärtig: und Vögel mit hyacinthenen Schnäbeln, deren Schimmer ſich aus dem Morgen bis in den Abend erſtreckte, flatterten um ihn herum. Seine Schutzengel trugen ihn auf einen Berg, wo ſie ſeinen Leib öffneten und die herausgenommenen Gedärme ſo lange wuſchen, bis ſie ſo weiß als der Schnee geworden; hierauf ſchnitten ſie ſeine Bruſthöle auf, und befreyeten ſein Herz von dem ſchwarzen Korne oder Tropfen, welcher der Saame des Laſters in andern Menſchen iſt. Nachdem ſie dieſes verrichtet hatten, ohne ihm den geringſten

Schmerz zu verursachen, brachten sie ihn wieder nach Hause.

Mahomed rühmte sich eines vierfachen Vorzugs vor andern Menschen: nehmlich, daß er alle an Muth, Freygebigkeit, Stärke in der Faust und Zeugungskräften übertreffe. Und die letzteren waren einem Manne, der ein und zwanzig, oder wie andere sagen, siebzehn Weiber hatte höchst nothwendig. Seine Unenthaltsamkeit war ohne Zweifel die Ursache, warum er die Vielweiberey mit einiger Einschränkung, und eine unbestimmte Anzahl Beyschläferinnen erlaubet hat.

Er bediente sich vieler listiger Streiche, um das Volk zu überreden, daß er wirklich ein göttlicher Prophet sey. Unter andern beredete er einen von seinen getreuesten Bedienten, daß er auf den Boden eines an einer großen Straße gelegnen Brunnens stieg, und als Mahomed unter zahlreicher Begleitung vorbey ging, ausrufte: Mahomed ist der Liebling Gottes, Mahomed ist der Liebling Gottes. Kaum waren diese Worte erschollen, so dankte Mahomed der göttlichen Güte öffentlich für ein so merkwürdiges Zeugniß, und beredete das Volk unmittelbar den Brunnen mit Steinen anzufüllen, und zum Andenken dieses Wunderwerks eine Kapelle darüber zu bauen. Durch diese Erfindung mußte der arme Sclave von einem Steinregen ersticken, und verlohr das Vermögen den Betrug kund zu machen. Man giebt auch vor, er habe eine Taube abgerichtet gehabt, die ihm Körner aus den Ohren gehackt, und seine Anhänger beredet, der Engel Gabriel bringe ihm die göttlichen Befehle in dieser Gestalt. Grotius, der solches erzählet, gesteht, daß er aus den arabischen Schriftstellern nicht bestärket werden könne, und daß er es

es aus Scaligers Anmerkungen zu dem Manilius entlehnt.

Mahomed war sehr unwissend, und er schämte sich dessen so wenig, daß er vielmehr in dem Koran sich oft Ommi, d. i. den Unwissenden oder einen solchen, der weder schreiben noch lesen kann, nennt. Die Ausleger bedienen sich dieses Umstandes zu seinem großen Vortheile, und machen es zu einem nicht geringen Wunderwerke, daß er ungeachtet seiner Unwissenheit so beredt und zierlich geschrieben hat.

Die Mahomedaner haben eine große Hochachtung gegen ihren falschen Propheten und beweisen dieses vielfältig. Der Großherr schickt jährlich nach Arabien fünfhundert Sequinen, einen mit Golde überzognen Koran, und so viel schwarzen Seidenstoff, als zu einem Zelte in der Moschee zu Mecca zulänglich ist. Wenn dieses neue Zelt aufgerichtet worden, so reißen die Pilgrimme das alte in Stücken, und jeder nimmt einen Lappen als eine kostbare Reliquie zu sich. Das Kameel, so den Koran trägt, wird mit Blumen und anderem Putze geziert, und ist seine übrige Lebenszeit hindurch von aller Arbeit frey. Zu Groß-Cairo in Egypten wird Mahomeds Hemd verwahrt, und zu gewissen Zeiten mit vielen Ceremonien in einer Procession herumgetragen. Einige Pilgrimme, die den Ort seiner Geburt, und sein Grab besuchen, reißen sich ihre eigenen Augen aus, als wenn nunmehr, nachdem sie so einen göttlichen Vorwurf gesehen, nichts mehr in der Welt ihres Anblicks würdig wäre.

Ihre Lehrer behaupten: Mahomed sey vor allen Zeit erschaffen worden, die Welt sey für ihn allein gemacht worden, und er sey der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Sie deuten auf ihn die Verheißung es Tröſters im Evangelio, und leſen anſtatt paraclytos, der Tröſter, periclytos, der Berühmte. Mahomed giebt ſich ſelbſt in dem Koran Mühe, dieſe Meynung zu befeſtigen, indem er Chriſto die Worte zueignet: O ihr Kinder Iſrael, ich bin derjenige, den Gott geſendet hat, das, was vor mir in dem Geſetze Moſes offenbaret worden zu erfüllen, und die Ankunft eines andern Geſandten von Gott vorher zu verkündigen.

Ich übergehe die Erzählung von Mahomeds Sarge, welcher in der Luft hängen, und in dieſer Stellung von zwey gleich ſtark anziehenden Magneten erhalten werden ſoll; weil die Mahomedaner ſelbſt ſolche als eine Erfindung der chriſtlichen Schriftſteller verlachen.

Die Verderbenheit des Chriſtenthums nach dem dritten Jahrhundert, war der Fortpflanzung der mahomedaniſchen Lehre ſehr vortheilhaft. Hierzu kam die Schwäche der römiſchen und perſiſchen Monarchie. Deren jede, wenn ſie ihre völligen Kräfte gehabt hätte, den Mahometismus in der Geburt unterdrückt haben würde. Und wie dieſe Reiche ſchwach und dem Verfall nahe waren, ſo war hingegen Arabien zur Zeit des Unternehmens Mahomeds mächtig und blühend. Der Unterſchied und die Unabhängigkeit der Stämme war bey der erſten Fortpflanzung ſeiner Religion ſo nothwendig, daß er faſt unmöglich ſein Vorhaben würde haben ausführen können, wenn die Araber in einer Geſellſchaft vereinigt geweſen wären.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob Mahomeds Entwurf zur Einführung einer neuen Religion die Wirkung des Enthuſiasmus oder des Ehrgeitzes geweſen? Das leztere behaupten ins-

insgemein die christlichen Schriftsteller. Unterdessen, gesetzt es sey also, so war doch seine erste Absicht, die heydnischen Araber zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen, edel und höchlich zu rühmen. Und man kann sich leicht vorstellen, daß er die Befreyung seiner Landsleute von ihrer Unwissenheit und Aberglauben für ein verdienstliches Werk gehalten habe; aber daß er nach und nach durch die erhitzte Einbildungskraft auf die Gedanken gebracht worden, als ob er von der Vorsicht zu dem Werkzeuge einer so großen Verbesserung bestimmt sey. Diese Anmerkung bezieht sich bloß auf seinen ersten Entwurf; dessen Erfolg mag ihm ohne Zweifel ganz andere Endzwecke eingeflößet, und alle die hernach gebrauchten Betrügereyen erzeugt haben.

Er war so glücklich in seinen Unternehmungen, daß er bey seinem Leben seine neue Religion in Arabien völlig eingeführt sah; und da alsdenn die Araber durch einen Glauben verbunden wurden, und einem Prinzen gehorchten, so sahen sie sich im Stande, diejenigen Eroberungen zu machen, die die mahomedanische Lehre über einen so großen Theil der Welt ausgebreitet haben.

Der Grundsatz, auf welchen Mahomed das Gebäude seiner Religion stützte, war, daß seit dem Anfange der Welt nur ein wahrer orthodoxer Glaube gewesen, der in der Erkenntniß des einigen allein wahren Gottes, und in dem Gehorsam gegen seine Bothen und Propheten, die er von Zeit zu Zeit senden wollen, um seinen Willen den Menschen kund zu thun, bestehe. Hierauf gründete er sein Vorgeben, daß er ein Prophet sey, der die in die Religion eingeschli-

Sie deuten auf ihn die Verheißung es Tröſters im Evangelio, und leſen anſtatt paraclytos, der Tröſter, periclytos, der Berühmte. Mahomed giebt ſich ſelbſt in dem Koran Mühe, dieſe Meynung zu befeſtigen, indem er Chriſto die Worte zueignet: O ihr Kinder Iſrael, ich bin derjenige, den Gott geſendet hat, das, was vor mir in dem Geſetze Moſes offenbaret worden zu erfüllen, und die Ankunft eines andern Geſandten von Gott vorher zu verkündigen.

Ich übergehe die Erzählung von Mahomeds Sarge, welcher in der Luft hängen, und in dieſer Stellung von zwey gleich ſtark anziehenden Magneten erhalten werden ſoll; weil die Mahomedaner ſelbſt ſolche als eine Erfindung der chriſtlichen Schriftſteller verlachen.

Die Verderbenheit des Chriſtenthums nach dem dritten Jahrhundert, war der Fortpflanzung der mahomedaniſchen Lehre ſehr vortheilhaft. Hierzu kam die Schwäche der römiſchen und perſiſchen Monarchie. Deren jede, wenn ſie ihre völligen Kräfte gehabt hätte, den Mahometismus in der Geburt unterdrückt haben würde. Und wie dieſe Reiche ſchwach und dem Verfall nahe waren, ſo war hingegen Arabien zur Zeit des Unternehmens Mahomeds mächtig und blühend. Der Unterſchied und die Unabhängigkeit der Stämme war bey der erſten Fortpflanzung ſeiner Religion ſo nothwendig, daß er faſt unmöglich ſein Vorhaben würde haben ausführen können, wenn die Araber in einer Geſellſchaft vereinigt geweſen wären.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob Mahomeds Entwurf zur Einführung einer neuen Religion die Wirkung des Enthuſiasmus oder des Ehrgeizes geweſen? Das leztere behaupten ins-

fortpflanzen; daß sie unterschiedene Gestalten und Aemter haben; daß einige die Handlungen der Menschen aufschreiben, andere den Thron Gottes forttragen und andern Verrichtungen sich unterziehen müssen. Sie zählen vier über die übrigen erhabene Engel. Diese sind Gabriel, welcher die göttlichen Rathschlüsse niederschreibt, Michael der Freund und Beschützer der Juden; Azrael der Engel des Todes; und Israfil, der die Trompete bey der Auferstehung blasen wird. Sie eignen auch einer jeden Person einen Schutzengel zu.

Sie haben diese ganze Lehre von den Juden entlehnt, die sie ihrem eigenen Geständnisse nach von den Persern bekommen. Die Mahomedaner glauben auch das Daseyn eines Teufels, welchen sie Eblis nennen, und eine mittlere Ordnung von Geschöpfen, die bey ihnen Jin oder Genii heißen.

Was die Schrift betrift, so unterrichtet sie der Koran, daß Gott in verschiedenen Zeiten der Welt unterschiedenen Propheten seinen Willen schriftlich offenbaret habe. Die Zahl dieser heiligen Bücher beläuft sich nach ihnen auf hundert und viere; davon Zehn Adam, Funfzig Seth, Dreyßig Enoch, Zehn Abraham erhalten; die übrigen viere aber; nähmlich: der Pentateuchus, die Psalmen, das Evangelium, und der Koran, nach und nach dem Moses, David, Jesu, und Mahomed gegeben worden, und weil dieser letzte das Siegel der Propheten ist, so sind diese Offenbarungen nunmehr geschlossen, und darf keine mehr erwartet werden. Alle diese heiligen Bücher sind außer den vier letztern völlig verlohren gegangen, und ihr Inhalt ist unbekannt. Sie sagen ferner, unter diesen letzteren

chenen Mißbräuche verbessern, und ihr ihre ursprüngliche Einfalt wieder erstatten sollte. Er begriff folglich das ganze Wesen seiner Lehre in diesen zwey Lehrsätzen oder Glaubens-Artikeln: Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel oder Prophet: und vermöge des letztern Artikels mußten alle Anordnungen und Vorschriften, die er für nützlich hielt, als verbindende, und auf ein göttliches Ansehen gegründete Regeln angenommen werden.

Die Mahomedaner theilen ihre Religion in zwey Haupttheile, nähmlich Iman, d. i. den Glauben, oder die Theorie, und in Din, d. i. die Religion oder Uebung. Der Glaube, oder die Theorie ist in dem gedachten Formular, es ist nur ein Gott u. s. f. enthalten.

Er hat sechs Vorwürfe, nähmlich 1. Gott, 2. seine Engel, 3. seine Schrift, 4. seine Propheten, 5. die Auferstehung und das Gericht, und 6. Gottes unbedingte Rathschlüsse. Zur Ausübung werden vier Stücke, nähmlich 1. das Gebeth nebst dem Waschen u. s. w. 2. die Allmosen. 3. das Fasten, und 4. die Wallfahrt nach Mecca gerechnet.

Ich will sie nach ihrer Ordnung berühren. Aus dem Koran, und den Schriften der mahomedanischen Gottesgelehrten ist klar, daß die Mahomedaner von Gott und seinen Eigenschaften ziemlich unverwerfliche Begriffe haben; ungeachtet einige voraussetzen, daß der Gott des Mahomeds von dem wahren Gott unterschieden, und blos eine erdichtete Gottheit, und von ihm selbst gemachtes Götzenbild sey.

Sie glauben, daß die Engel reine, subtile, und aus Feuer geschaffene Leiber haben; daß sie weder essen und trinken, noch ihr Geschlecht fort-

fortpflanzen; daß sie unterschiedene Gestalten und Aemter haben; daß einige die Handlungen der Menschen aufschreiben, andere den Thron Gottes forttragen und andern Verrichtungen sich unterziehen müssen. Sie zählen vier über die übrigen erhabene Engel. Diese sind Gabriel, welcher die göttlichen Rathschlüsse niederschreibt, Michael der Freund und Beschützer der Juden; Azrael der Engel des Todes; und Israfil, der die Trompete bey der Auferstehung blasen wird. Sie eignen auch einer jeden Person einen Schutzengel zu.

Sie haben diese ganze Lehre von den Juden entlehnt, die sie ihrem eigenen Geständnisse nach von den Persern bekommen. Die Mahomedaner glauben auch das Daseyn eines Teufels, welchen sie Eblis nennen, und eine mittlere Ordnung von Geschöpfen, die bey ihnen Jin oder Genii heißen.

Was die Schrift betrift, so unterrichtet sie der Koran, daß Gott in verschiedenen Zeiten der Welt unterschiedenen Propheten seinen Willen schriftlich offenbaret habe. Die Zahl dieser heiligen Bücher beläuft sich nach ihnen auf hundert und viere; davon Zehn Adam, Funfzig Seth, Dreyßig Enoch, Zehn Abraham erhalten; die übrigen viere aber; nähmlich: der Pentateuchus, die Psalmen, das Evangelium, und der Koran, nach und nach dem Moses, David, Jesu, und Mahomed gegeben worden, und weil dieser letzte das Siegel der Propheten ist, so sind diese Offenbarungen nunmehr geschlossen, und darf keine mehr erwartet werden. Alle diese heiligen Bücher sind außer den vier letztern völlig verlohren gegangen, und ihr Inhalt ist unbekannt. Sie sagen ferner, unter diesen letzteren

ren sind der Pentateuchus, die Psalmen, und das Evangelium so sehr geändert und verfälscht worden, daß man denen in den Händen der Juden und Christen befindlichen gewöhnlichen Abschriften sehr wenig trauen darf. Will jemand aus der Verfälschung, die sie von den fünf Büchern Mosis und dem Evangelio vorgeben, die Möglichkeit eines gleichen Schicksals für den Koran folgern, so anworten sie, Gott habe versprochen, den letzteren in seinen Schutz zu nehmen, und ihn vor allen Zusätzen und Verminderungen zu bewahren; aber die andern habe er der Sorgfalt der Menschen überlassen.

Sie zählen nicht weniger als zweyhundert vier und zwanzig tausend Propheten, die nach und nach in die Welt gesendet worden, und darunter dreyhundert und dreyzehn Apostel, die besondere Befehl empfangen, die Menschen von dem Unglauben und Aberglauben zurück zu rufen, und sechse von ihnen, welche neue Gesetze vorgetragen, die die vorhergehenden nach und nach abgeschaft: als Adam, Noa, Abraham, Moses, Jesum und Mahomed. Der folgende Glaubensartikel, worauf der Koran dringt, betrifft die allgemeine Auferstehung und das Gericht. Allein die Mahomedaner glauben vor diesem einen mittlern Zustand der Seele, und des Leibes nach dem Tode. Wenn der Leib in das Grab gelegt worden, so kommen die beyden Engel Monkir und Nekir, und legen ihm Fragen von der Einigkeit Gottes und der Sendung Mahomeds vor. Giebt der Körper richtige Antworten, so wird ihm eine völlige Ruhe verstattet, und er wird durch die Luft des Paradieses erquickt: erfolget aber das Gegentheil, so schlagen sie mit eisernen Streitkolben auf seine Schläfe; und nachmahls beschwe-

ren

ren sie den Leichnam, welchen neun und neunzig siebenköpfige Drachen zernagen und zerstechen, mit Erde. Die Ausleger sagen, diese Lehre liege deutlich in dem Koran, ob sie wohl nicht ausdrücklich eingeschärft werde; und es ist ausgemacht, daß sie von den Juden erborgt worden, welche eine Untersuchung im Grabe, so sie Hibbet Hakkeber das Schlagen im Grabe nennen, behaupten.

Von den Seelen der Gläubigen, nachdem sie der Engel des Todes von dem Körper getrennt hat, behaupten einige, daß sie um das Grab, worin ihr Körper liegt, herum flattern; andere setzen sie in die Gesellschaft Adams in den niedrigsten Himmel. Andere träumen, die Seelen der Frommen bleiben in dem Brunnen Zemzem, und die Ungläubigen in einem gewissen Brunnen in der Provinz Hadramaut. Eine andere Meynung weiset allen Seelen ihren Platz in der Trompete an, deren Schall die Todten auferwecken soll; und andere glauben, daß die Seelen der Frommen in der Gestalt weißer Vögel sich unter dem Throne Gottes aufhielten; die eifrigsten Rechtgläubigen behaupten, daß die Seelen der Gottlosen in einem Kerker unter einem grünen Felsen eingeschlossen würden, oder nach einer Ueberlieferung Mahomeds, daß sie unter dem Zahnfleische des Teufels steckten, wo sie bis auf ihre Wiedervereinigung mit dem Leibe und die allgemeine Auferstehung, Quaal empfinden müßten.

Mahomed hat gelehret, daß der menschliche Körper völlig von der Erde verzehret werde, das Bein al Ais, oder das Rückgrodbein ausgenommen, welches die Grundlage zur Erbauung eines neuen Körpers abgeben, oder der Samme

seyn

ſeyn werde, woraus er ganz neu hervor kommen ſoll. Dieſes wird die Wirkung eines vierzigtägigen Regens ſeyn, der den Erdboden mit einem zwölf Ellen hoch ſtehenden Waſſer bedecken und verurſachen wird, daß die Körper wie die Pflanzen hervorſchießen werden. Auch dieſe Meynung hat Mahomed den Juden, die eben dieſes von dem Beine Luz vorgeben, zu danken. Die Zeit der Auferſtehung iſt ein vollkommenes Geheimniß, das nur Gott weis; der Engel Gabriel bekannte ſeine Unwiſſenheit hierin, als ihn Mahomed deswegen fragte. Indeſſen wird doch die Annäherung dieſes Tages aus gewiſſen vorhergehenden Zeichen geſchloſſen werden können; man theilet ſolche in die kleinen und groſſen. Die kleinen Zeichen ſind: die Verminderung des Glaubens unter den Menſchen, die Erhebung der geringſten Leute zu groſſen Würden; Aufſtand und Aufruhr, die Weigerung der Provinzen Irak und Syrien ihren Tribut zu zahlen; die Ausdehnung der Gebäude zu Medina bis nach Ahal u. ſ. w. Die groſſen Zeichen werden ſeyn: der Aufgang der Sonne im Abend; der Anblick eines unnatürlichen Thieres zu Mecca; die Ankunft des Antichriſts; die Herabkunft Jeſu auf die Erde; der Krieg mit den Juden; ein Rauch, der die ganze Erde einnehmen wird; eine Mondfinſterniß; der Rückfall der Araber in ihre alte Abgötterey; die Zerſtörung des Tempels zu Mecca durch die Aethiopier; die Reden der Thiere und unbeſeelten Dinge u. ſ. f. Dieſe Zeichen werden vor der Auferſtehung vorhergehen: aber das unmittelbare Merkmahl ihrer Annäherung wird das erſte Blaſen der Trompete, die dreymahl ertönen ſoll, ſeyn. Das erſte heißt das Blaſen der Beſtürzung; welche alle

Ge-

Unter den vier Gründen der gottesdienſtlichen Uebung iſt das Gebeth der erſte, und es werden darunter die Reinigungen und das Waſchen, als nothwendige Zubereitungen dazu, mit begriffen. Mahomed ſoll ſich erklärt haben, daß ſich die Uebungen der Religion auf Reinlichkeit gründen, welche die eine Hälfte der Religion und der Schlüſſel des Gebets ſey; und man erzählt folgende Geſchichte, um die Nothwendigkeit dieſer gottesdienſtlichen Pflicht zu erweiſen. Ein ſehr heiliger Derwiſch hatte einſt des Morgens das Unglück, daß er einen dem Propheten geheiligten cryſtallenen Becher fallen ließ, und ihn zerbrach. Nach einer Weile kam ſein Sohn, da er denn die Hände ausſtreckte, um ihn zu ſegnen; und da der Knabe ausging ſo ſtolperte er über die Hausſchwelle, und brach den Arm. Indem ſich der alte Mann über dieſe Zufälle verwunderte, ſo kam eine Caravane von Mecca. Der Derwiſch nahete ſich ihr um ſich einen Segen auszubitten; als er aber eins von den heiligen Cameelen ſchmeichelte, ſo verſetzte ihm dieſes einen gefährlichen Stoß. Seine Traurigkeit und ſein Erſtaunen wuchſen, bis er ſich beſann, daß er dieſen Morgen unvorſichtiger Weiſe, ohne ſeine Hände gewaſchen zu haben, ausgegangen war.

Die folgende in der mahomedaniſchen Religion vorgeſchriebene Pflicht iſt das Almoſengeben, welches in den Augen Gottes ſo angenehm ſeyn ſoll, daß der Calif Omar Eben Abdalaziz zu ſagen pflegte: Das Gebet bringt uns halb zu Gott; das Faſten führt uns bis an die Thüre ſeines Palaſtes; und die Almoſen öffnen uns den Zugang zu ihm.

Das dritte Stück der Uebung ist das Fasten, und eine so wichtige Pflicht, daß die Mahomedaner sagen, daß sie die Pforte der Religion sey, und daß der Geruch aus dem Munde eines Fastenden Gott angenehmer sey, als der Bisamgeruch. Nach den Mahomedanischen Gottesgelehrten giebt es drey Grade des Fastens: erstens, die Zurückhaltung des Bauch und der andern Theile des Körpers, von der Vergnügung ihrer Lüste; zweitens die Abziehung der Ohren, Augen, Zunge, Hände, Füße und übrigen Glieder von der Sünde; und drittens, die losreißung von den weltlichen Sorgen, und die Anheftung der Gedanken an Gott.

Wenn die Mahomedaner fasten, so enthalten sie sich nicht nur des Essens und des Trinkens, sondern auch der Weiber und der Salbung. Ihre strenge Fasten fällt auf den Monat Ramadhan.

Die Wallfahrt nach Mecca, welche das vierte Stück der practischen Religion ist, wird für so nothwendig gehalten, daß derjenige, der ohne solche verrichtet zu haben, stirbt, eben so gut sterben würde, wenn er ein Jude oder Christ wäre.

Von den Verbothen sind unter andern folgende zu merken. Erstlich wird der Genuß des Weins, worunter alle Arten starker und einnehmender Getränke begriffen werden, in mehreren Stellen des Korans wegen der daraus entspringenden Zänkereyen oder Unanständigkeiten, vorboten. Aus gleichem Grunde wird das Spielen unterfagt; zwar die Mahomedanischen Kasuisten nehmen das Schachspiel aus, weil solches von der bloßen Geschicklichkeit, und gar nicht von dem Zufalle abhängt. Die Mahome-

daner ſind in Anſehung des Spielens gehorſamer, als in Anſehung des Weintrinkens. Weil die Morgenländiſchen Völker überhaupt einen Unterſchied in den Speiſen beobachten, ſo darf man ſich nicht wundern, daß Mahomed auch hierin einige Regeln vorgeſchrieben. Der Koran verbietet Blut und Schweinefleiſch, was ſelbſt geſtorben und erſtickt iſt, und erſchlagen, oder von einem andern Thier getödtet worden, zu eſſen; welches Verboth augenſcheinlich von dem Moſaiſchen Geſetz abgeſchrieben iſt, wie denn auch der Koran, nach dem Beyſpiele des erſten, den Wucher verwirft. Ich verſchweige unterſchiedene abergläubiſche Gewohnheiten, die die alten Araber beobachteten, und welche Mahomet abgeſchafft.

Wie der glückliche Erfolg einer Unternehmung meiſtentheils Nachahmer erweckt, ſo flößte die Staffel der Macht und Hochachtung, zu der ſich Mahomed als ein Prophet erhoben hatte, andern die Einbildung ein, daß ſie durch eben dieſes Mittel eben ſo groß werden würden. Seine vornehmſten Mitwerber um das prophetiſche Amt waren Moſeilama und al Aswat. Moſeilama rühmte ſich einer Theilnehmung an dem Amte Mahomeds, und machte Offenbarungen nach Art des Korans bekannt. Während der wenigen Monate, die Mahomed nach der Ausbreitung dieſes neuen Betrugs lebte, ward Moſeilama ſehr fürchterlich: allein der Nachfolger Mahomeds Abubecker ſchickte ihm ein Kriegesherr entgegen, welches den falſchen Propheten und ſeine Anhänger in der Schlacht erſchlug. Aswat kam in dem Sterbejahre Mahomeds zum Vorſcheine; aber eine von der letztern abgeſchickte Parthey überfiel ihn bey der Nacht in ſeinem Hauſe, und

ſich ihm den Kauf ab. Die Mahometaner nennen dieſe beyden Perſonen die zwey Hörner. Die Arabiſche Hiſtorie gedenkt einer ganzen Reihe ſolcher Beherrſcher, die in verſchiedenen Zeiten ſeit der Stiftung des Mahometismus ſich hervorgethan haben.

Die Mahometaniſche Religion hat ſich übrigens ſehr weit ausgebreitet, wie ein Blick auf die ihr ergebenen Nationen und Prinzen zeigt. Dieſe ſind in Europa, die Türken und die Krimiſchen Tartarn; in Aſien, die Türken, Araber, Perſer, der ehemahlige große Mogul, die Könige von Viſapur, Golconda und Maduber, der große Chan in der Tartarey ꝛc. Und in Afrika die Türken, die Einwohner von Tunis, Tripoli u. a. auf den Küſten der Barbarey die Könige von Fez und Marocco, ſo wie eine Menge anderer Völkerſchaften in Afrika, beſonders an der weſtlichen und öſtlichen Küſte, von welchen man aber indeß nicht viel mehr, als den bloßen Nahmen und ein paar Hauptſätze des mahomedaniſchen Glaubens wiſſen.

Hiſtoriſch-Kritiſche Encyklopädie ꝛc. ꝛc., von H. G. Hoff. V Th. Petzburg. 1787. S. 18—40. — Uebrigens ſ. auch

Ch. M. Lüdeke Beſchreibung des türkiſchen Reichs, nach ſeiner Religion und Staatsverfaſſung in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, m. K. 1770 8. Neue vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Glaubwürdige Nachrichten vom türkiſchen Reiche, Leipzig bey Junius, 1771. 1778. 2 Th. mit Kupf. und 1781. 3 Th. 1788. 1789. (3 Rthl. 12 Gr.)

S. übrigens auch den Art. Koran, Th. 44, S. 464.

Mahomed's Fahne, ſ. im Art. Kriegszeichen, Th. 53. S. 343.

Mahomed's Teſtament, wird ein Freyheitsbrief genannt, durch den Mahomed den Chriſten in den Ländern, die unter der Herrſchaft ſeiner Anhänger ſind, Sicherheit und Religionsübung bewilligt haben ſoll. Wenn dieſe Urkunde auch unächt iſt, ſo halten ſie doch die Türken für richtig und gültig. Die griechiſchen Mönche auf dem Berge Sinai bewahren ſie.

Mahonien-Holz, ſ. unter **Mahagoni-Baum**, oben, S. 469.

Mahon, ſ. **Mahame**, oben, S. 485.

Mahons, in Frankreich, die erſte und feinſte Sorte der Tücher aus Languedoc. Sie werden auch noch in Mahons prémiers und Mahons ſéconds unterſchieden. Der gröſte Vertrieb dieſer Waare war ſonſt über Marſeille und Cette nach Italien und der Levante.

Mahot, ein bis jetzt noch unbeſtimmter Strauch in Südamerika, der mit ſeinen Zweigen an der Erde kriecht, deſſen Rinde ſo klar iſt, wie unſer Canevas. Seine Blätter ſind groß, rund und zart. Die Indianer ſchälen die ganze Rinde ab, und zerreiſſen ſie in Stücke, dieſe klopfen ſie, reinigen ſie, drehen ſie zuſammen, und rollen ſie zwiſchen ihren Händen, oder auf ihren Schenkeln, wie die Schuſter ihren Pechdraht machen. Sie machen Seile, Tauwerk und Netze davon. Die Spanier wiſſen daraus Lunten zu bereiten. Die Stricke werden Aiguillettes de Mahot genannt. S. auch im Art **Leinenlumpen**, Th. 76, S. 337.

Allgem. Reiſen XVI. B. S. 111.

Mahouts, **Mahouz**, **Mahruz** oder **Mahruts** eine Art wollener Tücher, welche anfänglich in England gewebt worden, nun aber auch in Menge in Frankreich, beſonders in den Gegenden der

ehemahligen Provinz Provence, Languedoc und dem Delphinate verfertigt werden, und die sehr stark nach den Mergemäntern gehen.

Mahr, der, eine besonders in den niederdeutschen und mitternächtigen Gegenden übliche Benennung derjenigen nächtlichen Beängstigung, welche im Hochdeutschen unter dem Nahmen des Alpes am bekanntesten ist. Von dem Mahr oder Mahren geritten oder gedrückt werden, ist bey dem großen Haufen ein gewöhnlicher Ausdruck, und sehr viele haben den Aberglauben, daß dieses Alpdrücken von einem bösartigen Geiste herrühre, oder das Volk glaubt auch, daß die Gedanken des Geliebten das Drücken verursachen. *) Die wahre Ursache, und das einfachste Mittel, sich von diesem Uebel zu befreyen, ist im Art. **Leibesstellung**, Th. 72, S. 385. angegeben.

2. Mähre, ein sehr altes Wort, welches

1, ein Pferd überhaupt, und besonders ein edles Pferd, ein Turnierpferd bedeutete. Es ist aber in dieser weitern Bedeutung veraltet und nur noch in den Wörtern **Marschall** und **Marstall** übrig. **)

2, In engerer Bedeutung

a, ein schlechtes, elendes oder altes unbrauchbares Pferd, in welchem Verstande es noch oft in den niedrigen Sprecharten mit einem verächtlichen Nebenbegriffe vorkommt. Die **Ackermähre**, ein schlechtes Ackerpferd. Die **Schindmähre**,

*) Um den Gedanken den Eingang in die Schlafkammer zu verwehren, pflegen die einfältigen Mägde die kleinen Oeffnungen in Fenstern und Thüren vor dem Schlafengehen sorgfältig zu verstopfen.

**) Das hohe Alter dieses Worts erhellet aus dem Pausanias, welcher versichert, daß die alten Celten ein Pferd *μαγνα* genannt haben.

re, ein elendes Pferd, welches nur noch für den Schinder taugt.

b, Ein Mutterpferd, eine Stute, eine noch in einigen Gegenden besonders Niedersachsens übliche Bedeutung.

2. **Mähre**, ein veraltetes Wort, welches ehedem eine Jungfrau, ein Mädchen bedeutete. In den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden heißt es noch eine Hure, und scheint mit dem lat. meretrix verwandt zu seyn.

3. **Mähre**, Diminut. **Mährchen**, Oberd. **Mährlein**, ein sehr altes Wort, von welchem sich nur noch einige Ueberbleibsel erhalten haben. Es bedeutete

1, Ein Gerücht. Ehedem war auch **mar**, berühmt, bekannt, **unmar**, unbekannt ꝛc.

2, Eine Nachricht von einer geschehenen Sache, so wie eine wahrhafte Geschichte. (Veraltet.)

3, Eine erdichtete Erzählung. Am häufigsten ist in diesem Verstande aber **Mährchen** so wie **Mährlein** üblich, und man versteht eigentlich unwahrscheinliche Erdichtungen darunter, welche bloß in der Absicht zu belustigen erdichtet worden, um es von der Fabel und andern Arten der Dichtung zu unterscheiden.

Mähren, ein V. N. mit dem Hülfsw. **haben**, welches nur in den niedrigsten Sprecharten üblich ist, mit den Händen in etwas herum rühren, es sey nun ein nasser oder trockener Körper. In dem Kothe mähren. In dem Gelde herum mähren.

Mahrflechte, oder **Mahrenflechte**, eine im gemeinen Leben übliche Benennung des **Weichselzopfes**. Er wird auch **Mahrklatte**, **Elfklatte**, und **Mahrenzopf**, genannt.

In den Gipfeln der Birken finden sich gleichfalls oft solche in Gestalt einer Quaste verwikkelte Reiser, welche **Mahrquasten** heißen. S. dem Art. **Birke**, Th. 5, S. 352.

Auch die Mistel wird wegen einer ähnlichen Verschlingung der Zweige in einigen Gegenden **Mahrentacken** genannt, von dem Nieders. **Tacke**, ein Zacke, Zweig.

Mährische Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen. S. unter Messer.

Mährische Weine, sind deutsche Weine von geringer Güte, die in der Provinz gleiches Nahmens gewonnen, aber nur wenig ausgeführt werden. Es gibt rothe und weiße Sorten. S. **Wein**.

Mahrquasten, s. unter **Mahrflechte**.

Mahrte, die, ein nur im Niedersächsischen übliches Wort, wo die Wachsscheiben in den Bienenstöcken diesen Nahmen führen. **Brotmahrten**, die Brotscheiben. **Drohnenmahrten**, Drohnenscheiben. Daher **der Mahrtenhonig**, der Scheibenhonig, ungeseimter Honig.

Mährte, die, im gemeinen Leben einiger Gegenden eben die Art der Speise, welche man auch eine kalte Schale zu nennen pflegt, d. i. ein kalter flüssiger Körper, worein ein festerer eingebrockt ist, es sey nun Brot, Bretzel, Semmel, Pfefferkuchen ꝛc. Eine **Wassermährte**, **Biermährte**, **Weinmährte**.

Mahruz, s. **Mahouts**, oben, S. 789.

Mai, der, s. **May**.

Maidan, **Maydan**, oder **Meidan**; so nennt man fast in ganz Asien und besonders in Persien, die zur Handlung bestimmten öffentlichen Plätze, wo Eß- und andere Waarenmärkte gehalten werden.

Der

Der Maidan zu Ispahan wird für den prächtigſten im ganzen Orient gehalten.

Maidin, eine Münze, ſ. Meidin.

Maie, die, ſ. Maye.

Maier, ſ. Meier.

Maikens-Häring, ſ. unter Häring, Th. 20, S. 741.

Mail- oder Maille-Bahn, ſo wie alles, was zu dem beſonders in Frankreich ſo beliebten Mail-Spiele gehört, findet man im Art. Leibesübungen Th. 72, S. 713 und flg. beſchrieben.

Mailändiſches Gold, Fr. Or de Milan, deſſen in den Artikeln Gold und Lahn nicht erwähnt iſt, nennt man das aus Mailand kommende, zu dünnem Draht gezogene, und nachher zu dünnem und zarten Lahn geplättete, und in gewiſſer Länge auf kleine Röllchen gewickelte Silber, das nur auf einer Seite, aber ſo gut vergoldet iſt, daß, wenn es nachher geſponnen wird, man nichts als Gold ſieht, indem die nicht vergoldete Silberſeite völlig verdeckt wird. Die Kunſt, den Goldlahn nur auf einer Seite zu vergolden, iſt ein ſehr künſtliches und ganz beſonderes Geheimniß, welches bloß den mailändiſchen Goldziehern bekannt iſt. Zu Paris und Lyon hat man verſchiedene Mahl verſucht, ihnen ſolches nachzumachen, aber es hat niemahls recht vollkommen gelingen wollen. Dieſer mailändiſche Goldlahn kommt in kleinen Röllchen, auf welchen ſich gerade 2 — 4 Unzen befinden. Die Grade der Feinheit deſſelben werden durch verſchiedene S, von 1 S bis 7 S bezeichnet, welches letztere die feinſte Gattung iſt. Auf den Röllchen von 1 S bis 4 S befinden ſich 4 Unzen Lahn, und auf denen von $4\frac{1}{2}$ S bis 7 S nur 2 Unzen.

Mailändiſcher Käſe, ſ. im Art. Käſe. Th. 35. S. 4–8. und im Art. Lombarder, Th. 60, S. 264.

Mailändiſcher Kuchen. Zu deſſen Verfertigung wird folgende Anleitung gegeben.

Nimm 1 Pf. Mehl, 1 Pf. geriebenen Zucker, ein halbes Pf. friſche Butter, 3 ganze Eyer und noch 3 Eyerdotter, 2 Löffel voll Orangenwaſſer, 1 Stange Zimt, die gelbe Schale von einer Citrone geſchnitten, ſchütte das Mehl auf ein Backbret, mache in der Mitte des Mehls eine Vertiefung, ſchlage die Eyer da hinein, reibe es mit einem ganzen Löffel voll Orangenwaſſer und die in kleine Stückchen geſchnittene Butter und den Zucker dazu, rühre alles recht durcheinander und knete hernach alles wohl durch, mache es aber nicht zu feſt, ſondern laß es ein wenig weich, theile den Teig in 2 Theile, wirke jeden Theil mit der Hand eine Viertelſtunde lang, ſtreue dann ein wenig Mehl auf den Tiſch, rolle den Teig mit dem Nudelholze ſo dünn als möglich aus, ſtreue auf den Boden einer Kuchenform, die mit Butter beſtrichen iſt, ein wenig Mehl, belege die Form mit dem einen Theile des ausgerollten Teiges, ſtreue auf den Teig 2 Löffel voll Zucker, ein wenig Zimt, 2 Löffel voll Orangenwaſſer, 2 Löffel voll Roſenwaſſer, 2 Löffel voll Malvaſier, 2 Löffel voll Rheinwein, 2 Löffel voll Roſenöhl

Soldi imperiali beſtändig gilt, und zuletzt auf 7½ lire oder 150 Soldi correnti feſtgeſetzt worden iſt. Der Werth von 100 liren imperial iſt 28 Rthl. 13 Gr. 1½ Pf. Conventionsgeld, Courant aber 20 Rthl. 4 Gr. 1 1/10 Pf. Ein Kremnitzer Ducaten gilt 14 lire 7 Soldi 6 Denier. — Dieſes alles war wenigſtens vor der Revolution der Fall. Es iſt indeß zu erwarten, daß die Regierung der jetzigen Cisalpiniſchen Republik, nach Frankreichs Vorgange, auch in den Münzen Aenderungen vornehmen werde.

Mailändiſche Spitzen, ſo hießen vor Zeiten gewiſſe Franzen von Haaren, die man reihenweiſe auf die platten Hauben nähete, womit man den Kopf bedeckte, und woraus hernach die **Perrücken** entſtanden.

Mailändiſche Viehzucht, ſ. unter **Lombardey**, Th. 80, S. 281.

Mailausbringer, iſt ein öſterreichiſcher Ausdruck, und heißt ein Fleckausmacher.

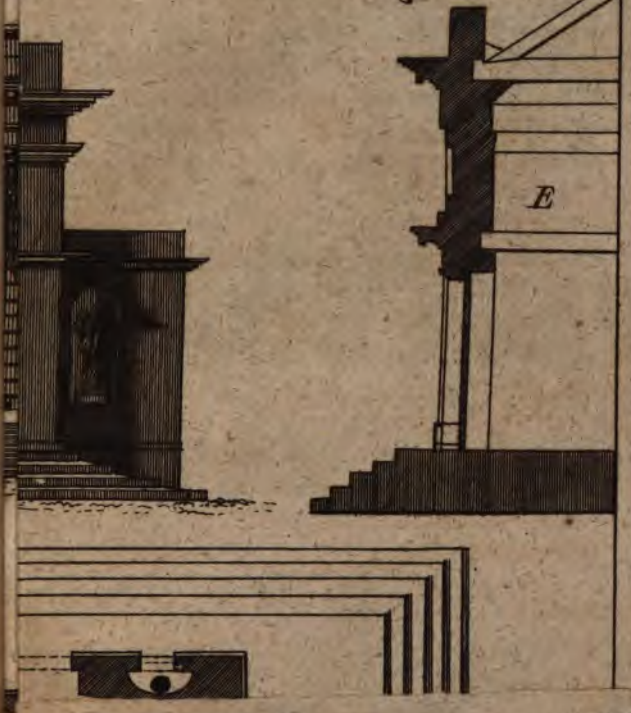
Mailing, der Nahme eines Fiſches, ſ. unter **Aeſche**, Th. 1, S. 434.

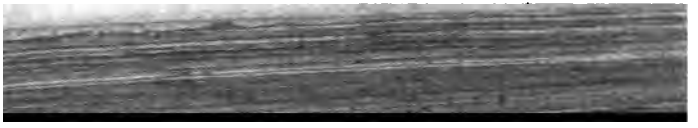
Ende des zwey und achtzigſten Theiles.

Nachricht für den Buchbinder.

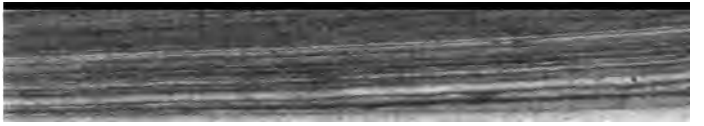
Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

F. 4801.

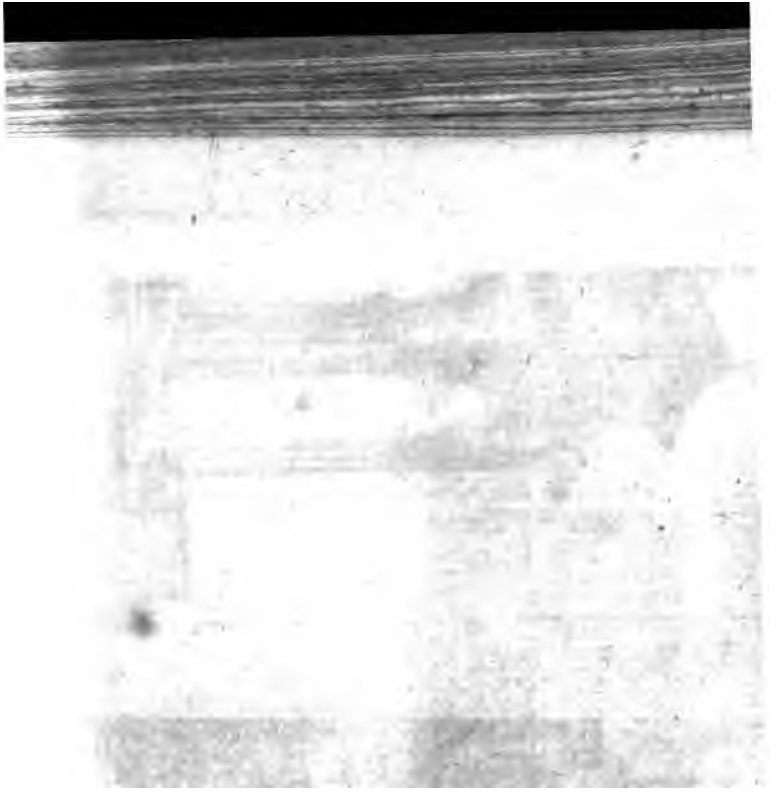


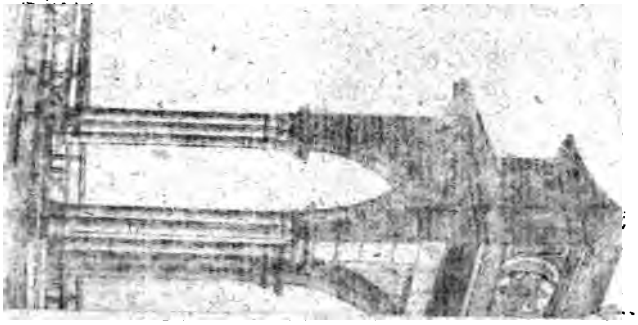


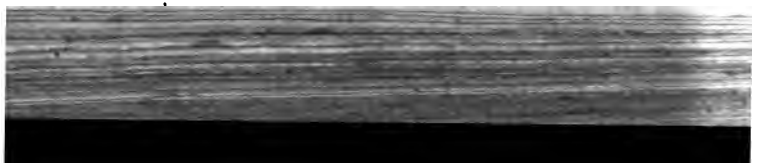
2
6.

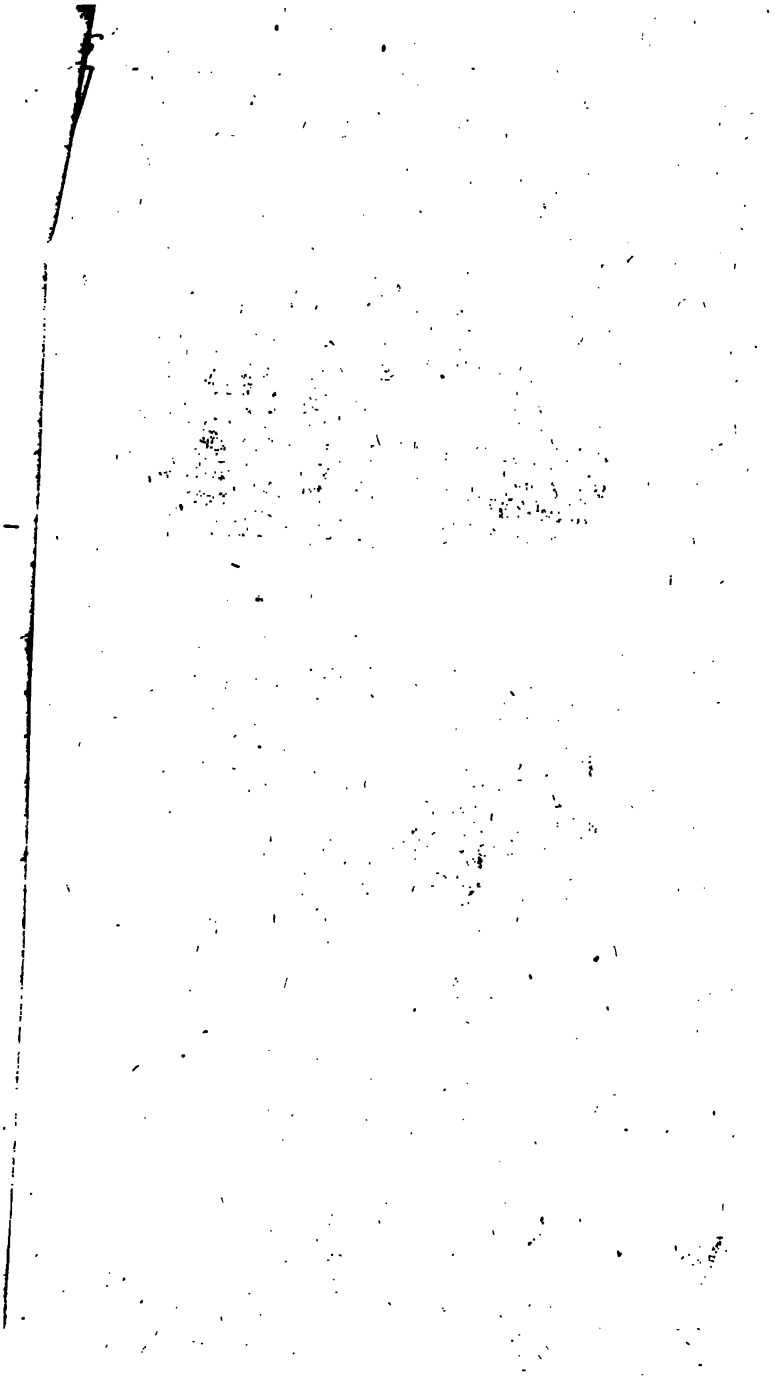


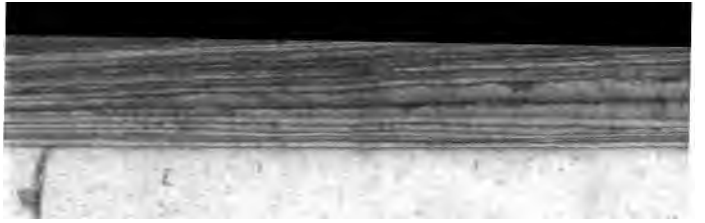
F. 4811.



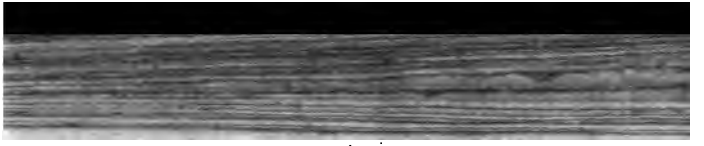




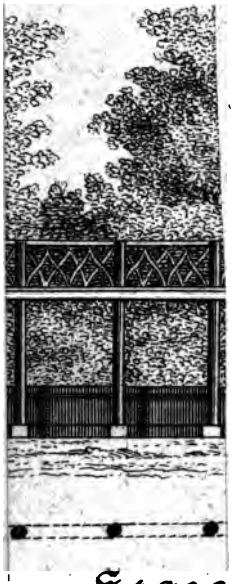




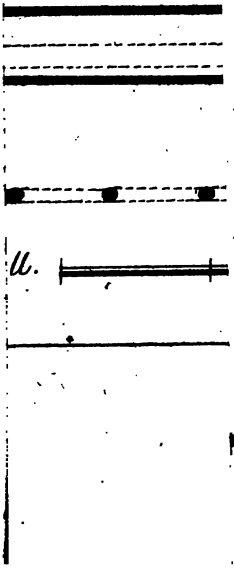
S. 10.

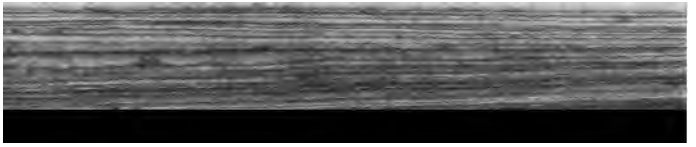


F. 4822. a.

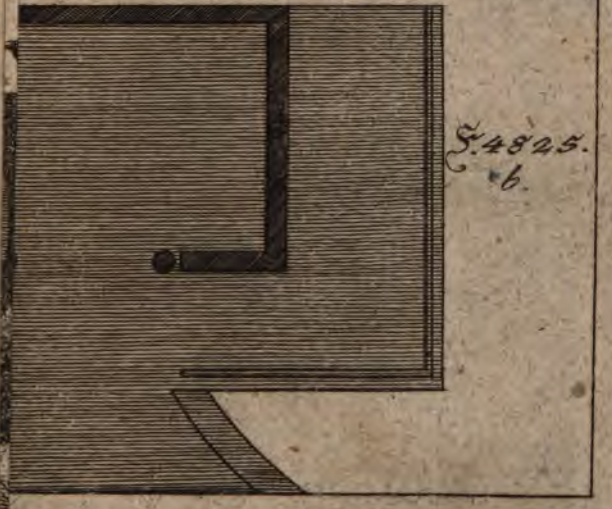


F. 4822





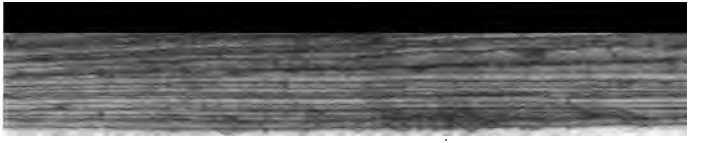
F. 4825. a.



F. 4825. b.

§ 27.

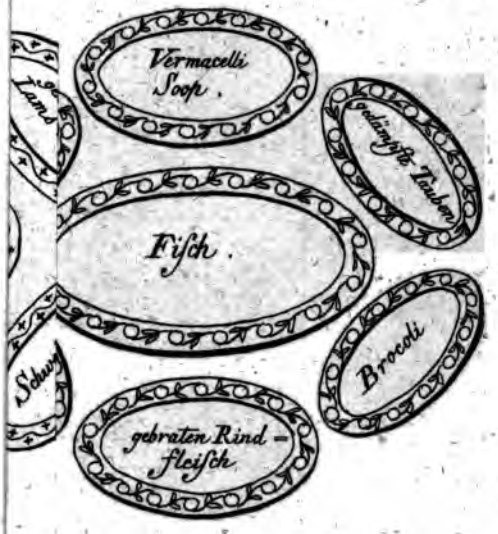
298.

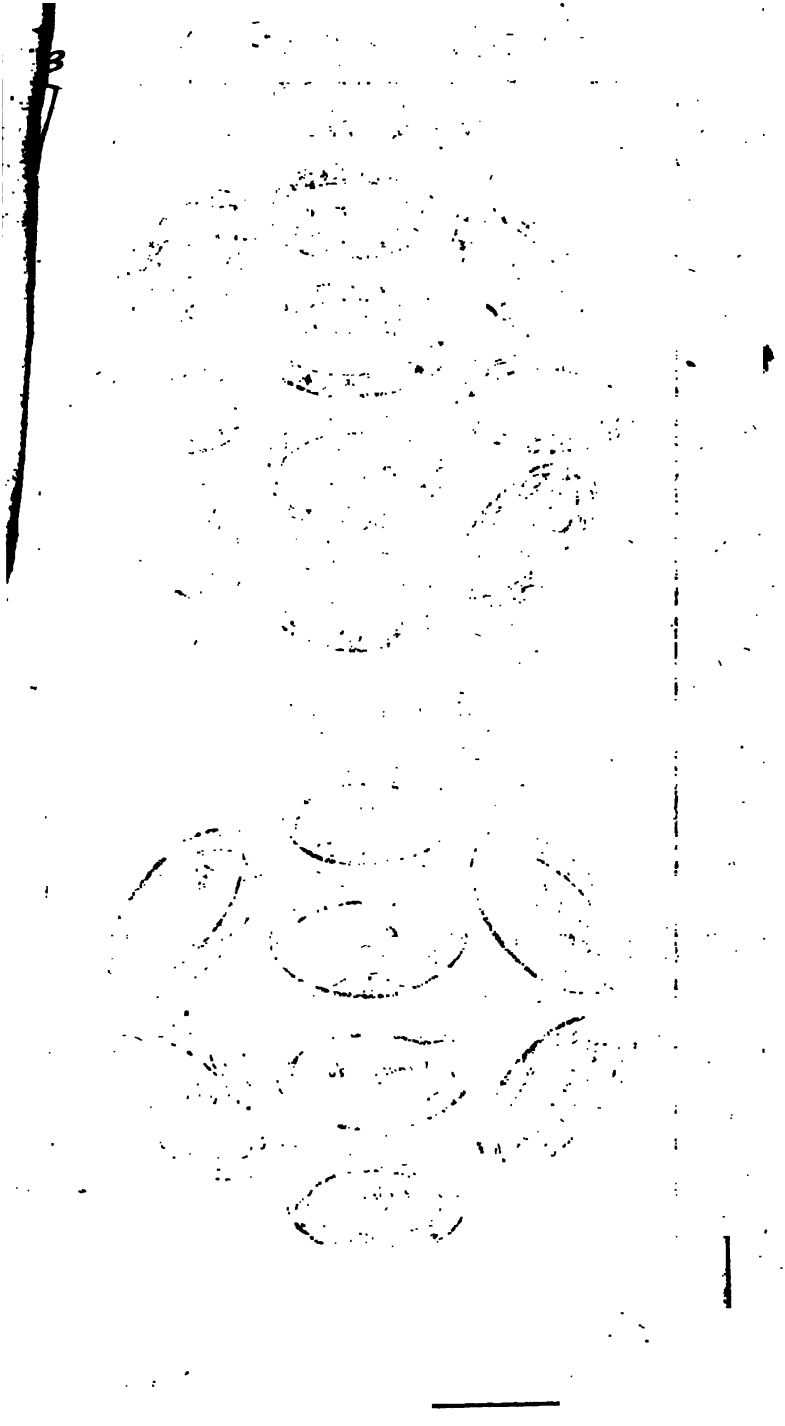


8
9

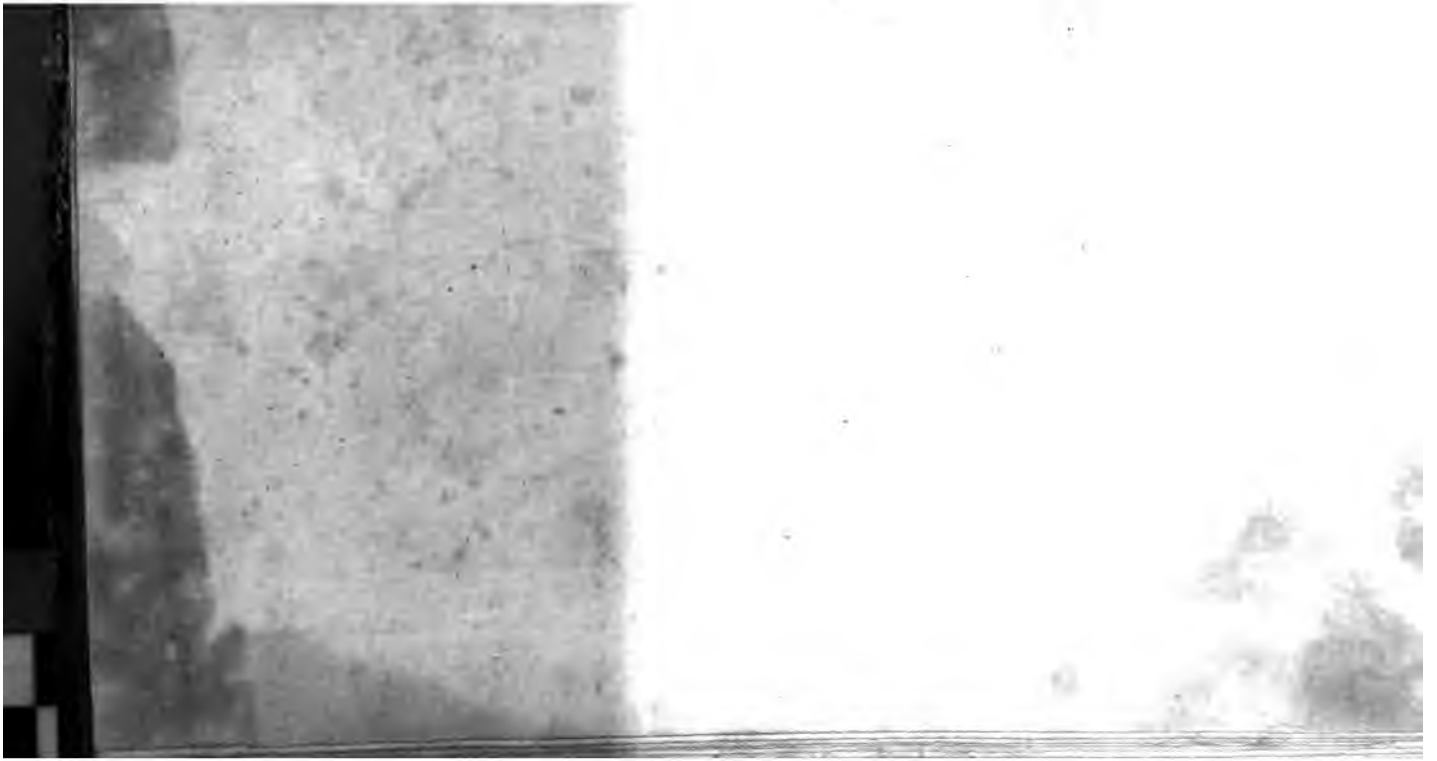
8
7
8

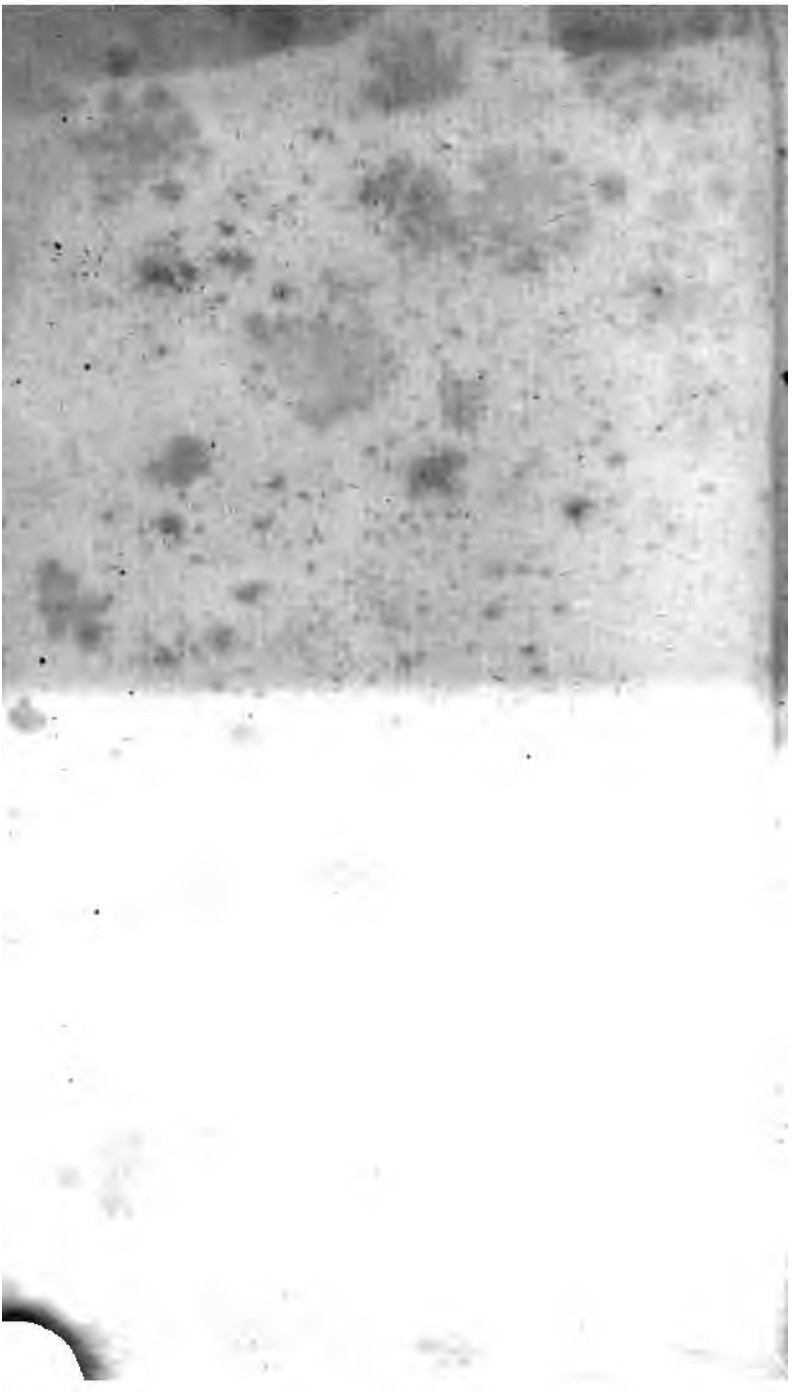
Erſter Auffatz.





N.4846.S.765.





Stanford University Libraries
3 6105 014 896 224

AE
27
K8
V. 82

STACK

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.